

MITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT
ZU BERLIN

NUMMER 119 · BERLIN 1987

Deutsche Orient-Gesellschaft

GESCHÄFTSSTELLE

Museum für Vor- und Frühgeschichte
Schloß Charlottenburg, Langhansbau,
1000 Berlin 19

VORSTAND

Vorsitzender

Prof. Dr. Hans-Günter Buchholz
Esenstraße 10
6306 Langgöns

Stellvertretender Vorsitzender

Prof. Dr. Barthel Hrouda
Institut für
Vorderasiatische Archäologie
Universität München
Ainmillerstraße 8a/RG
8000 München 40

Schriftführer

Dr. Dietrich Sörenhagen
Institut für Ur- und Frühgeschichte
Universität Heidelberg
Marstallhof 4
6900 Heidelberg 1

Stellvertretende Schriftführerin

Dr. Andrea Becker-Hagen
Deutsches Archäologisches Institut
Podbielskiallee 69
1000 Berlin 33

Schatzmeister

Prof. Dr.-Ing. Dittmar Machule
Heino-Marx-Weg 2a
2100 Hamburg 90

Stellvertretender Schatzmeister

Peter Frank
Friedenstraße 15
8034 Germering

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Prof. Dr. Edmund Buchner, Berlin
(Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts)
Dr. Marianne Eaton-Krauss, Berlin/Münster (Ägyptologie)
Prof. Dr. Volkmar Fritz, Mainz (Biblische Archäologie)
Prof. Dr. Ruth Mayer-Opificius, Münster (Vorderasiatische Archäologie)
Dipl.-Ing. Werner Nützel, Bayreuth (Archäologie und Naturwissenschaften)
Dr. Hansgeorg Oehler, Köln (Klassische Archäologie)
Dr. habil. Eva Strommenger-Nagel, Berlin (Vorderasiatische Archäologie)
Prof. Dr. Wolfram von Soden, Münster (Assyriologie)

Postgirokonto: Berlin West Nr. 11 890-100, BLZ 100 100 10

Bankkonto: Berliner Commerzbank AG, Nr. 202 517 900, BLZ 100 400 00

MITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT
ZU BERLIN

NUMMER 119 · BERLIN 1987

Inhalt

Steiner, Gerd Hans Martin Kümmel	5
Strommenger, Eva/Hemker, Christiane/Kohlmeyer, Kay/Mayer, Walter/Nabo, Lauffray/Pütt, Karin/Rittig, Dessa/Schneiders, Ellen Ausgrabungen in Tall Bi'a 1985	7
Meyer, Jan-Waalke Die Tonlebermodelle aus Tall Bi'a	51
Schirmer, Wolfgang Landschaftsgeschichte um Tall Bi'a am syrischen Euphrat	57
Machule, Dittmar/Benter, Mathias/Boessneck, Joachim/ von den Driesch, Angela/de Feyter, Teunis Cornelis/Karstens, Karsten/Klapproth, Heinz-Helmut/Koelling, Sabine/Kunze, Joachim/Tezeren, Ömer/Werner, Peter Ausgrabungen in Tall Munbāqa 1985	73
Miglus, Peter A. Assur – vor der Ziqqurraat und dem Alten Palast	135
Nagel, Wolfram Indogermanen und Alter Orient – Rückblick und Ausblick auf den Stand des Indogermanenproblems	157
Jacobs, Bruno Das Chvarnah – Zum Stand der Forschung	215
Buchholz, Hans-Günter Bericht über das Vereinsjahr 1986	249



Hans Martin Kümmel

(30. Dezember 1937–30. Juli 1986)

Am 30. Juli 1986 starb Dr. phil. Hans Martin Kümmel, Professor für Altorientalistik an der Philipps-Universität Marburg, an den Folgen eines unverschuldeten Verkehrsunfalls. Er verlor sein Leben auf tragische Weise in einem Alter, in dem sich bei einem Gelehrten volle Schaffenskraft mit wissenschaftlicher Reife verbindet.

Hans Martin Kümmel wurde am 30. Dezember 1937 in Zürich (als deutscher Staatsangehöriger) geboren. Nach dem Abitur studierte er Altorientalistik, Indologie und Religionswissenschaft in Marburg und Münster. 1966 promovierte er in Marburg mit einer Dissertation über »Ersatzrituale für den hethitischen König« (Studien zu den Boghazköy-Texten, Heft 3 [1967]). Unmittelbar danach wurde Kümmel 'geprüfte wissenschaftliche Hilfskraft' und später wissenschaftlicher Assistent am neugeschaffenen Altorientalischen Seminar in Tübingen. Dort habilitierte er sich 1975 mit einer Arbeit über »Familie, Beruf und Amt im spätbabylonischen Uruk – Prosopographische Untersuchungen zu Berufsgruppen des 6. Jh. v. Chr. in Uruk«. Noch in demselben Jahr erfolgte seine Berufung auf eine Professur für Altorientalistik in Hamburg. Im Jahr 1980 wurde Kümmel als Nachfolger seines Lehrers Heinrich Otten nach Marburg berufen.

Die Schwerpunkte der wissenschaftlichen Arbeit von Hans Martin Kümmel lassen sich durch die Themen seiner Dissertation und seiner Habilitationsschrift umreißen. Einerseits ist es die Hethitologie und allgemein der Bereich Altanatoliens, zu dem er in den letzten Jahren eine regelmäßig erscheinende

Bibliographie für das Archiv für Orientforschung erstellte, andererseits die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte im Babylonien des 1. vorchristlichen Jahrtausends. Im einzelnen widmete er sich u. a. auch speziellen Themen aus der Musik- und Religionsgeschichte sowie rechtlichen Fragen. Charakteristisch für die Arbeitsweise Kümmels ist es, daß er sich auch bemühte, ein so 'exotisches' Fach wie die Altorientalistik mit den Mitteln der modernen Technik zu betreiben. So hatte er sich in den letzten Monaten intensiv mit den Möglichkeiten der Textverarbeitung durch Computer beschäftigt und erste Schritte zu ihrer Anwendung unternommen.

Bereits in Tübingen und in Hamburg war Kümmel in verschiedenen akademischen Gremien tätig gewesen. In Marburg war er im Amtsjahr 1982/83 Dekan des Fachbereichs Außereuropäische Sprachen und Kulturen. Seit November 1984 gehörte er dem Konvent der Philipps-Universität an; von Anfang an war er zugleich Mitglied des Konventsvorstands.

Der Deutschen Orient-Gesellschaft war Hans Martin Kümmel seit 1967 eng verbunden. Seine Habilitationsschrift wurde als Abhandlung der DOG Nr. 20 (1979) publiziert. Seit dem 31. Mai 1980 gehörte er dem vom Vorstand berufenen Beirat an. Die Deutsche Orient-Gesellschaft wird ihm ein dankbares und ehrendes Andenken bewahren.

Gerd Steiner

Ausgrabungen in Tall Bi'a 1985

EVA STROMMINGER / CHRISTIANE HEMKER / KAY KOHLMAYER /
WALTER MAYER / LAUFFREY NABO / KARIN PÜTT / DESSA RITTIG /
ELLEN SCHNEIDERS

Dank weiterer Finanzierung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft konnte die Grabung in Tall Bi'a im bisherigen Rahmen vom 15. August bis zum 2. November 1985 fortgesetzt werden¹.

In Tall Bi'a trafen wir das Grabungshaus um einen Magazinraum für das Deutsche Archäologische Institut und einen kleinen Gäste- bzw. Arbeitsraum vergrößert vor. Auch der Zelthof war etwas erweitert, und schließlich waren die provisorischen Decken von Photolabor und Aufnahmezimmer durch stabile Kuppeln ersetzt. Die neu- bzw. umgebauten Räume konnten sofort bezogen werden.

Von der Deutschen Forschungsgemeinschaft stand uns wieder ein Mercedes-Geländewagen zur Verfügung. Dazu kamen nun drei chinesische Fahrräder, die aus Spendenmitteln der Deutschen Orient-Gesellschaft erworben werden konnten und die Mobilität auf Kurzstrecken sehr erhöhten.

¹ Unser besonderer Dank gilt dem syrischen Antikendienst und den anderen beteiligten Behörden der Republik Syrien für gastfreundliche Aufnahme und Hilfsbereitschaft, die wir in allen Phasen unserer Tätigkeit erfahren durften. Stellvertretend für viele seien hier der Generaldirektor der Antiken und Museen Dr. Afif Bahnassi und die Direktoren Dr. Adnan Bounni, Nasib Saliby und Kassem Toueir in Damaskus sowie Wahid Khayata in Aleppo genannt. In Raqqa wurde die traditionelle Kooperation mit dem Antikendirektor Murhaf Khalaf fortgesetzt, dem wir an dieser Stelle zur Verleihung der Auszeichnung der arabischen Städte für Restaurierungsarbeiten in Raqqa sehr herzlich gratulieren möchten. Dadurch sind die jahrelangen Bemühungen um die Erforschung und Erhaltung der für die frühislamische Geschichte so bedeutenden Monumente äußerst ehrenvoll in das Licht der Öffentlichkeit getreten. – Sehr viel verdanken wir dem Provinzgouverneur Herrn Muhammad Salman und seinem Stellvertreter Herrn Mohamed Abdu al-Hamid al-Mohamed, die unsere Arbeit stets unterstützten und mit großem Interesse von Anfang bis Ende begleiteten. Gern danken wir auch den Kommissaren der syrischen Antikenverwaltung, Frau Nida Dandashi und Herrn Radwan Sharaf, für ihren kollegialen Einsatz. – Eine besondere Freude war der Besuch von Frau Dr. Marie Luise Zarnitz von der Stiftung Volkswagenwerk mit Herrn Dr. Pelling, Herrn Prof. Dr. Eugen Wirth und Herrn Raimund Wirth. Ihnen einiges von unserer Arbeit zeigen zu können, war angesichts der vielseitigen Unterstützung seitens der Stiftung Volkswagenwerk und der un-

Der Tageslohn der Arbeiter betrug anfangs noch die im Vorjahr gezahlten LS 25,-, erhöhte sich dann aber auf LS 30,-. Da das Große Fest bereits am 26. August, während der ersten Arbeitsphase, begann, mußten wir unsere Planung auf eine viertägige zu bezahlende Arbeitsunterbrechung einstellen. Wir beschäftigten zunächst nur 22 Arbeiter mit zwei Pferdewagen und führten mit ihnen die besonders arbeitsintensiven Nachuntersuchungen durch. Erst nach den Festtagen wurde die Anzahl auf 57 Arbeiter und vier Fuhrwerke erhöht.

Vom 3. Oktober bis zum 3. November untersuchten Prof. Dr. Wolfgang Schirmer, Ludger Feldmann und Gerhard Schellmann von der Abteilung Geologie am Geographischen Institut der Universität Düsseldorf die geologischen Verhältnisse von Tall Bi'a und seiner Umgebung, um die Voraussetzungen für die erste Ansiedlung in dieser Region zu klären und Veränderungen des Siedlungsraumes durch die Menschen zu erkunden. Dieses Projekt soll 1987 fortgesetzt werden. Ein erster Bericht erscheint in diesem Band S. 57 ff.

Als zweite Expertengruppe waren vom 6. bis zum 10. Oktober Prof. Dr. Joachim Boessneck und Prof. Dr. Angela von den Driesch bei uns, um die Tierknochen der vorherigen Kampagnen zu bearbeiten. Zufällig hatten wir gerade am Ankunftstag im Friedhof U erstmals ein vollständiges Skelett gefunden, das sich als Rest einer Eselsbeigabe im Grabe einer älteren Frau erwies (siehe unten S. 48 und Anm. 58).

Als weiteres Ereignis sind die Dreharbeiten zum Fernsehfilm »Tuttul und Uri. Auf den Spuren untergegangener Städte in Syrien« zu nennen, den Thomas Bergfelder, Norbert Hagen, Ingo Langner und Toni Sulzbeck zwischen dem 14. September und dem 5. Oktober drehten. Er berichtet über die Grabungen in Tall Bi'a und Munbāqa sowie die modernen Entwicklungsprojekte der Provinz Raqqa.

schätzbaren Bereicherung der Syrienforschung durch das Standardwerk von Eugen Wirth eine sehr gern wahrgenommene Gelegenheit. – Als Gäste begrüßten wir ferner die Mitglieder der Grabungen in Halawa und Munbāqa, eine Gruppe von Soziologen der Freien Universität Berlin, die in Tabqa einige Aspekte der Folgen des Staudammbaus untersuchten, Dr. Norbert Karg, Hannelore Fargal, Stephan Heidemann, Prof. Dr. Horst Klengel, Dipl.-Arch. Joachim Voos, Dr. Dietrich Sörenhagen mit Mitarbeitern der Eski Mosul-Expedition der Deutschen Orient-Gesellschaft, Dr. Michael Meinecke, Wahid Khayata M.A., Prof. Dr. Barthel Hrouda, Tilman Eickhoff M.A., Suzanne Herbordt M.A., Alwo von Wickede M.A. und Dr. Felix Blocher. –

Teilnehmer: Wolfgang Bitterle, Prof. Dr. Mark A. Brandes, Gudrun Colbow M.A., Iris von der Tann, Christian Domröse, Berthold Einwag, Arnulf Hausleiter, Christiane Hemker, Dr. Kay Kohlmeyer, Prof. Dr.-Ing. Wido Ludwig, Prof. Dr. Walter Mayer, Henning Metz, Lauffrey Nabo M.A., Klaus Niepelt, Adelheid Otto, Anna Przybyszewska, Karin Pütt, Norbert Redante, Dr. Dessa Rittig, Dipl.-Ing. Ellen Schneiders, Dr. Gudrun Selz, George Spanos, Dr. Eva Strommenger und Dr. Wanda Wolska. – Wie in den Vorjahren war Muhammad Halaf Miftah aus Habuba während der ganzen Zeit bei uns. Die Aufgabe des Kommissars der syrischen Antikenverwaltung teilten sich Nida Dandashi vom Museum in Homs und Radwan Sharaf vom National Museum in Aleppo.

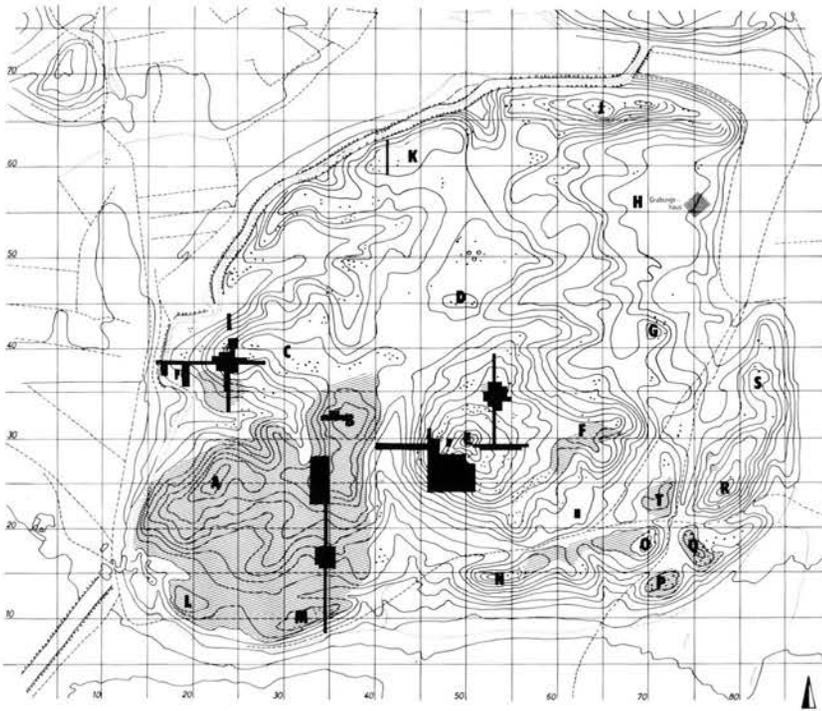


Abb. 1 Übersichtsplan von Tall Bi'a mit den Grabungsflächen (Stand Ende 1985)

Im Museum von Raqqa wurde der Grabung Tall Bi'a ein kleiner Raum zur Ausstellung der bisherigen Ergebnisse angeboten. Wir nahmen diese Gelegenheit gern wahr und richteten dort vier Vitrinen ein. Von ihnen repräsentieren drei die altorientalischen Kulturen mit den Themen 'Palast und Heiligtum', 'Wohnhäuser' und 'Bestattungen'; der vierte Schaukasten ist den Bauten und Gräbern spätrömisch-frühislamischer Zeit gewidmet. Bei der Auswahl der Exponate zeigte es sich, wie reichhaltig bereits das ergrabene Inventar aus Tall Bi'a ist.

Der folgende Bericht ist auf die Darlegung einiger wichtiger Arbeitsvorhaben des Jahres 1985 beschränkt. Neben den Ergebnissen am altbabylonischen Palast bietet er erstmals einen Überblick über die jüngste Bebauung des Hügels E. Drei neue Grabungsstellen werden etwas ausführlicher beschrieben, und vom extramuralen Friedhof auf Hügel U können wir die ersten Pläne vorlegen. Die sonstigen Fortschritte auf Hügel C sowie die Friedhofs- und Wohnhausuntersuchung auf dem Südhang von Hügel B sollen erst nach der Grabung 1987 vorgestellt werden. Abb. 1 zeigt alle bisher in Bearbeitung genommenen Areale.

E. St.

DER PALAST AUF HÜGEL E

Nachdem 1984 das große Gebäude auf Hügel E als Palast erkannt und seine Ostwest-Ausdehnung sowie die gesamte südliche Begrenzung bestimmt war², sollte 1985 die nördliche Außenmauer erfaßt werden, um zu einer Einschätzung der Gesamtgröße zu kommen. Ferner war das Problem der Erschließung des Hauptsaales zu lösen³ und das Eingangstor in den nördlichen Teil des Palastes zu lokalisieren. Im Bereich des Raumes 6 ('Cella') wollten wir versuchen, Hinweise auf seine Nutzung zu erhalten.

Im Nordwesten wurde zunächst die westliche Außenmauer des Gebäudes weiter verfolgt. Hier konnte der erwartete Eckturm mit dem Ansatz der nördlichen Außenmauer freigelegt werden. Er hat – analog zum südöstlichen Eckturm⁴ – einen quadratischen Grundriß von 4×4 m und tritt 1,80 m aus der Nord- und Südfassade heraus.

Die in allen bisher ausgegrabenen Bereichen des Palastes feststellbare planmäßige und rationelle Konzeption läßt nunmehr auf ein regelmäßiges, optisch einprägsam gegliedertes Bauwerk schließen, das über einem fast quadratischen Grundriß mit 41,40 m und 46,80 m Seitenlängen (ohne die Turmvorsprünge) errichtet wurde und dessen vier Ecken durch Türme betont waren (Abb. 2).

Zwischen der monumentalen Doppelturmanlage vor der Westfassade befand sich eine Tür, die während der 1. Nachnutzungsphase des Palastes⁵ mit grauen, ungebrannten Lehmziegeln zugesetzt war. Sie lag genau in der Achse zwischen den beiden Türmen, hatte eine Breite von 1,60 m und 2,20 m tiefe, verputzte Laibungen. Über den Raum 4 erschloß sie den großen Hauptsaal 5 sowie die Räume 2 und 3.

In der Hoffnung, Anhaltspunkte für die Erschließung des nördlichen Palastbereiches zu erhalten, wurde versucht, die Lage eines weiteren Eingangstores theoretisch zu rekonstruieren⁶.

Das Bauwerk entspricht dem Typ eines 'Hürdenhauses', das – wenn die Rekonstruktion zutrifft – drei formal wie funktional getrennte Trakte enthält, die typologisch den klassischen Formen 'Mittelsaalhaus' oder 'Hofhaus' entsprechen. Mehr als die Hälfte nimmt ein an Größe und Monumentalität herausragendes Mittelsaalhaus mit den offiziellen Repräsentationsräumen (Thronsaal, Hauptsaal und 'Cella') und einem eigenen Eingangstor ein. Nördlich davon

² E. Strommenger, MDOG 116 (1984) 27 ff.; E. Schneiders, MDOG 118 (1986) 9 ff.

³ E. Schneiders, MDOG 118 (1986) 13.

⁴ E. Schneiders, MDOG 118 (1986) Abb. 1.

⁵ Zu den Bauphasen siehe E. Schneiders, MDOG 118 (1986) 11.

⁶ Der Rekonstruktionsversuch war das Ergebnis einer eingehenden Analyse der 1983/84 freigelegten Teile des Palastes. In Abb. 2 wurde das freigelegte Mauerwerk schwarz, das noch erhaltene Fundament als Punktraster grau und die Rekonstruktion weiß dargestellt.



Abb. 2 Grundriß des Palastes, Bauphase 1 b (Umzeichnung Ellen Schneiders)

liegen zwei Häuser um die Höfe 16 und 11. Die Funktion des kleineren von ihnen ist noch unbekannt. Über den großen Hof 11 werden der Thronsaal und möglicherweise Verwaltungs- oder Wirtschaftsräume erschlossen. Im Bereich der mittleren Raumketten (12 und 17 sowie 1 und 18) durchdringen sich die Trakte.

Ein Zugang zu den beiden Hofhäusern könnte theoretisch an der Nord- oder Ostseite des Gebäudes gelegen haben. Er wurde jedoch auf Grund folgender Überlegungen im Planquadrat 29/48 vermutet:

1. Paläste des 2. Jahrtausends v. Chr. belegen, daß der Haupteingang in den Hof, über den traditionsgemäß der Thronsaal erschlossen wurde, überwiegend diesem vis-à-vis angeordnet war. Wurde als Zugang nur eine Tür ge-

wählt, dann lag diese in der Regel in der Achse des Hofes⁷, der somit eine streng axiale Ausrichtung auf den Thronsaal erhielt. Auf Grund der vergleichsweise geringen Größe des vermutlich annähernd quadratischen Palasthofes von Tuttul schien uns der axiale Eingang die konsequenter und anspruchsvollere Erschließungsform zu sein.

2. Palasteingänge haben in der Regel eine abknickende Wegführung, um den Hof vor Einblicken von außen zu schützen. Folgt man dieser Regel, so lag das zu ermittelnde Eingangstor des Palastes entweder nach Osten oder Westen versetzt zu der Eingangstür in den Hof 11. Ein Versatz in Richtung Osten hätte jedoch die hier vermutete Doppelturmanlage zu sehr in die Nähe des nordöstlichen Eckturmes gerückt.

3. Die Lage des Tores etwa in der Mitte der Nordfront erleichterte mit kurzen Wegen die Erschließung beider Hofhäuser.

Diese Überlegungen waren Anlaß, gegen Ende der Grabungskampagne die Fläche 29/48 West über der zu vermutenden Tür zu öffnen. Hier wurden in 1,90 m Tiefe – unterhalb von zwei Bauschichten aus jüngerer Zeit – die obersten Reste der Palastaußenmauer erreicht, die jedoch erst in 2,50 m Tiefe in ihrer vollen Breite von 2,20 m in Erscheinung trat. Schon das mächtige Mauerwerk deutete hier auf die Existenz eines Eingangstores hin, da unabhängig von statischen Erfordernissen die Palastmauern ausnahmslos nur im Bereich repräsentativer Türöffnungen von 1,80 m auf 2,20 m verbreitert sind.

Schließlich konnte die westliche, verputzte Wange des Tores noch in 29/48 West erfaßt werden. Seine Türöffnung war während der ersten Nachnutzungsphase zugesetzt worden. Westlich des Durchganges setzte im Abstand von 1,60 m ein Turm an, der analog zu den Doppeltürmen an der Westfassade 3,80 m aus der Front heraustrat. Stellenweise war noch Verputz erhalten. Demnach hatte der Palast mindestens zwei in Form und Größe gleiche und vermutlich gleichwertige Eingangstore.

Durch eine schon 1984 in 27/49 Ost festgestellte antike Grube, die vermutlich der Gewinnung von Lehmziegelmaterial und später zum Deponieren von Abfall diente, war das Mauerwerk des Palastes auch in 27/50 West stellenweise bis in die Höhe der Fundamente zerstört (Abb. 3). Im Randbereich der Grube konnten jedoch noch die Türen zwischen den Räumen 6 und 18 sowie 19 und 11 (Hof) freigelegt werden. In Raum 18 blieben stellenweise die Fußböden der drei Nachnutzungsphasen erhalten.

Der Thronsaal war von der Grube nur im Bereich der Nordostecke erfaßt worden (Abb. 3). Beim Präparieren der Verbindungstür zwischen diesem und dem Hauptsaal wurde überraschend festgestellt, daß die Podeste und vermut-

⁷ Analogien hierzu gibt es in den Palästen in Mari (Türen zwischen den Räumen 64/106 und 106/112; vgl. A. Parrot, *Architecture: Le palais: Mission archéologique de Mari – II 1* [Paris 1958] Fig. 86), im 'Southern Building' in Ešnunna (nach der Interpretation von E. Heinrich, *Die Paläste im Alten Mesopotamien* [Berlin 1984] 56 Abb. 31), in Nuzi (Türen zwischen den Räumen L 20/M 100 und M 100/M 89; vgl. E. Heinrich, *Paläste* [siehe oben] Abb. 43) und im 'Alten Palast' in Assur (Türen zwischen Raum 2/Hof I und Hof I/Raum 17; nach der Interpretation von E. Heinrich, *Paläste* [siehe oben] 41 Abb. 24).



Abb. 3 Raum 18, Thronsaal, Hauptsaal und 'Cella' des Palastes, Blick von Norden
(Photo Wolfgang Bitterle)

lich auch die Bänke erst während der Palastphase 1 b⁸ eingebaut worden sind. Die Schwelle der während der Phase 1 a schon existierenden Tür wurde in 1 b höher gesetzt. Während der ersten Nachnutzungsphase ist die Öffnung dann mit grauen Lehmziegeln zugemauert und die ruinöse Mauer repariert worden.

Im Planquadrat 26/50 West wurde beim Abbau des Südsteiges ein U-förmiger, aus Lehmziegeln gemauerter und mit Backsteinen ausgelegter Ofen (Abb. 4; innere Breite und Tiefe 0,90 m) freigelegt, der mit der einen Ziegel

⁸ Auch in den Räumen 13 und 14 wurden Veränderungen festgestellt, die während der Bauphase 1b erfolgt sein müssen (vgl. E. Schneiders, MDOG 118 [1986] 13); zu den Podesten und Bänken im Thronsaal vgl. E. Schneiders, MDOG 118 (1986) 16 Abb. 5.



Abb. 4 Brennofen in 26/50, Blick von Südwesten (Photo Wolfgang Bitterle)

starken Lehmziegelmauer verbunden war, in der 1984 schon die Beschikungsöffnung mit ihren Backsteinwänden entdeckt worden ist⁹. In der Mitte des Ofens befand sich eine etwa 40 cm hohe, gemauerte und rund verputzte Säule. Auf dieser und der Sohle des Ofens lagen Asphaltreste sowie einige schwarz verbrannte Keramikscherben. Vielleicht wurde der Ofen zum Brennen von Keramik genutzt. Er war mit dem großen Ofen in 26/49–50 gleichzeitig in Betrieb¹⁰. An seiner Rückseite lag auf dem zugehörigen Fußboden unter dem Bruchstück eines Keramikgefäßes die Tontafel Abb. 5 links.

Der Fußboden der 'Cella' lag durchschnittlich 15 cm über dem des Hauptsalles. Einige Backsteinplatten und im ganzen Raum feststellbare Fugenspu-

⁹ E. Schneiders, MDOG 118 (1986) 27 Abb. 13, 14.

¹⁰ E. Schneiders, MDOG 118 (1986) 25 f. Abb. 12, 14.

ren zeigten, daß die 'Cella' ehemals mit einem Plattenbelag ausgestattet war.

In der 3,10 m breiten Öffnung zwischen 'Cella' und Hauptsaal befanden sich Reste eines aus Lehmziegeln gemauerten weiß verputzten Podestes, dessen Oberkante 35 cm über dem Fußboden des Saales lag. Zwischen dem Podest und der südlichen Laibung der Öffnung blieb ein nur 50 cm schmaler Durchgang (?) ausgespart. Er lag – wie der Fußboden der 'Cella' – etwa 15 cm über dem Boden des Saales. Auf das Podest führten zwei mit einem feinen weißen Kalklehm verputzte Stufen, deren Lage an seiner Nordseite möglicherweise einen Bezug zu der Verbindungstür zwischen dem Haupt- und dem Thronsaal herstellt.



Abb. 5 Tontafeln (Photo Wolfgang Bitterle)

Erst weitergehende Untersuchungen könnten Nutzung und Bedeutung des Raumes 6 klären. Seine vorläufige Bezeichnung als 'Cella' resultiert aus seiner Lage, der Proportion, der in sakralen Bauten üblichen axialen Ausrichtung und dem breiten Tor mit abgetreppter Laibung. A. Parrot bezeichnet den architektonisch sehr ähnlich angelegten Raum 66 des Palastes in Mari als 'tribune'¹¹, was ebenso eine Verlegenheitslösung wie unsere 'Cella' ist.

E. Sch.

DIE TONTAFELN AUS DEM PALASTGEBIET

Während der Kampagnen 1984 und 1985 konnten in der Nachnutzungsschicht des Palastes auf Hügel E insgesamt fünf Tontafeln in zumeist sehr schlechtem Erhaltungszustand geborgen werden. Es handelt sich dabei um altbabylonische Wirtschaftsurkunden. In Schrift und Form entsprechen sie durchweg den aus den Archiven von Mari bekannten Typen:

25/50:10 Reste einer sekundär gebrannten Tafel, deren Vorderseite nur schlecht erhalten ist, und deren Rückseite und Ränder abgebrochen sind.

26/49:59 Reste eines Wirtschaftstextes in sehr schlechtem Erhaltungszustand.

26/50:16 (Abb. 5 links; 4,4 × 3,8 × 2,1 cm) Altbabylonische Wirtschaftsurkunde mit einem Verzeichnis von Bierlieferungen unterschiedlicher Qualität zu Opferzwecken. Die Rückseite ist bis auf die Datierung abgebrochen. Die Tafel stammt vom »5. Tag des Monats Niqum im Eponymat des Rigmānu«. Der Monatsname 'Niqum', dessen Position innerhalb des Jahres nicht fixiert werden kann¹², begegnet in Mari bisher dreimal in Briefen Šamši-Addus I. (1749–1717 v. Chr.) aus Assur¹³ sowie in altbabylonischen Texten aus Tall ar-Rimah¹⁴, Chagar Bazar¹⁵ und aus dem Diyala-Gebiet¹⁶. Die Tafel ähnelt äußerlich sehr den Tafeln vergleichbaren Inhalts aus Chagar Bazar¹⁷. Der Eponym Rigmānu ist auch in Wirtschaftstexten aus Mari mehrfach be-

¹¹ A. Parrot, *Architecture* (Anm. 7) 111 ff.

¹² Vgl. dazu zuletzt H. Hunger, »Kalender«: *RLA* 5 (1976–1980) 301 b.

¹³ *Archives royales de Mari* 1 (Paris 1946) Nr. 39:23'; 90:27; *Archives royales de Mari* 2 (Paris 1950) Nr. 10: 16'. – Absolute Daten nach der 'Kurzen Chronologie'.

¹⁴ St. Dalley / C. B. F. Walker et al., *The Old Babylonian Tablets from Tell al-Rimah* (London 1976) Nr. 207 IV 10; 215: 7; 246: 11'; 315: 4.

¹⁵ C. J. Gadd, *Iraq* 7 (1940) 52: A 959; 57: A 986.

¹⁶ *The Assyrian Dictionary of the University of Chicago* 11/2 (Chicago/Glückstadt 1980) (= CAD N₂) 251 b.

¹⁷ O. Loretz, *Texte aus Chagar Bazar und Tell Brak*: *AOAT* 3/1 (1969) Nr. 18, 23, 26.

zeugt¹⁸. Die Tafel kann somit wohl in die etwa zwanzigjährige Herrschaft Jasmah-Addus von Mari (etwa 1737–1717 v. Chr.) datiert werden.

27/48:10 (Abb. 5 rechts; 10,1 × 4,5 × 2,7 cm) 'Recycling'-Tafel. Die Oberflächen der Vorder- und Rückseite werden geglättet und so weit radiert, daß nur noch die am tiefsten eingedrückten Zeichenteile und Zeilenstriche zu erkennen sind. Die Ränder wurden – soweit der Erhaltungszustand dies erkennen läßt – allseitig beschnitten. Auf einer Seite wurde eine Vertiefung eingeschnitten, die in ihrer Größe und ihrer äußeren Form einem Amulett ähnelt¹⁹. Möglicherweise diente die ehemalige Tafel aus grauem, ungebranntem Ton als Model für die Herstellung von 'Amulett-Rohlingen' aus Ton, die dann nach den Wünschen des Käufers ausgestaltet werden konnten.

27/48:24 Rationenliste aus ungebranntem grauem Ton. Vorder- und Rückseite sind vor allem in den Zeilenmitten sehr stark abgerieben.

W. M.

DIE JÜNGSTE BEBAUUNG DES HÜGELS E

Die bisher ausgegrabene jüngste Bebauung²⁰ konnte um entscheidende Teile erweitert werden. Dennoch erlauben weder die Architektur noch die Rauminventare eine Interpretation ihrer Funktion.

Am Westhang des Hügels E wurden in den neu geöffneten Quadraten die meist zwei Ziegellagen hohen Baureste teilweise unmittelbar unter der Oberfläche aufgefunden. Die vorwiegend streng orthogonale Bebauung weist sehr unterschiedliche Ziegelformate auf: 32–35 × 46 cm, 46 × 46 cm, 37 × 59 cm, 40 × 50 cm, 30 × 60 cm und 60 × 62 cm. Vorherrschend sind jedoch die Formate 44–46 × 60–68 × 8–10 cm, die zumeist auch die einsteinigen Mauern bilden. Die sehr variantenreichen erstgenannten Ziegel sind wohl eher Sonderformen für Ecken, Türzusetzungen, Schwellen und stärkere Wandausbildungen.

Die Bebauung gliedert sich in folgende Bereiche oder Häuser (Abb. 6):

1. die auf den Weg Bezug nehmenden Räume und Höfe 1–3 und 4–6,
2. den südlich daran angebauten Komplex 7–10,
3. den südöstlich angebauten Bereich 11–16,
4. die bislang schichtmäßig nicht eindeutig anzuhängende Raumgruppe 17–22.

¹⁸ Für die Belege siehe G. Dossin, *Les noms d'années et d'éponymes dans les 'Archives de Mari'*: A. Parrot edit., *Studia Mariana: Documenta et Monumenta Orientis Antiqui* 4 (Leiden 1950) 54 Nr. 11.

¹⁹ Vgl. dazu zuletzt W. Farber, »Lamaštu«: RLA 6 (1980–1983) 441 ff. Ein weiteres Beispiel für eine 'Recycling'-Tafel ist in *Archives royales de Mari* 23 (Paris 1984) Nr. 627 veröffentlicht.

²⁰ E. Schneiders, MDOG 118 (1986) 27 f.

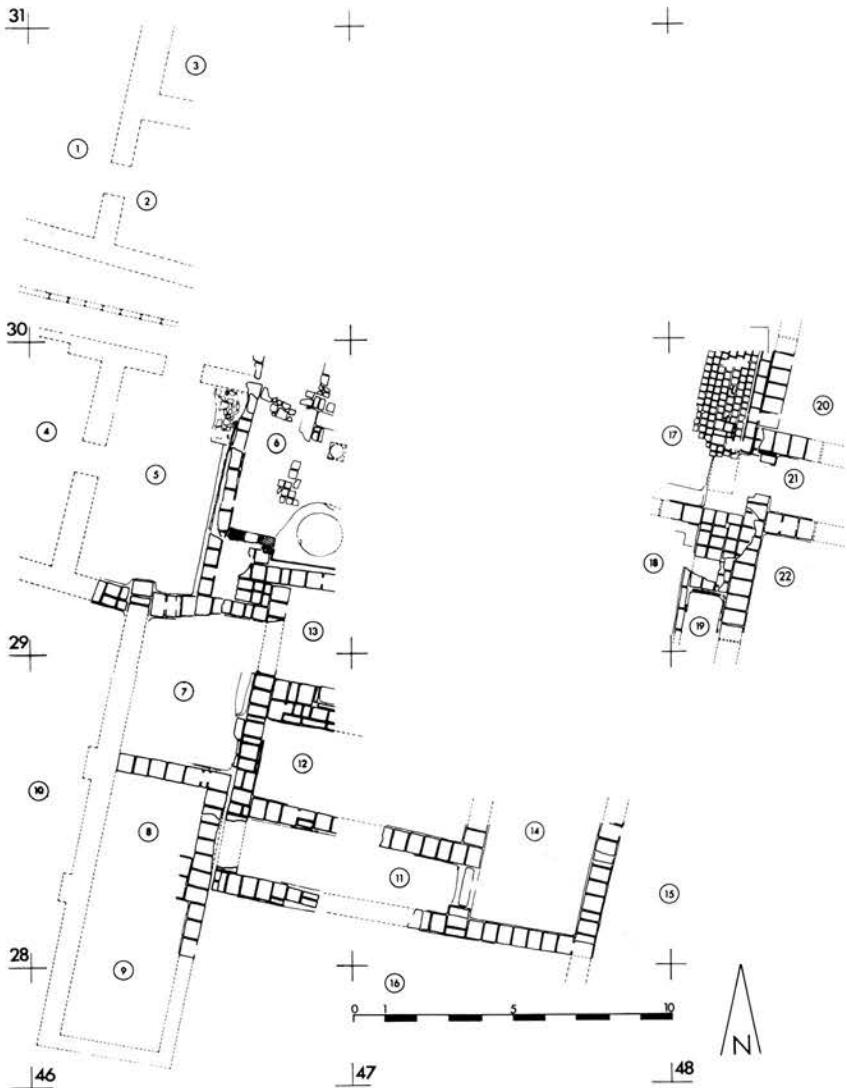


Abb. 6 Die jüngste Bebauung des Hügels E (Umzeichnung Karin Pütt)

Die Westseite des Hügels E ist weitgehend erodiert. Hier fehlt die jüngste Schicht ganz. Angesichts der Tatsache, daß diese weiter im Osten auf den älteren Mauern aufbaut, wurde im Plan Abb. 6 eine Ergänzung auf Grund der älteren Anlage vorgenommen.

Bestimmend für die Bebauung am Westhang ist ein Weg aus verfestigtem Lehm, in dessen Mitte eine weitgehend intakte, offene Abwasserrinne aus Terrakottaelementen verläuft (Abb. 7). Eines der Teilstücke ist 56 cm lang und 12 cm breit bei einer lichten Öffnungsweite von 14 cm. Hügelaufwärts hat die Rinne ein stärker geschlossenes Profil, so daß weiter im Osten ihre völlige Schließung und ein unterirdischer Verlauf denkbar wäre. Anscheinend trifft hier der Weg auf den Raum 6. Er wäre dann nur eine Sackgasse gewesen, die zu dessen Eingangstür führte. Dies ist jedoch angesichts des starken Geländegefälles und der dann anzunehmenden knickachsigen Erschließung des Raumes nicht sehr wahrscheinlich.



Abb. 7 Straße mit Wasserrinne, Blick von Westen (Photo Wolfgang Bitterle)

Die Architektur des Raumes 6 (Abb. 8) zeigt einen leicht spitzwinkligen Mauerverlauf, dessen südwestliche Ecke jedoch auf Grund des nur zwei Ziegel hoch anstehenden Mauerwerks und eines Störungsloches unklar bleibt. Die an der nördlichen Kante dieser Ecke verbauten behauenen Kalksteinblöcke könnten jedoch auf ein Podest hindeuten. Die westliche Wand trägt eine 2 cm starke rote Putzschicht, darauf einen Putz, in den senkrecht verlegte Platten eingebettet sind, schließlich einen weißen Gipsputz und einen grauen Putz als Erneuerung. Der Fußbodenaufbau war in seiner zeitlichen Abfolge bisher nicht zu rekonstruieren. Vorgefunden wurden auf gleichen Höhen ein Gips-estrich sowie ein Pflaster aus gebrannten Ziegelbruchstücken und Ziegeln verschiedener Formate, von denen einige diagonale Fingerstrichzeichnungen aufweisen²¹. Bemerkenswert sind zwei rechtwinklig an eine Säulenbasis verlegte überformatige gebrannte Fußbodenplatten, deren größtes Maß 40 × 105 cm beträgt.

Ein Lehmziegelbecken und die genannte Säulenbasis mit Trommelansatz aus weißem Gips (Höhe 25 cm, Seitenlänge der Basis 50 cm, Durchmesser der Trommel 42 cm) sind spätere Einbauten in Raum 6, da sie auf dem gepflasterten Boden aufstehen und das Becken an eine zweifache Putzschicht der südlichen Wand angelehnt ist. Es wurde mit der Rückseite in eine Nische eingebaut. Seine Höhe beträgt 30–35 cm, der innere Durchmesser 140 cm. Oben und an den Seiten ist es mit feinem Lehmputz überzogen. Hinweise zu seiner Funktion ergaben sich nicht. Die Mittelpunkte des Beckens und der vor ihm stehenden Säulenbasis sind von der Westwand gleich weit entfernt. Die Einbauten und ihre achsiale Ausrichtung weisen auf eine herausgehobene Funktion des Raumes 6 hin.

Der westlich anschließende Raum 5 ist mit seinem jüngsten Fußboden nur in der äußersten nordöstlichen Ecke erfaßt. Falls dieses Niveau unmittelbar auf der älteren Phase gründet, darf man eine Tür zum Weg hin und eine weitere an der westlichen Wand zu Raum oder Hof 4 annehmen. Die südliche Begrenzungswand hat einen Vorsprung in der Achse der Eingangstür, dessen Ziegel von der Ausrichtung des sonstigen Mauerwerks leicht abweichen. Er bildet das nördliche Ende der Westwand der Räume 7–9. Bodenbelag und Wandverkleidung von Raum 5 bestehen in der nordöstlichen Ecke aus zerbrochenem, gebranntem Material wie großen Gefäßscherben und Plattenbruch. Eine derartige Wandverkleidung findet sich fragmentarisch in den meisten der beschriebenen Räume, während auf dem Boden in der Regel gebrannte Fußbodenplatten verlegt sind und allenfalls in kleineren Bereichen Bruchstücke verwandt wurden. Der weiter westlich gelegene Raum 4 ist in der jüngsten Phase nicht erhalten.

Die nördliche Begrenzungswand von Raum 7 hat eine merkwürdige Krümmung, die im Zusammenhang mit der Mauerkreuzung der Räume 5–7 und 13 steht. Sie kann erst in den tiefer gelegenen Schichten geklärt werden. Ein Teil der östlichen Wand ist abweichend vom Grundriß der älteren Bauphase offensichtlich in jüngerer Zeit eingerissen worden; nur die westliche Mauer des

²¹ Ziegel mit Fingerstrichen finden sich auch im Raum 2 (Format 29–30 × 29–30 cm).

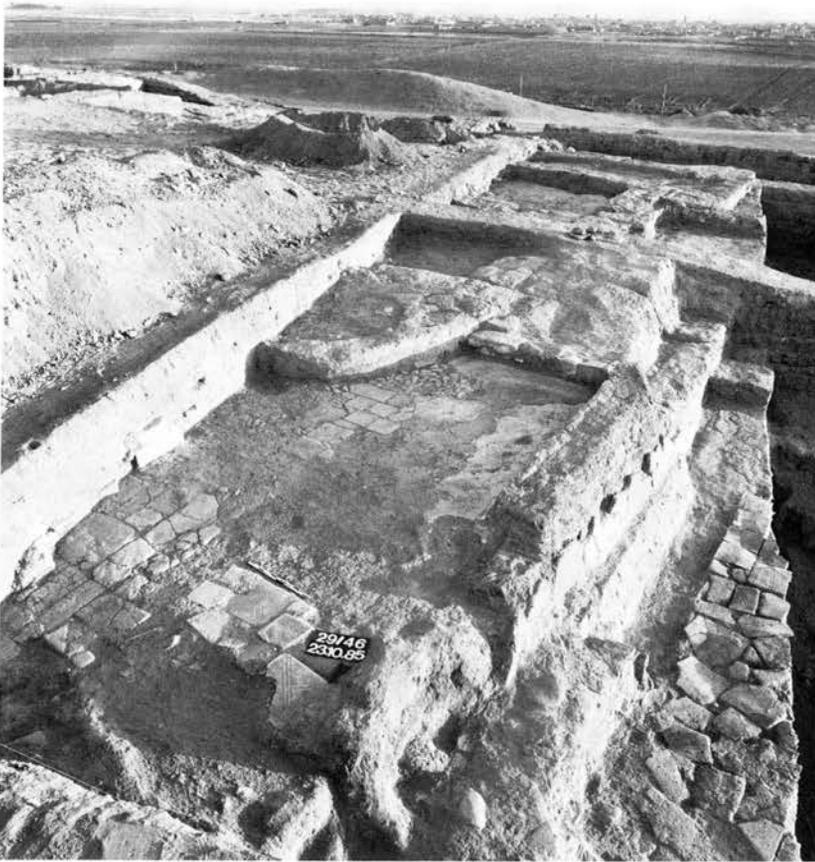


Abb. 8 Raum 6 der jüngsten Bebauung des Hügels E, Blick von Nordwesten
(Photo Wolfgang Bitterle)

Raumes 12 wurde mitbenutzt. Fragmente der alten Ostwand waren jedoch noch bis zu 30 cm hoch stehen geblieben und gehörten zusammen mit einer breiten roten Putzkante und einer ca. 20 cm hohen Fläche vielleicht zu Einbauten, z. B. Wandfächern²². Sowohl in der Nord- als auch in der Südwand finden sich senkrecht im Putz verlegte Backsteinbruchstücke.

Die Wand zwischen den Räumen 8 und 9 wurde nur in einer halben Ziegelbreite nachgewiesen. Die Existenz von zwei getrennten Räumen ist hier jedoch gesichert. Während die Nordwand des Raumes 8 zu dem an der westlichen Be-

²² Vgl. R. Thoumin, *La maison Syrienne dans la plaine Hauranaise, le bassin du Barada et sur les plateaux du Qalamun* (Paris 1932) Pl. XXIX, XXXI.

grenzung vermuteten Strebepfeiler oder Vorsprung in Beziehung steht, scheint dies bei seiner südlichen Wand nicht der Fall zu sein. Vom Raum 9 ist in der jüngsten Phase nur ein Rest der nordöstlichen Ecke nachweisbar. Die Räume 7–9 stehen auf einem Einraumhaus der älteren Phase mit Mauervorsprüngen in der Westwand und vermutlich mittiger Erschließung von Westen. Die Erhöhung für einen neuen Fußboden erfolgte sorgfältig mit einem Sockel unter der Trennwand zwischen 7 und 8. Da in der Fuge zwischen diesem Haus und dem Komplex 11–13 Reste von Putzschichten erkennbar sind, ist von einer partiellen Gleichzeitigkeit beider Bauten auszugehen. Das starke Gefälle läßt für 'Raum' 10 nur eine Hoffunktion oder eine terrassenartige Anlage vermuten.

Hof 16 bildet ein Verbindungsglied zwischen dem Haus der Räume 7–9 und dem Komplex 11–15. Ob er während der jüngsten Phase im Süden und Südwesten umbaut war, ist wegen der Erosion fraglich. In der älteren Phase hatte er hier einen baulichen Abschluß.

Der sehr schmale Raum 11 weist einige Besonderheiten auf. Sein Fußboden konnte nicht klar erkannt werden. Vermutlich gründete das Mauerwerk im westlichen Bereich erheblich tiefer. Unregelmäßigkeiten im Mauerverband können von Türzusetzungen herrühren. An der Südkante der südlichen Wand zeigt der Putz eine graue Färbung, an der nördlichen Kante eine rötliche. An beiden Stellen wurde versucht, Unregelmäßigkeiten im Mauerverband auszugleichen. Eine ehemalige Tür an der Ostseite von Raum 11 war durch eine mit Gipsputz ausgekleidete Wanne in der Laibung zugesetzt. Deren Sohle ist identisch mit der Fußbodenhöhe des Raumes 14. Die noch 4 cm hoch anstehenden Begrenzungen an den Längsseiten der Wanne können auch ursprünglich nicht sehr hoch gewesen sein, da sie nur aus Lehmverstrich bestehen und folglich nicht stabil waren. Eine klare Begrenzung besteht nur zu Raum 14, wo eine Hohlkehle zur Wand hochzieht, nicht aber zu Raum 11. Der gut erhaltene, feine Gipsestrich in Raum 14 ist an drei Wänden in Hohlkehlen hochgezogen. Derselbe Fußbodenaufbau findet sich in Raum 15.

Im bisher freigelegten Teil des Raumes 12 liegen in der Nordwand einige in Putz verlegte Backsteinbruchstücke, und die Westwand ist durch kleine Lehmziegelstücke begradigt. Der Fußboden besteht aus einem Lehmestrich mit Unterfütterung aus groben Kieseln und Ziegelbruchstücken. Die nördliche Wand ist als eine von wenigen Mauern zweisteinig aufgebaut und hat zum Teil ungewöhnliche Ziegelformate. Zu Raum 13 hin befindet sich hier eine Nische, deren Sohle sich wenige Zentimeter über den Lehmestrich des Fußbodens erhebt. Während Sohle und Rückwand mit nur einer Putzschicht überzogen sind, weist die westliche Seitenwange zwei Schichten auf. Möglicherweise ist 'Raum' 13 ein Hof, womit auch die nichtparallele Anordnung der Nord- und Südwand erklärt wäre.

Der Zugang zur nordöstlichen Anlage erfolgt vom Hof 17 über eine Tür, die in den Korridor 21 führt. Das Niveau des mit gebrannten Ziegeln gepflasterten Hofes liegt ca. 47 cm unter dem Fußboden der Räume 20–22. Die Überwindung der Höhendifferenz ist über eine zwei- oder dreistufige Treppe zu vermuten. Belege für die Türfunktion sind ein speziell profilierter Lehmziegel, der offensichtlich den Türanschlag bildete, und die Höhe des in diesem Bereich noch anstehenden Mauerwerks. Entlang den beiden Wänden des Hofes

17 finden sich im Abstand von 40 und 50 cm ebenso wie an der Wand selbst Putzkanten mit dazwischenliegenden Lehmziegeln. Hierbei handelt es sich wohl um die Reste von Bänken. Der Ansatz zu einer solchen, allerdings nur 35 cm tiefen Bank findet sich auch in Raum 18.

'Raum' 19, dessen Fußboden um 27 cm tiefer als der des Raumes 22 liegt und dessen westliche Wand aus längsvermauerten Lehmziegeln des Formates 20×67 cm besteht, war bei einer lichten Breite von 1,05 m am ehesten eine Nische von Raum 18. Der Fußboden besteht aus gebrannten roten und gelben Platten ($31 \times 31 \times 4$ cm); an den Wänden sind Backsteinbruchstücke verlegt, und beide werden von einem 1 cm starken hellgrauen, feinen Kalklehmputz überzogen.

Östlich der teilweise viersteinigen Wand hat Raum 22 in der jüngsten Phase einen 2–3 cm starken, sehr festen grauen Kalklehmestrich, der in einer Hohlkehle zur Wand hochzieht.

Der Korridor ist offenbar mehrfach kurz aufeinander folgend erneuert worden, da über dem auch in den Räumen 20 und 22 vorhandenen Kalklehmputz und -estrich noch zwei feste Kalkgipsputzschichten ebenso wie drei weitere grauweiße feste Kalklehmestriche liegen. Raum 20 zeigt keine Putzschichten mehr an den Wänden, und der Fußboden ist nur im Profil als Gipsestrich nachweisbar.

Da der Schutt der meisten Räume viele zerbrochene Dachziegel aufwies, kann von einer durchgängigen Verwendung der römischen Tegula- und Imbrex-Dacheindeckung ausgegangen werden. Im Falle der korrekten Rekonstruktion des Hauses 7–9 mit einem davorliegenden Hof muß hier mit einem Pultdach, der klassischen Eindeckung einer Hangbebauung, gerechnet werden.

Im gesamten bisher freigelegten Areal der obersten Bauphase fanden sich – mit Ausnahme von Resten eines zerschlagenen Brotbackofens (Typ 'tannur') im Raum 14 keine Kücheneinrichtungen oder Ascheschichten. Als Architekturelemente gab es Teile von Fensterscheiben aus Marienglas in Haus 7–9, 11, 12 und 14. Neben Bruchstücken lag in Raum 2 eine vollständige Scheibe der Größe $14 \times 11 \times 0,9$ cm (Abb. 9 links; 30/46:4) sowie ein 49 cm langes Eisenobjekt, vielleicht ein Türriegel (Abb. 9 rechts; 30/46:7).

Unter der hier beschriebenen jüngsten Phase und ihrem weitgehend identischen Vorläufer befindet sich mindestens noch eine weitere Schicht mit zwei bis drei Phasen, deren durchweg zweisteiniges Mauerwerk einer teilweise fast exakten Nord-Süd-Ausrichtung folgt.

K. P.

SONDAGE AN DER SÜDOSTFLANKE DES HÜGELS E

Der südöstliche Bereich des Tall Bi'a zeigt eine vom übrigen Ruinengelände abweichende Formation: Läßt sich sonst die Außenbegrenzung der Stadt fast durchgängig als wallartiger Höhenzug erahnen, so erscheinen hier zwei nach außen hin steil abfallende Höhenketten, eine innere mit den Hügeln O und T und eine vorgelagerte mit den Hügeln N, P, Q, R und S (Abb. 1). Letztere fangen nach innen hin ein Plateau ab, das etwa 9–10 m über dem umgebenen Ak-

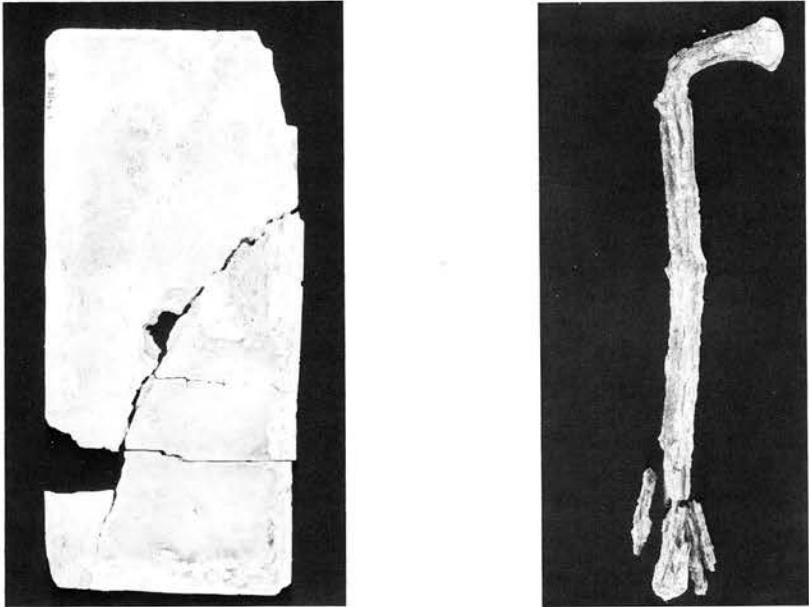


Abb. 9 Fensterscheibe und eiserner Türriegel(?) aus Raum 2 der jüngsten Bebauung des Hügels E (Photo Wolfgang Bitterle)

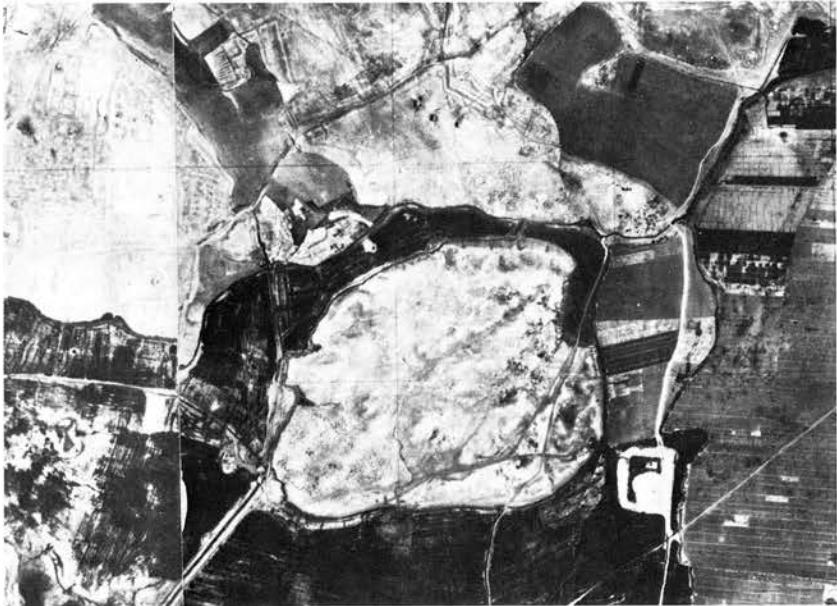


Abb. 10 Luftaufnahme des Hügels mit der Uferterrasse im Norden



Abb. 11 Pfeilspitze vom nördlichen unteren Hang des Hügels E
(Photo Wolfgang Bitterle)

kerland liegt und im Nordwesten vom Hügel E, im Norden vom Hügel F begrenzt wird. Unter der Oberflächenkeramik dieses Plateaus, der Hügel O und T sowie der unteren Partien von F befindet sich ein hoher Anteil aus der mittleren und frühen Frühbronzezeit, darunter Fragmente von kalottenförmigen Schalen, deren Wandung naß nachmodelliert und am Boden außen nachgeschnitten ist. Derartige Schalen sind charakteristisch für die ältesten frühbronzezeitlichen Schichten des Tall Habuba²³.

Diese Situation ließ vermuten, daß hier die älteren Siedlungen des Tall Bi'a leicht zugänglich sind. Hinzu kommen die Überlegungen des Geologen W. Schirmer, der als ursprüngliche geologische Formation einen von der Uferterrasse in das Alluvialland vorstoßenden Sporn annimmt, an dessen Spitze die älteste Siedlung gelegen haben mag (Abb. 10). Im Norden des Tall Bi'a deutlich ausgebildet, zieht dieser Sporn nachweislich unter den Stadtmauerhügel J, von diesem nur getrennt durch einen künstlichen Durchstich. Verlängert man ihn unter dem Ruinengelände weiter, so läge sein südliches Ende im eingangs umgrenzten Gebiet.

Die hier skizzierten Überlegungen führten in Absprache mit dem Geologen zur Anlage einer 4 × 9 m großen Sondage in der westlichen Hälfte des Quadrates 21/62 mit der Zielsetzung, die Stratigraphie bis auf den gewachsenen Boden zu verfolgen, um einen Aufschluß über die ältere Geschichte des Hügels zu erhalten und die Hypothese zur Lage der ältesten Siedlungen zu überprüfen. Darauf, daß diese wahrscheinlich bis in die Späte Uruk-Zeit zurückgehen, weisen einige Streufunde wie Fragmente von Tüllenflaschen, trapezoide Steinbeile und Tonstifte²⁴. In diesen zeitlichen Rahmen mag auch eine zweiflügelige gestielte Pfeilspitze aus Flint gehören, die einen südostanatolischen Import darstellt (Abb. 11; Länge 4,75 cm). Derartige Pfeilspitzen kommen im Gebiet des Keban-Stausees vor: in Norşun-Tepe bereits im Späten Chalkolithi-

²³ E. Strommenger, MDOG 103 (1971) 21 ff. Abb. 8; vgl. auch W. Orthmann, MDOG 106 (1974) 65.

²⁴ Die nächste Siedlung der Späten Uruk-Zeit liegt 6,5 km südöstlich von Tall Bi'a und mit ihm in Sichtkontakt. Zum Siedlungssystem dieses Horizontes: K. Kohlmeier, MDOG 116 (1984) 109 und MDOG 118 (1986) 54.

kum²⁵; sie haben aber eine Laufzeit bis in die anatolische Frühe Bronzezeit III²⁶. Am syrischen Euphratlauf wurden sie nur vereinzelt gefunden: Zwei ähnliche Stücke – allerdings aus Obsidian – aus Halawa Tall B werden in die älteste frühdynamistische Zeit datiert²⁷, ein Exemplar stammt vom Ištar-Tempel in Mari²⁸.

Die Grabung wurde in einer ersten Etappe vom 7. bis 30.10.85 durchgeführt; auf Grund eines glücklichen Fundumstandes: der Entdeckung eines Brunnens, läßt sich jetzt bereits sagen, daß nahezu die Hälfte der Höhe von Kulturschichten an dieser Stelle untersucht ist.

Die Schichtenabfolge ist geprägt von einem zuweilen schwer zu entwirrenden Zusammenspiel von Erosionen und Akkumulationen. In einer vorläufigen, von oben beginnenden Zählung lassen sich sieben Schichten unterscheiden.

– Die Schichten 1 und 2 sind vermutlich von überwiegend herangewehtem, als auch vom Hügel E und Hügel F abgeschwemmtem Material gebildet worden. Sie enthalten wenige Stücke gelbgrüner stark häckselgemagerter Backziegel. Ihre Entstehung läßt sich durch die eingelagerte Keramik in die spätantike und islamische Zeit datieren. Von der Unterkante der Schicht 2 oder – da das Ausgangsniveau nirgendwo exakt festzulegen war – einer ursprünglich höher gelegenen, jedoch erodierten oder abgetragenen Begehungsfläche geht eine Anzahl von Gräbern und Störungen aus, darunter fünf Erdgrubengräber, die keinerlei Beigaben enthielten. Ihre WSW-ONO bzw. WNW-SSO orientierten Skelette lagen in gestreckter Rückenlage, die Köpfe jeweils im Westen und nach oben blickend oder leicht zur Seite abgekippt.

Zu dieser Zeit wurden offenbar auf der Suche nach kostbaren Funden drei ältere Gräber und vier ältere Installationen: ein Brunnenschacht, eine Ofen-grube, eine gebrannte runde, flache Eintiefung und ein eingetieftes Abwasserrohr, die sich wohl durch Senkungen an der damaligen Oberfläche noch markiert hatten, freigelegt und anschließend – vermischt mit dem Auswurf anderer Raubgrabungen, Knochen und Backziegelstücken – wieder verfüllt.

Auf einen gewissen zeitlichen Abstand dieser Aktivitäten zur Anlage der äl-

²⁵ H. Hauptmann, Die Grabungen auf dem Norşun-Tepe, 1972: Keban Project 1972 Activities, Middle East Technical University Keban Project Publications I/5 (1976) 86 Taf. 48:8–11.

²⁶ H. Hauptmann, Norşun-Tepe (Anm. 25) Taf. 48: 12.

²⁷ F. Lüth, Grabungen auf dem Tell B: W. Orthmann, Halawa 1977–1979: Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 31 (1981) 44 (mit Aufführung von Vergleichsstücken), 47 Taf. 11 unten.

²⁸ A. Parrot, Le temple d'Ishtar: Mission archéologique de Mari – I (Paris 1956) 178 Pl. LXIII 293. – Pfeilspitzen dieses Typus sind vereinzelt auch in Nordmesopotamien bis zum Diyala belegt: vgl. Tall Braq: M. E. L. Mallowan, Iraq 9 (1947) 181 Pl. 37: 6, und Tall Asmar: D. Schmandt-Besserat/S. M. Alexander, The First Civilization. The Legacy of Sumer (Austin 1975) 37 Nr. 55 (frühdynamistisch).



Abb. 12 Areal 21/62 West, Schicht 4, Blick von Norden. Im Vordergrund die Abwasserröhre, links im Hintergrund der Brunnen; Störung durch Gruben und Gräber (Photo Wolfgang Bitterle)

teren Gräber weist die offensichtliche Unkenntnis von deren Typus: Bei allen dreien sind die senkrechten Schächte völlig zerwühlt worden, teilweise dabei auch die seitlich hochkant vor der Seitenkammer mit dem Toten stehenden Lehmziegel weggeschlagen worden, die Kammern selbst jedoch blieben unberührt.

– Schicht 3 dürfte während einer langen Phase des Auflassens der Fläche entstanden sein; zugehörige Bauten sind nicht nachzuweisen, ebensowenig trennbare Begehungsniveaus. Sie liegt unmittelbar auf der Erosionsoberfläche der Baustrukturen aus der Frühen Bronzezeit auf. Von ihr geht eine etwa ein Drittel des Areals einnehmende Grube im Süden aus; auf ihrer Sohle fanden sich Glas- und Backziegelfragmente. Zu dieser Schicht gehören der oben genannte Ofen und die erwähnten drei Stufengräber, deren Seitenkammern nur die To-

ten in gestreckter Rückenlage enthielten. Ihre Achsen sind SW-NO bis W-O orientiert.

– Schicht 4 besteht aus zwei klar trennbaren, zeitlich knapp aufeinander folgenden Begehungsniveaus aus feinem, sterilem grüngrauem Lehm. Zur oberen Begehungsfläche (4.1) gehören Reste von Lehmziegeln, die im Norden des Schnittes weniger als eine Lage hoch erhalten sind und sich zu einem Mauerwinkel, vermutlich mit einem Türdurchgang, ergänzen lassen, ferner die Abwasserröhre und der Brunnen südöstlich von ihr – es sei denn, eine höher gelegene Bauebene wäre vollständig erodiert (Abb. 12).

Die senkrecht stehende oberste Trommel der Abwasserleitung ist noch bis zu 67 cm hoch erhalten. Im Querschnitt leicht oval, beträgt ihr Innendurchmesser 62–70 cm. Sie besteht aus häckselgemagertem, im Kern dunkelgrau und außen rotbraun gebranntem Ton. Vier 50 cm über der Unterkante vis-à-vis angeordnete Löcher mit einem Durchmesser von 4,5 cm dienten zum Transportieren und Absenken der Trommel. Ergänzt man die Wandung mit den nach innen gebrochenen Randfragmenten, so ragte diese knapp über die Begehungsfläche 4.1 hinaus.

Der Brunnen ist mit einer Mauer aus gelbgrünen, teilweise auch rotbraunen häckselgemagerten Backziegeln trapezoiden Formats (21 × 17 [innen] bzw. 19–21 [außen] × 5 cm) gefaßt, die in Lehm verlegt sind. Der unterste Ziegelkranz sitzt bei + 249,95 auf einer festen rotbraunen sterilen Schicht auf; die Aufmauerung diente also dazu, ein Auswaschen, Abrutschen und Einstürzen der weniger stabilen älteren Kulturschichten zu verhindern. Das Ende des Schachtes ist bislang nicht erreicht; die obersten Ziegelreihen sind zerstört – und zumindest teilweise – in das Innere gestürzt. Dieser Vorgang datiert in die Zeit, als der Brunnen als Abfallgrube genutzt wurde. Weitere Teile seiner Wandung brachen – insbesondere im südlichen Bereich – bei der späteren Freilegung ein. Eine eindeutige stratigraphische Zuordnung des Brunnens ist daher nicht möglich. Der zeitliche Ansatz ergibt sich daraus, daß einerseits die zahlreiche Keramik aus der Phase der Nutzung als Abfallgrube im Rahmen derjenigen der Schicht 4 steht, und auch keinerlei jüngere Scherben in diesem Ensemble vertreten sind, und andererseits die in diesem Bereich vorangehende Schicht 6 eindeutig von der Baugrube des Brunnens durchschlagen wird.

Seine Aufmauerung dürfte somit zumindest etwa 2,7 m betragen haben. Die obersten Ziegelkränze waren mit einem weißen Putz verkleidet, von dem sich Reste mit Ziegelabdrücken in seinem Inneren fanden. Wenn sich das bislang gewonnene Bild beim weiteren Freilegen des Schachtes bestätigt, so war der Brunnen nur für eine kurze Zeitspanne in Funktion.

Das untere Begehungsniveau (4.2) durchschlagen die Gräber 21/62:3 und 4. Die obere Ebene (4.1) war in diesem Bereich nicht mehr vorhanden. Ein weiteres Grab, 21/62:1, ist anzuschließen:

Grab 21/62:4 ist durch die Grube im Süden zerstört. Der Bestattete liegt auf der linken Seite in Hockerstellung mit dem Kopf nach Norden. Die Beigaben bestehen aus einer Flasche und einer Schale an der Ostseite (jeweils dadurch beschädigt, daß die antike Erosionsoberfläche direkt darüber verlief) und einer Schüssel sowie drei Bechern an der Nordseite. Eine Gewandnadel und die Spitze einer weiteren lagen im oberen Brustbereich. Die rechte Hand des To-

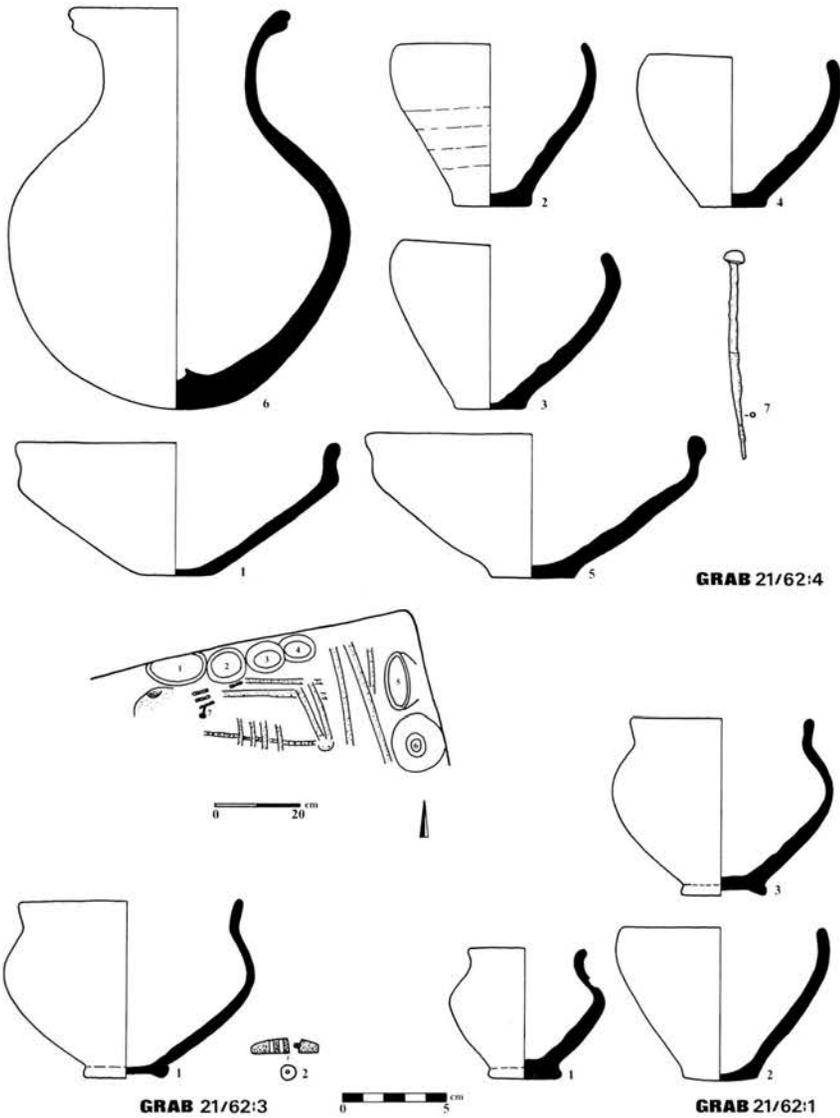


Abb. 13 Inventare der Gräber 21/62:1, 3 und 4 und Planum von Grab 21/62:4
(Zeichnung Kay Kohlmeier)

ten griff zum mittleren Trinkbecher, die linke war zum Mund geführt.

Das Grab 21/62:3, das höher als das oben beschriebene angelegt war, ist auf Grund der antiken Erosion nur noch in Teilen des Grubenbodens erhalten gewesen: Neben wenigen Knochen zeugen der Teil einer Schüssel und ein fragmentarisches Kettenglied von den einstigen Beigaben.

Vollkommen durch die antike Erosion war das Grab 21/62:1 in der Schnittmitte zerstört: einige Knochen eines Kindes und drei kleine fragmentarische Gefäße lagen zwar in einem begrenzten Bereich, die Grube war jedoch nicht mehr zu erkennen.

Die in Abb. 13–15 gezeigte Keramik aus den Gräbern und der Brunnenverfüllung datiert in die Späte Frühbronzezeit. Der einheitliche Formenschatz: Becher und Schalen mit zumeist unprofiliertem Rand und Flachböden, Flaschen mit zumeist schwach abgesetztem Rand und dickwandige große Schüsseln sowie Töpfe und Schüsseln mit verdicktem Randprofil²⁹, und vor allem die Übereinstimmung in der Ware lassen vermuten, daß es sich bei den Gefäßen aus dem Brunnen um Produkte einer Werkstatt handelt.

– Schicht 5 ist ein weitgehend zerstörter, in Teilen aber noch bis zu 50 cm hoch anstehender Mauerwinkel aus Lehmziegeln am Boden der oben erwähnten Grube im Süden des Areals zuzuordnen. Ein Ende treppt über die Reste einer W-O verlaufenden Mauer, die zum Zeitpunkt des Baues schon nahezu völlig erodiert war und die der Schicht 7 angehört. Ein zum Mauerwinkel gehörender Fußboden fand sich nur in der Südwest- sowie fetzenweise in der Südost-Ecke des Schnittes. Seine Funktion bleibt unklar: möglicherweise handelt es sich bei ihm um eine Abfang- oder Stützmauer zur Vergrößerung des durch die Ruinen des Vorgängerbaus gebildeten Plateaus.

– Schicht 6 ist ein in seiner jüngeren Nutzungsphase ausgebrannter Werkstatt-raum zuzuweisen; seine südliche Lehmziegelmauer war in der vorangehenden Phase (6.2) gegen die oben erwähnte Mauer der Schicht 7 gesetzt worden. Über dieser Gründungsebene liegt eine bis zu 25 cm hohe Ascheschicht. Sie wird abgedeckt zum einen Teil mit einer Pflasterung von großen Lehmziegeln, zum anderen von dunkelgrauem Lehm. Auf der mit einem feinen Lehmestrich versehenen Oberfläche dieser Schicht, dem jüngeren Fußboden 6.1, liegt wiederum schwarze Asche sowie der Schutt des durch den Brand zerstörten aufgehenden Mauerwerks. In manchen Partien ist der Boden tief bis durch die Lehmziegelpflasterung infolge der starken Hitze angefressen worden.

Auf dem jüngeren Fußboden gründet die Ummauerung eines über 4,5 m langen Ofeneinbaus, der im Westen der Schnittgrube knapp erfaßt worden ist. Seine Grube reicht tiefer, zum Teil bis auf oder in den Boden 6.2. Seine östliche Fassung besteht aus rotgebrannten Lehmziegeln, deren Format dem der Pflasterung entspricht. Die Ofenfüllung mit zwei Lagen von versinterter und bläsig verformter Schlacke und der Aufbau der Fassung sprechen für eine zwei-

²⁹ Vgl. Halawa, Grab H-119: W. Orthmann, Halawa (Anm. 27) Taf. 64–67; Tawi, Grab T-6, 16: I. Kampschulte/W. Orthmann, Gräber des 3. Jahrtausends im Euphrattal. 1. Ausgrabungen bei Tawi 1975 und 1978: Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 38 (1984) Taf. 5–11, 14–15; Tall Suwaihah: T. A. Holland, Levant 8 (1976) Fig. 9: 4, 19; Tall Hadidi: R. H. Dornemann, Tell Hadidi: A Millennium of Bronze Age City Occupation: AASOR 44 (1979) Fig. 12, 15, 17; – in Ebla treten Becher mit unbetontem Rand und Flachboden bereits in der Schicht II B1 auf: P. Matthiae, Ebla. Un impero ritrovato (Torino 1977) Abb. 15, 4: FBZ III.

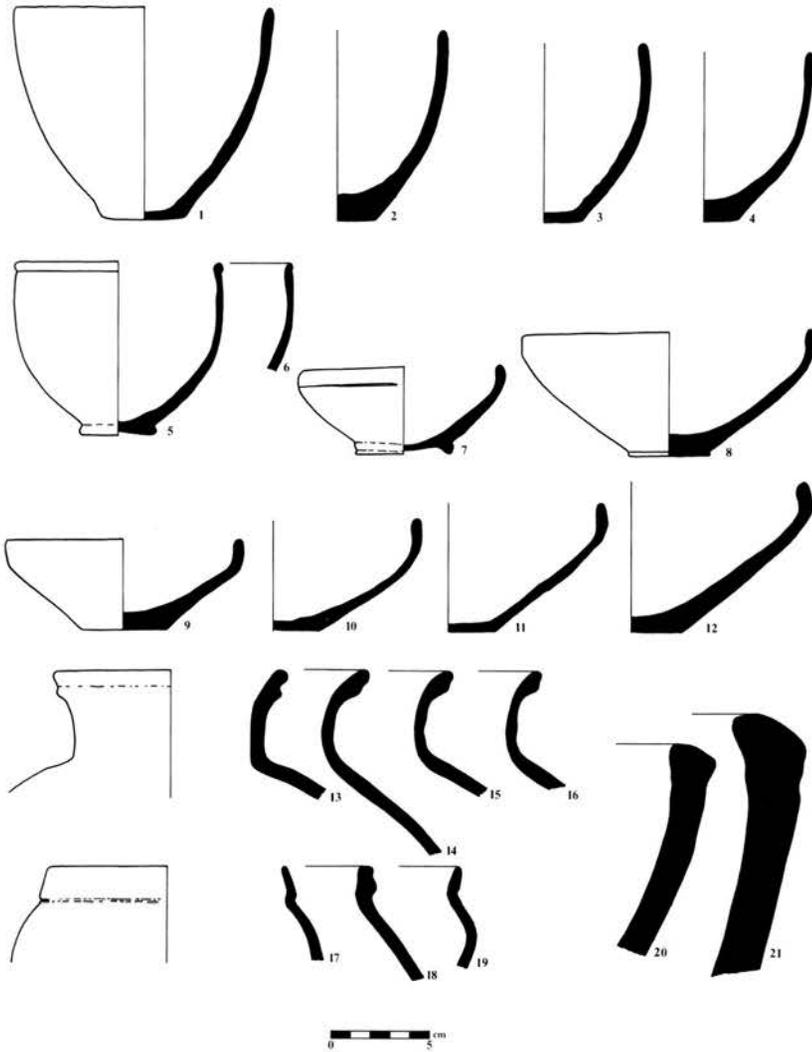


Abb. 14 Keramik aus der Brunnenverfüllung (Zeichnung Kay Kohlmeier)

phasige Nutzung. Gesamtaufbau und Funktion des Ofens sind in der geringen freigelegten Fläche nicht klärbar.

Die Keramik aus der Werkstatt datiert innerhalb der Mittleren Frühbronzezeit in eine relativ frühe Phase³⁰.

³⁰ Für eine genauere zeitliche Einordnung reicht die Menge der Scherben noch nicht aus. Neben Flaschen mit ausschwingendem Hals und ohne Lippenbetonung, ver-

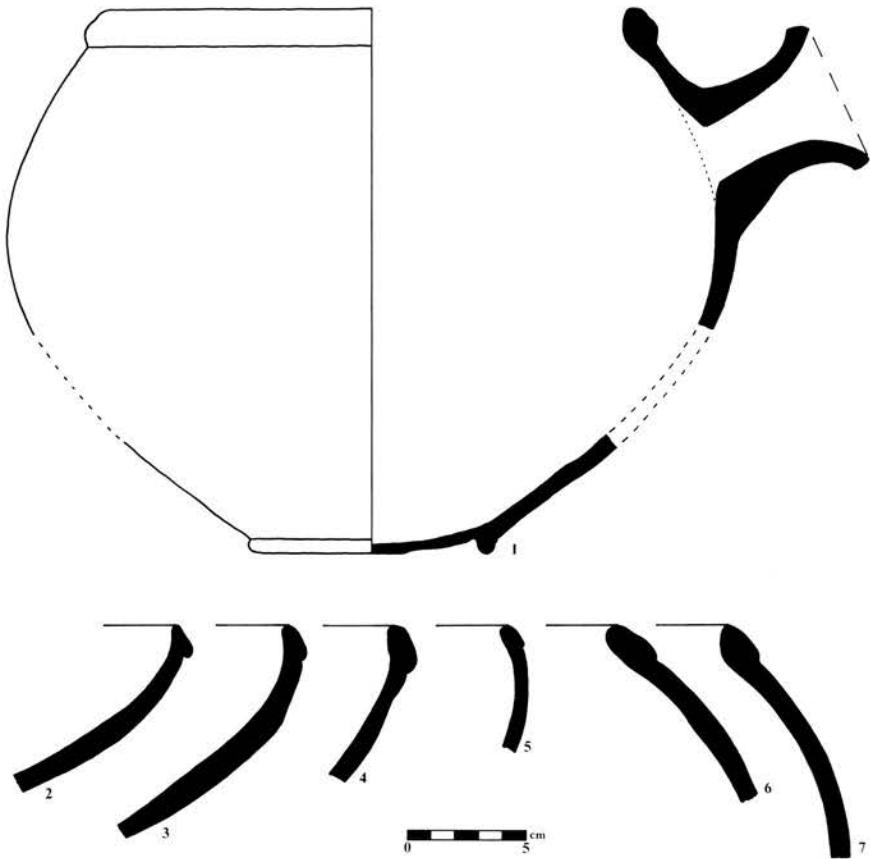


Abb. 15 Keramik aus der Brunnenverfüllung (Zeichnung Kay Kohlmeyer)

– Zur Schicht 7 gehört die fast völlig erodierte knapp 1,2 m breite, W-O verlaufende Mauer, gegen die der Werkstatttraum gebaut worden war. Das südlich von ihr erreichte Gründungsniveau fällt nach Süden hin ab, der nördliche zugehörige Boden wurde noch nicht freigelegt.

Bei aller Vorsicht, die bei der geringen Größe des geöffneten Areals geboten ist, läßt sich zu diesem Bereich des Ruinenhügels zusammenfassend sagen: 1. Es bestand offenbar keine Kontinuität in der Besiedlung: Eine Schicht der Späten Frühbronzezeit mit Brunnen und Abwasserinstallation deckte einen wesentlich älteren Werkstatttraum ab.

gleichbar beispielsweise dem Ensemble des Grabes H-64 in Halawa: W. Orthmann, Halawa (Anm. 27) Taf. 58–59, kommen Töpfe mit einer innen vertikal ausgebildeten Halspartie und verdickter Lippe vor, vergleichbar: W. Orthmann, MDOG 106 (1974) Abb. 6:2.

2. Wenn sich die Annahme bestätigt, daß die im Brunnenschacht erreichte rotbraune Schichtung den gewachsenen Boden darstellt, so läge dieser gut 5 m über dem Alluvialland am südlichen Fuß des Tall Bi'a. Die eingangs formulierte Hypothese zur ursprünglichen Geländeformation fände damit eine Bestätigung.

3. Bislang noch ungeklärt ist, ob sich hier eine Siedlung der Späten Uruk-Zeit befand. Zwei Fragmente von Gefäßstandringen aus dieser Zeit lagen auf dem unteren Werkstattboden³¹.

K. K.

SONDAGE AUF DEM PLATEAU DES HÜGELS B

Auf dem Plateau im Norden des Hügels B (Abb. 1) wurde mit der Erforschung der altorientalischen Bebauung dieser exponierten Stelle begonnen. Zugleich schien die Möglichkeit gegeben, die nördliche Ausdehnung der spät-römisch-frühislamischen, am Südhang des Hügels untersuchten Nekropole zu erfassen³². Zunächst wurde in den Quadraten 32/35 und 32/36 die Südhälfte und im Lauf der Grabung in 32/34 Süd und 32/35 Nord eine Fläche von je 4×4 m geöffnet.

Die Bestattungen lagen bereits 0,50–1,00 m unter der Oberfläche. Es wurden insgesamt 27 Gräber ohne Beigaben freigelegt, die ausnahmslos westöstlich orientiert und in parallelen Reihen angeordnet sind. Die meisten von ihnen gehören dem Stufengrabtyp mit Grubenabdeckung aus einer Reihe schräg gestellter, nur schwach gebrannter Lehmziegel an³³.

Von der jüngsten altorientalischen Bebauung wurden in 32/35 nur einige kürzere Mauerzüge mit dem zugehörigen gepflasterten Fußboden erfaßt, die sich von dem älteren aufgedeckten Mauerwerk durch Ausrichtung und Material der Lehmziegel unterscheiden.

Der zweitjüngsten Bebauung sind Teile eines größeren Hauses zuzuweisen. Nach dem geborgenen Inventar wurden sie in drei Phasen (a-c) bei einigem An- und Einbau zu Wohnzwecken benutzt. Sie folgten relativ schnell nacheinander. In der jüngsten Phase (a) wurde das Gebäude durch einen starken Brand zerstört.

³¹ Ähnlich dem Stück 157 bei: D. Sürenhagen, APA 5/6 (1974/75) Taf. 19.

³² W. Wolska, MDOG 115 (1983) 43 ff.; E. Strommenger, MDOG 116 (1984) 49.

³³ Ein ausführlicher Bericht wird später von W. Wolska vorgelegt.

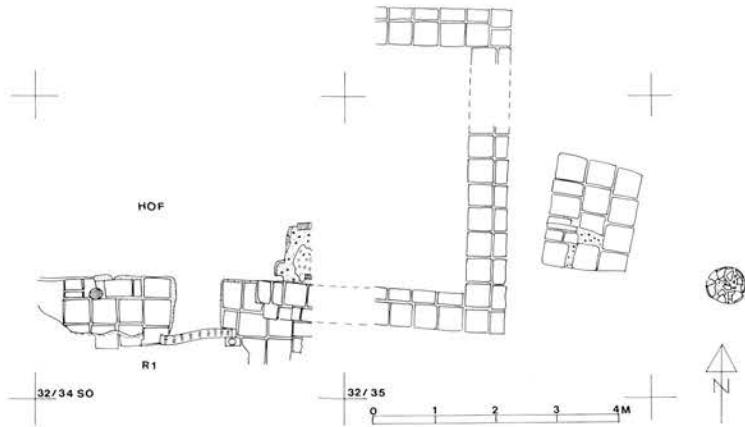


Abb. 16 Areal 32/34 Südost und 32/35, Nutzungsphase c (Aufnahme Norbert Redante, Umzeichnung Dessa Rittig)

Die älteste Nutzungsphase (c) konnte nur in dem angeschnittenen Raum 1 und in dem nördlich anschließenden Hof erfaßt werden (Abb. 16). Zu ihr gehört die westöstlich verlaufende Mauer und die nach Süden hin sich öffnende Tür mit dick verputzter, aus Lehmziegeln bestehender Schwelle. An der Südseite schließt sich eine hölzerne, verhältnismäßig gut erhaltene Schwelle an, und in der Ostecke liegt ein Angelstein. Die festen grauen Lehmziegel ($41 \times 41 \times 9$ cm) dieser Mauer liegen auf einer älteren Struktur aus roten Ziegeln auf. In der südöstlichen Raumecke sind sie sogar in das rote Mauerwerk integriert. Die Türleibungen tragen einen dicken roten Verputz und Reste eines weißen Gipsüberputzes, die auch auf den Außenkanten der Mauer erhalten sind. Während die Ausrichtung der östlichen und der nördlichen Begrenzungsmauer des Hofes festgestellt werden konnte, ist seine Westgrenze nicht erfaßt. Der Phase c zuzurechnen ist auch das vor der Ostmauer in einem Freiraum liegende gemauerte Postament ($1,85 \times 1,50$ m). Es war zwei Ziegellagen hoch erhalten und vollständig von der zugehörigen Behebungsschicht bedeckt, die aus rotem, sehr hartem Stampflehm und geweißtem Kalkputz bestand.

An der Nordseite der Türöffnung in 32/34 wurde unter dem Fußboden eine flache, mit Asche angefüllte und mit einem grauen Ziegel abgedeckte Grube gefunden, die Skelettreste eines halbjährigen Lammes barg (Abb. 18). Bei der Aufdeckung befand sich auf dem Schädel des vor der Niederlegung zerlegten Tieres³⁴ ein mondsichelförmiges Blechstück aus Silber, das an den Enden je

³⁴ So nach freundlicher Mitteilung von J. Boessneck und A. von den Driesch, die das Lammeskelett in situ untersucht haben.

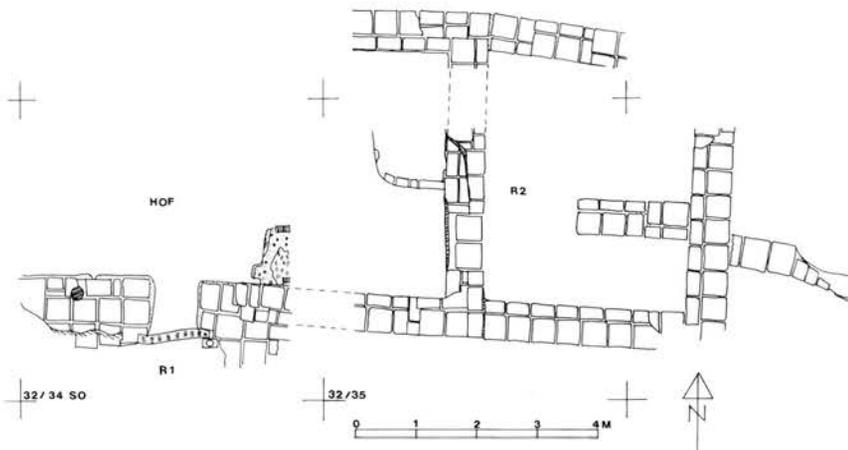


Abb. 17 Areal 32/34 Südost und 32/35, Nutzungsphasen b und c
(Aufnahme Norbert Redante, Umzeichnung Dessa Rittig)

eine Durchbohrung aufweist (Abb. 19: 1). Zwei silberne Lockenhalter und ein Töpfchen (Abb. 19: 2, 3) fanden sich neben den Knochenresten. Nicht nur die kennzeichnende Fundlage des Lamm skelettes³⁵, sondern auch die Beigaben zeigen mit aller Deutlichkeit, daß es sich hier um ein Gründungsopfer handelt. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang, daß auch in der jüngeren Wohnschicht am Südhang des Hügels B³⁶ vergleichbare Funde zutage kamen. So wurde im östlichen Teil von 27/34 eine flache Grube aufgedeckt, die in das ältere, als Fundament benutzte Mauerwerk eingetieft war. Sie war ebenfalls mit Asche ausgefüllt und enthielt Reste eines Lamm skelettes sowie eine handgemachte Schale und ein scheibengedrehtes Töpfchen (Abb. 19: 4, 5). Ein weiteres Bauopfer fand sich im gleichen Raum unter dem Fußboden neben einer Türöffnung, die durch die jungen Gräber stark gestört war. Hier

³⁵ Um das Gelingen und den Bestand eines Bauwerkes zu sichern, führte man im Alten Orient verschiedene magische Riten und Opferhandlungen aus, in deren Verlauf man Objekte, Materialien, Pflanzen und anderes mehr in den Baugrund niederlegte. Bevorzugte Stellen für derartige Deponierungen waren Fundamente und Türöffnungen: R. S. Ellis, *Foundation Deposits in Ancient Mesopotamia* (New Haven/London 1968); D. Rittig, *Assyrisch-babylonische Kleinplastik magischer Bedeutung vom 16.–7. Jh. v. Chr.* (München 1977). Besonders viele Tierknochen wurden im Palast des Sinkäsid in Uruk in den Türangelkapseln und in der Nähe von Türschwelen geborgen: J. Boessneck et. al., *BaM* 15 (1984) 249 ff. Nr. 23, 25, 28–30, 32–36.

³⁶ E. Strommenger, *MDOG* 116 (1984) 50 f. Abb. 20.



Abb. 18 Grube mit Gründungsofferresten, Blick von Norden
(Photo Wolfgang Bitterle)

wurde in einer flachen Vertiefung neben einem Lammskelett ein kleiner Topf vorgefunden (Abb. 19: 6)³⁷.

Sowohl in 32/34 als auch in 32/35 konnten unter dem Lehmziegelmauerwerk der Phase c Teile noch älterer, bis 1,40 m breiter Mauern erfaßt werden.

In der Phase b wurde an die Ostmauer des Hofes der 3,40 × 4,10 m große Raum 2 angebaut. Hof und Raum 2 wurden durch eine 90 cm breite Tür (mit Stufe) verbunden. Der Fußboden des Raumes wurde ca. 45 cm höher über dem Postament bzw. der Begehungsschicht des Hofes angelegt (Abb. 17).

Durch das Einziehen einer aus roten Lehmziegeln gebauten Trennmauer wurde der Raum 2 in der Phase a aufgeteilt. Die so entstandenen kleinen Räu-

³⁷ Für die angeführten Fundbeobachtungen danke ich W. Wolska, die in der Kampagne 1985 die Untersuchung am Südhang des Hügels B leitete.

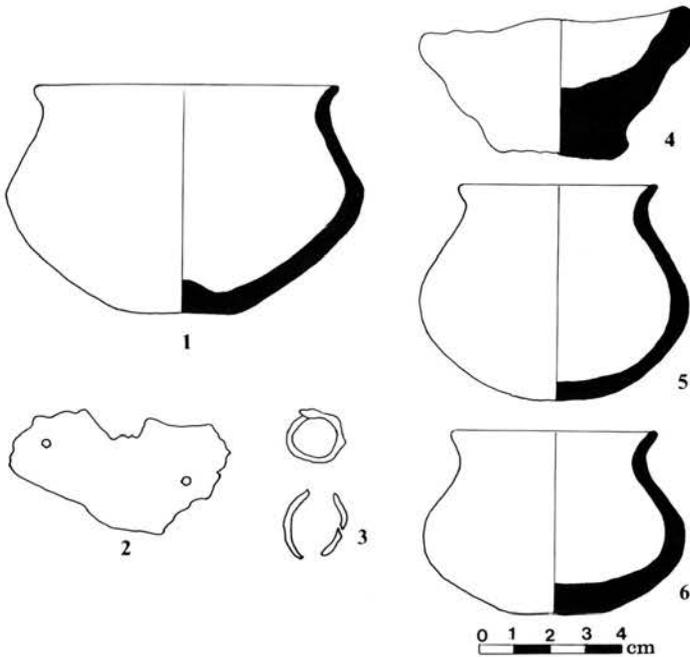


Abb. 19 Objekte aus Gründungsopfnern (Zeichnung Dessa Rittig)

me und große Teile des Hofes waren mit stark rötlichem bis orangerotem Ziegelbrandschutt und Ziegelbruch sowie verbrannten Holzstücken und Keramikscherben angefüllt und mit einer beachtlichen Ascheschicht bedeckt. Der Befund weist auf eine Brandzerstörung hin.

An Inventar konnten in 32/34 eine Dreifußschale aus Basalt, mehrere Gefäße und eine Schalenlampe aus Ton geborgen werden, die alle sehr starke Brandspuren aufweisen. Den wichtigsten Hinweis auf die zeitliche Einordnung des zerstörten Bauzustandes gibt eine Siegelabrollung aus dem Brandschutt des Raumes 2 (Abb. 20). Das sich nur schwach abzeichnende Siegelbild befindet sich auf einem länglich-ovalen handgeformten Tonstück von $8,6 \times 3,7 \times 0,9$ cm Größe, das einst zu einem größeren Krugverschluß gehörte. Es

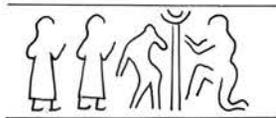


Abb. 20 Siegelabrollung auf einem handgeformten Tonstück (Zeichnung Dessa Rittig)



Abb. 21 Tonrelief mit Trinkszene (Photo Wolfgang Bitterle)

zeigt zwei Männer in langen Gewändern und mit grüßend erhobenen Armen, die sich, von links kommend, auf eine aufgerichtete Ziege zu bewegen. Hinter dem Tier ist ein nackter kniender Mann zu sehen, der mit der Rechten einen Symbolständer faßt. Das Bildfeld ist oben und unten durch eine horizontale Linie begrenzt. Für die Zuweisung zum mittannischen Stilkreis der Mitte des

³⁸ So z. B. einen Kugelbaum haltend: D. Collon, *The Alalakh Cylinder Seals. A New Catalogue of the Actual Seals Excavated by Sir Leonard Woolley at Tell Atchana*,

2. Jahrtausends v. Chr. spricht die Darstellung des Helden in 'Knielaufstellung' und die Wiedergabe der Ziege³⁸. Auch die Beterfiguren dieser Stilgruppe sind in einer ähnlichen Art wiedergegeben wie auf unserer Siegelabrollung³⁹.

Aus der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. dürfte auch das kleine, aus der Model geformte Relief Abb. 21⁴⁰ stammen, das in 32/35 Nord im Brandschutt zwischen den Gräbern gefunden wurde. Es hat die Form einer Stele und zeigt zwei spiegelbildlich gleich dargestellte, einander gegenüberstehende Männer. Sie führen eine Hand zum Mund und halten ein Saugrohr, das in einem kugeligen, auf einem Klappgestell stehenden Gefäß endet. Dieses besonders in der Glyptik des 3. Jahrtausends v. Chr. beliebte Thema kommt in den nachfolgenden Perioden nur vereinzelt vor. Es findet sich zum Beispiel auf einem altbabylonischen Tonrelief aus Mari⁴¹ und in einer verkürzten Form auf einigen Siegelbildern des mittannischen Stilkreises⁴² wieder. Auch der kurze, mit einem Fransensaum versehene Rock und das flache, kappenartige Haar der Dargestellten finden Parallelen in der Glyptik aus der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr.⁴³.

D. R.

and from neighbouring Sites on the Syrian-Turkish Border: BAR, International Series 132 (1982) Nr. 52–55, 58; C. F. A. Schaeffer-Forrer, *Corpus des cylindres-sceaux de Ras Shamra-Ugarit et d'Enkomi-Alasia* (Paris 1983) 103 (R. S. 9.213).

³⁹ O. E. Ravn, *A Catalogue of Oriental Cylinder Seals and Impressions in the Danish National Museum* (København 1960) Nr. 94; C. F. A. Schaeffer-Forrer, *Corpus* (Anm. 38) 151 (R. S. 25.256).

⁴⁰ Gebrannter Ton, Oberfläche stark verwaschen, rechte abgerundete Ecke abgebrochen, maximale Höhe 8,2 cm, Breite 8,2 cm.

⁴¹ A. Parrot, *Documents et monuments: Le palais: Mission archéologique de Mari – II 3* (Paris 1959) 75 Fig. 58 Pl. 29: 1506; R. Opificius, *Das altbabylonische Terrakotta-relief: UAVA 2* (1961) Nr. 602 Taf. 20.

⁴² A. Moortgat, *Vorderasiatische Rollsiegel* (Berlin 1940) Nr. 526; D. J. Wiseman, *Götter und Menschen im Rollsiegel Westasiens* (Prag 1958) Nr. 51; E. Williams-Forte, *Rollsiegel der Mitanni- und Kassiten-Zeit: Archäologie zur Bibel. Leihgaben der Lands of the Bible Archaeology Foundation* (Ausstellungskatalog Frankfurt 1981) 126 Nr. 74.

⁴³ J. Contenau, *Babyloniaca 9* (1926) 141 Fig. 131; E. Porada, *The Collection of the Pierpont Morgan Library: CANES 1* (1948) Nr. 969 E, 973 E, 979 E. – Zum kurzen Männerrock siehe auch E. Strommenger, »Kleidung«: RLA 6 (1980–1983) 31 ff.

SONDAGE AUF DEM NORDHANG DES HÜGELS C

Zur Untersuchung der Bebauung am steil abfallenden Nordhang des Hügels C wurde ein 2 m breiter und 15 m langer Schnitt in 42/23 und 43/23 angelegt (Abb. 22). In der nächsten Kampagne soll sein Anschluß an das Tempelareal erreicht und nach Norden eine Verlängerung in das dortige Wadi vorgenommen werden. Ein rezentes Raubloch erschwert in 42/23 Nord die stratigraphische Beobachtung. Die starke Hangerosion bewirkt eine extreme Höhendifferenz von etwa 2,50 m auf einer Distanz von 15,00 m innerhalb des Schnittes, die uns dazu zwang, mit treppenförmigen Abstufungen zu arbeiten.

– Jüngste Bauperiode (1): Unter 0,60 m starkem Oberflächenschutz konnten als Relikte der jüngsten Bauperiode nur fünf Brotbacköfen (Typ 'tannur') gefaßt werden; die zugehörige Architektur fiel der Erosion zum Opfer.

– Mittlere Bauperiode (2): Auf der Südseite des Schnittes 42/23 stoßen zwei Hauskomplexe mit Mauerwinkeln, getrennt durch eine breite Baufuge, aufeinander: Haus 1 liegt südwestlich von Haus 2 (Abb. 23). Die Mauern aus langrechteckigen Lehmziegeln waren jeweils an ihrer Innenseite mit einem lehmigen Kalkputz verstrichen. Der Winkel des Hauses 2 schließt Reste eines Fußbodens aus Kalk ein (Höhe 250,86 m). Ein älterer Kalkestrich (Höhe 250,78 m) zieht sich bis an den Tannur Nr. 5, der somit eindeutig hier zugeordnet werden kann. Er wurde im Profil geschnitten. Dabei zeigt es sich, daß er mit einer massiven Lehmschicht bis zu ca. zwei Dritteln seiner Höhe, einer darüberliegenden Brandascheschicht mit großen Kieseln und einer weiteren darauf folgenden Lehmziegel- und Lehmverflussschicht gefüllt war. Die mittlere Ascheschicht deutet auf seine längere Benutzung hin.

In das Lehmziegelmauerwerk des Hauses 2 an der Anschlußecke zum Haus 1 war ein Steinmörser eingelassen und durch Formziegel und Lehmverstrich fest verankert worden. Er bestand aus porösem Basalt. Auf seinem Boden lag noch eine feste Masse zermahlener Getreides. Der Mörser gehört in die jüngste Bauperiode, allerdings dürfte das Haus 2 zum Zeitpunkt seines Aufstellens nicht mehr bewohnt gewesen sein.

Alle Benutzungsebenen des Hauses 2 überdecken die Reste zweier Lehmziegelmauern, die teilweise nur noch eine halbe Ziegelstärke hoch erhalten sind. Diese Mauerstümpfe der Häuser 3 und 4 verlaufen annähernd parallel in einem Abstand von etwa 0,70 m in nordöstlicher Richtung. Die Überreste des Lehmziegelmauerwerks des Hauses 4 fingen später einen Laufhorizont des Hauses 2 mit Rollkieseln und Kalksteinchen ab. Auf der Nordseite des Hauses 4 befand sich zudem eine Aschegrube, die von einem Benutzungsniveau des Hauses 2 eingetieft worden war. Die Keramikfragmente aus den Füllschichten finden ihre Entsprechung in Form und Dekor (häufig mit gewellten Kammstrichen) in den früh- bis mittelbronzezeitlichen Schichten von Tall Hadidi und Halawa, Tall A⁴⁴.

⁴⁴ R. H. Dornemann, Tell Hadidi (Anm. 29) 133 ff. Fig. 21–23; J.-W. Meyer, Grabungen im Bereich des Planquadrates Q: W. Orthmann, Halawa (Anm. 27) 10 ff. Taf. 45 ff.

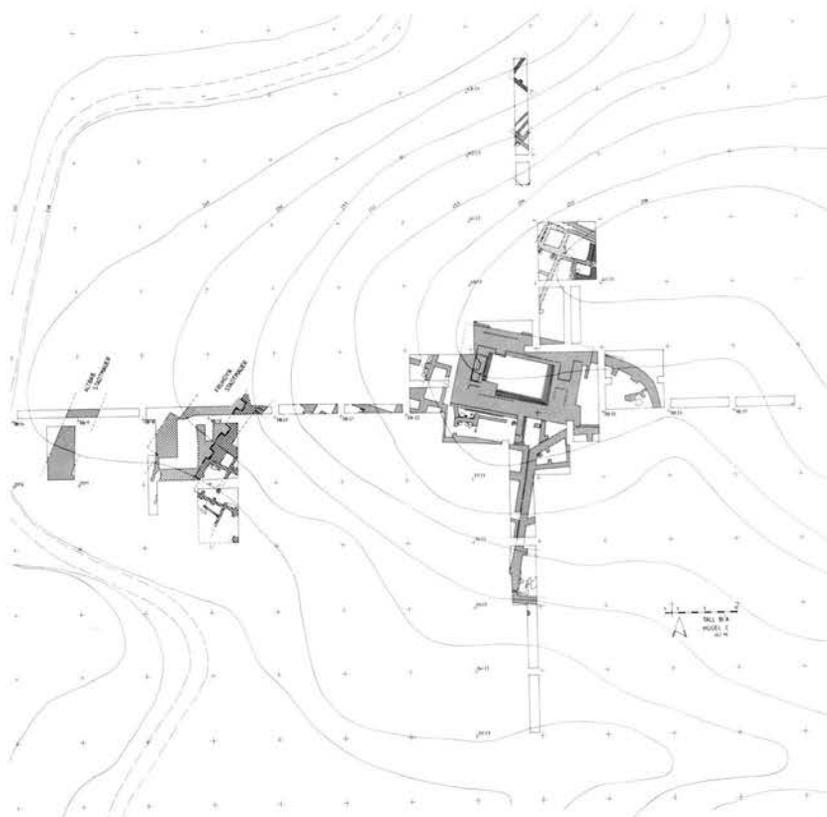


Abb. 22 Gesamtplan der Grabungen auf Hügel C (Umzeichnung Wido Ludwig)

– Älteste Bauperiode (3): In eine dritte Periode sind die Häuser 5–8 stratigraphisch einzuordnen, wobei in 43/23 das älteste Haus 6 bisher zwei Benutzungsphasen zeigt. Dessen beide Mauern bilden an der westlichen Schnittkante einen Winkel. Das Mauerwerk aus langrechteckigen Lehmziegeln (30×47 cm) war im Bereich des Winkels lehmverputzt und mit Kalk weiß getüncht. Die südliche Quermauer von Haus 6 wurde in diesem jüngsten Zustand durch eine Pfeilervorlage in einer Lehmziegelbreite verstärkt. Sie war ebenfalls verputzt und übertüncht. Im Innenwinkel dieses Hauses 6 konnte auf dem jüngsten von uns gefaßten Laufhorizont umfangreiches Scherbenmaterial geborgen werden. Neben einem großen Vorratsgefäß mit einer Ritzzeichnung vege-

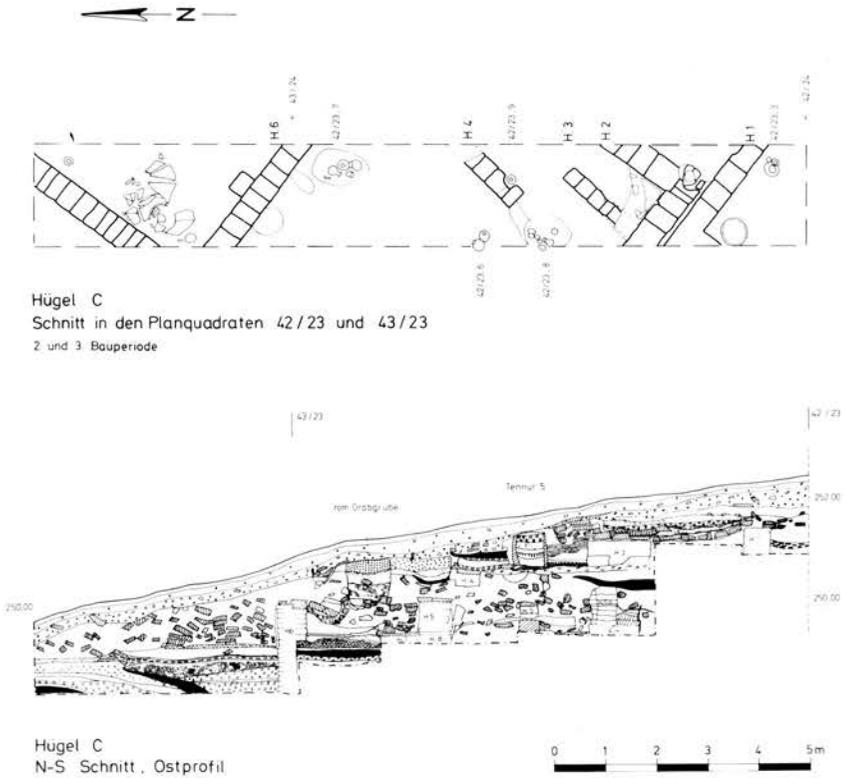


Abb. 23 Sondage 42, 43/23, Grundriß und Ostschnitt (Aufnahme und Umzeichnung Christiane Hemker)

tabiler Ornamentik auf der Schulter, das zerschlagen in situ gefunden wurde, lagen zahlreiche Becher, Schalen, Töpfe und Flaschen, allesamt ebenfalls zerschlagen. Hinzu kommen die Fragmente zweier Räucherständer, die im Piθος lagen, und ein Gefäßständer, der aus einem abgebrochenen, am Bruchrand verschliffenen Gefäßhals hergestellt worden ist.

Dieses Keramikensemble ist zusammen mit den Fragmenten aus den Schuttlagen, welche die Laufhorizonte der Häuser 5–8 voneinander trennen, von besonderem Interesse, läßt sich doch mit ihm die eindeutige Zuordnung dieser ältesten Bauperiode in die mittlere Frühbronzezeit vornehmen: Zwei Kochtöpfe und mehrere Randfragmente mit den charakteristischen Lappengriffen finden ihre Parallelen unter den Keramikformen von Tall Һuwaita⁴⁵. Dies gilt

⁴⁵ H. Kühne, Die Keramik vom Tell Chuera: Vorderasiatische Forschungen der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung 1 (Berlin 1976) 146 f. Abb. 383 ff.

auch für ihre Machart und Warenkonsistenz. Für einen frühbronzezeitlichen Ansatz sprechen weiter eine eiförmige Flasche mit Töpferzeichen auf der Schulter⁴⁶, mehrere Becher mit Kugelboden⁴⁷, ein dickwandiges Napf- oder Schalenfragment mit eingeritzter Zickzackverzierung⁴⁸ sowie das Scherbenfragment eines wohl größeren Gefäßes mit einer eingestempelten Rosette ähnlich einem Exemplar aus der vorhergehenden Kampagne⁴⁹.

Bei Beendigung der Grabungsarbeiten stand die südliche Quermauer des Hauses 6 schon 1,50 m hoch an. Ihre Unterkante ist noch nicht erreicht. Dies läßt uns auf weitere Funde aus der Frühbronzezeit hoffen. Diese südliche Quermauer verjüngt sich in ihren unteren Lehmziegellagen. Es ließen sich an ihr verschiedene Ausbesserungen und Putzschichten feststellen, so daß wir, zusammen mit den vier bis jetzt gefaßten Fußböden, die durch Ascheschichten voneinander getrennt werden, mit einer ungewöhnlich langen Nutzung und Laufzeit des Hauses 6 rechnen dürfen. Seine unteren Horizonte sind bislang die ältesten Befunde an dieser Stelle. Die Häuser 5, 5a, 7 und 8 sind entweder während (5 und 5a) oder kurz vor (Haus 7 und 8) seiner jüngsten Benutzungsphase entstanden.

– Gräber: In 42/23 konnten insgesamt sieben Kinder- bzw. Säuglingsbestattungen freigelegt werden. Dabei war Grab 42/23:3 südlich Haus 1 (Abb. 23) eine Urnenbestattung, die von einem nicht mehr zu ermittelnden jüngsten Niveau in den darunterliegenden Füllschutt eingetieft worden ist. Als Urne diente hier ein sekundär verwendeter bauchiger Topf mit zentralem Loch im Boden⁵⁰. Daneben wurden noch ein kleiner Topf und drei Schnecken (ähnlich Abb. 24: Grab 8:1, 7) mit ins Grab gelegt. Die übrigen Bestattungen sind jeweils von den Laufniveaus der Häuser 1–4 während der mittleren Bauperiode in die Füllschuttlagen eingetieft worden. Dabei hob man eine unregelmäßige Grube aus, in die man die Toten auf einer Matte aus vegetabilem Material (Schilf, Gras oder Stroh) hineinlegte. Die Grabgrube wurde dann mit feinem Sand aufgefüllt. Eine Orientierung der Toten war nicht festzustellen. Sie lagen in Hockerstellung auf der Seite und hielten die Arme vor der Brust. Die mitgegebene Keramik variiert in ihrer Anzahl und Zusammenstellung, wobei Becher, Schale und Topf die Grundausrüstung bildeten. Sie wurde hinter dem Rücken, zu Kopf und zu Füßen des Toten plaziert. In einzelnen Gräbern konnten bis zu zehn Gefäße geborgen werden, worunter sich auch Miniaturbecher, -schalen, -flaschen und -töpfe befinden (Abb. 24: Grab 42/23:7, 8). Ihr wohl organischer Inhalt war in allen Fällen vergangen. Die unverzierte Ke-

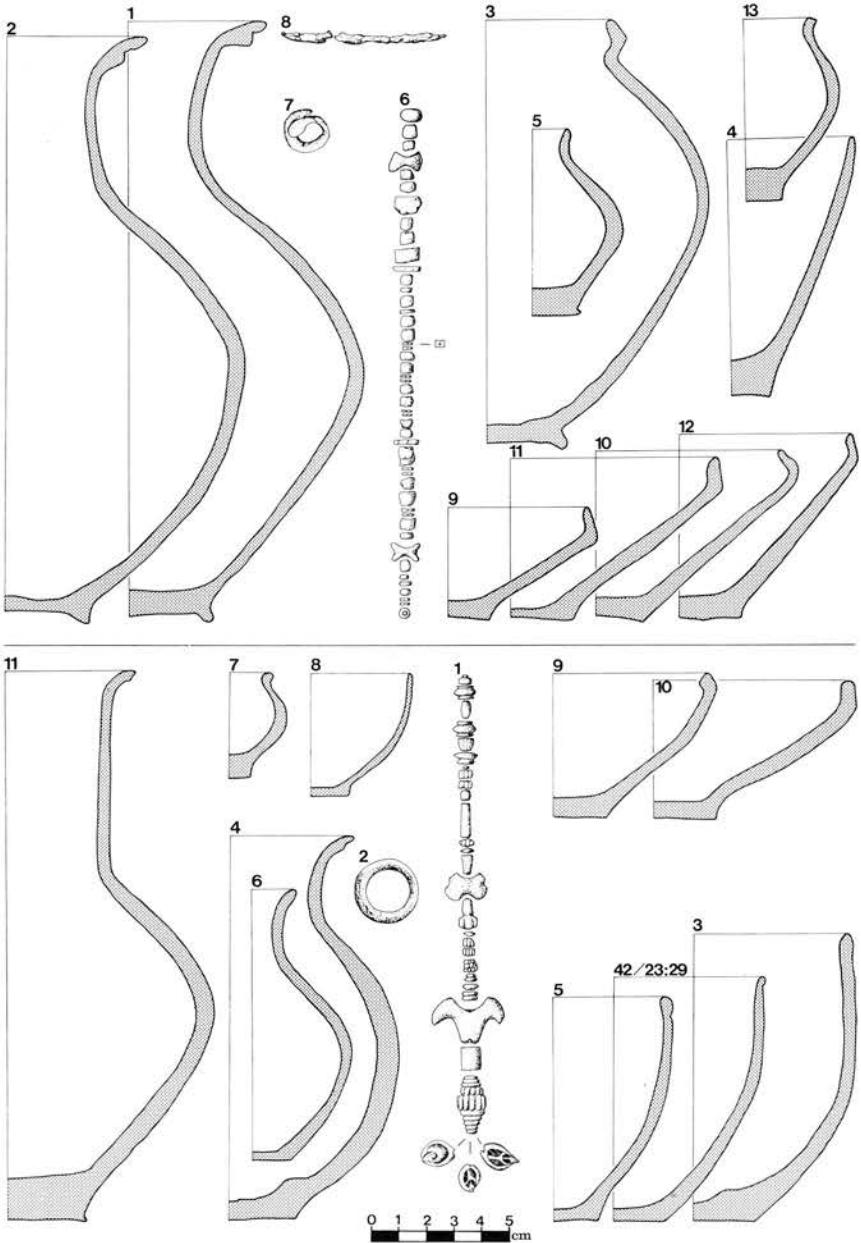
⁴⁶ H. Kühne, Chuera (Anm. 45) Abb. 270; I. Kampschulte, Das Grab H-64: W. Orthmann, Halawa (Anm. 27) Taf. 59: 26.

⁴⁷ Z. B. H. Kühne, Chuera (Anm. 45) Taf. 10: 6.

⁴⁸ H. Kühne, Chuera (Anm. 45) Taf. 25: 7.

⁴⁹ D. Rittig, MDOG 118 (1986) 40 f. Anm. 38 Abb. 24.

⁵⁰ R. H. Dornemann, Tell Hadidi (Anm. 29) 133 Abb. 21: 28, jedoch ohne Loch.



Inventar Grab 7 (Fdnr. 42/23:32)
Inventar Grab 8 (Fdnr. 42/23:33)

Abb. 24 Inventare der Gräber 42/23:7 und 8 (Zeichnung Christiane Hemker)

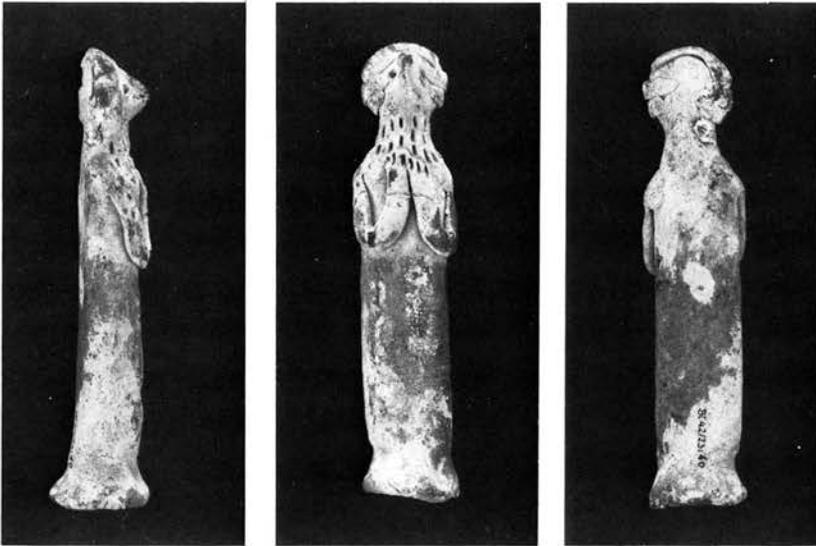


Abb. 25 Weibliche Terrakottafigur (Photo Wolfgang Bitterle)

ramik kann durch vergleichbare Typen aus Halawa in die späte Frühbronzezeit datiert werden⁵¹.

Außer der Keramik lagen in den Gräbern 42/23:2, 6, 7 und 8 Schmuckperlen, zumeist aus Kalkstein und einer verhärteten bituminösen Paste. Daneben kommen aber auch Fritte, Lapislazuli, Karneol und Kupfer/Bronze vor. Eine Perlenreihe, die ungestört unter einer Schale in Grab 42/23:2 lag, zeigt, daß derartige Perlen nicht unbedingt in geschlossenen Ketten um den Hals getragen worden sind, sondern auch als senkrecht herabhängendes Schmuckstück zum Beispiel an einer Gewandnadel befestigt waren, denn in diesem Fall bildete eine tropfenförmige Perle aus Kalkstein den unteren Abschluß der Kette. Auch der Befund von stark korrodierten Nadeln aus Kupfer/Bronze in Grab 42/23:1 und 7 spricht für eine derartige Verwendung der Perlen. Erwähnenswert ist ferner ein Tieramulett aus Kalkstein in Grab 42/23:8, das zwei entgegengesetzte schematisierte Vogel(?)-Köpfe zeigt. Seine Tradition läßt sich möglicherweise bis in die Zeit von Uruk Archaisch III zurückverfolgen⁵².

– Kleinfunde: Eine bemerkenswerte Gruppe bilden die weiblichen Terrakottastatuetten. Sie sind in der Mehrzahl nur fragmentarisch erhalten. In einem

⁵¹ Zur Keramik aus den Gräbern 42/23: 7 und 42/23: 8 vgl. W. Orthmann, Halawa (Anm. 27) Taf. 54, 55, 64–67.

⁵² E. Mackay, Report on Excavations at Jemdet Nasr, Iraq: Field Museum of Natural History. Anthropology. Memoirs 1 Nr. 3 (Chicago 1931) Pl. LXXII 3006 a.

Aschelager zwischen Haus 7 und 6 unterhalb des jüngsten Benutzungsniveaus von Haus 6 fand sich jedoch eine vollständige Figur (Abb. 25; Höhe 13 cm) und in ihrer Nähe auf gleicher Höhe eine weitere vom selben Typus, bei der lediglich der Standfuß abgebrochen war. Vergleichsstücke gibt es aus Mari, Tall Huwaira und Harran⁵³. Unter den zahlreichen Tierterrakotten fand sich ein Vogel mit abgebrochenem Kopf. Außerdem konnte eine Anzahl von Wagenrädern, fragmentarischen Wagenkasten- und Hausmodellen geborgen werden.

Ch. H.

DER EXTRAMURALE FRIEDHOF

Auf der Terrasse aus Kieskonglomerat im Norden, außerhalb der ummauerten Stadt (Abb. 10), wurden im Frühjahr 1983 bei Baggerarbeiten altorientalische Gräber angeschnitten. Einige der Befunde und der Beigaben konnten gesichert werden, und der weitere Abbau des Kieses ließ sich vorerst unterbinden⁵⁴. Eine kurze Überprüfung der Situation im Herbst desselben Jahres erwies eine Flächengrabung an dieser Stelle als aussichtsreich. Diese begann dann 1984 und wurde 1985 fortgesetzt. Sie ging von der Nordgrenze der Terrasse aus, wo wir den Aushub über den Hangabbruch werfen konnten. Künftig soll er jeweils in den fertig untersuchten Nachbarflächen deponiert werden.

Das verhältnismäßig steinige Gelände ist zeitweise beackert worden. In einer etwa 50 cm starken Humusschicht finden sich Scherben und einige andere Kleinfunde aus einer Wohnbebauung, deren spärliche Reste unter dem Humus erhalten blieben (Abb. 26). Ihr markantester Rest ist eine 3,40 m breite und auf einer Länge von 19 m erhaltene Mauer aus Lehmziegeln, die offensichtlich ein größeres Gelände umschlossen hat. In diesem umfriedeten Areal gibt es spärliche und nicht immer eindeutig zu interpretierende Wohnreste, Spuren von Räumen, die in ihren unteren Partien in den Boden eingetieft waren, Feuergruben, flache Brandstellen und die bekannten Brotbacköfen vom Typ 'tannur' (insgesamt acht Exemplare). Die zugehörigen Kleinfunde bestanden vorwiegend aus Keramikscherben. Nur selten waren Gefäße vollständig erhalten. Hinzu kommen Fragmente von Terrakottafiguren, Flintklingen,

⁵³ L. Badre, *Les figurines anthropomorphes en terre cuite à l'âge du bronze en Syrie*: BAH 103 (1980) Pl. XXVI 9; XXXII 9–12; XXXV 1.

⁵⁴ A. Becker/K. Kohlmeyer, MDOG 116 (1984) 58 ff.

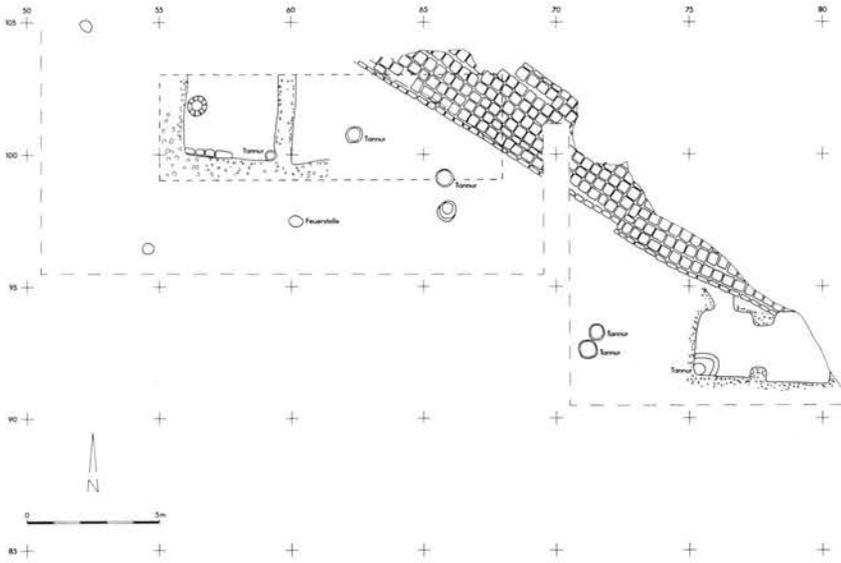


Abb. 26 Hügel U, oberste Schicht (Umzeichnung Joachim Klang)

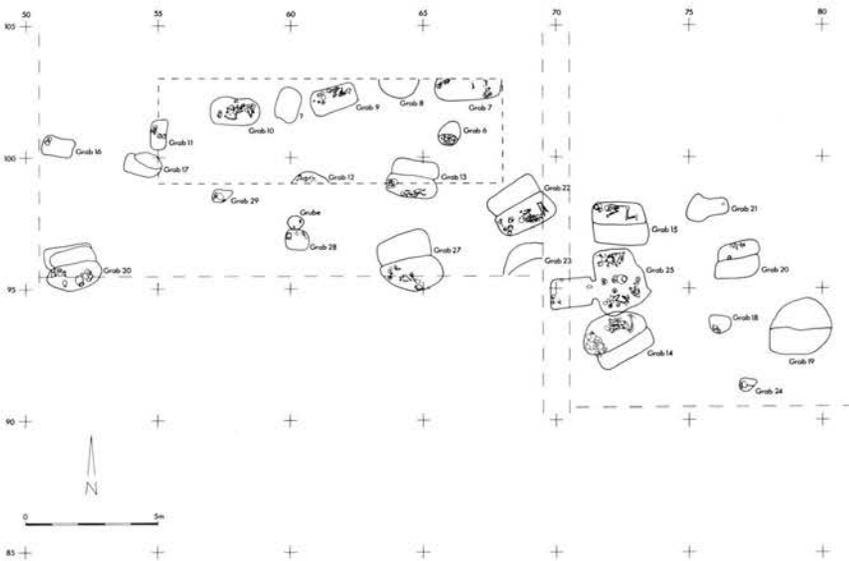


Abb. 27 Hügel U, Friedhof (Umzeichnung Joachim Klang)

Reibsteine und Mörser, Metallfragmente und ein halber Keulenkopf. Die Keramik aus dieser Schicht und dem abdeckenden Humus ist ähnlich der vom Tall A in Halawa aus der älteren Phase der Mittleren Bronzezeit⁵⁵.

In diese Wohnschicht ist ein weit jüngeres Grab (U:26) eingetieft. Es handelt sich um eine westöstlich ausgerichtete Grube, in der die Leiche ausgestreckt auf dem Rücken lag. Beigaben waren nicht vorhanden.

Unmittelbar unter der Wohnbebauung zeichnen sich die Oberkanten von Grabgruben ab, die in das feste Kieskonglomerat eingetieft worden sind (Abb. 27). Es handelt sich dabei um folgende Grabformen:

1. Kleine ovale Gruben von nur geringer Tiefe, in denen Säuglinge und Kleinkinder beigesetzt waren (U:18, 28, 29).

2. Eine rechteckige Grube mit abgerundeten Ecken, die 80 cm weit eingetieft und mit einer zweilagigen Decke aus Lehmziegeln verschlossen war (U:10).

3. Ovale Gruben mit schräg abfallender Sohle und höhlenartiger Erweiterung an der tiefsten Stelle (U:6, 11).

4. Einkammerige Schachtgräber, bei denen von einem etwa rechteckigen, senkrecht in den Boden eingetieften Schacht an einer Langseite eine unregelmäßig ovale Grube mit tieferliegender Sohle zugänglich war. Hier wurde der Tote mit seinen Beigaben beigesetzt (z. B. U:13, 22, 27). Nicht selten wurde diese eigentliche Grabkammer durch eine Lehmziegelaufmauerung der höheren Schachtsohle verschlossen.

5. Mehrkammerige Schachtgräber mit mehreren seitlichen Ausarbeitungen zum Bestatten. Von ihnen wurde in den Flächen der Jahre 1984 und 1985 nur ein einziges Beispiel gefunden (U:25).

Beim gegenwärtigen Stand der Arbeiten ist es noch nicht möglich, eine genauere Typologie der Gräber vorzulegen. Dies kann erst geschehen wenn eine größere Anzahl von ihnen untersucht ist. Bedauerlicherweise sind die Skelette in einem sehr schlechten Erhaltungszustand.

Die Grabinventare gehören im allgemeinen in die Frühe Bronzezeit. Sie entsprechen denen des Grabes U:1⁵⁶. Die jüngere Beisetzung in Grab U:7 sowie die Gräber U:5, 6, 11, 25 und 30 enthalten Beigaben, die eher jenen von Grab U:2⁵⁷ und jenen aus der Sondage am Nordhang von Hügel C (Abb. 24) entsprechen. Ihre Beziehung zur darübergelegenen Wohnschicht ist noch zu überprüfen. Die Untersuchung der Tierknochen aus den Gräbern durch J. Boessneck und A. von den Driesch ergab außer dem Esel aus Grab U:22⁵⁸ in U:25 Ziege und U:23 Rind als Nahrungsbeigaben⁵⁹. Als besonderer Einzel-

⁵⁵ J.-W. Meyer (Anm. 44) 10 ff. Taf. 45–49.

⁵⁶ A. Becker/K. Kohlmeyer, MDOG 116 (1984) 58 f., Abb. 34.

⁵⁷ A. Becker/K. Kohlmeyer, MDOG 116 (1984) 60 f. Abb. 35 oben.

⁵⁸ J. Boessneck/A. von den Driesch, MDOG 118 (1986) 45 ff.

⁵⁹ J. Boessneck/M. Kokabi, Tierknochenfunde: W. Orthmann, Halawa (Anm. 27) 89 ff.; N. Postgate, Excavations at Abu Salabikh, 1983: Iraq 46 (1984) 95 ff.

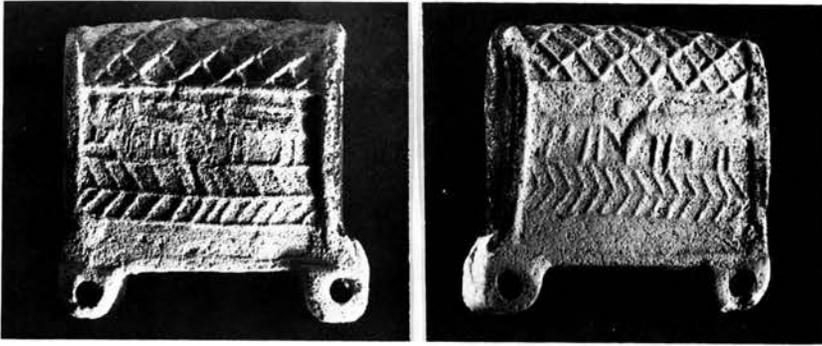


Abb. 28 Wagenmodell aus dem Kindergrab U:6 (Photo Ingrid Strüben)

fund soll hier ein Planwagen aus dem Kindergrab U:6 vorgestellt werden (Abb. 28; Länge 5,8 cm). Er besteht aus hellgrünlich glasierter Fritte. Der Reliefdekor der Abdeckung ist aus einer Model geformt und scheint durch Kreuzschraffur und Fischgrätenmuster die textile Struktur einer Plane wiederzugeben. Ein Bildfeld mit zwei Tieren unterbricht auf jeder Seite des Wagens dieses Grundmuster. Das Dach ist U-förmig gebogen und steht auf einer rechteckigen Basisplatte. An deren Boden sind die Befestigungsvorrichtungen für die Radachsen aufmodelliert.

L. N.

Die Tonlebermodelle aus Tall Bi'a

JAN-WAALKE MEYER

Zu den Funden der 1983 und 1984 in Tall Bi'a durchgeführten Grabungen gehören drei unbeschriftete, nur mit Kennzeichnungen (Markierungen) versehene Tonlebermodelle (Abb. 1–3). Sie wurden alle im Verfallschutt einer späteren Benutzungsphase des altbabylonischen Palastes geborgen. Allerdings ist der Fundkontext keineswegs so gesichert, daß nicht auch eine Zugehörigkeit zur Hauptbenutzungsphase – die Zeit des Hammurabi – angenommen werden darf.

Unbeschriftete Tonlebermodelle sind bisher vor allem aus Syrien/Palästina bekannt (Ugarit, Munbāqa, Ebla, Tall al-Hajj, Megiddo, Hazor)¹. Ein vor kurzem wiederentdecktes² Modell aus Enkomi³ kann zwar als Beleg für die Verbreitung dieser Fundgattung und der damit zusammenhängenden Praktiken angesehen werden, doch liegt hierfür mit Sicherheit eine Vermittlung aus dem syrischen Bereich (Ugarit) vor. Mit Ausnahme der Tonlebern aus Ebla (MBZ II A) stammen alle anderen Exemplare aus spätbronzezeitlich datierten Bauschichten; neuerdings erlaubt aber ein in Halawa gefundenes Modell (noch unpubliziert) die Verwendung unbeschrifteter Tonlebern bereits zu Beginn des 2. Jts. v. Chr. anzunehmen, d. h. etwa gleichzeitig mit der der beschrifteten (Mari, Tall as-Saib).

Eine detaillierte Untersuchung aller Exemplare dieser Fundgattung hat ergeben, daß die Gruppe der unbeschrifteten Tonlebern als modellhafte Nachbildung der Ergebnisse tatsächlich durchgeführter Opferschauberichte aufzufassen ist und damit der Textgruppe der Leberschauberichte entspricht. Dabei bezeichnen die Markierungen die jeweils bei der Inspektion der Opferleber festgestellte Beschaffenheit (Normalzustand oder Anomalie) einzelner Organbereiche. Mit Hilfe einer festgelegten Systematik, die den Kennzeichnungen zugrunde liegt, läßt sich die ominöse Bedeutung der einzelnen Marken bestimmen. Bei den Modellen aus Tall Bi'a fällt zunächst die runde, fast geschlossene

¹ Dazu demnächst ausführlich: J.-W. Meyer, Untersuchungen zu den Tonlebermodellen aus dem Alten Orient: AOAT; auch weitere, im Verlauf dieses Artikels nur kurz behandelte Probleme werden dort ausführlich besprochen.

² Inv.Nr. Enkomi 1949, 4074.

³ Dazu demnächst: A. Caubet/J.-C. Courtois/J.-W. Meyer, Un modèle de foie d'Enkomi: RDAC 1986, 72–79 Taf. 19, 1.

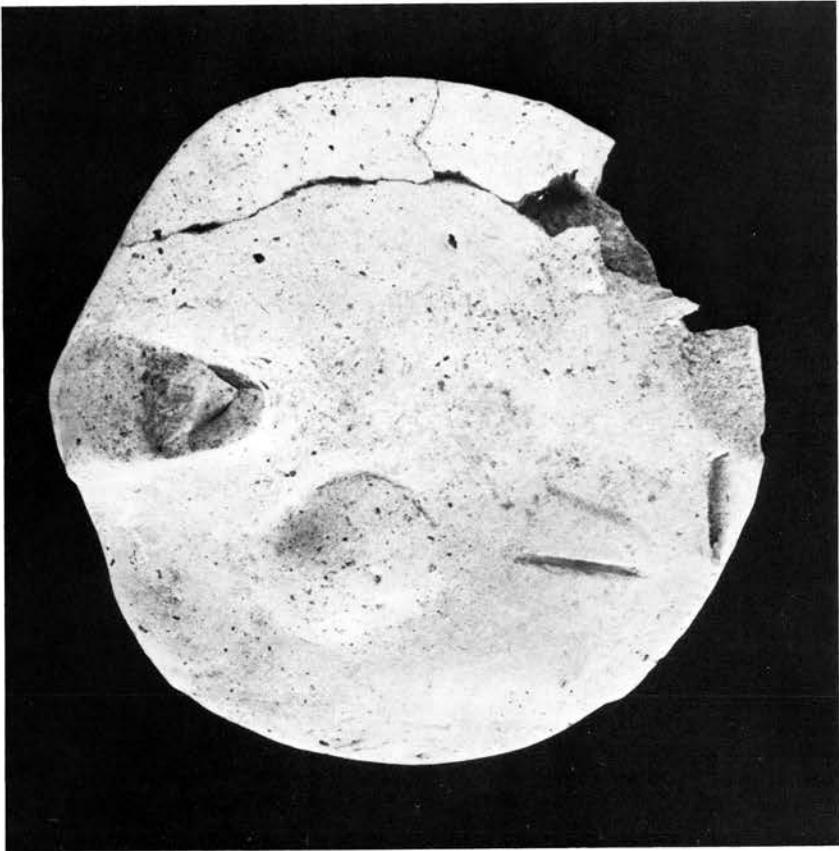


Abb. 1 Opferleber aus Terrakotta: Bi 27/43:3 (Photo Ingrid Strüben)

äußere Form auf; der sonst deutlich ausgeprägte Einschnitt zwischen den beiden Leberlappen (*bāb ekalli*) ist kaum ausgearbeitet. Weiterhin besitzt die jeweils durch eine Applikation wiedergegebene Gallenblase (*martu*) eine relativ kurze, nur wenig naturalistische Gestalt (ähnlich Ugarit RS 24.317, 24.318). In beiden Darstellungsweisen kann aber kein Anzeichen für die Wiedergabe einer Veränderung (Anomalie) der betreffenden Leberteile gesehen werden, sondern nur eine lokal bedingte Eigenart der für die Herstellung verantwortlichen Wahrsager (*bārû*).

Im einzelnen ergeben sich für die Markierungen auf den drei Modellen folgende Deutungen im Sinne der Omenwissenschaft:

Bi 27/43:3 (Abb. 1):

Im Bereich der Leberteile *mazzāzu* 'Standort' und *padānu* 'Pfad' finden sich jeweils Markierungen – eine senkrecht bzw. waagrecht verlaufende Einritzung –, die anhand zahlreicher Beispiele als Kennzeichnungen des normalen

Zustandes dieser Teilbereiche aufgefaßt werden können; eine derartige Beschaffenheit führt immer zu einer positiven Aussage: [DIŠ *na-ap-l*] *a-às-t* [*am*] *i-šu* [DINGIR *i*]-*na ni-qí a-wi-lim iz-zi-iz*. »Wenn die ‘Scheuklappe’ (Synonym für *mazzāzu*-‘Standort’) vorhanden ist: der Gott wird am Opfer des Mannes Anteil nehmen«⁴; *šum-ma pa-da-nu-um ša-ki-in i-lum ki-bi-is a-wi-lim ú-še-še-er*. »Wenn der ‘Pfad’ vorhanden ist: der Gott wird den Schritt des Mannes lenken«⁵.

Der Bereich der Gallenblase (*martu*) ist zerstört, so daß hierüber keine Aussage getroffen werden kann. Auch der Leberfinger (*ubānu*) ist in seinem oberen Teil abgebrochen; da in den erhaltenen Partien keine Kennzeichnungen auftreten, erscheint ebenfalls ein positiver Befund denkbar (*ubānu išu/šakin*)⁶.

Eine weitere Markierung – eine rundliche Erhöhung – befindet sich zwischen dem Leberfinger und dem ‘Standort’. Obwohl diese Kennzeichnung keinem Leberteile (in Betracht kommen neben den beiden bereits genannten noch *nīru* ‘Joch’ und *šibtu* ‘Greifen’) zugeordnet werden kann, ist deren positive Bedeutung gesichert, da durch Applikationen immer nur günstig zu bewertende Befunde wiedergegeben werden⁷.

Alle dargestellten Befunde sind demnach als günstig für den Fragesteller zu beurteilen, so daß das Modell als Wiedergabe einer günstig verlaufenen Opferchau angesehen werden kann.

Bi 27/47:14 (Abb. 2):

Die beiden Bereiche *mazzāzu* und *padānu* weisen wiederum die entsprechenden Kennzeichnungen ihrer normalen Beschaffenheit auf (positive Befunde). Die Darstellung der Gallenblase erfolgt in diesem Fall nicht durch eine Applikation, sondern durch eine Einritzung; eine derartige Darstellungsweise des Organs dient immer zur Angabe eines negativen Befundes⁸. Als Grund für die ungünstige Deutung kommt eine anormale Lage der Gallenblase in Betracht, da sie sich nicht auf dem im babylonischen Sinn linken Leberlappen befindet, sondern in den Einschnitt zwischen den beiden Lappen (*bāb ekalli*) mündet: *šum-ma ma* [*r-tum*] *a-na li-ib-* [*bi KÁ*] É. GAL-*im i-te*-[*ru-ub*] *šar-ru-um i-na li-bi* É. GAL-*li-šu i-du-ak*. »Wenn die Gallenblase im ‘Tor des Palastes’ liegt: der König wird in seinem Palast sterben«⁹.

⁴ AO 9066, 1-2 n. J. Nougayrol, Textes Hépatoscopiques d’époque ancienne conservés au Musée du Louvre III: RA 44 (1950) 23.

⁵ YOS X 11, 1–2.

⁶ Vgl. z. B. J. Goetze, Reports on Acts of Extispicy from Old Babylonian and Kassite Times: JCS 11 (1957) 96 mit weiteren Belegen.

⁷ Z. B. KUB 37, 224; vermutlich eine mit *erīštu* ‘Wunsch’ bezeichnete Marke (Positivmarke).

⁸ Z. B. KUB 4, 73.

⁹ YOS X 31 V 7–12.



Abb. 2 Opferleber aus Terrakotta: Bi 27/47:14 (Photo Ingrid Strüben)

Der normalerweise durch eine pyramidale Erhebung dargestellte Leberfinger besteht auf dem vorliegenden Modell aus einer Verdickung, die über den dorsalen Rand hinaus bis auf die Rückseite der Leber reicht. Eine vergleichbare Position der Gallenblase führt zu einem günstigen Omenergebnis, das daher auch für diese Kennzeichnung vorgeschlagen werden soll: *šum-ma mar-tum ú-ba-nam il-ta-wi'-ma wa-ar-ka-at a-mu-tim ša'-ak-na-at šar'-ru-um* [še₂₀-e]r² še₂₀-er-ri-šu a-di ha-am-ši-[šu] i'-na^{gis} GU.ZA-im [u]-ša-ab. »Wenn die Gallenblase sich um den Leberfinger herumlegt und auf der Rückseite der Leber liegt: Der König, seine Nachkommenschaft wird fünfmal auf dem Thron sitzen«¹⁰.

Schließlich kann die rundliche Erhebung in dem Gebiet zwischen dem Leberfinger und dem 'Standort' als günstig zu bewertende Veränderung eines der hier gelegenen Leberteile (*ubānu, nīru, šibtu, mazzāzu*) angesehen werden (s. o.), wie aus der Darstellungsweise durch eine Applikation hervorgeht.

¹⁰ YOS X 31 V 43–VI 3.

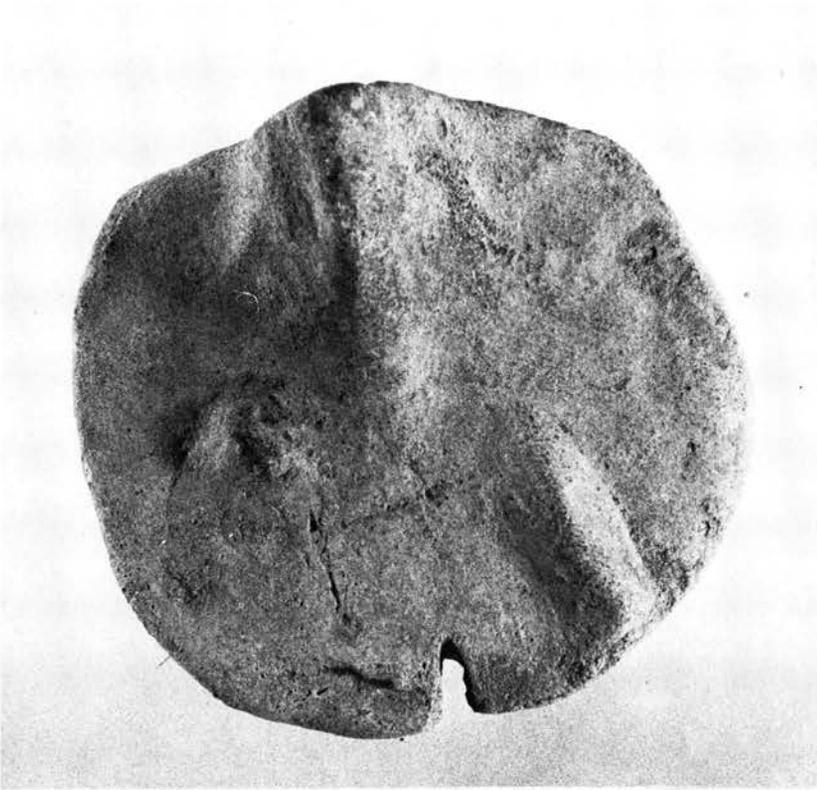


Abb. 3 Opferleber aus Terrakotta: Br 27/47:20 (Photo Ingrid Strüben)

Somit stehen einem negativen Befund (für die Gallenblase) drei günstige Ergebnisse gegenüber. Da aber aus einer Auswertung der Leberschautexte¹¹ hervorgeht, daß bereits im Falle des Auftretens einer als ungünstig angesehenen Veränderung die Leberschau wiederholt werden mußte (*piquittu*), kann auch für die vorliegende Darstellung nur ein negativer Ausgang der Inspektion angenommen werden.

Bi 27/47:20 (Abb. 3):

Die beiden Bereiche *mazzāzu* und *padānu* sind wiederum als 'normal' gekennzeichnet (senkrechte bzw. waagerechte Einritzung). In Analogie zu Darstellungen auf beschrifteten Modellen läßt sich allerdings in diesem Fall eine weitere Markierung – die halbmondförmige Applikation unterhalb der senkrech-

¹¹ Z. B. J. Nougayrol, *Rapports paléo-babyloniens d'haruspices*: JCS 21 (1967) 219–235; J. Goetze (Anm. 6), 89–105.

ten Einritzung – auf das Leberteil *mazzāzu* beziehen und im Sinne von ‘wie ein Finger gebogen’ (*kima ŠU.SI GUR*)¹² oder ‘wie eine Sichel’ (*kima išgarrurti*)¹³ interpretieren; beide Veränderungen haben eine positive Deutung zur Folge, die auch auf dem Modell durch die Darstellungsweise – die Applikation – zum Ausdruck kommt.

Da die Gallenblase und der Leberfinger als normal, d. h. ohne sichtbare Veränderungen wiedergegeben sind und keine weiteren Markierungen auftreten, sind auf diesem Modell nur günstig bewertete Veränderungen vorhanden, die auf ein günstiges Omen für den Fragesteller schließen lassen.

Insgesamt weisen zwei der drei Modelle aus Tall Bi‘a somit ausschließlich günstige Gesamtbefunde auf und können daher als Wiedergabe günstig verlaufener Opferschaurituale aufgefaßt werden. Die Technik, Ergebnisse derartiger Inspektionen graphisch auf Modellen darzustellen, ist, nach der heutigen Fundlage zu urteilen, von Mari ausgegangen und hat sich von dort über ganz Syrien und Palästina verbreitet. Zahlreiche Textzeugnisse belegen die Annahme, daß in der ersten Hälfte des 2. Jts. v. Chr. Mari der Ausgangspunkt gewesen ist, von dem religiöse und vor allem magische Praktiken (die allerdings auf mesopotamischen beruhen) die weiter westlich gelegenen Gebiete erreicht haben¹⁴. In diesen Texten wird u. a. auch der Ort Tuttul, der im modernen Tall Bi‘a vermutet wird, als ein religiöses Zentrum (Tempel der Dagan) erwähnt, so daß Zeugnisse für die Praxis der Leberschau aus Tall Bi‘a keine Überraschung darstellen.

¹² Z. B. KUB 37, 223.

¹³ Z. B. AO 8894, M. Rutten, Trente-deux modèles de foies en argile inscrits provenant du Tell Hariri (Mari), RA 35 (1938) Nr. 32; vgl. Darstellung auf einer Tonleber aus Munbāqa: J.-W. Meyer, Einige Aspekte zur Bearbeitung unbeschrifteter Tonlebermodelle, MDOG 116 (1984) 119–130.

¹⁴ Dazu M. B. Huffmoon, Prophecy and Mari letters: Bibl Arch 31,4 (1968) 101–124 mit weiterer Literatur.

Landschaftsgeschichte um Tall Bi'a am syrischen Euphrat

WOLFGANG SCHIRMER

Hinter mir des Euphrats Lande
– Flußgeschichte reich und alt –
und im Geist zu vollem Bande
füllt sich der Erkenntnis Wald.

Durch alt Flußlauf und Gerölle,
durch Keramikrest und Holz,
wo und wann einst, welche Stelle
er bespült', verriet er stolz.

Tagelanges Suchen, Klettern
an des Euphrats Uferkant,
Sandmück und all stechend Vettern,
Schweiß und sonnverbranntes Land,

alles seh ich hell im Sinne,
auch des Abends bunten Schein,
dessen sinnbezaubernd Minne
unvergeßlich senkt sich ein.

I. VORGESCHICHTE

Die Stadt Tuttul des mesopotamischen Altertums suchte man nach Angaben aus Keilschrifttexten im Gebiet des mittleren Euphrats im Bereich der Mündung des nördlichen Seitenflusses Baliḥ¹. Dossin² vermutet sie als erster im Tall Bi'a bei Raqqa, dem Tall, der am Rande des Mündungsdreiecks des Baliḥs in den Euphrat liegt (Abb. 1). Strommenger begann 1975 die Vorbereitung zur Ausgrabung dieses Talls und stellte die bisher bekannten Keilschrifttext-Hinweise, die Tuttul mit dem Euphrat und dem Baliḥ in Verbindung bringen, zusammen³. Sie kommt bei der Verknüpfung der Keilschrifttexte mit den Beobachtungen während der ersten Untersuchungen am Tall Bi'a zu dem Schluß, daß der Baliḥ wie auch der Euphrat einst unmittelbar am Fuße des Talls vorbeigeflossen sein mußten, daß ferner der Baliḥ dort in den Euphrat mündete⁴.

¹ Schreibweise »Belikh« in den amtlichen syrischen Karten (siehe auch Abb. 1).

² G. Dossin, *Le site de la ville de Kahat*: AAS 11,1 (1961) 198–199.

³ E. Strommenger, *Tall Bi'a bei Raqqa*: MDOG 109 (1977) 9,12.

⁴ E. Strommenger, MDOG 109 (1977) 7, 9, und MDOG 113 (1981) 23.

Auch Kohlmeyer, der parallel dazu das mittlere Euphrattal weithin archäologisch erkundete, bekräftigt diese Vorstellung⁵.

Diese Gedanken und weitere Fragen, etwa ob im Nordwesten um den Tall Bi'a »ein (künstlicher?) Flußarm vom Balich in den Euphrat geflossen ist«⁶, waren es, die Frau Dr. E. Strommenger zu ihrer freundlichen Einladung an mich veranlaßten, in und um Tall Bi'a geologisch-bodenkundliche Untersuchungen anzustellen.

2. UNTERSUCHUNGEN

Ich folgte der Einladung im Herbst 1985. Vom 3.10. bis 3.11. untersuchte ich zusammen mit meinen beiden Doktoranden Ludger Feldmann M. A. und Gerd Schellmann M. A. die geologische Landschaftsgeschichte der Umgebung des Talls, ferner Talausschnitte des Euphrats flußabwärts von Raqqa.

Für die Einladung, freundliche und hilfreiche Aufnahme im Grabungshaus Bi'a und das große Interesse an unserer Arbeit danke ich Frau Dr. E. Strommenger, Berlin, sehr herzlich. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanzierte unsere Reise und den Aufenthalt. Wertvolle Unterstützung erhielt ich auch von den Herren Dr. K. Kohlmeyer, Berlin, Prof. Dr. W. Mayer, Münster, Lauffrey Nabo M. A., Münster, und Murhaf al-Khalaf, dem Leiter des örtlichen Antikendienstes. Herr Luftverkehrskaufmann Klaus Schmidt von der Lufthansa in Aleppo setzte sich sehr entgegenkommend für den Rücktransport unseres reichen Bodenprobenmaterials ein.

Ihnen allen sowie der gastfreundlichen Grabungsgruppe in Bi'a und meinen beiden Mitarbeitern, die mir stets zuverlässige Helfer und Diskussionspartner waren, danke ich für ihre Hilfe sehr herzlich.

Die Untersuchungen umfaßten folgende Themen:

1. Geologische Gesamtsituation und Entstehung der Landschaft im Umkreis des Tall Bi'a,
2. Trennung natürlicher und anthropogener Formen und Sedimente,
3. Suche nach dem bronzezeitlichen Geländeniveau in der Umgebung des Talls,
4. Lehm- und Steinmaterial, das im Altertum auf Tall Bi'a Verwendung fand,
5. Sedimentanalyse und Stratigraphie der Euphratablagerungen; insbesondere die Frage nach der jungen Talentwicklung des Euphrats.

In diesem Text werden die Ergebnisse der den Tall Bi'a betreffenden Punkte 1–3 der Untersuchungen umrissen. Aussagen zu Punkt 4 sind zum einen als Gesteinsbestimmungen in die Karteikarten der Grabungsfunde eingegangen, zum andern sind Analysen zu Lehm- und Geröllmaterial noch nicht ganz ausgewertet. Über sie wird später berichtet. Detailergebnisse der Untersuchungen zu 2 und 3 werden, ebenso wie die eher geologisch geprägten Befunde zu 1 und 5, an anderer Stelle veröffentlicht.

⁵ M. al-Khalaf/K. Kohlmeyer, Damaszener Mitteilungen 2 (1985) 136, Anm. 9.

⁶ E. Strommenger, MDOG 113 (1981) 25.

3. DER RAHMEN

Dort, wo der Baliḥ von der weiten Ebene der Ġazira nach Süden geradewegs dem Euphrat zufließt, ist er um 20 m tief in die weite, flachwellige Kies- und Staubebene eingeschnitten. Sein Talboden ist rund 1 km breit. Dicht vor der Mündung in den großen Euphrat aber – wenig unterhalb Tall Saḥar⁷, dessen Fuß der Baliḥ bespült – öffnet sich das Tal zu einem etwa 4 km weiten Halbrund, und man weiß nicht so recht, ob dieses Halbrund durch einen alten, weit nach Norden ausgreifenden Euphratbogen gebildet oder durch pendelndes Verlagern des Seitenflusses Baliḥ ausgeräumt worden ist (Abb. 1).

Die breite Mündungsebene des Baliḥs ist sehr kulturträchtig. Im östlichen Teil des Halbrundes der Baliḥ-Mündungsebene liegt Tall Zaidan⁸, vielleicht der älteste Siedlungsplatz dieser Talbucht. Im westlichen Teil liegt das arabische Dorf Maṣḡid Nukaib oder Mišlab an Stelle des alten nach-alexandrini-schen, seleukidischen Nikephorion oder Callinicum⁹. Dicht westlich grenzt die größte Stadt dieses Kessels, das 772 n. Chr. gegründete arabische ar-Raqqa, an¹⁰. Am Nordwestrande des Halbrundes erhebt sich der hohe Tall Bi'a, der die früh- bis mittelbronzezeitliche Stadt Tuttul bergen soll¹¹.

Beim Tall Zaidan erreicht der Baliḥ die äußersten an der Oberfläche erkennbaren alten Flußbögen der Aue des Euphrats. Von da aus folgt er euphrattalabwärts der Nahrinne – der randlichen Tiefenrinne – der Euphrataue, um erst viel weiter talab in den Euphrat zu münden. So zeigt es noch das Kartenbild von 1960. Bis heute wurde und wird allerdings sein Bett künstlich begradigt und verlegt und auf kürzestem Weg vom Tall Saḥar zum Euphrat geführt.

Die Euphrataue ist bis auf die ufernahen Bereiche vollständig kultiviert (z. B. Baumwolle-, Getreide-, Sesam-, kleine Pappelholz-Kulturen) und nur schwach besiedelt, und das nur in Hochlagen wegen der Hochwassergefährdung. Der Südrand der Aue zeigt jedoch eine ähnlich dichte Besiedlung wie der Nordrand. Eine schmale Terrassenleiste mit aufgesetzten Spülkegeln trennt dort die Aue vom steilen Kliff des hoch aufragenden Plateaus, an dem längs einer talparallelen Verwerfung Gesteine der obermiozänen Unteren Fars-Formation emporgehoben sind¹². Im Kartenbereich Abb. 1 handelt es sich um stark verkarstete, von Höhlen durchzogene Gips- und Anhydritfelsen, die die Aue bis 90 m hoch überragen.

⁷ Ein kleiner Hügel aus karbonatverkittetem Flußschotterkonglomerat, der offenbar keine Besiedlungsspuren trägt.

⁸ Nach K. Kohlmeyer, MDOG 116 (1984) 106–108, von der Ḥalaf- bis zur 'Ubaid-Zeit, vielleicht zur Frühen Bronzezeit besiedelt.

⁹ Vgl. M. al-Khalaf/K. Kohlmeyer (Anm. 5).

¹⁰ M. al-Khalaf/K. Kohlmeyer (Anm. 5) 148.

¹¹ G. Dossin (Anm. 2); E. Strommenger (Anm. 3).

4. DIE LAGE VON TALL BI' A ZU EUPHRAT UND BALIḤ SEIT HISTORISCHER ZEIT

Wie in Abschnitt 1 kurz aufgezeigt, stellten sich von archäologischer Seite zur Siedlungslage von Tall Bi' a zwei Fragen:

1. Lag der Tall einst am Euphratufer? Bog also der Euphrat zur Bronzezeit einst so weit nach Norden aus? Oder lag der Tall am Ufer des Baliḥ? Mündete etwa gar der Baliḥ an der Südostecke des Talls in den Euphrat?
2. Stellt die tiefe und schmale Rinne, die den Tall Bi' a im Norden von seinem Hinterland trennt, ein ehemaliges Flußbett, etwa das des Baliḥs, dar?

Daran knüpfte sich für mich sofort die weitere Frage: Wie ist das Halbrund des Talkessels um die Baliḥmündung entstanden?

Im Laufe unseres 30tägigen Aufenthaltes um Tall Bi' a konnten – wie ich meine – diese Fragen in ihren Grundzügen beantwortet werden. Natürlich erwachsen aus den Untersuchungen viele neue Fragen, und viele Details sind noch offen geblieben.

4.1 Befunde vom naturräumlichen Rahmen

Tall Bi' a und Euphrat

Tall Bi' a erreicht 266,3 m Höhe über NN. Sein Fuß liegt bei 246 m, die ihm benachbarte Euphrataue zwischen 240 und 242 m, der mittlere Euphratspiegel bei 235 m. Tall Bi' a und die Euphrataue trennt jedoch – von Bi' a ausgehend – erst eine Senke (Senke von Mišlab), die 240 m knapp unterschreitet (Abb. 1). Sie ist nach der Winterregenzeit wassergefüllt und trocknet im Sommer langsam aus. Sie wird ferner von der Euphrataue durch einen flachen Rücken getrennt, der den Ort Mišlab trägt und bis 248 m NN ansteigt. In Abb. 1 ist zur Verdeutlichung des Rückens die 244-m-Isohypse um den Rücken von Mišlab eingetragen.

Rein vom morphologischen Kartenbild her also gibt es keine Möglichkeit, daß der Euphrat die Senke von Mišlab geschaffen oder durchflossen haben sollte. Der Bachdurchtritt, der den Rücken am Westrand von Mišlab durchschneidet, ist viel zu schmal (knapp 100 m breit), als daß der Euphrat – dessen Bett meist um 250 m breit ist – ihn geschaffen haben könnte.

Freilich besteht der Rücken von Mišlab wie sein gesamtes nördliches Hinterland aus Euphratschotter. Der Euphrat hat also einst diesen gesamten Landstrich durchflossen. Die Höhen nördlich Tall Bi' a zu beiden Seiten des Baliḥs erreichen 260 m, gelegentlich etwas mehr, liegen also wenigstens 25 m über dem heutigen Euphratspiegel. Diese 25-m-Terrasse (Abb. 1–3) ist ein Zeugnis, daß der Euphrat sein Bett einst so hoch liegen hatte und eine breite Schotterebene aufschüttete. In diese Ebene schnitt er sich später ein, wobei er seine

¹² V. Ponikarov/V. Medvedev/B. Ponomarev/V. Kurbatov/V. Lavrenov/S. Chertov, Geological map of Syria 1:200 000, Bl. I–37–XXII ar-Raqqa (Moskau 1964).

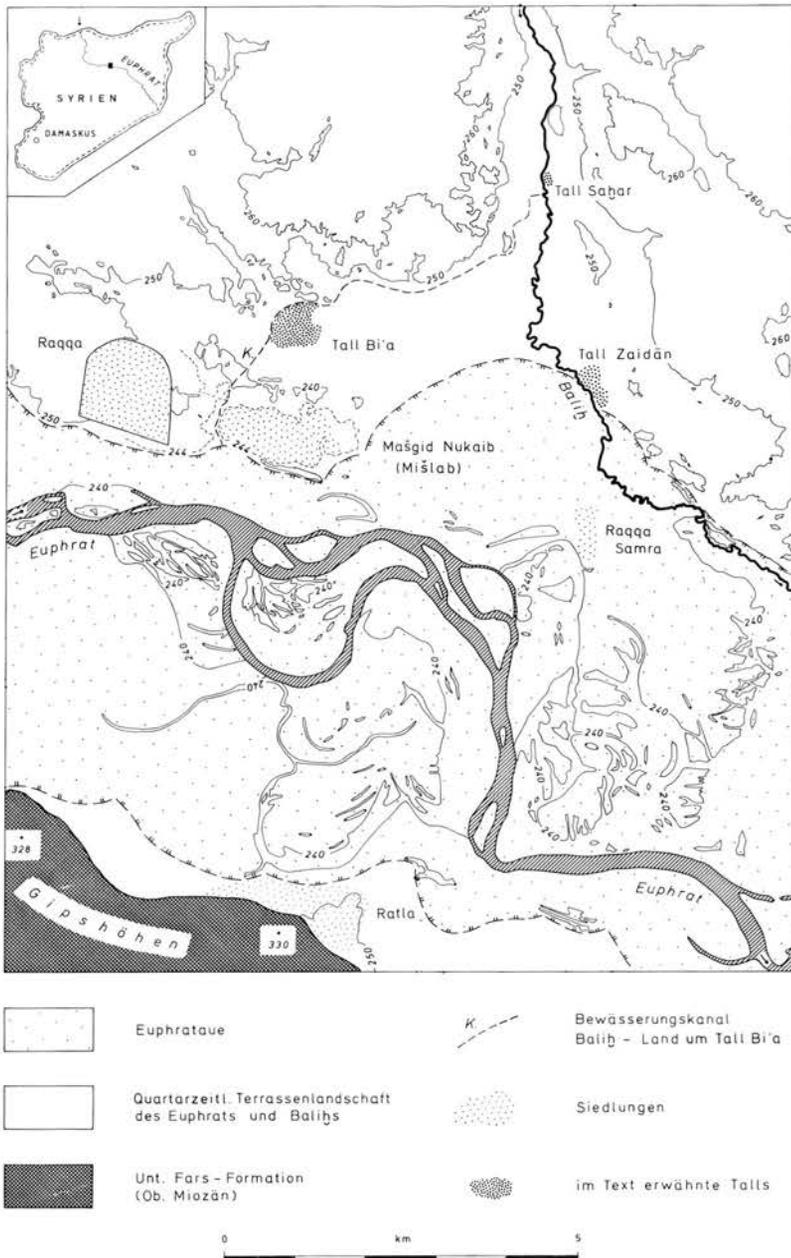


Abb. 1 Die Lage von Tall Bi'a im Mündungsgebiet von Balih und Euphrat.
 (Auf der Grundlage der amtl. syrischen Karte UAR North [Syrian] Region, District El Furāt, 1:25 000, Blatt I-37-XXII-3-C-c; 1960)

Talachse nach Süden verschob. In diesem neuen Tal schüttete er dann eine Terrasse auf, die um 15 m oder wenig höher über dem Euphrat Spiegel liegt. Auch in diese Aufschüttung schnitt er sich wieder ein. Das ist sein heutiges Tal mit der 5–6 km breiten Aue, die von Mišlab und Raqqa im Norden bis knapp an die scharf ansteigenden Gipshöhen im Süden reicht.

Aus allen Vergleichen mit anderen Flußgebieten läßt sich sagen, daß die 25-m-Terrasse im Norden von Tall Bi'a und die 15-m-Terrasse, auf der die meisten Siedlungen liegen, im Eiszeitalter (Pleistozän) entstanden sind. Ein Beweis dafür ist auch, daß die ältesten Siedlungsspuren bereits auf diesen Terrassen liegen¹³. Die nacheiszeitliche Euphrataue, zumindest die zur Zeit des siedelnden Menschen, in der der Fluß ständig pendelte, beschränkt sich auf den Auenbereich zwischen Mišlab und dem Gipssteilrand.

So floß also der Euphrat zur Zeit der sesshaften Kulturen stets südlich von Mišlab. Am Ostrand von Mišlab allerdings schwang er – wie sich aus der heutigen Morphologie ersehen läßt – im Bogen nordostwärts aus und zog am Fuß vom Tall Zaidan vorbei südostwärts weiter. Wie alt dieser Bogen allerdings angelegt ist, ob er vielleicht in die Zeit der mesopotamischen Kulturen fällt, müßte noch erkundet werden.

Keinesfalls hat der Euphrat also zu Siedlungszeiten des Menschen die Senke von Mišlab durchzogen und damit den Fuß von Tall Bi'a bespült.

Auch die Urkundenlage zur und seit der Bronzezeit zwingt nicht dazu, einen Euphratlauf nahe Tuttul anzunehmen. Wohl wird Tuttul mit dem Euphrat in Zusammenhang gebracht: Schafe, Weinschläuche und die Frau eines Schiffers wurden auf dem Weg von Karkemiš nach Mari (entlang dem Euphrat abwärts auf halber Strecke) in Tuttul festgehalten¹⁴. Bootsbauer lebten in Tuttul, und es werden Boote zur Überquerung des Euphrats von der Stadt Tuttul erbeten¹⁵.

Andererseits aber geht aus den Tontafelberichten der Gouverneure von Tuttul klar hervor, daß die Felder um Tuttul wohl zum wesentlichen Teil, wenn nicht ausschließlich von Baliḥwasser bewässert wurden: So berichtet z. B. die Tontafel A 4188, die – wie schon Dossin¹⁶ folgert – vermutlich der Gouverneur Lanasūm von Tuttul gesandt hat (Zeilen 25 und 26), was denn aus Tuttul ohne das Wasser des Baliḥs werden soll. In den Tafeln A 2769 (Zeile 14) und A 1487 (Zeile 3') wird ferner betont, daß das Baliḥwasser vollständig nach Tuttul geliefert werden wird. Hätte auch nur die Möglichkeit bestanden, Tuttul ausreichend mit Euphratwasser zu bedienen, so hätte sich die Stadt nicht offenbar jahrelang mit den nomadischen oder halbnomadischen Stämmen baliḥauf-

¹³ Über die unterschiedliche Gliederung und Einstufung der Euphrat-Terrassen in älterer Literatur wird an anderer Stelle berichtet.

¹⁴ Archives royales de Mari V (Paris 1952) Nr. 9.

¹⁵ Alle Angaben nach E. Strommenger (Anm. 3) 12 übernommen.

¹⁶ G. Dossin, RA 68 (1974) 27 ff.

wärts gezant, die ihnen das Baliḥwasser abzapften, wie es die Tontafeln A 1487, 4188 und 2769, geborgen aus dem königlichen Palastarchiv von Mari, bezeugen¹⁶. Dabei aber ist wesentlich zu wissen, daß der Euphrat ein Vielfaches der Wassermenge des Baliḥs führt und die Wasserführung im Gegensatz zum Baliḥ kaum von der Jahreszeit abhängig ist.

Wäre der Euphrat »unmittelbar südlich des Tall«¹⁷ vorbeigeflossen, hätte man die Felder sicher ohne weiteres mit Euphratwasser bewässern können. Daß diese Möglichkeit nicht vorhanden war, liefert einen weiteren Hinweis – neben dem naturräumlichen –, daß Tuttul so weit abseits des Euphrats gelegen haben mußte, daß eine Bewässerung durch ihn schwierig war.

Das schließt nicht aus, daß eine Schifffahrtsverbindung zum Euphrat vorhanden war. Sie konnte zum Beispiel über das vom Baliḥ zugeführte Wasser, das zum Euphrat abgeleitet werden konnte, erfolgen.

Tall Bi'a und Baliḥ

Daß der Baliḥ einst am Tall Bi'a vorbeifloß, erscheint aus dem naturräumlichen Zusammenhang ebenso unwahrscheinlich wie die unmittelbare Lage des Talls am Euphrat. Normalerweise ziehen Seitenflüsse geradewegs zum Hauptfluß, oder – was häufiger der Fall ist – ihr letztes Laufstück vor der Mündung ist etwas in talabwärtige Richtung des Hauptflusses verschleppt. Eine talaufwärts gerichtete Verschleppung der Mündung müßte auf ausgefallenen lokalen Besonderheiten beruhen. Vor seiner jüngsten Kanalisierung mündete der Baliḥ zwischen Tall Bi'a und Tall Zaidan nord-südlich verlaufend in eine alte Euphratschlinge und folgte ihr von da südöstlich abschwenkend zum Fuße des Tall Zaidan, benutzte dann die nördliche Nahtrinne der Euphrataue noch einige Kilometer weit talab, ehe er mündete (Karte von 1960)¹⁸ – also eine extrem talab gerichtete Verschleppung der Mündung.

Gegen einen vielleicht lokal bedingten talaufwärts gerichteten, und damit am Tall Bi'a vorbeiziehenden Mündungsverlauf des Baliḥs spricht auch jener in Abb. 1 eingetragene, am weitesten nach Norden ausschwingende alte Bogen der Euphrataue. Der Baliḥ hätte zu ihm – gleichgültig, ob zu seiner aktiven Flußzeit oder zu seinem Altwasser- oder Verfüllungsstadium – stets besser den Weg gefunden, als erst an ihm vorbeigleitend zum Tall Bi'a zu ziehen, um dann zum Euphrat zurückzubiegen.

Konnte der Euphrat zur Siedlungszeit des Menschen aus geologisch-morphologischen Gründen keinesfalls am Tall Bi'a vorbeiziehen, so ist dies auch für den Baliḥ höchst unwahrscheinlich. Auch die Urkunden sprechen nur von der Bewässerung des Umlandes von Tuttul¹⁹. Und das konnte in derselben abseits des Baliḥs gelegenen Lage wie heute erfolgen.

¹⁷ K. Kohlmeyer (Anm. 5).

¹⁸ Siehe Unterschrift zu Abb. 1.

¹⁹ G. Dossin (Anm. 16).

4.2 Befunde vom südwestlichen Tall-Vorland

Die Frage, ob Tall Bi'a einst am Euphrat oder am Baliḥ lag, kann außer vom naturräumlichen Gesamtbild her auch direkt durch Untersuchung der Tall-Umgebung angegangen werden. Ich stellte mir also die Frage: Wenn kein Fluß den Fuß des Talls bespülte, woraus ist dann die Tall-Umgebung aufgebaut? War dann die bronzezeitliche Oberfläche mit der heutigen identisch, oder liegt sie tiefer begraben?

Einblick dazu gibt einzig ein Bewässerungskanal, der von der Südwestecke des Tall Bi'a nach Südwesten in die Senke von Mišlab zieht (Abb. 1 und 2). 130–230 m vom Rand des Tall-Hügels entfernt wurde auf 100 m Länge die Südostwand des Kanalgrabens untersucht (Abschnitt zwischen den Profilstellen Raqqa 1–3 in Abb. 2). Dabei fand sich (Abb. 4) in 1 m Tiefe unter der Oberfläche ein fossiler Boden als Zeugnis einer älteren, begrabenen Landoberfläche mit Keramikführung. Längere Aufsammlungen ergaben nach den Bestimmungen von E. Strommenger und K. Kohlmeyer Keramikalter von Akkade- über Ur III-zeitlich bis Altbabylonisch. Die darüber liegende Lehmdecke enthielt unter anderem zangidische Keramik, so daß sichergestellt ist, daß zur Hauptzeit der bronzezeitlichen Tall-Besiedlung das Umland des Talls – zumindest an seiner Südwestseite – nur wenig tiefer lag und heute als begrabene Oberfläche vorliegt.

Der Einblick am Kanalrand zeigt überdies, daß die südwestliche Tall-Umgebung bis in 3 m Tiefe aus einer Folge von geröllführenden, lehmigen Bachschuttablagerungen besteht, die aus dem Talgrund westlich von Tall Bi'a heraus in die Senke von Mišlab eingespült wurden. Unter dem bronzezeitlichen Boden in 1 m Tiefe folgt in rund 1,5 m Tiefe ein weiterer, rötlichbrauner Boden, der jedoch völlig keramikfrei ist. Nach allen Anzeichen ist er vorsiedlungszeitlich in bezug auf die Besiedlung um Tall Bi'a.

So zeigt also auch der Grabungsbefund, wie schon der aus dem gesamten Naturraum gewonnene, daß am Südrand des Talls zu menschlicher Siedlungszeit kein Fluß seinen Weg nahm. Es wäre sicher interessant, am Südost- und Ostrand des Talls den Untergrund der Ebene studieren zu können. Das soll eventuell weiteren Reisen vorbehalten bleiben. Dazu sind auch Aufgrabungen notwendig, denn es bietet sich sonst um den Tall kein vorhandener Aufschluß an.

4.3 Befunde vom Euphrat-Tal

Ein dritter Weg, der Frage nachzugehen, ob Euphrat oder Baliḥ am Tall vorbeiflossen, ist, danach zu suchen, wo die Flüsse zur Bronzezeit nun wirklich flossen. Auch diesen Weg nahm ich in Angriff. Er bedeutet, die flußgeschichtliche Entwicklung des Euphrats im Holozän (den letzten 10 000 Jahren) aufzuhellen. Da hierüber bisher überhaupt nichts bekannt ist, muß man, gemäß meinen Erfahrungen in anderen Flußgebieten, zur Erarbeitung einer zufriedenstellenden Gliederung mit einigen Jahren Arbeitseinsatz rechnen.

Immerhin begannen wir mit solchen Untersuchungen im Bereich guter Aufschlußgebiete (Uferprallhänge, Kiesgruben, Kanalgräben), und zwar im Tal-

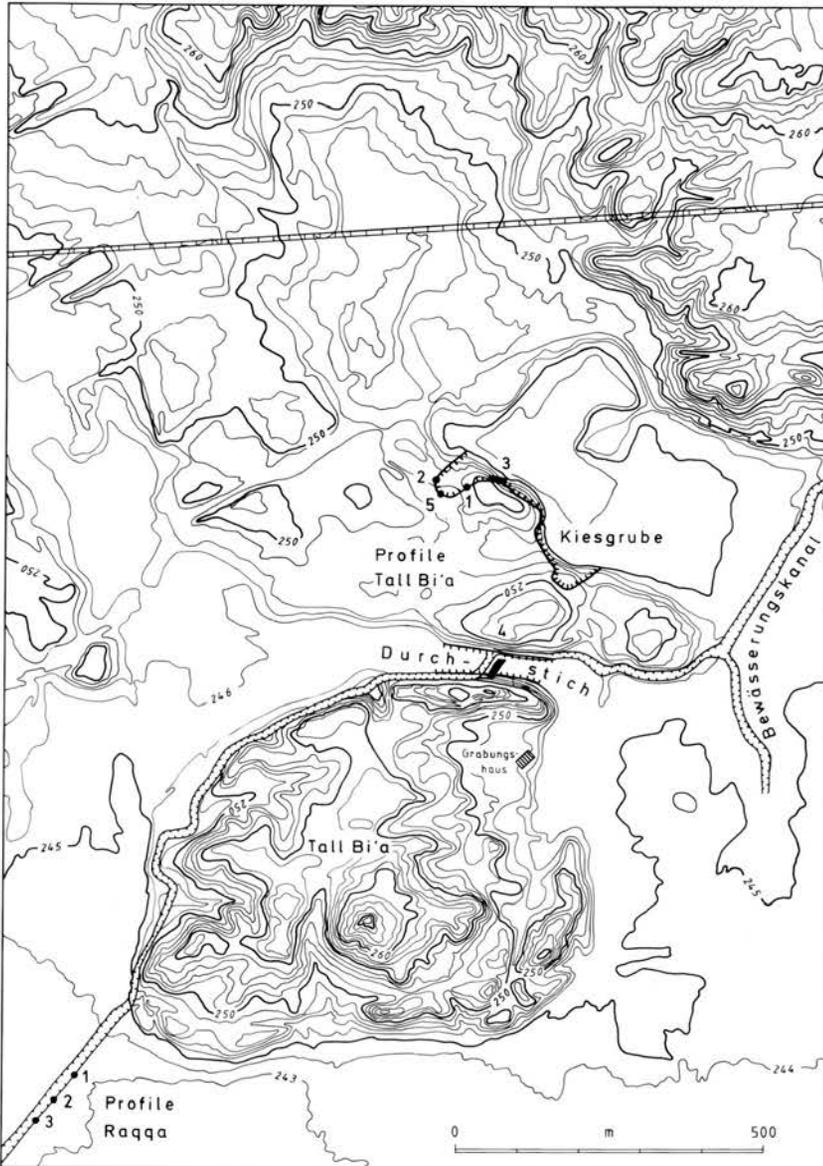


Abb. 2 Situationsplan von Tall Bi'a und seinem nördlichen Umland mit Angabe der geologisch bearbeiteten Profile Tall Bi'a 1–5 und Raqqa 1–3.
(Kartengrundlage: Syrian Arab Republic, Major Projects Administration, Upper Euphrates Region, 1:5000, Blätter U 2521 und 2523)

abschnitt zwischen Raqqa und Ḥamrat Naṣir, 16 km flußabwärts gelegen. Die Datierungen liegen noch nicht komplett vor, so daß darüber später berichtet wird. Es kann aber schon gesagt werden, daß die von van Liere²⁰ ausgeschiedene Niederterrasse (Low Terrace) in zahlreiche nebeneinander liegende Reihenterrassen-Niveaus²¹ aufgeteilt werden kann, deren jüngste nach Keramikfunden noch bis mindestens ins Frühmittelalter reichen. Dieses sehr junge Alter der van Liereschen Low Terrace erstaunt nicht, wenn man die Wandergeschwindigkeit der Euphratmäander betrachtet, die bei Ḥamrat Naṣir für die jüngste Zeit mit 1 km in 30 Jahren bestimmt werden konnte. Das sind im Jahr über 30 m.

5. DIE RINNE AM NORDRAND DES TALL BI'Ā

Der Nordrand des Tall Bi'ā zeigt die steilste um den ganzen Tall vorhandene Böschung (Abb. 2). Sie bricht zu einer 35–40 m breiten Rinne ab, die den Tall von seinem nördlichen Hinterland trennt. Der flache Boden der Rinne hat etwa dieselbe Höhe wie das übrige Tall-Umland. So war die Frage von archäologischer Seite, ob durch diese Rinne »ein (künstlicher?) Flußarm vom Balich in den Euphrat geflossen ist«²².

Auch diese Frage wird erst durch die Betrachtung des umgebenden Gesamtrahmens, dann durch die Untersuchung des Rinnenuntergrundes angegangen.

Wie Abb. 2 zeigt, ist diese Rinne die engste Stelle zwischen dem Tall Bi'ā und seinem Hinterland. Aus Abschnitt 4 ging hervor, daß der Euphrat keinesfalls und der Baliḥ nur unter den ungewöhnlichsten Umständen am Tall Bi'ā vorbeigeflossen sein kann. Diese Engstelle ist darüber hinaus für beide Flüsse viel zu schmal. Aber selbst im Falle, daß sie anthropogen verengt worden sei, kann sie der Baliḥ nicht geschaffen haben. Er hätte nämlich unter Meidung seiner tiefer liegenden, weiten Mündungsebene hart am nördlichen Talrand entlang euphrataufwärts ziehen müssen (Abb. 1). Das hätte schon die Einspülung von Schutt von den Hängen und Mündungen der Täler und Trockentäler des Beckenrandes verhindert, wie sie in Unterabschnitt 4.2 beschrieben ist.

Auf Grund der Enge der Rinne und der ungewöhnlich steilen Böschung ihrer Ränder hegte ich von Anfang an den Verdacht eines künstlichen Durchstiches. Im Gelände und Kartenbild zeigt sich auch (Abb. 2), daß die Begrenzungen der Rinne auf gut 150 m Länge ungewöhnlich gerade verlaufen. Hingegen zeigen sie außerhalb der beiden offenen Enden, wo sich die Rinne sehr verbreitert, natürlich geschwungene Gestalt. Und gerade dort, wo die Rinne breiter wird, flacht auch die Böschung der begrenzenden Hänge ab.

²⁰ W. J. van Liere, *Observations on the Quaternary of Syria*: Ber. van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek, 10–11 (Amersfoort 1961) 48.

²¹ W. Schirmer, *Geologisches Jahrbuch A 71* (Hannover 1983) 28.

²² E. Strommenger (Anm. 6).

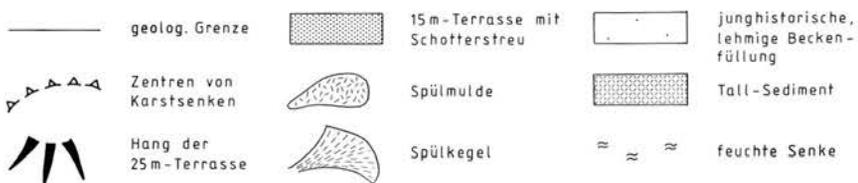
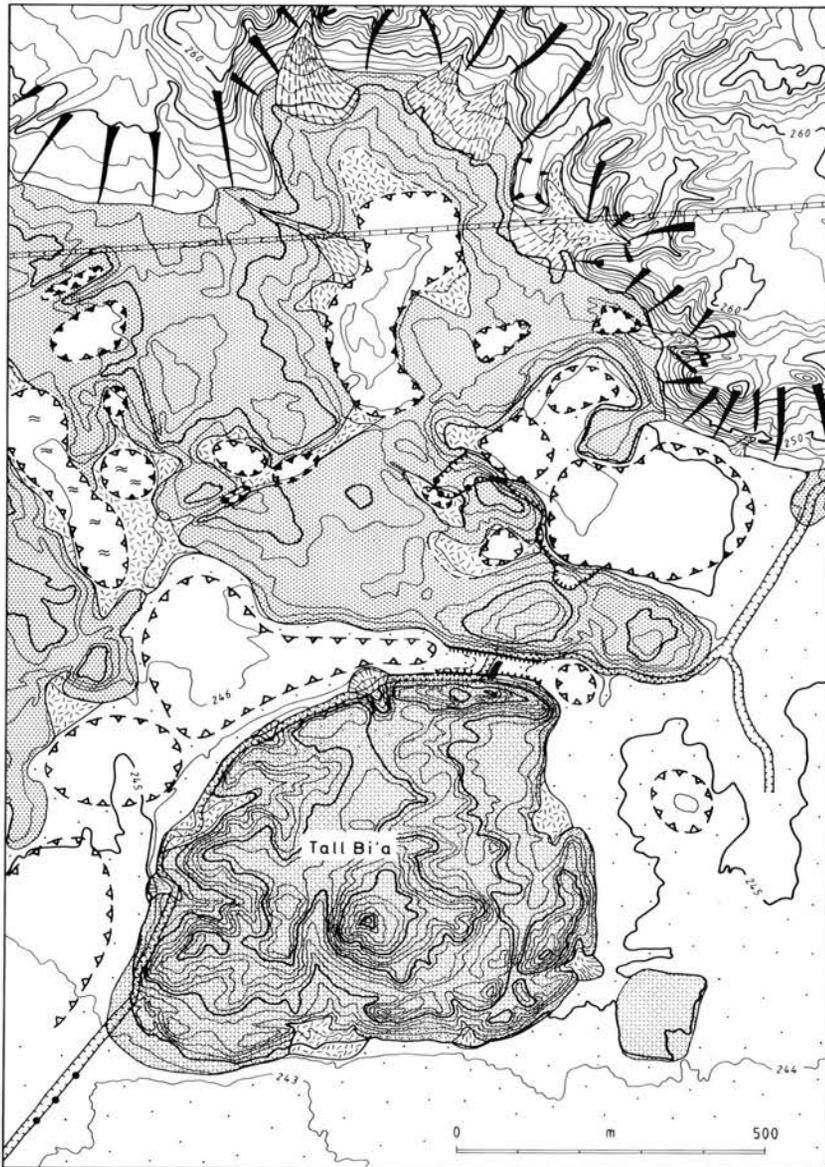


Abb. 3 Geologisches Kärtchen um Tall Bi'a.
(Der Rahmen entspricht genau dem der Abb. 2)

Eventuell also hatte der Tall-Hügel einst Verbindung mit seinem nördlichen Hinterland, die dann – wohl aus Schutzgründen – durchstochen wurde. Wollte man Wasser durch die Enge leiten, so mußte der Graben mindestens so tief wie die nordwestliche und nordöstliche Ebene um den Tall sein – und das ist heute noch der Fall.

Ob das Bett eines Gewässers durch Grabung angelegt oder natürlich entstanden ist, läßt sich im Gerinnequerschnitt meist unterscheiden. Auch läßt sich an der Bettverfüllung erkennen, ob Wasser darin floß oder stand und wie hoch es reichte. So entstand der Wunsch, zur Klärung der Entstehung der Rinne am Nordrand des Talls ihren Querschnitt freizulegen. Mit Hilfe des bereitwilligen Einsatzes von Frau Dr. Strommenger und Herrn Murhaf al-Khalaf ließ sich dieser Wunsch verwirklichen.

Der Schnitt, von einem Radlader angelegt, ist der Aufschluß Tall Bi'a 4 in Abb. 2. Er legte auf 35 m Länge fast die ganze Rinne im Querschnitt und die Nordböschung des Talls frei (Abb. 5). In 3,70 m Tiefe unter der Rinnenoberfläche erreichte er das Grundwasser. Der Schnitt bestätigte voll die Vorstellung eines künstlichen Durchstiches. Sein Wandbild mit Sedimenten, fossilen Böden und Keramikfunden lieferte dazu eine ganze Reihe weiterer wesentlicher Informationen für die Geschichte des Talls.

Kurz umrissen lassen sich – vorab einer Vorlage sedimentologischer, bodenchemischer und archäologischer Einzeldaten – folgende Aussagen treffen: Der künstliche Einschnitt am Nordrand von Tall Bi'a hatte seine Basis ca. 4 m unter der heutigen Oberfläche. Er wurde so tief angelegt, daß er bis ins Talgrundwasser hinein reichte. Im Graben stand das Wasser über lange Zeit mindestens 2,60 m hoch. Der Wasserstand ist sicher durch zugeleitetes Wasser vermehrt worden – das könnten weitere Aufgrabungen zeigen. Anzeichen für ein den Graben durchströmendes Flußwasser im Sinne eines ständig fließenden Flußarmes fehlen völlig. Keramik, die an der Basis des Grabens liegt (in Lage 1 der Abb. 5) und auf die Nutzungszeit des Grabens hinweist, reicht von der späten Frühdynastischen Epoche bis in die Altbabylonische Zeit. Eine Phase der Geröllverschüttung (Lage 2) vom südlichen Tall-Hang her und langsamer Verfüllung des jetzt trockenen Durchstiches deutet auf einen Siedlungsverfall des Talls nach der Altbabylonischen Zeit. Sedimente und Bodenbildung der Lage 3 darüber zeigen verlangsamte Verfüllung bis zu völligem Stillstand der Verfüllung an. Das bedeutet eine beträchtliche Zeit der Siedlungsruhe. Darauf setzt wieder eine belebtere Zeit ein; der Graben wird wieder einige Zeit mit Wasser verfüllt (Lage 4) – nun allerdings ohne neuen Aushub und in viel höherem Niveau bei geringer Wassertiefe. Nach Keramikfunden geschah das eventuell ab der Römerzeit, spätestens aber vor dem 11./12. Jahrhundert n. Chr.²³. Danach liegt der Graben wieder trocken und wird bis heute noch ein wenig aufgefüllt (Lage 5). Heute dient der Durchstich als Ackerland. Ein kleiner Bewässerungskanal durchzieht ihn vom Baliḥ her (Abb. 1, 2, 5).

Die Rinne am Nordrand des Talls Bi'a wurde also keinesfalls von einem fließenden Gewässer geschaffen. Sie stellt vielmehr einen künstlichen Durchstich

²³ Sämtliche Keramikdatierungen wurden von Frau Dr. E. Strommenger und Herrn Dr. K. Kohlmeyer durchgeführt.

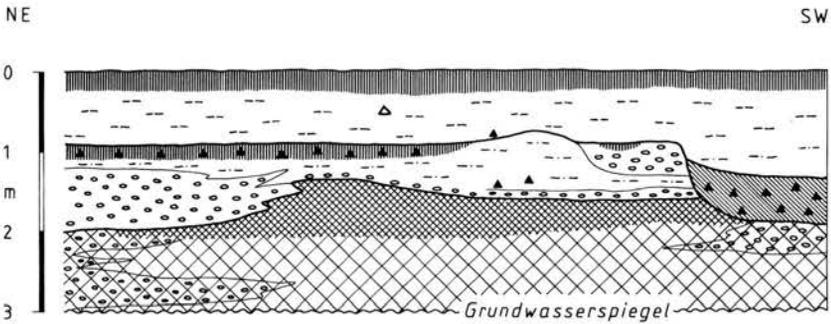


Abb. 4 Vereinfachtes Wandbild längs dem Südostrand des Bewässerungsgrabens südwestlich vom Tall Bi'a im Bereich der Profile Raqqa 1-3 (Lage in Abb. 2)

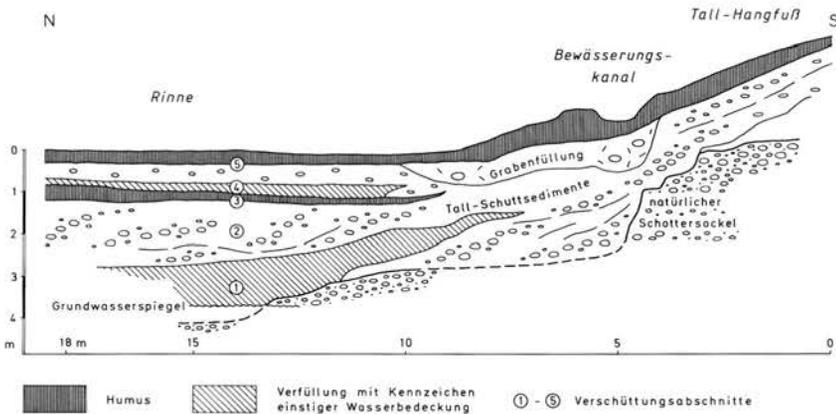


Abb. 5 Profil Tall Bi'a 4. Lage in Abb. 2. Vereinfachter Profilschnitt vom Hangfuß des Tall Bi'a bis zur Mitte des künstlichen Durchstiches im Norden des Talls

dar, der im Zeitraum der letzten Hälfte des 3. Jahrtausends bis in die erste Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. betrieben wurde. Da mit diesem Durchstich der Tall-Hügel von seinem natürlichen Hinterland im Norden abgetrennt wurde, müßte der Graben in erster Linie einer Schutzfunktion gedient haben. Natürlich konnte er auch zur Bewässerung der Ebenen nordwestlich und westlich des Talls vom Baliḥ her genutzt werden. Aber allein zu diesem Zwecke hätte man den Graben nicht so breit und vor allem nicht so tief angelegt. Auch eine zusätzliche Nutzung als Anbindung an Euphrat oder Baliḥ als Wasserstraße ist denkbar.

6. UNTERIRDISCHER KARST UM TALL BI'Ā

Es bleibt zuletzt die Frage, wie der erweiterte Talkessel um die Baliḥmündung, an dessen Rand Tall Bi'ā liegt, entstanden ist, wenn nicht – wie gezeigt wurde – durch Ausräumung durch den Euphrat oder Baliḥ. Abb. 1 läßt am Höhenlinienbild erkennen, wie im Norden von Raqqa und Mišlab sowie um Tall Bi'ā sich langgedehnte Senken in nordwest-südöstlicher Richtung erstrecken. Den Rand solch einer Senke, 800 m nördlich des höchsten Punktes von Tall Bi'ā, schneidet eine Grube zur Kiesentnahme an (Profile Tall Bi'ā 1–3 in Abb. 2).

Die Grubenwand zeigt in eindrucksvoller Weise, daß die vom Euphrat einst abgesetzten Kiese der dortigen 15-m-Terrasse lokal durch Brüche in der Vertikalen versetzt sind, vor allem aber zu den Senken hin steil trichterartig eintauchen. Ganz ähnliche Verhältnisse zeigen eine Reihe weiterer Aufschlüsse in der ganzen Umgebung, so z. B. im Tall Saḥar am Baliḥ (Abb. 1).

Verantwortlich dafür ist unterirdische Verkarstung, Lösung und Auslaugung der Gesteine, die unter einer im Minimum 6 m dicken Decke von Euphratschotter liegen. Sichtbar war von diesen verkarsteten Gesteinen nur Kalkstein. Sicher aber ist auch Gips beteiligt, der auf den Höhen südlich des Euphrats so reiche Auslaugungsformen zeigt. Bei der unterirdischen Verkarstung unter dem Euphratschotter stürzen große Hohlräume, die aus dem Gestein ausgelöst werden, ein. Der darüber liegende Schotter sackt dann nach. An der Oberfläche entstehen abflußlose Trichter, Mulden und größere Becken.

In Abb. 3 sind um Tall Bi'ā die Zentren solcher Karstsenken und -trichter eingetragen. Sie wurden und werden noch durch ausgespültes Feinmaterial des Euphratschotters und durch Windstaub zugespült und zugeweht, stellen also an der Oberfläche Spülmulden dar. In vielen von ihnen sind Felder angelegt. Diese bedürfen der Bewässerung – und dies war im Altertum schon so.

Das Kartenbild Abb. 1 zeigt auch, daß die unterirdische Gesteinslösung längst vorgezeichneten tektonischen Beanspruchungszonen ansetzt. So stimmt die Richtung des großen Abbruchs des Gipssteilrandes jenseits des Euphrats mit dem Verlauf des Euphrattals unterhalb von Raqqa überein, ferner mit dem Verlauf der Senke von Mišlab, die sich bis über den Norden von Raqqa hinaus fortsetzt, und mit den beiden Talzügen nördlich und nordwestlich des Tall Bi'ā. Alle verlaufen sie etwa nordwest-südöstlich. Abb. 3 zeigt

darüber hinaus, daß sich ein solcher 'Talzug', wie im Umkreis von Bi'a, eigentlich aus mehreren wie Perlen an einer Kette aufgereihten Einbruchformen, abflußlosen Hohlformen, zusammensetzt.

Sicher geht auch die Entstehung des weiten Halbrundes, das der Baliḥ nahe seiner Mündung ins Euphrattal betritt, auf subterrane Gesteinslösung zurück.

So erweist sich die Landschaft um die Baliḥmündung mit ihren weiten Becken, abflußlosen Senken und Trockentälern als von unterirdischer Verkarstung geprägt.

7. SCHLUSSBETRACHTUNG

Man hat also im Altertum vom Baliḥ her die Karstsenken um Tall Bi'a bewässert, wie es heute noch geschieht. Vom Euphrat her wäre das sehr viel schwieriger. Der Rücken nämlich, der von Raqqa nach Nordwesten zieht, würde mit seiner Höhe von 251–254 m einen gewaltigen Durchstich erfordern, damit man die Ebenen um Tall Bi'a mit 243–246 m Höhenlage vom Euphrat her bewässern könnte. Somit war die Gegend um Tall Bi'a viel leichter vom Baliḥ her bewässerbar, wie es noch das rezente Bewässerungssystem zeigt.

Andererseits aber betrug die kürzeste Entfernung vom Tall Bi'a zum Euphratauenrand 1,5–2 km. Wo der Euphrat im Altertum innerhalb der in Abb. 1 eingetragenen Aue floß, ist bisher nicht bekannt. Aber die Entfernung zum Fluß ist in allen Fällen klein genug, um die Flußschiffahrt kontrollieren zu können und um als Stützpunkt am Fluß zu gelten. Entweder hatte man im Altertum einen Kanal vom Tall zum Euphrat geschaffen, der der Ableitung überschüssigen Wassers, aber auch der Kahnzufahrt zum Euphrat dienen konnte, oder man hatte einen Stützpunkt am Fluß selbst.

Raqqa, Mišlab und Tall Zaidan sind Siedlungen, die unmittelbar am Rande der Euphrataue liegen. Sofern der Euphrat innerhalb seiner Aue gerade seinen Weg am linken Rand der Aue nahm, lagen diese Orte direkt am Fluß. Sie wurden aber sicher zuweilen, besonders Tall Zaidan, vom Fluß bedroht, wenn er beim stetigen Wandern seines Betts zu Hochwasserzeiten seine Aue erweiterte. Bei den Hochwassern des Euphrats und der hohen Wandergeschwindigkeit seines Flußbetts war es in alter Zeit sicherlich sinnvoll, in respektvoller Distanz, stabiler Landschaft, guter Verkehrslage und fruchtbarer Umgebung zu siedeln, wie dies im Tall Bi'a verwirklicht ist.

Ausgrabungen in Tall Munbāqa 1985

DITTMAR MACHULE / MATHIAS BENTER / JOACHIM BOESSNECK /
ANGELA VON DEN DRIESCH / TEUNIS CORNELIS DE FEYTER /
KARSTEN KARSTENS / HEINZ-HELMUT KLAPPROTH / SABINE KOELLING /
JOACHIM KUNZE / ÖMER TEZEREN / PETER WERNER

Allgemeine Angaben

Die Kampagne 1985 wurde, wie bereits 1983 und 1984, aus Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert. Dafür danken wir den Gremien und Mitarbeitern der DFG. Ebenso gilt unser Dank der Technischen Universität Hamburg-Harburg sowie allen, die unsere Arbeit mit Rat und Tat unterstützten, insbesondere der syrischen Generaldirektion der Antiken und Museen, Herrn Dr. Afif Bahnassi und Herrn Dr. Adnan Bounni. Auch Herrn Prof. Dr.-Ing. Otto Hirsch, Technische Universität Berlin, der uns wieder die Vermessungsgeräte auslieh, gilt unser Dank.

Der Grabungsstab¹ hielt sich in Munbāqa vom 1.8. – 18.10.1985 auf. Die Kampagne verlief ohne Zwischenfälle, nur die Augusthitze und leichtere Erkrankungen behinderten an einigen Tagen die Arbeit. An das Grabungshaus wurde ein weiterer kleiner Nebenraum angebaut, weil Lagerfläche durch die gleichzeitige Vergrößerung des Eßraumes verlorgen ging. Vom 6.8. – 6.10. waren bis zu 75 syrische Hilfskräfte, wie geplant, in den vier Grabungsarealen 'Kuppe', 'Innenstadt', 'Außenstadt' und 'Ibrahims Garten' beschäftigt. An den meisten Tagen wurden sie auch nachmittags eingesetzt. Zwischen dem 21.9. und 26.9. untersuchten Prof. Dr. J. Boessneck und Prof. Dr. A. von den Driesch als Mitglieder des Grabungsstabes von Munbāqa die in dieser Kam-

¹ Dem Grabungsstab gehörten an: Dipl. Ing. Mathias Benter (Architekt), Teunis Cornelis de Feyter (Archäologiestudent), Margarete Karras-Klapproth (Studentin der Alten Geschichte), Dr. Karsten Karstens (Archäologe), Heinz-Helmut Klapproth (Archäologiestudent), Prof. Dr.-Ing. Dittmar Machule (Architekt, Grabungsleiter), Marianne Stachel-Manda (Wissenschaftliche Zeichnerin), Dipl.-Ing. Wilfried Pape (Architekt), Herbert Perl (Photograph), Ömer Tezeren (Archäologiestudent), Peter Werner (Archäologiestudent), Roswitha Wetzel (Studentin der Kulturpädagogik) und Gabriele Wüsten (Restauratorin). Als Vertreter der syrischen Antikenverwaltung war Herr Muhamed Kadour ab 4.8. bis zum Grabungsschluß bei uns tätig. Zwischen 7.9. und 14.9. vertrat ihn Herr Ahmed Tarakii. Beide haben uns hervorragend betreut, unser Dank gilt ihnen in besonderem Maße.

pagne geborgenen Tierknochen. Sie arbeiteten dann in den Grabungen Tall Halawa (Prof. Dr. W. Orthmann), Tall Bi'a (Dr. E. Strommenger) und Tall Chuera (Prof. Dr. B. Hrouda), besuchten Tall Shaikh Hassan (Dr. J. Boese) und sichteten am 4. und 5.10. den Rest der diesjährigen Knochenfunde von Munbāqa. Prof. Dr. W. Mayer, Mitglied des Grabungsstabes von Tall Bi'a, bearbeitete dort die 1984 in Munbāqa gefundenen Tontafeln, welche uns dankenswerterweise nochmals vom Museum Raqqa ausgehändigt worden waren. Am 3.10. konnte er uns den vermutlichen alten Namen der Ruine Tall Munbāqa, URI – worüber bereits berichtet wurde² –, mitteilen.

Mit einem Hammelfest bedankten wir uns am 25.9. bei den syrischen Arbeitern für die langjährige fleißige Mitarbeit. Der Dank galt auch den anwesenden Vertretern syrischer Dienststellen und Behörden aus den benachbarten Ortschaften sowie aus Aleppo und Raqqa. Auch Teilnehmer der deutschen Nachbargrabungen Tall Halawa, Tall Shaikh Hassan und Tall Bi'a waren an diesem Tag unsere Gäste. Während der Kampagne zeigten wir wieder zahlreichen Besuchern, von denen manche über Nacht blieben, die Stadtanlage und die Grabungen³.

Im folgenden Bericht werden die Grabungsergebnisse zusammengefaßt vorgestellt; für den Bereich 'Kuppe' gilt dies nur für die Keramik, denn der Architekturbefund wurde schon veröffentlicht⁴. Auf die Korrelierung der in den verschiedenen Grabungsbereichen festgestellten Siedlungs- und Bauphasen einerseits und auf den Vergleich mit den stratigraphischen Verhältnissen, die seit 1970 an anderen Stellen der Stadtruine erforscht wurden, andererseits, wird in diesem Vorbericht verzichtet. Dazu sollen die Ergebnisse der für 1986 geplanten Grabungskampagne abgewartet werden.

D. M.

² Vgl. MDOG 118 (1986) 126 f.

³ In zeitlicher Reihenfolge besuchten uns: Dr. N. Karg, Dr. J.-W. Meyer, F. Lüth, Dr. D. Rittig, Prof. Dr. W. Orthmann, A. Weiser, H. Fargal, A. Tittel, U. Sievertsen, Dr. D. Sürenhagen mit Grabungsstab, Dr. M. Zarnitz, Prof. Dr. E. Wirth und Sohn, Dr. Pelling, Dr. E. Strommenger, A. Machule, G. Philip, Dr. J. Boese, H. Klein M.A., das Filmteam des WDR mit T. Bergfelder/T. Sulzbeck/N. Hagen/J. Langner, Prof. Dr. H.-J. Nissen und Gattin, Prof. Dr. B. Hrouda mit Grabungsstab. Mitglieder der Grabungsstäbe von Tall Bi'a, Tall Halawa und Tall Shaikh Hassan waren häufiger in Munbāqa. Herr W. Khayata M.A. und Herr M. Khalaf von der syrischen Antikendirektion in Aleppo und Raqqa besuchten Munbāqa mehrmals, ebenso zahlreiche Syrer aus der Umgebung sowie aus Aleppo und Damaskus.

⁴ Vgl. MDOG 118 (1986) 78 ff.

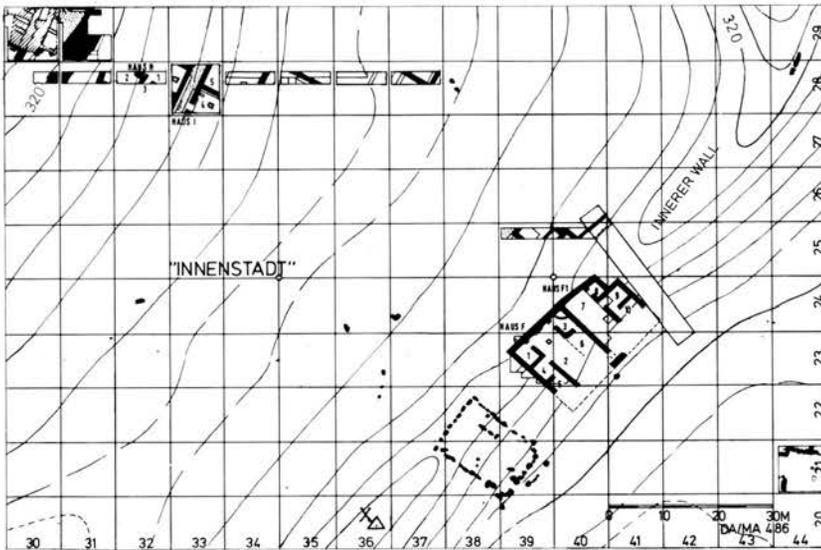


Abb. 1 'Innenstadt'. Übersichtsplan (Umzeichnung N. Dadpour, D. Machule)

GRABUNGEN IN DER INNENSTADT

Ein Ost-West-Schnitt, der von der 'Kuppe' durch die 'Innenstadt' bis hin zum Innenwall reicht, sollte zur Klärung der Siedlungsabfolgen und der zeitlichen Einordnung vor allem der 'Innenstadt' beitragen. Deshalb wurde in den Quadraten 30–37/28 und 39–40/25 ein 2 m breiter Suchschnitt angelegt (Abb. 1). In 33/28 erweiterten wir ihn zu einer Flächengrabung von 9 m/9 m, um die Häuser H und I zu beiden Seiten einer kieselgepflasterten Straße klären zu können. Nur in 35/28 wurde versucht, den gewachsenen Boden zu erreichen.

*Stratigraphie*⁵

In der 'Innenstadt' konnten drei spätbronzezeitliche Hauptbau- bzw. Siedlungsphasen festgestellt werden. Die älteste Phase IS III (Innenstadt III) ist durch Brand zerstört worden. Die folgende (IS II), der wir die Häuser H und I zuordnen, zeigt Brandschutt, was in den übrigen Quadraten des Schnittes bisher nicht nachweisbar war. In der jüngsten Phase (IS I) werden die alten Mauern zum Teil wieder benutzt – so bei den Häusern H und I –, oder neue

⁵ Im Gegensatz zu anderen Grabungsbereichen werden die Schichten hier und im Bereich der 'Kuppe' von oben nach unten gezählt. Vgl. auch Anm. 71.

Mauern werden auf den Mauerresten der Vorgängerbauten errichtet (etwa in 35/28 und 37/28). Haus I ist in der Phase IS I abermals durch Brand zerstört worden, was für Haus H nicht zutrifft, obwohl dessen Fußboden mehrmals erneuert wurde. Sowohl die Architektur, insbesondere die von Haus H, als auch die Kleinfunde und die Keramik entsprechen dem Bild von 'Ibrahims Garten', aber auch dem der 'Außenstadt'. Die Besiedlung der 'Innenstadt' ist im bisher ausgegrabenen Bereich demnach insgesamt zeitgleich mit der in 'Ibrahims Garten' zu sehen. Sie datiert in die zweite Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr.

Architektur

Das Haus H erstreckt sich mit den zwei angeschnittenen Räumen 1 und 2 über die Quadrate 31–33/28 (Abb. 2, Beilage 1). Im Osten grenzt es an eine Straße bzw. Gasse, an der auch das Haus I liegt. Die Mauersockel sind aus großen Steinblöcken (1,55 m–2,20 m Länge, 0,70 m–1,00 m Höhe) errichtet. Die durchschnittliche Breite der Mauern beträgt 0,75 m. Raum 1 hat eine Breite von 5,30 m, seine Länge könnte 12,75 m betragen haben⁶. Raum 2 hat eine Breite von 3,75 m und eine Länge von 6,15 m. Ein dritter Raum in 32/28 ist nur durch seinen Zugang von Raum 1 her feststellbar.

Die bisher ältesten Fußböden in den Räumen 1 und 2 (Fb 4 bei + 316,40) waren mit stark holzkohlehaltigem Brandschutt bedeckt. 0,70 m von der Ostwand, der Querwand des Raumes 1, entfernt liegt – offenbar in der Raummitte – ein Podest (1,05 m/1,00 m/0,20 m), dessen Seiten aus langrechteckigen, weichen Kalksteinen errichtet sind. Die Podestfläche ist mit größeren Steinen »gepflastert«. In der Mitte des Podestes ist das Fragment einer Reibschale aus Basalt eingebaut. Um das Podest herum ist der Boden mit Kieselsteinen belegt. Ein Zugang zu diesem Raum wurde in der Südwestwand freigelegt, er führt zum nicht ausgegrabenen Raum 3. Die Verbindung zwischen Raum 1 und 2 liegt in 32/28, wo eine Seite des Zugangs freigelegt wurde.

Auf dem untersten Fußboden von Raum 2 fanden sich mehrere zerbrochene und einige vollständige Gefäße, auf denen Reste verkohlter Holzbalken lagen.

In beiden Räumen war der älteste Fußboden in der folgenden Nutzungsphase von einem durchschnittlich 5 cm starken, weißen Kalkestrich (Fb 3) überdeckt. Darauf lag in Raum 2, in der Nordwestecke des Grabungsschnittes, nur noch ein einzelnes Vorratsgefäß (+ 316,63). In Raum 1 lag der Fußboden Fb 3 in der westlichen Raumhälfte bei + 316,56–+ 316,60, fiel aber nach Osten hin auf + 316,43 ab. Das oben erwähnte Podest auf dem Fußboden Fb 4 wurde of-

⁶ Nach dem derzeitigen Grabungsstand gibt es zwei Möglichkeiten, den Grundriß des Hauses H zu ergänzen. 1. Entsprechend den Häusern A, B, D und F, mit Außenmaßen von ca. 14 m × 16 m; Raum 1 wäre in diesem Falle der Zentralraum. 2. Entsprechend Haus E, mit Außenmaßen von ca. 14,00 m × 11,50 m. In beiden Fällen ist der Eingang in der Südost-Ecke des Hauses zu vermuten, denn hier wurde ein Stein der Außenmauer angegraben, der wegen seiner Höhe als Türwange gedient haben könnte.



Abb. 2 'Innenstadt'. Blick von Westen auf die Grabung (Photo H. Perl)

fenbar wieder freigelegt und weiterbenutzt. Zusätzlich wurde an der Nordwand des Raumes ein zweites Podest errichtet. Es bestand aus größeren Bruchsteinen und maß 1,35 m/1,20 m/0,20 m. Der Schutt auf seiner Oberfläche war stark mit schwarzer Asche durchsetzt. Der Bodenbereich zwischen Podest und Ostwand war mit Kieseln und Scherben bedeckt; in der Mitte lag ein umgedrehter Gefäßboden. Zum Fußboden Fb 3 gehört noch ein Brotbackofen ('*tannur*'; D. 0,60 m), der im Südprofil in 32/28 angeschnitten wurde. Daneben lagen Bronzereste, bei denen Spuren von Gold nachgewiesen wurden (Probe 672; s. unten, S. 133). Die Verbindungstür zwischen Raum 1 und 3 erhielt zur Zeit des Fußbodens Fb 3 eine Schwelle aus Stein.

Fb 3 wird in Raum 1 bei + 316,85–+ 316,87 und in Raum 2 bei + 316,85–+ 316,95 von dem Lehmfußboden Fb 2 überdeckt.

In beiden Räumen fand sich bei + 317,05–317,07 noch ein weiterer, letzter Begehungshorizont, Fb 1, der in Raum 2 an die Trennwand zwischen Raum 3 und 2 anschließt und in Raum 1 über die südwestliche hinwegzieht. Das Gebäude muß also zu dieser Zeit bereits teilweise verfallen gewesen sein. Weitere Hinweise zur genaueren zeitlichen Stellung dieser letzten Nutzungsphase des Hauses H gibt es noch nicht.

Das Haus I liegt an der Ostseite der Straße gegenüber Haus H (Abb. 2, Beilage 1). Seine Mauersockel bestehen aus kleineren und größeren Bruchsteinen, die Mauerstärke liegt bei 0,70 m–0,80 m, die erhaltene Höhe bei 0,50 m–0,60 m. In der Grabungsfläche wurden zwei Räume erfaßt⁷.

⁷ Von Haus I wurden zu wenige Raumteile erfaßt, um einen gesicherten Rekonstruktionsvorschlag geben zu können.

Raum 4 ist durch eine 0,70 m breite Tür von der Straße her über Stufen zugänglich. Es führten anfangs zwei, bei einer späteren Mauerverbreiterung drei, Stufen hinauf und dann wieder in den Raum 4 hinunter. Die aus Steinen gebauten Stufen liegen 'in' den Mauerfluchten, die jeweilige Antrittsstufe schließt mit der Maueraußenkante ab.

In Raum 4 liegt vor dem Eingang eine 2,00 m lange, 0,50 m breite und 0,40 m hohe, aus Steinen gesetzte Bank. Im östlichen Teil des Raumes liegt ein Podest (1,20 m/0,90 m/0,10–0,13 m), dessen Seiten ebenfalls aus langrechteckigen Kalksteinen errichtet sind. Das Innere ist mit Kieseln, Steinen und Lehm ausgefüllt, die Oberfläche ist mit Lehm verstrichen und war geschwärzt. Das Podest ist 5 cm in den Boden eingetieft. Nördlich neben dem Podest liegt das Bruchstück einer 5 cm dicken, halbrunden Platte, die aus Gipsestrich geformt ist (D. 0,60 m–0,80 m). Diese Platte schloß wohl ursprünglich an die Nordmauer des Raumes an; sie wirkt wie eine spezielle Arbeitsplatte. Die Steine der Nordmauer wurden geraubt, aber die Abbruchkante des Fußbodens blieb erhalten. In der Nordwestecke ist eine 60 cm hohe Keramik'wanne' mit ovalem Rand (75 cm × 83 cm) und rundem Boden (D. 27 cm) 0,40 m tief in den Boden eingelassen. Neben dieser Wanne lag ein langrechteckiger Kalkstein (0,50 m/0,20 m/0,06 m), bei dem ein sekundär als Ständer verwendeter Gefäßhals stand. Südlich der Eingangsstufen, vor der (ebenfalls ausgeraubten) Südmauer, lagen zwei Bruchstücke einer großen Reibschale aus Basalt. Auf dem Fußboden fanden sich Bronzereste (Probe 688). Von Raum 5 wurde bisher nur der Fußboden (+ 316,43–+ 316,58) einer späteren Nutzungsphase ausgegraben. Zu ihm gehört eine 0,55 m breite und 0,10 m hohe, einreihige Steinmauer, die parallel zur früheren Nordmauer von Raum 4 verläuft und auf dem Niveau dieses Fußbodens gegründet ist.⁸

Raum 4 erhielt in der jüngeren Nutzungsphase eine 0,30 m–0,40 m breite Verstärkung seiner Mauer oder eine Bank (?) zur Straße hin. Der nördliche Teil der Mauer behielt seine ursprüngliche Stärke.

Zwischen Haus H und Haus I befindet sich eine mit kleinen Kieseln gepflasterte Straße, die 1,50 m–2,00 m breit ist und etwa parallel zur 'Kuppe' und zum Innenwall verläuft. Vor der Außenmauer von Haus H liegt eine 0,50 m breite und 0,40 m–0,50 m hohe Steinbank. In einer späteren Nutzungsphase wurde an diese Bank, gegenüber dem Zugang zu Haus I, eine 0,50 m breite und 1,60 m lange Steinsetzung, deren Funktion unklar ist, angefügt, wodurch sich die Straße dort auf 0,75 m verengt. Auf und in dem Kieselplaster lagen zahlreiche Tierknochen, Zähne und Scherben sowie Bronzereste (Proben 689 und 693).

Im Abschnitt 35/28 (Abb. 1) des 'Innenstadt'-Schnittes reichen die Siedlungsschichten sehr tief hinab. Es bot sich daher an – wie im benachbarten Tiefschnitt in 31/29 an der großen Steinmauer⁹ –, auch hier den gewachsenen

⁸ Raum 4 wurde von späteren Benutzern wieder ausgegraben. Da aber diese Mauer auf Schutt errichtet war, blieb aus statischen Gründen ein 0,80 m–1,00 m breiter Sockel an der Stelle der ehemaligen Nordmauer stehen.

⁹ S. MDOG 118 (1986) 78 ff.

Boden zu suchen. Er wurde jedoch noch nicht erreicht; bei + 312,45, etwa 4 m unter der heutigen Geländeoberfläche, wurde am tiefsten Punkt ein Fußboden festgestellt.

Die Grabungen erbrachten eine in Ost-West-Richtung diagonal durch den Schnitt verlaufende Mauer mit drei Bauphasen. Zur ältesten gehört ein Fußboden, der 0,66 m über dem eben erwähnten, bisher ältesten Fußboden liegt (+ 313,11) und mit rötlichem Brandschutt bedeckt war. Auf dem Fußboden lagen noch einige zerbrochene Gefäße. Die zugehörige Mauer dieser ältesten Phase IS III ist aus kleinen Bruchstücken errichtet (Oberkante bei + 314,33 – + 314,41). Vor der Mauer war eine 0,40 m-0,50 m breite Steinbank errichtet, auf der ein sekundär als Ständer verwendeter Gefäßhals stand¹⁰.

Die Mauer der zweiten Bauphase IS II sitzt unmittelbar auf der Mauer der Phase IS III auf, ist aber 0,20 m – 0,25 m nach Nordosten zurückversetzt. Diese 0,75 m breite Mauer ist ebenfalls aus kleinen Bruchsteinen errichtet und steht am nördlichen Teil noch 0,90 m hoch an; im Süden war sie nicht mehr vorhanden. Im Südprofil des Schnittes ist am Mauerfuß der Rest eines dazugehörigen Begehungshorizontes erkennbar.

Die Mauer der jüngsten Bauphase, IS I, ist 0,75 m breit und liegt im Norden direkt auf der Mauer der Phase IS II auf, während im Süden 0,70 m Schutt zwischen beiden Mauern liegt. Die jüngste Mauer ist aus großen Steinblöcken einreihig gefügt und nur noch in einer Lage erhalten.

In den übrigen Teilen des 'Innenstadt'-Schnittes, in 34/28 und 36–37/28, wurden verschiedene Mauern und Begehungshorizonte angeschnitten, an denen sich ebenfalls mehrere Bauphasen feststellen lassen. Eine Zuweisung und Interpretation soll jetzt noch nicht erfolgen.

Der östliche Teil des 'Innenstadt'-Schnittes wurde um 0,30 m nach Süden versetzt angelegt, um an den Wallschnitt von 1970¹¹ anschließen zu können. Die Westseite des Innenwalles hat folgende Konstruktion: Östlich der Wallbegrenzungsmauer, also zum Wall hin, wurde eine 0,80 m breite Stampflehm-packung errichtet, an die dann die Kieslagen des Walles geschüttet wurden. An der Nahtstelle von Kies und Lehm lag eine weitere, einreihige Steinmauer. In der »Innenstadt« schließen sich an die innere Wallmauer einige mehrphasige Mauerzüge an. Im Westteil des Suchschnittes wurde eine zweite kieselgepflasterte Straße angeschnitten. Metallreste aus 30–37/28 (Proben 583, 692, 694, 768) und 39–40/25 (Proben 763, 764, 767, 775) zeigen reines Kupfer über Bronze bis zu reinem Eisen.

D. M./P. W.

¹⁰ Ob die Architektur der dritten Bauphase direkt auf dem gewachsenen Boden gründet, konnte nicht festgestellt werden.

¹¹ MDOG 103 (1971) 53 ff. und Beilage 9 Zif. 5.

GRABUNG AUF DEM INNENWALL, HAUS F-F1

Gegraben wurde auf dem Innenwall in den Quadraten 39–41/23–24. Wie an anderen Stellen der Innen- und Außenwälle von Munbāqa zeugen dort Steinreihen von einer baulichen Nutzung. Funktion und Bedeutung dieser Steinsetzungen waren bisher völlig unklar.

In 39/23 wurde eine zugeschüttete Grabungsstelle, die E. Heinrich 1969 bei der Untersuchung der von ihm als »Hürden« bezeichneten Steinsetzungen angelegt hatte, wieder geöffnet¹². Wir stießen hier auf die vor 16 Jahren aufgedeckten, damals aber nicht geborgenen Gefäße. Es zeigte sich schnell, daß die Töpfe in einer Raumecke lagerten und die Steinsetzungen Baureste eines großen Gebäudekomplexes waren. In den Grundrißplänen (Abb. 1, Beilage 1) ist ablesbar, daß dieser Gebäudekomplex aus zwei aneinandergebauten Raumgruppen besteht: Haus F mit den Räumen 1–6 und Haus F1 mit den Räumen 7–10. Da der im Hang gelegene östliche Teil der ehemaligen Bauanlage nicht mehr vorhanden ist, läßt sich nicht mehr ermitteln, ob beide Häuser einst durch eine Maueröffnung verbunden waren. Die Tatsache, daß im Gegensatz zu den Häusern D und E sowie E und E1 (s. S. 110 ff.) nur eine Mauer die beiden Raumgruppen trennt, die freie Lage des Komplexes und das Inventar lassen eine Verbindung denkbar erscheinen¹³.

Die Raumaufteilung des Hauses F entspricht im Grundsatz derjenigen der Häuser A, B und D im Grabungsbereich 'Ibrahims Garten'¹⁴. Auffallend sind die Verbindungen der Nebenräume untereinander auf beiden Seiten des Hauptraumes 2, nämlich Raum 4 mit Raum 5 und Raum 3 mit Raum 6 – eine Situation, die bisher nur mit derjenigen in Haus A vergleichbar ist¹⁵.

Die erhaltenen Räume des Hauses F1 sind ein langrechteckiger Hauptraum und zwei Nebenräume an dessen nördlicher Langseite. Sicher existierte ein weiterer Nebenraum südöstlich des Raumes 9, der vermutete Raum 10¹⁶. Die Hauseingänge sind nicht erhalten. Sie können nur in der Südosthälfte gelegen haben. Wahrscheinlich betrat man die Häuser über Nebenräume, so wie es bei den Häusern A, B, D und E der Fall ist.

Die Außenwände sind durchschnittlich 0,90 m, die Innenwände 0,60 m–0,70 m breit. Die Konstruktion der Wände entspricht derjenigen der

¹² Vgl. MDOG 102 (1970) 77 f.

¹³ Die Untersuchung der Nordwestwand an der Nahtstelle zwischen den Räumen 3 und 7 von außen her steht noch aus. Hier ergeben sich eventuell Hinweise, ob das Haus F1 ein Anbau an das Haus F ist.

¹⁴ Vgl. MDOG 116 (1984) 81 f., MDOG 118 (1986) 105 ff., und hier S. 110 ff.

¹⁵ Vgl. MDOG 116 (1984) 78 ff.

¹⁶ Ein Stein, der in den 1970 angelegten Wallschnitt – vgl. MDOG 103 (1971) 53 f. – stürzte, und ein Durchgang (?) sowie die Lage des Podestes in Raum 7 weisen darauf hin.

Häuser A-E: ein Mauersockel aus großen Steinblöcken, mit kleineren Steinblöcken verkeilt, ausgezwickelt und mit Lehm verschmiert, darüber auf einer abdeckenden Ausgleichsschicht aus flacheren Steinen dann die Lehmziegelwand (Ziegelformat 38 cm/38 cm/12 cm). Ausgesuchte, große Türleibungssteine wurden an die Durchgänge bzw. Türen gesetzt. Teilweise zeigen sie die aus den Häusern A-C bekannten Ausarbeitungen für Holzbalken¹⁷. Die Wände waren mit gelblichem Lehm verputzt, die Ecken und Kehlen gerundet. Der Lehmputz war weiß getüncht und an einigen Stellen vom Brand gerötet oder geschwärzt. Nur in den Räumen 8 und 9 wurden keine Putzreste gefunden. Alle Fußböden waren mit einer durchschnittlich 0,50 m starken Brandschicht bedeckt¹⁸. In ihr lag als »Scherbenbänke« das zerbrochene Keramikinventar sowie die Reste von tönernen Verschlüssen mit Siegelabrollungen (Beilage 1, Abb. 6). Im Haus F-F1 wurden keine Hinweise auf Erneuerungen oder auf Wiederaufbau, wie bei allen übrigen Häusern, gefunden¹⁹. Auch dies deutet darauf hin, daß das Haus F-F1 in der letzten Besiedlungsphase, vor der endgültigen Zerstörung der spätbronzezeitlichen Bebauungen, errichtet worden war²⁰. Anscheinend hatten die ehemaligen Bewohner vor der Zerstörung Zeit gehabt, ihr Haus mit allem tragbaren Inventar zu verlassen.

Es liegt nahe, den Grundriß des Hauskomplexes F-F1 entsprechend den Häusern B und D zu ergänzen, so daß beide Teile, Haus F mit 15,50 m × 13,20 m und Haus F1 mit durchschnittlich 14,50 m × 10,95 m Außenmaßen, zu den größten der bisher ausgegrabenen Häuser gehören²¹. Hinweise auf weitere Geschosse, etwa durch eine Treppe, wurden nicht gefunden.

Setzt man horizontale Fußböden voraus, so sind die drei im Südosten liegenden Steine Teile der unteren Lage des Sockels der äußeren Südostwand. Hier hätte der Fußboden etwa 1 m über dem heutigen Gelände gelegen; im Nordwesten liegt er etwa 1 m unter der heutigen Walloberfläche.

¹⁷ Steine auf dem nordöstlichen Außenwall am 'Nordost-Tor' haben diese Ausarbeitungen ebenfalls, vgl. MDOG 116 (1984) 81 f. Die sekundäre Verwendung der Steine ist naheliegend.

¹⁸ Der Schutt bestand aus rotem, verbranntem Lehmziegelmaterial, das in den Räumen 2 und 7 stark mit schwarzer Asche durchsetzt war. Es fanden sich auch zahlreiche Lehmbrocken mit Abdrücken von Balkenprofilen unterschiedlichen Durchmessers (5 cm–15 cm) und von Stegen, wie sie in Haus A gefunden wurden, vgl. MDOG 116 (1984) 89. Die Balken waren demnach mit Lehm überdeckt; direkt darauf lag eine mit Lehm vermengte Kiesschicht.

¹⁹ Der Fußboden war in allen Räumen direkt auf den Kiesschüttungen des Walles aufgebracht und bestand aus einem bis zu 10 cm dicken Lehmestrich, dessen obere Schichten durch Brand teilweise geschwärzt waren.

²⁰ Weitere Hinweise sind der Bauplatz selbst und die Datierung der hier gefundenen Siegelabrollungen, s. auch S. 111 ff.

²¹ Nur das Gebäude am 'Südwest-Tor' hat ähnliche Ausmaße, vgl. MDOG 108 (1976) 36 Abb. 6.

Mehrere Sondagen an den Außenseiten von Haus F und der Bereich der Nordwestmauer von Raum 8 des Hauses F1²² zeigen, daß horizontale Kiesschüttungen an das Sockelmauerwerk heranreichen, und zwar in voller Höhe der Sockelmauern. Die Bauanlage wurde also zumindest mit der nordwestlichen Hälfte in die Kiesschüttung des Innenwalles gebaut, oder der Kies wurde nach dem Bau des Sockelmauerwerks in einer 'Baugrube' (wieder) an die Mauern geschüttet.

Alles deutet bisher darauf hin, daß es sich bei den benachbarten Steinsetzungen (Abb. 1) und bei denjenigen auf dem Außenwall ebenfalls um Reste von Gebäudekomplexen bzw. um Häuser handelt. Auch im Hinblick auf das von W. Orthmann 1974 ausgegrabene Bauwerk am 'Südwest-Tor'²³ könnte dies auf eine friedliche Periode gegen Ende der Spätbronzezeit hinweisen.

Raum 2 von Haus F war der zentrale Hauptraum. Er ist 4,80 m breit und war ursprünglich entweder etwa 13,25 m lang oder kürzer, falls im Südwestteil des Hauses F einst ein weiterer Nebenraum existierte²⁴. Die kennzeichnenden Einbauten dieses Raumes sind ein Sockel und ein risalitartiger Mauervorsprung vor der nordwestlichen Querwand (Abb. 3). Diese beiden typischen Innenraumelemente sind aus den Häusern A, B und D – wenn auch in anderer Ausprägung – bekannt²⁵. Der 0,55 m breite, 0,65 m lange und 0,50 m hoch erhaltene, nahezu quadratische Sockel steht in der Längsachse des Raumes, 2,20 m vor der besonders gestalteten Nordwestwand. Er war aus Lehmziegeln errichtet und allseitig sorgfältig mit weißem Putz verstrichen. Teile des weiteren Aufbaus oder eine Bekrönung wurden nicht gefunden. Ebenso fehlt im noch erhaltenen Fußbodenbereich das aus anderen Häusern bekannte flache Podest. Der Mauervorsprung der Querwand ist wie die gesamte Mauer nur in Sockelhöhe erhalten und senkrecht verputzt. Er steht oben maximal 0,15 m vor der im Sockelbereich schräg verputzten Wand²⁶.

²² Die großen Steine des ehemaligen Sockels waren hier in den Raum 'gedrückt' worden, so daß jetzt die äußeren Kiesschichten in voller Höhe von Raum 8 her zu sehen sind.

²³ Vgl. MDOG 108 (1976) 35 f.

²⁴ Beide Möglichkeiten sind nach den bisherigen Architekturbefunden denkbar. Im ersten Fall hätte Haus F den längsten bisher ausgegrabenen Hauptraum. Welche Grundrißrekonstruktion im zweiten Fall die größere Wahrscheinlichkeit hat, soll hier nicht diskutiert werden.

²⁵ Vgl. Haus A in MDOG 116 (1984) 81 f., Haus B in MDOG 118 (1986) 105 ff., Haus D hier, S. 111.

²⁶ Es ist offen, ob diese risalitförmige Vorlage raumhoch war oder ob ab Sockelhöhe eine Nische in der Wand gewesen ist, die die (unbekannte) Funktion der mit den 'Wangen' gebildeten Wandpodeste etwa in den zentralen Räumen der Häuser A, B, D und E übernahm. Konstruktive Gründe sprechen nicht gegen eine Nische.

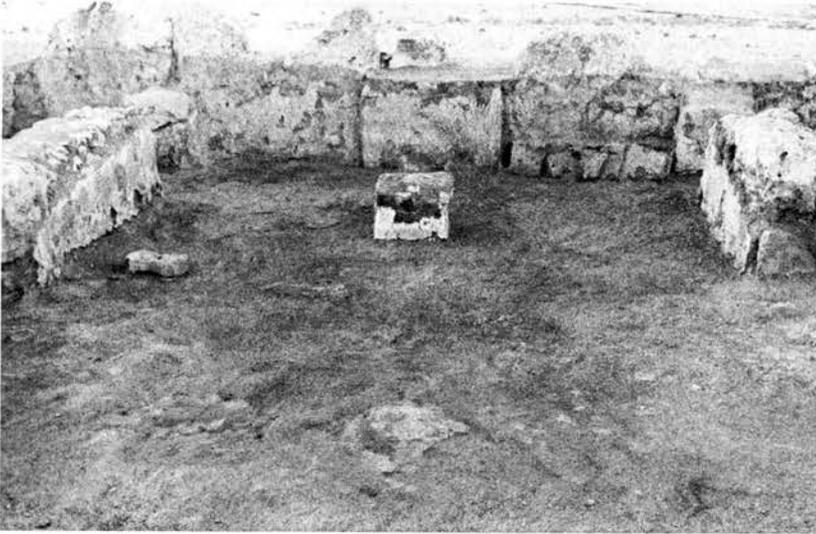


Abb. 3 Haus F-F1. Sockel und Wandvorlage in Raum 2 (Photo H. Perl)

Zwischen dem Mauervorsprung und dem Zugang zu Raum 3 lehnten Lehmziegel an der Wand, die wahrscheinlich nicht verstürzt, sondern dort abgestellt waren. Ihre Funktion oder Verwendung ist noch ungeklärt.

Raum 1 (Raummaße 3,75 m × 2,50 m) wird durch eine 0,95 m breite Maueröffnung betreten: In seiner Südwest-Ecke, dem Zugang gegenüber, waren zahlreiche Gefäße mit der Mündung nach unten gestapelt, teilweise vier Stück übereinander. Einige Töpfe waren schon 1969 geborgen worden²⁷. Auf dem Fußboden fanden sich Reste reinen Eisens (Probe 690) und Bronzereste mit hohem Kupfergehalt (Probe 691).

Raum 4 (Raummaße 3,30 m × 2,40 m) ist ebenfalls von Raum 2 zugänglich (Durchgangsbreite 1,30 m) und besitzt einen weiteren Durchgang zu Raum 5 (Breite 1,05 m). Beide Durchgänge sind mit Türleibungssteinen versehen, die an ihren Oberflächen die von den Häusern A und B bekannten Ausarbeitungen für Holzbalken aufweisen. Ein Lehmziegel auf dem Fußboden diente wohl urspränglich als Stütze für zwei Vorratsgefäße²⁸.

Raum 5 ist in seinen Raummaßen nicht faßbar, jedoch ist von einer Breite von ca. 2,30 m auszugehen. Der erhaltene Fußbodenrest bricht nach 1,90 m im Osthang ab.

²⁷ Vgl. MDOG 102 (1970) 72 f.

²⁸ Vgl. MDOG 118 (1986) 109 Anm. 67.



Abb. 4 Haus F-F1. Einbau in Raum 3 (Photo H. Perl)

Raum 3 (Raummaße 4,30 m × 2,60 m) ist der einzige vollständig erhaltene Raum der nordöstlichen Nebenräume. Er ist von Raum 2 durch eine Türöffnung (Breite 1,00 m) zugänglich, mit einer Schwelle aus Steinplatten. Der südöstliche Laibungsstein ist wie die anderen bearbeitet. Der Durchgang zum nicht mehr erhaltenen Raum 6 (Breite 1,00 m) liegt hier allerdings an der Außenwand des Hauses F. Die Nordwest-Ecke dieses Raumes ist durch auf den Fußboden gesetzte, hochkant verbaute, 38 cm hohe, verputzte Lehmziegel halbkreisförmig vom übrigen Raum abgeteilt²⁹ (Abb. 4).

Raum 7 des Hauses F1 (Raummaße 4,80 m × 9,00 m maximal 13,00 m) ist der Hauptraum. Ein außergewöhnlich plaziertes Podest an der nordöstlichen Längswand (1,10 m/1,10m/0,20 m) ist die Besonderheit dieses Raumes³⁰. Das Podest ist sorgfältig aus weißem, weichen Kalkstein gefügt; Brandspuren und Hinweise auf spezielle Nutzungen fanden sich nicht. Der Boden des Raumes

²⁹ Weitere Hinweise auf die Funktion dieser, etwa ein Viertel der Raumfläche ausgrenzenden 'Box' wurden nicht gefunden.

³⁰ In Tall Hadidi findet sich im *tablet building* ein Podest an einer ähnlich exponierten Stelle, vgl. R. H. Dornemann, BASOR 241 (1981) 30 Fig. 2. Im Hinblick auf die Rekonstruktion des Grundrisses und die Interpretation des Hauses verdient die Lage des Podestes besondere Beachtung.

war mit zahlreichen Scherben von großen Vorratsgefäßen bedeckt (Abb. 5); hinzu kommen Fragmente von vier gesiegelten Tonbullen (s. S. 128 ff.) und Reste von reinem Kupfer (Probe 762) und Bronze (Probe 769).

Raum 8 (Raummaße 2,50 m × 2,00 m) ist über eine Türöffnung (Breite 0,95 m) in der nordöstlichen Längswand des Raumes 7 zugänglich. Diese Öffnung hat eine Schwelle aus zwei flach verlegten Lehmziegeln. An den Wänden wurden keine Putzreste gefunden.

Raum 9 (Raummaße 3,20 × 4,20 m) hebt sich durch die Raumgröße von den anderen Nebenräumen ab, aber auch durch seine Lage und die Gestaltung des 1,10 m breiten Zuganges von Raum 7 her, der neben dem Podest des Raumes 7 liegt. Sein rechter Türleibungsstein weist oben die typischen Ausarbeitungen für Holzbalken auf. Über eine 0,15 m hohe Steinschwelle betritt man ein 1,10 m × 1,45 m großes Zwischenpodest. Über eine weitere, über Eck geführte Stufe oder Steinschwelle ist der höher gelegene Fußboden des Raumes 9 zu betreten. Wie zwischen Raum 4 und 5 des Hauses F führte hier mit einiger Wahrscheinlichkeit eine weitere Türöffnung zu einem anschließenden Raum 10. Raum 9 enthielt keine Keramikreste.

D. M./P. W.



Abb. 5 Haus F-F1. Blick von Osten in den Raum 7 (Photo H. Perl).

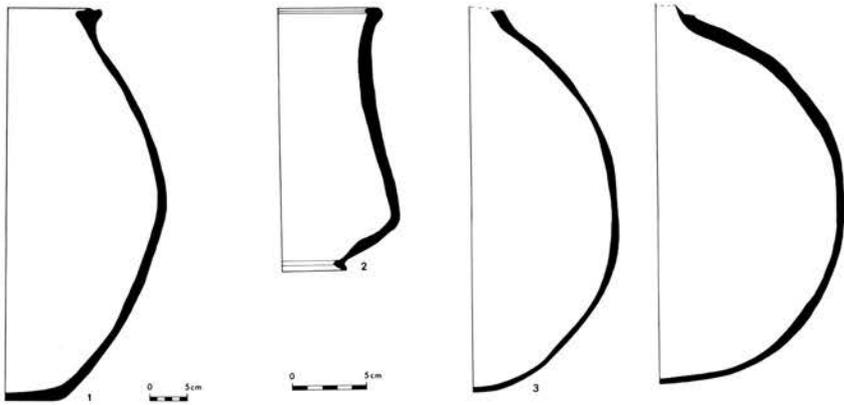


Abb. 6 Keramik aus Haus H, Raum 2, Fb 4 (Zeichnung M. Karras-Klapproth. Umzeichnung P. Werner)

Ausgewählte Keramik

Von Fb 4 in Raum 2 des Hauses H stammen die Gefäße der Abb. 6; 7: 1,3. Die linsenförmige Flasche besitzt ein ebenfalls halsloses Gegenstück in Tall Hadidi³¹. Bei dem Gefäß Abb. 6:2 wurde der Boden schon in antiker Zeit herausgeschlagen. Diese Form findet sich auch in Alalah³² und Tall Rifa'at³³. Der Krug Abb. 7:1 läßt sich mit Stücken aus dem *tablet building* in Tall Hadidi vergleichen³⁴. Die Vergleichsstücke stammen alle aus spätbronzezeitlichen Zusammenhängen.

Der Topf Abb. 7:4 aus Haus I entspricht in seiner Form den Gefäßen aus Raum 1 des Hauses F-F1 und ist in die Spätbronzezeit zu datieren. Für den Krug Abb. 7:2 finden sich vergleichbare Formen in Tall Hadidi³⁵. Er steckte unter dem Fußboden von Raum 4. Eine zweihenklige Flasche (Abb. 7:5) lag, zusammen mit den Scherben eines zweiten, ähnlichen Gefäßes, auf der Südsei-

³¹ R. H. Dornemann, in: D. N. Freedman ed., *Archeological Reports From The Tabqa Dam Project – Euphrates Valley, Syria*: AASOR 44 (1979) 136 Fig. 24:12.

³² L. Woolley, *Alalah* (Oxford 1955) Pl. CXVII: 94a, b. Dieser Typ läuft von Alalah VII bis II durch.

³³ J. Matthers ed., *The River Qoueiq, Northern Syria, and its Catchment*: BAR Int. Ser. 98 (Oxford 1981) 379 Fig. 220:12.

³⁴ R. H. Dornemann (Anm. 30) 34 Fig. 4:7.

³⁵ R. H. Dornemann (Anm. 30) 34 Fig. 4:7–10.

te der Straße in 33/28. Vom Fußboden der ältesten Bau- und Siedlungsphase IS I in 35/28 kommen die Gefäße der Abb. 8:1–3.

Die Keramik des Hauskomplexes F-F1 enthält nur wenige verschiedene Gefäßtypen. Es sind in der Hauptsache große Vorratsgefäße und Schalen sowie gestapelte Töpfe aus Raum 1. Hinzu kommen noch zwei Gefäßdeckel und eine kleine Flasche aus Raum 2.

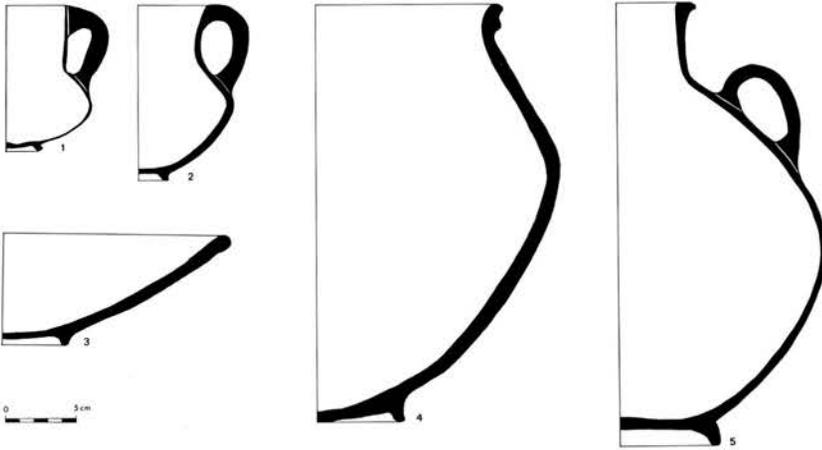


Abb. 7 Keramik aus der 'Innenstadt'. 1: Haus H, Raum 2, Fb 4; 2,4: Haus I, Raum 1; 3: Haus H, Raum 1, Fb 2; 5: Straße (Zeichnung M. Karras-Klapproth. Umzeichnung P. Werner)

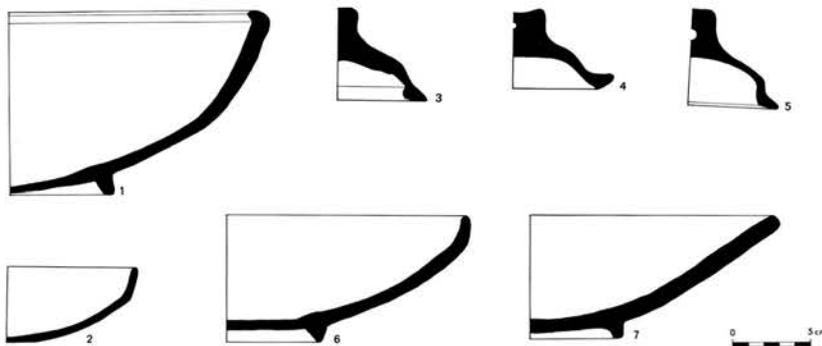


Abb. 8 Keramik aus der 'Innenstadt'. 1–3: 35/28; 4,5: Haus F-F1, Raum 2; 6,7: Haus F-F1, Raum 4 (Zeichnung M. Karras-Klapproth. Umzeichnung P. Werner)

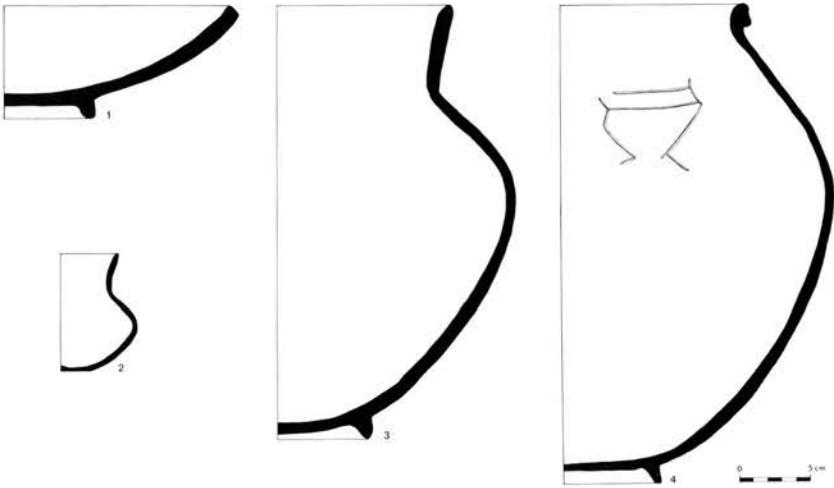


Abb. 9 Keramik aus Haus F-F1. 1,3,4: Raum 1; 2: Raum 2 (Zeichnung M. Karras-Klapproth. Umzeichnung P. Werner)

Die großen Vorratsgefäße aus den Räumen 2–6 sowie 7 (dort elf Stück) lassen sich in ihren Rand- und Bodenformen sowie den Verzierungen mit Gefäßen aus dem spätbronzezeitlichen *tablet building* in Tall Hadidi vergleichen³⁶.

Die Töpfe aus Raum 1 (Abb. 9:3,4) besitzen ebenfalls Parallelen in Tall Hadidi³⁷. Das Gefäß Abb. 9:4 trägt auf der Schulter eine Marke in Form eines Gefäßes (?). Der zweite Gefäßstyp (Abb. 9:3) findet Parallelen in Alalah³⁸, aber auch in Tall Hadidi³⁹. In der Südwest-Ecke von Raum 1 standen insgesamt noch 13 Gefäße, darunter eine Schale (Abb. 9:1), die als einziges Gefäß aufrecht stand. Zusätzlich konnten drei vollständige und drei fragmentarische Töpfe aus dem Raumschutt geborgen werden. Hinzu kommen zehn vollständige Gefäße, die 1969 von E. Heinrich geborgen wurden⁴⁰. Aus Photographien der damaligen Kampagne geht aber hervor, daß mindestens 14 Gefäße entfernt wurden, so daß sich unter Einschluß der neuen Grabungsergebnisse eine Gesamtzahl von wenigstens 32 Töpfen und einer Schale als Inventar des Raumes 1 ergibt.

³⁶ R. H. Dornemann (Anm. 30) 38 Fig. 8:2,4.

³⁷ R. H. Dornemann (Anm. 30) 37 Fig. 7:2.

³⁸ L. Woolley (Anm. 32) Pl. CXIX:106a.

³⁹ R. H. Dornemann (Anm. 30) 46 Fig. 16:4–6.

⁴⁰ MDOG 102 (1970) 72 f.

Nicht nur für die Töpfe, sondern auch für die kleine Flasche Abb. 9:2 und die Schale Abb. 9:1 gibt es Vergleichsstücke in der spätbronzezeitlichen Keramik von Tall Hadidi⁴¹ und aus der Amuq-Ebene⁴². Die beiden Gefäßdeckel Abb. 8:4,5 haben Parallelen in Tall Hadidi, sind aber auch in Munbāqa selbst zahlreich aus 'Ibrahims Garten' belegt.

P. W.

Ausgewählte Kleinfunde der 'Innenstadt'

In der Masse der Kleinfunde – Bruchstücke von Tierterrakotten, einige Metallreste und Steinperlen – fallen sechs Stücke besonders auf. Sie stammen alle aus den jüngeren Bauphasen der 'Innenstadt'.

MBQ 40/24–1. Flachmeißel, Bronze. – L. 13,0 cm, Schneide 1,3 cm lang, D. 0,8 cm × 0,8 cm. – Aus Haus F1, Raum 7.

MBQ 30/30–35. Flachmeißel, Bronze. – L. 14,5 cm, D. 1,0 cm × 1,0 cm. – Bei 286,10 N/320,50 O/+ 316,47 im Schutt.

MBQ 32/28–7. Griffappendolch, Bronze. – L. 19,7 cm, B. 3,0 cm, Stärke der Klinge 0,2 cm. – Aus Haus H, Raum 2. – Ähnlich kleine Griffklappen sind aus Alalah bekannt⁴³. Die Klinge war (absichtlich?) um 116° verbogen.

MBQ 38/28–7. Großes Buckelrind, Terrakotta. – Erh. L. 27,3 cm, erh. B. 6,2 cm, erh. H. 14,0 cm. – Bei 285,00 N/334,25 O/+ 316,77 im Schutt. – Torso mit sehr langgestrecktem Körper. Extremitäten abgebrochen, Augen aufgesetzt, Pupillen und Nasenlöcher eingedrückt, geöffnetes Maul. Am Bauch eine durchlaufende, gerade Rille, 2,0 cm breit und 2,5 cm tief. Randaufsatz eines viereckigen Gefäßes (Trog, Wanne)?

MBQ 35/28–6 (Abb. 10:1). Model einer nackten, Brüste haltenden Frau, Terrakotta. – H. 11,9 cm, B. 4,7 cm, Dicke 2,7 cm. – Bei 286,07 N/354,98 O/+ 313,55 auf einer Steinbank im Schutt. – Figur nur grob modelliert. Auffallend die großen Augen, die spitze Nase und das Stirnband. Frisur durch Mittelscheitel geteilt, endet beiderseits in zwei dicken Schöpfen. Schamdreieck durch Linien angedeutet. An beiden Handgelenken und am rechten Knöchel je drei Reifen. Vergleichsstücke aus Hama⁴⁴, Alalah⁴⁵ und Munbāqa selbst.

⁴¹ R. H. Dornemann (Anm. 30) 34 Fig. 4:3–6.

⁴² J. Matthers (Anm. 33) 374 Fig. 216 (Amuq M).

⁴³ L. Woolley (Anm. 32) Pl. XVIII: Kn. 1, Kn. 4.

⁴⁴ P. J. Riis, Hama, Fouilles et recherches 1931–1938. II 3: Les cimetières à crémation. Nationalmuseets Skrifter, Større Beretninger, I (Kopenhagen 1948) 186 Fig. 237 H.

⁴⁵ L. Woolley (Anm. 32) Pl. LVL: a,b; s. auch S. 99 f.

MBQ 35/28–5 (Abb. 10:2) Model einer nackten, Brüste haltenden Frau, Terrakotta. – Erh. H. 9,7 cm, B. 6,0 cm, Dicke 2,1 cm. – Bei 286,10 N/358,90 O/+ 314,54 im Schutt. – Die Figur entspricht im Typ der vorigen, ist jedoch besser modelliert. Schamhaare durch Punktierung angedeutet, Halskette mit Anhänger. Ein Vergleichsstück mit gut ausgearbeitetem Halsschmuck aus Alalah⁴⁶.

K. K.

Keramik von der 'Kuppe' (Quadrate 30–31/30–31)

Die Keramik wurde im Tiefschnitt des Raumes 3 sowie in den Räumen 16 und 17 stratigraphisch untersucht und in den tieferen Schichten nach den Fußbodenabfolgen aufgenommen⁴⁷. Die Oberflächenkeramik ist gemischt. Sie enthält Scherben aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. (Spätbronzezeit), also aus der Besiedlungszeit des Grabungsbereichs 'Ibrahims Garten', und aus dem Ende des 3. Jahrtausends v. Chr. (Frühbronze IV-Zeit). Im Bereich der älteren Begehungshorizonte ist die Keramik in allen Räumen einheitlich, abgesehen von Scherben einiger eingetiefter Gruben, die in die Spätbronzezeit datieren. Es handelt sich um Scherben von Gebrauchskeramik. Vollständige Gefäße wurden nicht gefunden.

In der Ascheschicht der Räume 16 und 17 kamen hauptsächlich Scherben von grobem Küchengeschirr ('*cooking pot*'-Ware) zutage, außerdem Vorratsgefäße mit kurzem Hals und rundem Boden. Die Farbe des Scherben variiert bei den Vorratsgefäßen von beige bis hellbraun. Die Magerung besteht aus Quarz und Sand. Die meisten Gefäße besitzen einen tongrundigen Überzug oder einen horizontal ausgewischten Überzug ('*reserved slip*'). Vergleichsstücke finden sich in Tall Suwaihat⁴⁸.

Beim Abtragen des Oststegs von 30/29 wurde ein vollständiges Vorratsgefäß mit eingeritzter Marke und antiker Beschädigung am Gefäßunterteil gefunden (MBQ 30/29–179). Im Boden befindet sich eine Abflußöffnung. Der Gefäßkörper besitzt einen tongrundigen Überzug, der Boden ist durch den Brand gerötet (Abb. 11:1). Vergleichsstücke gibt es in Tall Suwaihat⁴⁹.

In Raum 17 fand sich das Fragment eines flaschenartigen Gefäßes mit Henkelansatz und roter Bemalung auf hellem Grund (MBQ 30/31–142; Abb. 11:2). Das Bruchstück läßt sich mit der '*painted simple ware*' der Phase Amuq J vergleichen⁵⁰.

⁴⁶ L. Woolley (Anm. 32) Pl. LVI: d.

⁴⁷ Zur Architektur vgl. MDOG 118 (1986) 78 ff.

⁴⁸ T. A. Holland, *Levant* 9 (1977) 54 Fig. 6:6,7.

⁴⁹ T. A. Holland, *Levant* 8 (1976) 62 Fig. 14:3.

⁵⁰ R. J. Braidwood/L. S. Braidwood, *Excavations in the Plain of Antioch: OIP* 61 (Chicago 1960) 445 Fig. 344:30.

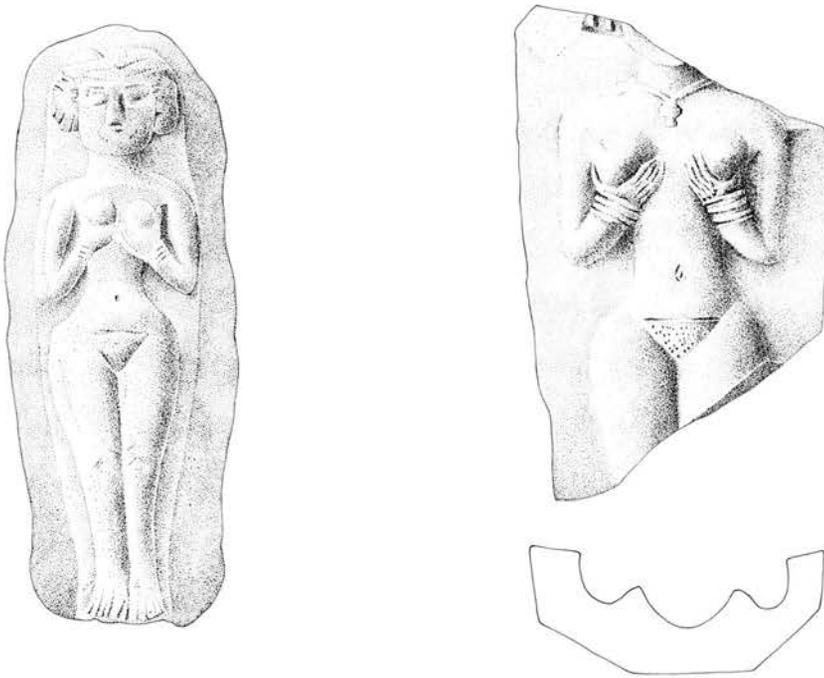


Abb. 10 Zwei Terrakottamodeln. 1: MBQ 35/28-6, M 1:1,5; 2: MBQ 35/28-5, M 1:1,5 (Zeichnung der Abgüsse M. Stachel-Manda)

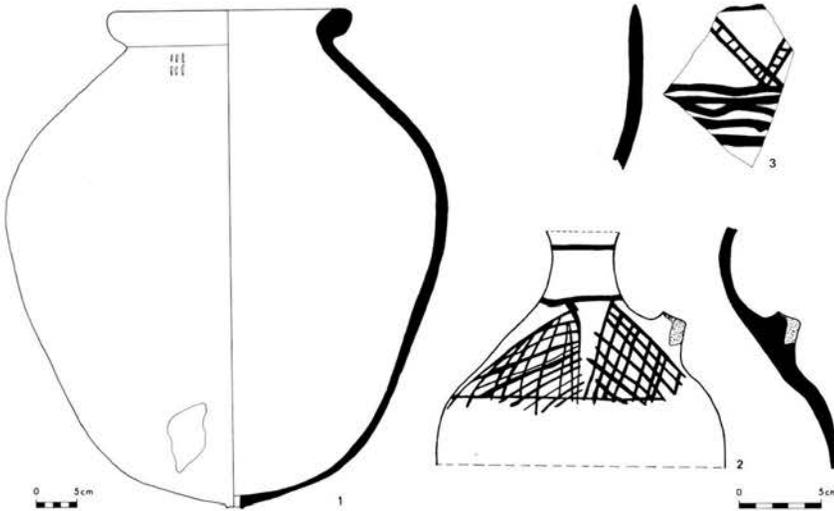


Abb. 11 Ausgewählte Keramik von der 'Kuppe' (Umzeichnung Ö. Tezeren)

Die Scherben aus dem Tiefschnitt in Raum 3 lassen sich Näpfen, Schalen und flaschenartigen Gefäßen zuordnen. Vergleichsstücke datieren in die Phasen Amuq J⁵¹ und Hama J⁵². Zwischen den Fußböden 3 und 4 fand sich eine rot bemalte Scherbe (MBQ 30/31–161; Abb. 11:3), deren Bemalung in Til Barsip⁵³ und Amuq J⁵⁴ Parallelen hat. Zwischen den Fußböden 7 und 8 fanden sich Scherben eines Napfes und zweier flaschenartiger Gefäße mit Parallelen in Amuq J⁵⁵. Zwischen Fußboden 8 und dem gewachsenen Boden lagen keine Scherben.

In der Kampagne 1985 wurden ferner 56 Rand- und Wandscherben von verschiedenen Gefäßen – meist Vorratsgefäßen – mit Ritzmarken registriert.

Auf Grund der angegebenen Parallelen läßt sich die Keramik aus den unteren Schichten der 'Kuppe' in die Frühbronze IV-Zeit datieren.

Ö. T.

GRABUNGEN IN DER 'AUßENSTADT'

In der gesamten 'Außenstadt' sind große Steine an der Oberfläche sichtbar, die sich im Einzelfall zu Teilgrundrissen ergänzen lassen. Im Bereich solcher Steinsetzungen wurde die erste größere Untersuchung in der 'Außenstadt' begonnen⁵⁶, und zwar in den Quadraten 39/11–15 und 40/14–15 (Abb. 12). Beginnend in 39/11, am Außenwall, wurde ein 2,5 m breiter Nord-Süd-Schnitt quer durch die 'Außenstadt' angelegt. In 39/14–15, wo die größeren Steine an der Oberfläche sichtbar waren, wurde dieser Suchschnitt dann nach Osten und Westen zu einer Flächengrabung ausgeweitet. An mehreren Stellen wurde der gewachsene Boden erreicht.

⁵¹ R. J. Braidwood/L. S. Braidwood (Anm. 50) 439 Fig. 339.

⁵² E. Fugmann, Hama, Fouilles et recherches 1931–1938. II 1: L'architecture des périodes pré-hellénistiques. Nationalmuseets Skrifter, Større Beretninger, IV (Kopenhagen 1958) 69 Fig. 85: 3F815, 3F831, 3F959, 3G557.

⁵³ F. Thureau-Dangin/M. Dunand, Til-Barsib: BAH XXIII (Paris 1936) Pl. XXXVI: 8, 11, 27.

⁵⁴ R. J. Braidwood/L. S. Braidwood (Anm. 50) 445 Fig. 344:7, 8.

⁵⁵ R. J. Braidwood/L. S. Braidwood (Anm. 50) 445 Fig. 336:30, 39.

⁵⁶ Im Jahre 1974 hatten W. Orthmann und H. Kühne in 44/21 bereits ein Quadrat geöffnet, vgl. MDOG 108 (1976) 35.

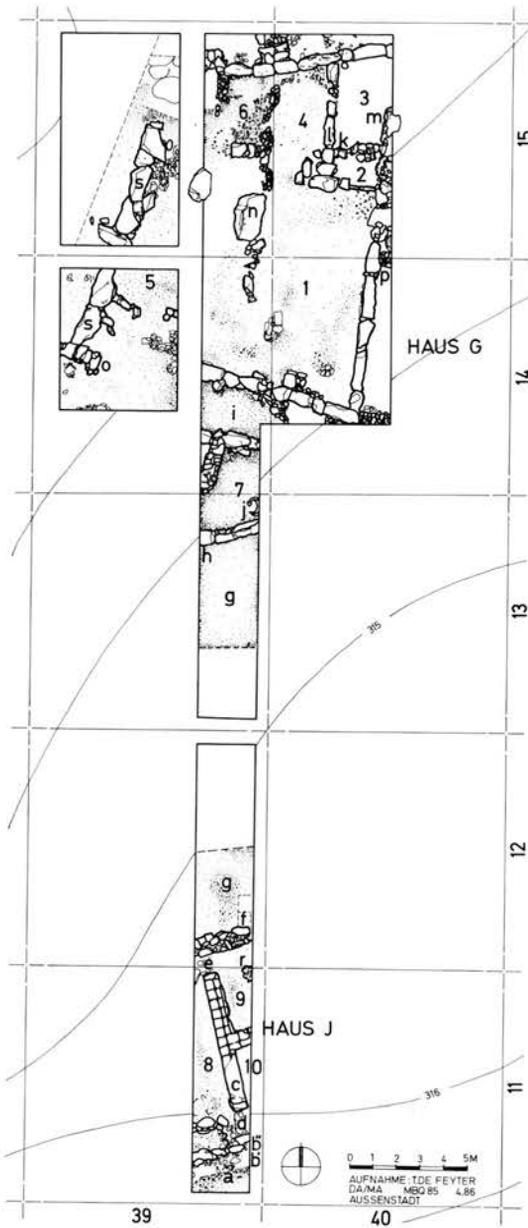


Abb. 12. 'Außenstadt'. Häuser J und G, Grundriß (Aufnahme T. de Feyter. Umzeichnung N. Dadpour, D. Machule)

Stratigraphie

Der gewachsene Boden liegt im Mittel 1,30 m unter der heutigen Geländeoberfläche bei + 313,50⁵⁷. Darüber hinaus wurden die Häuser J und G, der 'Hof' in 39/12–13, der Raum 7 und die Straße i (Abb. 12) im Zusammenhang errichtet; sie sind stratigraphisch verbunden und zeitgleich. An den Kies- und Lehm Böden, den Aschschichten und dem Lehmziegelversturz lassen sich zwei große spätbronzezeitliche Nutzungsphasen ablesen: Die älteste, auf gewachsenem Boden gegründete Architektur der Phase AS I (Außenstadt I) und die folgende Phase AS II, in der die zerstörten Gebäude wieder aufgebaut bzw. weiterbenutzt wurden. Diese Beobachtung wurde auch 1974 gemacht⁵⁶. Eine mögliche dritte, noch jüngere Nutzungsphase AS III ist unterschiedlich ausgeprägt: Am Hang des Außenwalles, in 39,11, wurden dicht unter dem Gelände verschiedene Begehungsflächen aus sehr festem Stampflehm ohne weitere Architekturreste gefunden. Die Flächen folgten der Hangneigung bis zu Lehmziegelschuttschichten im Bereich des Hangfußes. In 39/12 gab es ebenfalls Spuren solcher Flächen, die nach Norden hin ausliefern bzw. fortgespült waren. In 39/12–15 deuten nur der Zerstörungsgrad der Architektur und eine Kiesfläche dicht unter der heutigen Oberfläche in 39/12–13 auf eine dritte Phase hin, die wegen der Keramik ebenfalls spätbronzezeitlich datiert.

Architektur

Die Konstruktion des Wallfußes wurde am Südeinde von 39/11 bei + 315,09 sichtbar. Hier laufen die festen Kies-Lehm-Packungen des Außenwalles (a) (Abb. 12) gegen eine Stützmauer (b). Diese ist 1,00 m dick und noch 1,60 m hoch erhalten. Sie besteht aus einer inneren Schale aus ungehauenen Steinen (b') und einer äußeren aus grob gehauenen, größeren Steinen (b''). Eine Lehmziegelschuttschicht auf der Mauer könnte der Rest einer Lehmziegelwand sein⁵⁸. Der Vergleich der antiken Geländefläche mit der heutigen zeigt, daß ursprünglich direkt vor dem Außenwall ein äußerer 'Wallgraben' gelegen haben muß, der eventuell auch das Niveau des Stadteinganges am Nordost-Tor bestimmt haben könnte⁵⁷.

Das angegrabene Haus J ist winkelrecht an die innere Wallstützmauer gebaut und nutzt diese als südliche Hauswand; sein Nord-Süd-Gesamtmaß be-

⁵⁷ Das ursprüngliche, noch nicht besiedelte Gelände ist in der Schnittlinie quer durch die Stadt, von Steinbau I in 26/35 (+311,85) über die 'Kuppe' (+312,15), die 'Innenstadt' (+312,45) bis zur 'Außenstadt' in 39/11 relativ eben und steigt um ca. 1,60 m nach Osten hin an. Im Süden, direkt außerhalb des Außenwalles, liegt die heutige Geländeoberfläche bei +310,70 und steigt wieder auf +313,00 an. An der Stärke der Schuttschichten ist die Abnahme der Siedlungsintensität zur 'Außenstadt' hin ablesbar. Ungeklärt ist das Verhältnis zum 'Nordost-Tor', wo H. Kühne das Eingangsniveau in Torkammer 1 zwischen +310,13 und +308,63 annimmt und eine Begehungsfläche bei +309,90 feststellte. Vgl. H. Kühne, in: J. C. Margueron ed., 'Le moyen Euphrate: Acte du colloque du Strasbourg 10–12 mars 1977' (Leiden 1980) 206.

trägt mindestens 9 m. Bisher sind die beiden Räume 9 und 10 (Breite 3,50 m bzw. 4,00 m) angegraben. Die Mauern stehen noch 1,10 m hoch an (c); sie bestehen aus einer 0,65 m breiten Lehmziegelwand (Ziegelformat 38 cm / 38 cm / 9 cm), die auf einen 0,80 m hohen Steinsockel gesetzt ist. Die beiden 1,00 m breiten Türöffnungen d und e haben sorgfältig gesetzte Steinschwellen und hohe Türlaibungssteine. Raum 8 war vermutlich ungedeckt, also wohl ein Hof (?). Haus J wurde in Phase AS I auf gewachsenem Boden gebaut, Raum 8 erhielt ein Pflaster aus großen flachen Steinen im Kiesbett. Dieser Boden wurde mit mehreren dünnen Stampflehmschichten erneuert, zugleich wurde die Schwelle der Tür d einschließlich Türangelsteinen erhöht bzw. erneuert. Der Kiesboden von Raum 9 war mit einer Stampflehmschicht überdeckt worden. In Phase AS II blieb der Lehmziegelschutt 0,60 m hoch in Raum 8 liegen. Vom darüber gelegten unregelmäßigen Kiesboden führten nun drei, aus Steinen grob gesetzte Stufen zur Tür e, in den wieder freigelegten (?), nun tiefer liegenden Raum 9. Der Boden des Raumes 10 lag in Phase AS II offenbar nicht tiefer, sondern in gleicher Höhe mit dem des Raumes 8.

Im Haus J wurden Reste reinen Kupfers (Probe 657) und von Bronze (Probe 735) gefunden.

Nördlich des Hauses J liegen in 39/11-12 in beiden Phasen AS I und AS II größere kiesbedeckte Freiflächen (Höfe?)⁵⁹. Im Nordteil von 39/13 werden diese Kiesflächen von 0,60 m–0,90 m hoch anstehendem Sockelmauerwerk (h; s. Abb. 12) begrenzt, parallel zum Außenwall. Der anschließende kleine Raum 7 zeigte in Phase AS I in seiner Südost-Ecke einen Ofen (j), der in Phase AS II kassiert wurde. Die Nordmauer dieses Raumes grenzt an eine 2 m breite, kiesgepflasterte Straße oder Gasse, deren Richtung allerdings nicht mehr mit der des Außenwalles übereinstimmt, sondern um 30° verschwenkt ist.

Der nördlich an die Straße i in 39–40/14–15 angrenzende Baukomplex ist Haus G. Hier liegt der gewachsene Boden nur 0,50 m–0,80 m unter dem heutigen Gelände, und entsprechend stark sind die Störungen in der dünnen Siedlungsschicht. Struktur und Größe des Hauses G konnten nicht genau festgestellt werden. Es bestand ebenfalls während der Phasen AS I und AS II. Der Grundriß (Abb. 12) läßt mehrere Rekonstruktionen zu: Entweder entspricht er dem Haustyp C (hierzu vergleiche S. 104 ff.), bzw. den aus Meskene⁶⁰ und

⁵⁸ Über der steinernen Stützmauer steht der Außenwall heute noch 6,60 m hoch an. Angesichts des bisher nur 2,25 m tief ausgegrabenen inneren Wallfußes ist die Konstruktion des Außenwalles noch nicht ausreichend geklärt. Ebenso ist die Frage nach einer oberen Brustwehr/Wehrmauer aus Lehmziegeln durch die Grabung bisher nicht beantwortet. Kiesschüttungen wie am 'Nordost-Tor' wurden nicht beobachtet, vgl. MDOG 106 (1974) 79 ff.

⁵⁹ Über diesen Kiesflächen wurden jüngere Begehungshorizonte festgestellt, die zur Phase AS III gehören könnten. Ob die Gebäude gleichzeitig mit- bzw. wiederbenutzt wurden, war nicht festzustellen.

⁶⁰ J. C. Margueron (Anm. 57) 285 ff. und Fig. 1. J. C. Margueron bringt diese Grundrißtypen in Verbindung mit hethitischen Einflüssen in Syrien während der Spätbronzezeit.

Tall Halawa⁶¹ bekannten Grundrissen; dabei bleibt aber die Frage nach dem Eingang offen, der üblicherweise von der Straße in den großen hofartigen Raum führt⁶². Andererseits ist es wahrscheinlicher, daß die Räume 1–6 zu Haus G gehörten. Dann könnte der Eingang an der von einer kleinen Mauer gefaßten Südwest-Ecke des Raumes 5 gelegen haben⁶³. In Haus G und in Raum 7 gab es zwei Kalk-Lehm-Böden auf einer Kieslage, die durch eine durchschnittlich 0,15 m dicke Ascheschicht getrennt waren. Diese war nicht überall gleich dick und bestand aus sehr feiner, hellgrauer (Flug-)Asche ohne Holzkohleanteile; daß es sich um den Brandschutt des Gebäudes der Phase AS I handelt, muß bezweifelt werden.

Nur in den Räumen 1 und 6 standen einige Gefäße auf dem ältesten Boden (Phase AS I). Das übrige 'Haushaltsinventar' gehörte zur Phase AS II, etwa in Raum 1 zwei nebeneinander stehende kleine Öfen, ein flacher 'Arbeitsstein', ein an die Mauer gelehnter großer Reibstein und ein kleiner Steinkreis zum Abstellen oder Abstützen von Gefäßen. Hier wurde auch das Bruchstück eines Model gefunden.

T. de F./D. M.

Keramik der 'Außenstadt'

Auch die Keramik deutet auf eine relativ kurze Besiedlungszeit der 'Außenstadt' hin. Im Material der drei Phasen AS I bis AS III (?) lassen sich keine Typen als deutlich früher oder später einordnen. Ca. 1300 sortierte Scherben und elf Keramikkleinfunde wurden registriert. Der Scherben ist immer mit Kalk und Sand in verschiedenen Mischungen gemagert. Bei grob gemagertem Küchengeschirr ('*cooking pot*'-Ware) wurde zusätzlich Kalzit verwendet. Nur bei den sehr großen 'Badewannen' (ovale Gefäße mit flachen, horizontal ausgezogenen Rändern) wurde Häcksel neben Sand und Kalk als Magerung zugegeben.

⁶¹ W. Orthmann, Halawa 1977–1979: Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde, 31 (Bonn 1981) 19 ff. und Taf. 25 (Häuser I und VI). Die Häuser werden allerdings mittelbronzezeitlichen Schichten zugeordnet.

⁶² Der Eingang könnte in der Südwest-Ecke von Raum 1, wo die Mauer zerstört ist, gelegen haben. Die Böden beiderseits der Mauern sind aber gleich (Kalk-Lehm-Mischung mit wenig Kies), so daß die Vermutung, Raum 1 sei Innen-, Raum 5 Außenraum, nicht gestützt wird.

⁶³ Vgl. die Ähnlichkeit mit Haus XV der Schicht 2^b in Halawa, Tall A (Datierung: Mittelbronze II-Zeit); s. W. Orthmann (Anm. 61) 26 f., Taf. 25.

Die überwiegende Zahl der Scherben weist einen sehr dünnen, grün-gelblichen Überzug (*'wash'*) auf. Nur vereinzelt wurden Scherben mit einem roten oder schwarzen Überzug und mit Glättung gefunden. Schalen und 'geschlossene' Gefäßformen sind in gleichem Maße vertreten; beide umfassen etwa ein Drittel des Materials. Große Vorratsgefäße mit einem Randdurchmesser von 35 cm oder größer und mit großen, ausladenden Rändern (manchmal auch mit 'Hammerprofil') machen 13 % aus, flaschenartige Gefäße etwa 16 %. Der Rest sind Becher und 'Badewannen'.

Im folgenden seien einige, für das 'Außenstadt'-Material typische, Gefäß- und Randformen vorgestellt.

1. 'Geschlossene' Gefäße mit einem Umbruch bei etwa einem Drittel der Höhe unter der Mündung, mit leicht ausgezogenen oder umgefalteten Rändern und mit Standingfuß:
MBQ 40/15-1 (Abb. 13:1). Mittelfeine Magerung, sehr dünner Überzug (*'wash'*), Standingfuß mit Bodenloch. – H. 29,7 cm; Rand-D. 29,0 cm, max. D. 41,0 cm. – Aus Haus G, Raum 1. – Parallelen in den Mittelbronze II- und Spätbronze IB-zeitlichen Schichten von Tall Hadidi⁶⁴.
2. Flaschenartige Gefäße mit rundem oder horizontal ausgezogenem Bauch, senkrechtem oder leicht auskragendem Hals und einfachen, gerundeten Rändern:
MBQ 40/15-2 (Abb. 13:2). Feine Magerung, sehr dünner Überzug (*'wash'*), horizontal ausgezogener Bauch mit scharfem Umbruch, Flachboden. – H. 7,1 cm, Rand-D. 6,3 cm, max. D. 10,3 cm, Boden-D. 2,5 cm. – Aus Haus G, Raum 1. – Parallelen in Tall Hadidi (Spätbronze IB-Zeit), Amuq M, Tall al-Qitar (Mittelbronze IIB- und Spätbronzezeit) und Hama H1⁶⁵.
Solche Rand- und Halsfragmente sind bei 20 % der flaschenartigen Gefäße vertreten (Abb. 13:3; Rand-D. 18,0 cm).
3. Flache Schalen mit innerem, scharf abgesetztem Randwulst (Abb. 13:4). Dieser Randtyp kommt unter anderem vor in Kamid al-Loz (Anfang der Spätbronze I-Zeit), Alalah IX-V, Tall Hadidi (Mittelbronze II- und Spätbronze IA-Zeit), Tall al-Qitar (Spätbronze IA-Zeit), Hama H1 und Tall

⁶⁴ R. H. Dornemann (Anm. 31) Fig. 23:3; ders. (Anm. 30) Fig. 7:2. Dieser Gefäßtyp, bei dem die Ränder allerdings kleine Verschiedenheiten aufweisen, ist im allgemeinen gut vertreten im *tablet building* in Tall Hadidi, vgl. R. H. Dornemann (Anm. 30). Er ist auch vertreten im 'Topflager' von Haus F, vgl. E. Heinrich, MDOG 102 (1970) Abb. 34: Gefäß a; s. auch S. 87 f.

⁶⁵ Zu Tall Hadidi vgl. R. H. Dornemann (Anm. 30) Fig. 4:4; Amuq: G. F. Swift, *The pottery of the 'Amuq-Phases K to O, and its historical relationships* (unveröff. Diss. Chicago 1958) Fig. 14; Tall al-Qitar: T. L. McClellan, *El-Qitar: Third season of excavations, 1984-85* (im Druck) Fig. 8:1-2, 10:5; Hama: E. Fugmann (Anm. 52) Fig. 127:2D211, 2D214.

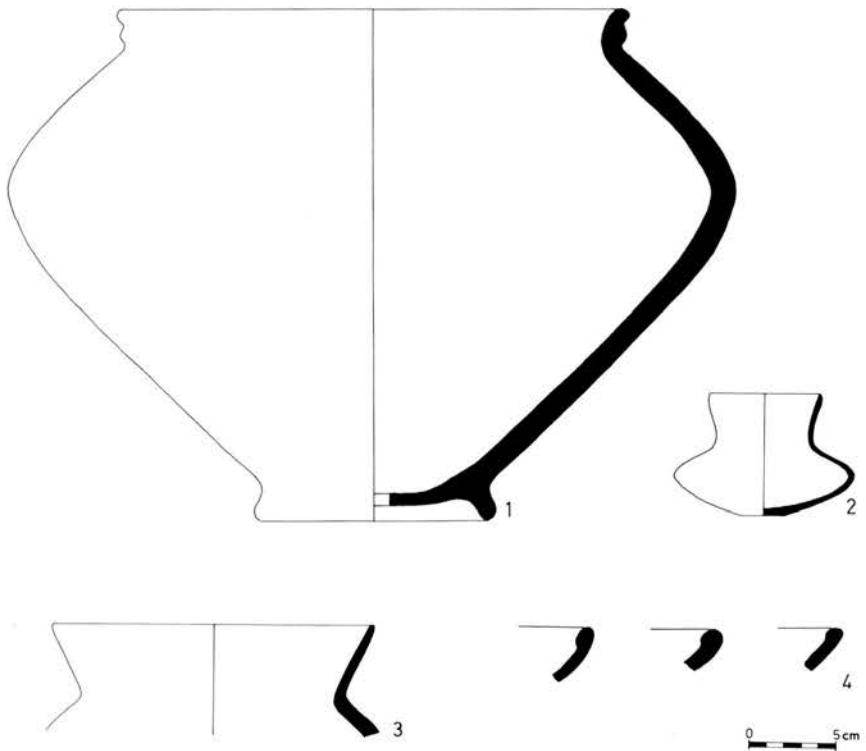


Abb. 13 Ausgewählte Keramik aus der 'Außenstadt' (Umzeichnung T. de Feyter)

Hammam at-Turkman (Spätbronze I-Zeit⁶⁶. In Munbāqa ist dieser Typ auch in anderen spätbronzezeitlichen Arealen vertreten⁶⁷.

⁶⁶ Kamid al-Loz: B. Frisch et al., Kamid el-Loz, 6. Die Werkstätten der spätbronzezeitlichen Paläste: Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde, 33 (Bonn 1985) Taf. 23:5; Alalakh: M.H. C. Gates, Alalakh-Tell Atchana, levels VI and V: a re-examination of a mid-second millennium B. C. Syrian city (Xerox University Microfilms, Ann Arbor 1976) 33 type 5,35 type 2a und 3a; Tall Hadidi: R. H. Dornemann (Anm. 31) Fig. 19:13,20:16–18, 22:13; ders. (Anm. 30) Fig. 13:30,32; Tall al-Qitar: T. L. McClellan, Abr-Nahrain 23 (1984–85) 39 ff. und Fig. 5: 1–8; Hama: E. Fugmann (Anm. 52) Fig. 127:4B178, 2C908,132:5A525,5A527; Tall Hammam at-Turkman: M. N. van Loon ed., Hammam et-Turkman I, Preliminary report on the 1981–84 seasons (im Druck) Pl.146:27,28 (Periode VIII A).

⁶⁷ MDOG 114 (1982) 7 ff., Abb. 4,5 ('Kuppe', H0-H1), Abb. 21,23 (29/36, H0-H1, H1-H2), Abb. 26 (26/37, H0-H1).

Die engsten Parallelen für das Keramikmaterial der 'Außenstadt' sind im Stausee-Gebiet in Tall Hadidi und Tall al-Qitar für den Übergang von der Mittelbronze- zur Spätbronzezeit wie auch für die Spätbronzezeit selbst zu finden. Weitere Parallelen liegen vor allem im Westen (Amuq, Hama, Alalakh), weniger dagegen im Osten (Tall Hammam at-Turkman). Die Keramik scheint das Bild der Ausrichtung des Gebietes nach Westen in dieser Zeit zu bestätigen.

T. de F.

Ausgewählte Kleinfunde der 'Außenstadt'

Es fanden sich vor allem Bruchstücke von Tierterrakotten und Fragmente des in einem Model geformten Typus der nackten, Brüste haltenden Frau. Er



Abb. 14 MBQ 40/14-2.
Terrakottamodel und Abguß (Photo H. Perl)

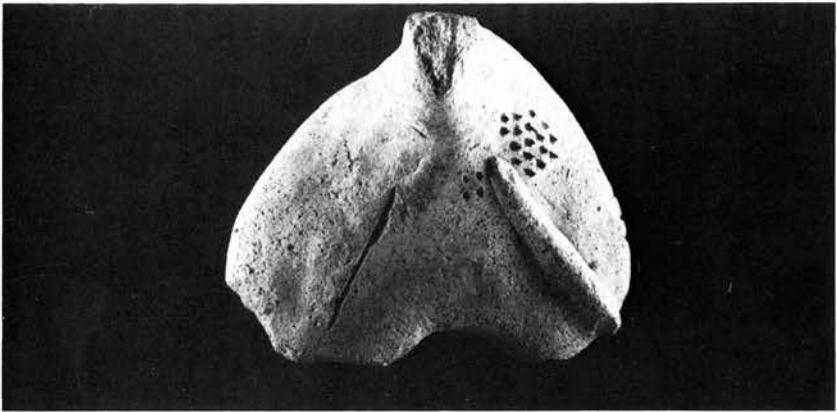


Abb. 15 MBQ 44/19–27. Lebermodell (Photo H. Perl)

ist im spätbronzezeitlichen Syrien weit verbreitet⁶⁸. Abb. 14 zeigt ein vollständiges Exemplar eines solchen, aus gebranntem Ton hergestellten Model (L. 17,0 cm, H. 3,3 cm, B. oben 6,5 cm, B. unten 5,3 cm). Er wurde in Raum 1 des Hauses G auf dem Boden der (zweiten) Nutzungsphase AS II gefunden⁶⁹. Die engste Parallele stammt aus Munbāqa selbst. Es handelt sich um einen ebenfalls vollständigen Model aus dem Bereich des Nordosttores, der auf der Rückseite mit dem Zeichen für 'Frau' beschriftet ist und in die Spätbronze I-Zeit datiert wurde⁷⁰. Das Exemplar aus Haus G trägt ebenfalls ein Zeichen auf der Rückseite, zwei lange Striche mit dazwischengezogenen sechs kurzen Querstrichen im selben linearen Schriftstil. Das Zeichen konnte bis jetzt nicht gedeutet werden. Das Bruchstück (Oberteil) eines Model gleichen Typs (L. 5,2 cm, B. 5,5 cm, H. 1,8 cm) lag im Schutt des Raumes 5, 15 cm über dem Boden. Es stammt wie der vorgenannte Model aus der Phase AS II. Das Lebermodell Abb. 15 fand ein Arbeiter mitten in der 'Außenstadt', in 44/19 auf der heutigen Geländeoberfläche. Es ist aus Terrakotta und hat einen grün-gelblichen Oberflächenverstrich (L. 6,5 cm, B. 5,0 cm, H. 3,0 cm).

Erwähnenswert ist das Terrakottafragment Abb. 16, das Teil der Frisur einer größeren Plastik gewesen sein könnte. Es handelt sich um eine scheibengedrehte Hohlform mit drei aufgesetzten, durch Kerben verzierten Wülsten (L. 13,3 cm, B. 6,0 cm, H. 8,5 cm). Es stammt aus dem Bereich östlich der Ostmauer von Raum 1 des Hauses G.

T. de F.

⁶⁸ Vgl. L. Badre, *Les figurines anthropomorphes en terre cuite à l'âge du Bronze en Syrie*: BAH CIII (Paris 1980) 138.

⁶⁹ Vgl. L. Badre (Anm. 68) 65 ff., 101 ff., 118 ff. Das Munbāqa-Exemplar entspricht ihrem Typus PI (»figurines estampées aux bras repliés sous les seins«).

⁷⁰ H. Kühne (Anm. 56) 203 ff. Abb. 13, 215.

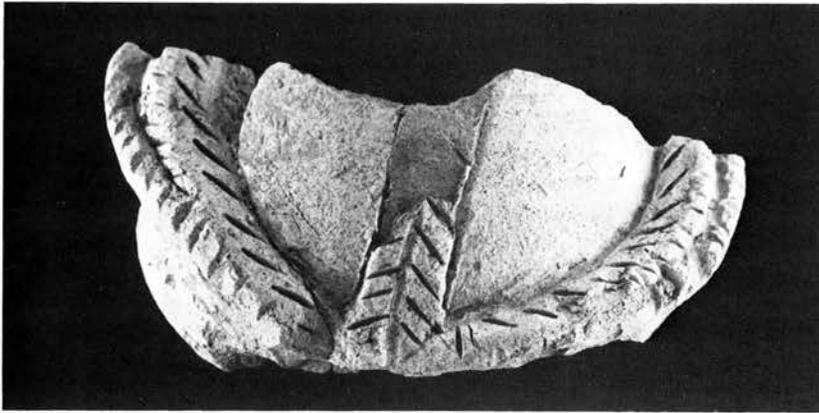


Abb. 16 MBQ 40/14–6. Frisurfragment (?) (Photo H. Perl)

GRABUNGEN IN 'IBRAHIMS GARTEN'

Die bisher beobachtete archäologische Situation wurde 1985 generell bestätigt: Im Bereich 'Ibrahims Garten' verbirgt sich dicht unter der heutigen Geländeoberfläche ein größeres Wohnquartier aus der Mitte und der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr., das auf gewachsenem Boden gegründet wurde (Abb. 17). Der Befund, vor allem die Architektur und die Schichtenverhältnisse – die Keramik ist wenig differenziert –, ergab bisher drei deutlich ausgeprägte spätbronzezeitliche Siedlungs- bzw. Hauptbauphasen, die hier von unten nach oben gezählt werden⁷¹.

Die älteste Phase IG I ('Ibrahims Garten' I) beginnt mit dem Bau von Häusern und der Befestigung von Wegen bzw. Straßen. Die Häuser A, B, D, E und E1 sowie der (die) Vorgängerbau(ten) von Haus C werden errichtet und nach unbekannter Nutzungsdauer mehr oder weniger stark zerstört. Relativ kurz nach der Zerstörung werden in Phase IG II die Häuser wieder aufgebaut oder wieder benutzt und dabei unterschiedlich stark verändert. So finden sich z. B. in Haus B keine Umbauten, dagegen werden in Haus A nicht nur zerstörte oder beschädigte konstruktive Bauteile erneuert, sondern offensichtlich wird auch der Grundriß verändert. Schutt bleibt, wie vor den Häusern D und E, auf der Straße liegen, darauf wird die neue, teilweise stark geneigte Begehungsfläche angelegt. Die Räume der wiederaufgebauten Häuser liegen trotz Fußbodenerhöhung tiefer als die Straße und sind über kleine Außentreppen zugänglich

⁷¹ Damit wurde die 1984 gestellte Frage nach einer weiteren, jüngeren Phase in H0-H1 positiv beantwortet, vgl. MDOG 118 (1986) 100 f. Die Phasen werden von unten gezählt, da der gewachsene Boden erreicht ist und eventuell im Hanggelände noch weitere, jüngere Schichten zu erwarten sind. Zum gegenteiligen Verfahren vgl. S. 75 mit Anm. 5.

(Haus E). Das Inventar stammt aus Phase IG II. Nach einer Nutzungsdauer von etwa drei (?) Generationen⁷² werden die Häuser zerstört. Brandschutt, Ascheschichten und verkohlte Holzbalken zeugen von großen Bränden. Die steinernen Sockelmauern bleiben aber meist erhalten. In Phase IG III wird das Ruinengelände durch Abtragen und Auffüllen planiert, Baumaterial – vor allem große Steine – wird ausgegraben und wiederverwendet. Der Stadtteil muß zuvor längere Zeit brach gelegen haben, außerdem ist die bisherige Siedlungsstruktur (der Stadtgrundriß) für das Bauen in Phase IG III nicht mehr in dem Maße bindend, wie es offenbar noch in Phase IG II der Fall war. Die Funde Abb. 28 und 30 sind ein Indiz dafür, daß diese Spätphase durchaus eine größere Rolle in der Siedlungsgeschichte zumindest dieses Teils von Munbāqa gespielt haben könnte. Phase IG III endet ebenfalls in Bränden. Ob und wann eine weitere Siedlungs- bzw. Bauphase IG IV folgte, ist noch unbeantwortet⁷³. Das Gelände dient dann als 'Steinbruch' und in spätantik-byzantinischer Zeit, nur in der Uferzone (?), als Begräbnisplatz⁷⁴.

D. M.

Grabungen in 3–5/13–14, Haus C

Hier wurden die 1984 begonnenen Arbeiten am steilen Westhang fortgesetzt (Abb. 17). Das Haus C konnte vollständig ausgegraben werden. Ungeklärt blieben dagegen die Situation am Außenwall⁷⁵ und die Struktur der älteren, von Haus C überbauten Architektur. Aber auch die über Haus C errichteten größeren Bauanlagen können mit den Ergebnissen der Kampagne 1985 noch nicht erklärt werden. Die terrassierten Bebauungen brechen im Westen und Norden an der Euphrat-Terrasse bzw. am Wadi ab.

Stratigraphie

Der gewachsene Boden wurde bisher nicht erreicht. Die Beobachtungen geben keinen Hinweis, daß ältere Bau- und Siedlungsphasen vor der oben beschriebenen Bauphase IG I vorhanden sind. Die Höhenlage von Bauresten sowie konstruktive und funktionale Einzelheiten der Architektur lassen den Schluß zu, daß unter und teilweise neben Haus C die (wiederbenutzten) Reste

⁷² Vgl. die Überlegungen von W. Mayer in MDOG 118 (1986) 130.

⁷³ Zeitstellung und Funktion der Lehmziegelüberbauung über Haus C (s. S. 104 ff.) sind noch ungeklärt, auch ist der östliche, ansteigende Teil von 'Ibrahims Garten' noch nicht untersucht (s. Anm. 89). Vgl. aber die Überlegungen S. 110 f.

⁷⁴ Vgl. MDOG 118 (1986) 139 ff. Spätromische-byzantinische Lampen wurden 1985 nirgends, auch nicht in den Gräbern im Bereich von Haus C, gefunden.

⁷⁵ Der Wall ist aus festen, kiesdurchsetzten Stampflehmschichten konstruiert.

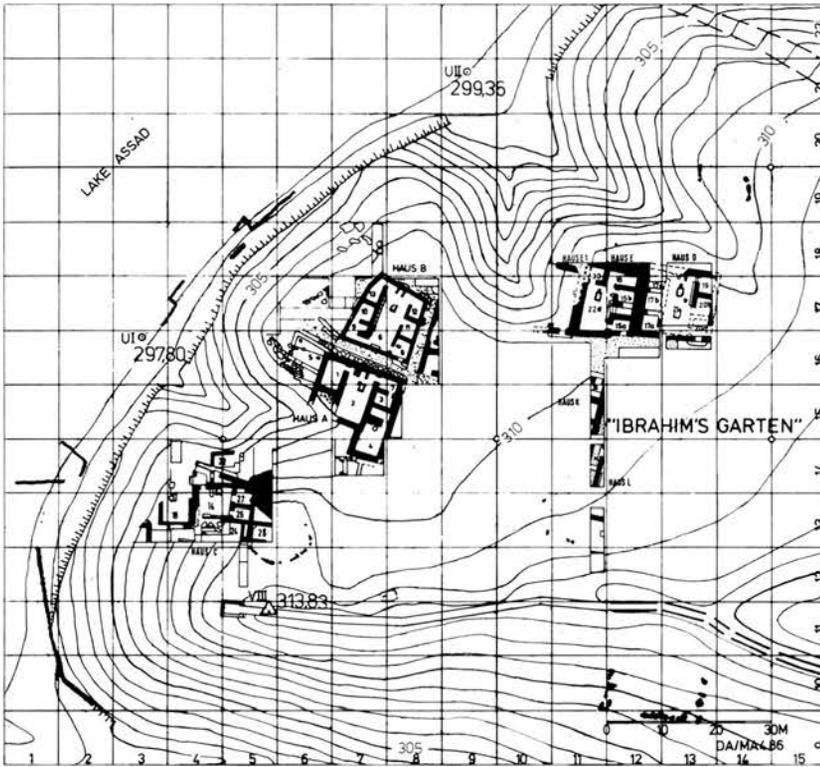


Abb. 17 'Ibrahims Garten'. Übersichtsplan der Grabungen (Umzeichnung N. Dadpour, D. Machule)

der Phasen IG I und IG II vorhanden sind. Das Haus C selbst wird der Phase IG III zugerechnet; es zeigt alle Merkmale der Überbauung und Wiederbenutzung älterer Architektur. Auch die Analysen der Metallproben aus Haus C mit relativ hohen Eisenanteilen können als Hinweis auf die jüngere Zeitstellung gelten⁷⁶. Die Anzahl der jüngeren Bau- und Siedlungsphasen, die nach der Zerstörung des Hauses C folgten, ist noch unklar. Sicher ist, daß Haus C im Nordost-Bereich von einer ausgeprägten, aber anders orientierten Lehmzie-

⁷⁶ Vgl. S. 133 f. Proben vom Boden des Raumes 27 haben hohe Eisenanteile (Proben 831, 844), die übrigen – außer Probe 649 – relativ viel Eisen (Proben 612, 663, 665). In Raum 14 lag reines Eisen (Probe 673), ebenso in Raum 26 (Probe 648). Die älteren Räume zeigen höhere Kupferanteile (Raum 18, Proben 661, 842, 845), ebenso die älteren Schuttschichten (Proben 761, 797, 652, 704). Alle übrigen aus 3–5/13–14 untersuchten Metallproben haben hohe Kupferanteile (Proben 418, 421, 502, 516, 528, 535, 557, 581, 593, 649, 650, 708, 752).

gelarchitektur überbaut wurde. Dies wäre eine weitere (spätbronzezeitliche?) Phase IG IV. Die Lehmziegelarchitektur wird von der Anlage des Tumulus überdeckt⁷⁷. Eingetieft in den Westhang unterhalb des Tumulus waren drei leere, mit Steinplatten gefaßte Gräber sowie 13 unbefestigte Erdgräber mit den teilweise gut erhaltenen Skelettresten von Erwachsenen und Kindern. Mit einer Ausnahme lagen sie alle mit dem Kopf nach Westen, Blickrichtung nach Süden.

Architektur

Die folgende Beschreibung konzentriert sich auf Haus C mit den Räumen 14, 26 und 27. Abb. 17 zeigt den aktuellen Grundriß; einige Hinweise auf die übrigen Räume sollen hier genügen.

Der Höhenunterschied zwischen den Räumen 18 und 28 beträgt 3 m. Raum 18, 0,90 m tiefer als Raum 14 gelegen, wurde in den älteren Bauphasen IG I–II errichtet und war wohl der 4,50 m breite und über 6,50 m lange Hauptraum eines Hauses. Es wurden drei Bodenerneuerungen beobachtet. Im Schutt über dem jüngsten Boden lag das Siegel MBQ 4/13–8⁷⁸.

Podestreste haben die gleichen Baumerkmale wie die flachen Steinpodeste in den Räumen 2, 6 und 22 der Häuser A, B und E; erhalten sind die Reste von zweien, davon eines mit aufgesetztem Brotbackofen (*'tannūr'*). Auf dem südlichen Fußbodenbereich wurden weitere Hinweise auf typische Einbauten der älteren Häuser von 'Ibrahims Garten' gefunden. Bodenverfärbungen vor der Südwand, die in der Raummitte leicht vorspringt – erkennbar am abbrechenden Fußboden –, sind als Abdrücke von 'Wangen' identifizierbar. Es muß sich um gleiche Einbauten wie in den zentralen Räumen der Häuser A, B, D und E gehandelt haben. Diese 'Wangen' ragen hier 0,60 m–0,70 m in den Raum, haben einen Abstand von 0,80 m und die Dicke eines halben Lehmziegels. Davon sind die Reste eines 0,60 m × 0,60 m messenden Sockels (?) erhalten geblieben. An der Ostwand, in der Südostecke des Raumes, sind die Spuren einer Lehmziegelbank erhalten (Abb. 17). Raum 18 wurde zeitgleich mit Haus C, möglicherweise auch nach dessen Zerstörung, (wieder) benutzt. Raum 28 dagegen gehört, wie Raum 28a, zu einem jüngeren Bauwerk (vermutlich Phase IG III), dessen Reste sich in den westlichen, unausgegrabenen Bereich erstrecken und von dem wiederum jüngeren großen Lehmziegelbauwerk überbaut sind. Der feste Lehmfußboden des 2,50 m breiten Raumes liegt 2,10 m über dem Bo-

⁷⁷ Vgl. MDOG 106 (1974) 67 Abb. 9. Die Grabkammer wurde bisher nicht angegraben, ist aber offenkundig ausgeraubt. Die Ringmauer war komplett. M. Mackensen ordnet die Tumuli »eher in hellenistische Zeit, bestenfalls noch frühkaiserzeitlich (ca. 3. Jahrhundert v.-1. Jahrhundert n. Chr.)« ein, Tumuli gäbe es seines Wissens in der Spätantike (4./6. Jahrhundert) nicht mehr. Vgl. auch MDOG 118 (1986) 139 ff.

⁷⁸ MDOG 118 (1986) 124 Abb. 32.

den von Raum 14 des Hauses C. In seiner Nordwestecke wurde eine kleine wannenartige, viertelkreisförmige Abmauerung freigelegt, die sorgfältig glatt geputzt war. Der gesamte Raum war 0,70 m hoch mit weißgelbem feinsandigem Schutt gefüllt, darüber lagen graubraune bis grau-grüne Schlackereste. Dies steht offenbar mit dem Brennofen in Zusammenhang, der in gleicher Höhe im Nordteil des Suchschnittes in 5/12 freigelegt bzw. angeschnitten wurde⁷⁹.

Die anschließenden Räume 24 und 25 (Raummaße 0,85 m × 2,75 m) liegen 1,10 m über Raum 14. In beiden Räumen ist der stark mit Asche durchsetzte graue Lehm Boden weich und zeigt Brandspuren. In der nachträglich eingebauten, nur einen Ziegel starken Wand zwischen diesen Räumen ist an der Nordseite, direkt über dem Fußboden, ein 0,40 m × 0,40 m großer Durchlaß. Raum 25 weist gut erhaltenen weißen Putz auf, der dicht mit feinem schwarzem Kies durchsetzt ist⁸⁰. Im braunen Putz des Raumes 24 zeigen sich Brandspuren. Im Bereich westlich von Raum 24 und südlich von Raum 14 befinden sich auffallend große Steine in Fallage, möglicherweise von einem älteren großen Bauwerk, das einst in den Phasen IG I-II auf dem Wall in 5–6/11–12 gestanden haben muß und dessen Reste beim Bau der modernen Wasserleitung und des Auffangbeckens zerstört wurden⁸¹. Die großen Steine liegen auf Mauern der Vorgängerbauten von Haus C und werden von den jüngeren Böden der Überbauungen in Phase IG III (Raum 24) überdeckt. Zwischen Steinen in Höhe des Fußbodens von Raum 24 lag das Rollsiegel MBQ 4/13–50 (Abb. 31:3). Beim überbauten Raum 32 ist noch unklar, ob es sich um einen oder um zwei Räume handelt. Dort weisen in den Boden eingesetzte große Gefäße, ein (wie in Raum 18) auf ein Steinpodest gebauter Brotbackofen (*'tannūr'*) sowie Boden- und Arbeitsplatten aus weißem Kalkstein auf eine möglicherweise mit Haus C gleichzeitige, intensive Nutzung als Wirtschaftsraum hin. Auch dieser Raum ist vom Fundament des jüngeren Lehmziegelbauwerkes überbaut. Der Eingang zum Raumbereich 32 befand sich ursprünglich wohl ebenfalls an der mit Steinen gepflasterten, 2 m breiten (Stich-) 'straße', die von Norden zum Eingang des Hauses C führte, denn in der Westwand lag der Türangelstein noch *in situ*. Von außen war auch – über zwei sorgfältig gebaute Steinstufen mit eingekeiltem Türangelstein und südlichem Türailungsstein – der tiefer liegende Raumbereich 18 zugänglich.

Das Haus C (Abb. 18) unterscheidet sich sehr von den bisher in Munbāqa ausgegrabenen Häusern. Sein Grundriß und die Einbauten ähneln aber in erstaunlichem Maße denjenigen, die J. C. Margueron im Abschnitt A von

⁷⁹ Möglicherweise wurde der in Sockelhöhe anstehende Raum 28 wie eine große Wanne zur Aufbereitung oder Lagerung von Baustoffen benutzt.

⁸⁰ Der schmale Raum 25 wirkte wie ein Stall oder ein Versteck.

⁸¹ Arbeiter, die als Kinder den Bau der Wasserleitung beobachteten, berichten von großen Konstruktionen aus Stein und Lehmziegeln. Einige große Steine, die direkt nördlich der Wasserleitung liegen, sind offenbar noch Reste dieser Anlage.



Abb. 18 Blick auf Haus C von Osten (Photo H. Perl)

Meskene-Emar ausgrub⁸². Generell entsprechen die konstruktiven Eigenschaften des Hauses C dem bisherigen Bild. Die Ziegelformate betragen 38 cm/38 cm/11 cm und 38 cm/18 cm/11 cm. Schon der Eingang, der in den Raum 14 führt, zeigt, daß man sich beim Bau – besser Einbau – des Hauses an vorgefundene Bauteile anpaßte. Bezogen auf die innere Flucht der Nordwand von Raum 14 sind die beiden großen Türleibungssteine, die den 1,10 m breiten Eingang begrenzen, um eine Wandstärke nach Süden zurückgesetzt. Der östliche Türleibungsstein wird daher durch eine 0,60 m hoch erhaltene, 1,60 m lange und etwa 0,60 m tiefe Lehmziegelvorlage (bzw. ein Lehmziegelpodest) ‘gestützt’. Ob diese ‘Wandvorlage’ einst in voller Breite raumhoch war, bleibt offen. Die 0,75 m tiefe Türschwelle wird von zwei stark abgetretenen (wiederverwendeten?) Kalksteinen gebildet. Alle vier Wände im annähernd quadratischen Raum 14 (Raummaße 6,00 m × 6,00 m) sind unterschiedlich konstruiert. Das Sockelmauerwerk der Westwand ist wenig sorgfältig ausgeführt. Es wurde vor die ältere westliche, nur teilweise erhaltene Doppelwand zu Raum 18 gesetzt. Die Südwand ist eine verputzte ‘Schuttwand’⁸³. Auffallend ist dage-

⁸² Vgl. J. C. Margueron, in: J. C. Margueron (Anm. 57); ders., in: D. N. Freedman (Anm. 31) 153 ff. und Fig. 4,5 (insbesondere Haus 2/6/4); ders., in: D. Beyer ed., Meskéné-Emar, Dix ans de travaux (Paris 1982) 35 Fig. 11.

⁸³ Vgl. die Ostwand von Raum 2 in Haus A, was 1985 nochmals überprüft wurde. Bei Raum 14 könnte diese Wandfläche auch einseitig aus dem anstehenden Lehmschutt der zerstörten Vorgängerbauten ‘geschnitten’ und dann verputzt worden sein.



Abb. 19 Haus C. Ofen in Raum 14 (Photo H. Perl)

gen die Konstruktion der Ostwand, in der die Türöffnungen zu den beiden kleineren Räumen 26 und 27 liegen. Nur hier wurden zwischen verputztem Steinsockel und aufgehendem Lehmziegelmauerwerk die gut erhaltenen Abdrücke von Holzbalken quadratischen Zuschnitts (13 cm × 13 cm) und dazugehörige Holzkohlereste gefunden. Diese Hölzer bildeten eine Art Balkenrost. Über die in Längsrichtung an den Außenseiten des Steinsockels eingelassenen Balken wurden jeweils in der Türleibung und im Abstand von 0,40 m und 0,60 m auf dem Sockel Querhölzer verlegt. Die Hölzer waren mit Holzapfen (D. 1,5 cm–2,0 cm) verbunden, wie an einem Holzkohlerest festgestellt wurde. Die Abdrücke sind glatt, so daß der Eindruck entsteht, die Hölzer seien gehobelt oder gebeilt, nicht aber gesägt gewesen. Sie lagen unter Putz, hatten also eine konstruktive Funktion. Diese Konstruktion weist hin auf Verbindungen mit hölzernen Schwellen, Stürzen und Zargen im Türbereich der Räume 26 und 27⁸⁴. Auf den beiden Türschwellen und direkt davor lagen bis zu 0,30 m hoch anstehende Holzkohleschichten. In die Schwelle der Tür zu Raum 27 ist ein kleiner Türangelstein eingelassen⁸⁵. Raum 14 hat als

⁸⁴ Vgl. R. Naumann, *Architektur Kleinasiens* (Tübingen 1971 2. Aufl.) 160 ff., insbes. Abb. 198.

⁸⁵ Angesichts dieser sorgfältigen Wandkonstruktion, die sich von allen übrigen des Hauses C unterscheidet, aber mit denen der älteren Häuser A und B korrespondiert, stellt sich die Frage, ob es sich um eine wiederverwendete Mauer von Vorgängerbauten handelt.

einzigere feste Einbauten. Neben dem Eingang ragt eine verputzte, aus Lehmziegeln gebaute, einen Ziegel hohe und ebenso breite Bank etwa 1,50 m in den Raum. An ihrer Ostseite lehnte ein großes Steingefäß (Abb. 19). Ein gut erhaltener Brotbackofen (*'tannūr'*) östlich neben der Bank unterscheidet sich in Konstruktion und Form von den anderen in 'Ibrahims Garten' gefundenen Öfen. Dem im Grundriß schmalen Oval des Ofens ist ein etwas erhöht liegendes, von Feldsteinen eingerahmtes, kreisförmiges Podest vorgelagert (Abb. 19). Der Ofen ist 21 cm in den Boden eingetieft, seine 5 cm–6 cm dicken Wandungen werden von einer verputzten Ummauerung gestützt. Der obere Rand der Ofenwandung ist höckerförmig ausgebildet, so daß Öffnungen wie Luftschlitze unter einem auf den Ofen gestellten Gefäß entstehen. Vor dem in den Raum weisenden Feuerloch und auf der Bank daneben lag je eines der aus Haus A bekannten klobigen Lehmgeräte, die wir hier als bewegliche 'Ofentüren' bezeichnen⁸⁶. Reste verkohlter Balken und Holzkohleasche lagen zwischen dem Ofen und einem großen Vorratsgefäß in der Nordwestecke. Vor der Südwand liegt eine aus Lehmziegeln gebaute, glatt verputzte und mit Hohlkehlen an Fußboden und (Schutt-)Wand anschließende Bank (Abb. 18), auf deren Westseite die Abdrücke von Gefäßen mit Kugelboden zu erkennen sind. Die Bank ist 0,40 m hoch und 0,50 m breit; sie beginnt an der Ostwand des Raumes 14 und endet nach 3,60 m im Westen an einem geputzten, 0,75 m × 0,75 m breiten, noch 0,54 m hoch anstehenden Lehmziegelblock. Hier überdeckt die Bank zwei steinerne Blockstufen zur Hälfte, die Reste einer dritten liegen frei auf der Bank (Abb. 20). Die 0,75 m langen Stufen sind glatt gearbeitet, an Ecken und Kanten gerundet, wenig ausgetreten und ruhen auf einer Substruktion aus Lehmziegeln. Sie sind nicht in die (Schutt-)Wand eingebunden. Es ist naheliegend, den Lehmziegelblock als Unterkonstruktion für weitere (Stein-)Stufen zu interpretieren. Ein gleichbleibendes Steigungsverhältnis vorausgesetzt, könnte eine fünfstufige Treppe vom Niveau des Raumes 14 auf das des höher gelegenen Raumes 24 geführt haben. Die konstruktiven Einzelheiten, die (Fall-)Lage der großen Steine südlich der Wand und die Höhenverhältnisse lassen dies zu, allerdings wurden keine Reste weiterer Stufen bzw. Treppen oder Raumteile südlich der Südwand des Raumes 14 gefunden; hier lag nur Schutt⁸⁷. Ebenso war die Südwestecke von Raum 14 zerstört. Insgesamt bestätigt das geborgene Inventar die Funktion als Wirtschaftsraum: Große Vorratsgefäße, diverse Reibsteine und -schalen, Stößel, 'Handsteine', Haushaltskeramik sowie Seil- und Getreidereste. Eine Tonfigur (Abb. 27) und ein Speerblatt sind Besonderheiten.

⁸⁶ Vgl. MDOG 118 (1986) 104, und hier Anm. 95.

⁸⁷ Die ausgegrabene Situation spricht eher gegen eine häufig benutzte Treppe. Möglich ist auch, daß hier, an der dem Eingang gegenüberliegenden Wand, ein ('geschlossenes') Wandpodest mit kleinerer Treppe installiert war und ähnliche Funktionen wie das ('offene') Wandpodest in Raum 2 des Hauses A hatte. Vgl. MDOG 116 (1984) 81 ff. und die in Anm. 82 angeführten Häuser in Meskene-Emar, wo ebenfalls in einigen Resten von Treppen gefunden wurden.



Abb. 20 Haus C. Bank und Stufen in Raum 14 (Photo H.Pertl)

Der annähernd quadratische Raum 27 (Raummaße 2,75 m × 2,75 m) wird durch die 0,95 m breite Türöffnung mit den Türleibungssteinen und 0,35 m hoher Schwelle betreten. Der Fußboden aus festem braunen Lehmestrich liegt 0,23 m über dem des Raumes 14, was auf eine auch ursprünglich terrassierte Handbebauung hinweisen könnte. Bemerkenswert ist der Erhaltungszustand der sorgfältig auf Steinsockeln aufgemauerten, eineinhalb Ziegel starken Wände. Sie stehen noch bis zu 1,60 m hoch an. Eine rotbraune, etwa 1,0 cm–1,5 cm starke Putzschicht, die Brandspuren aufweist, wird von einem weißlichen dünneren Putz überdeckt. Der Boden war meterhoch mit Scherben im Lehmverstrich überdeckt, worauf ein jüngerer Lehmziegelpfeiler in der Nordostecke gesetzt war (Abb. 17). Gefunden wurden unter anderem Scherben mehrerer großer Vorratsgefäße mit auffallenden Ritzverzierungen (s. S. 120). Vor der Tür lag eine Schicht Getreidekörner, vermischt mit Holzkohlestücken. Direkt über der Holzkohle des 0,80 m nördlich der Tür auf den Steinsockel gelegten Querbalkens fand sich in losem Sandschutt ein Rollsiegel (Abb. 32:1). Es könnte in einer Nische direkt über oder neben dem (verputzten) Holzbalken, 5 cm–8 cm tief in der Mauer, gelegen haben. Dabei ist offen, wann es dort deponiert wurde⁸⁸.

Auch der Raum 26 (Raummaße 2,25 m × 2,85 m) hatte offenbar eine Depofunktion. Die Scherben großer Vorratsgefäße, Krugverschlüsse, Steingerät

⁸⁸ Vgl. hierzu auch Anm. 85.

und Getreidereste weisen darauf hin. Auch hier stehen Steinsockel und aufgehendes Lehmziegelmauerwerk mit bis zu 2 m noch erstaunlich hoch an. Die Ostseite des Mauersockels der Ostwand ist – von Raum 28a betrachtet – weniger sorgfältig gesetzt; es scheint, als sei sie von Westen her in den Hang gebaut worden. Der Raum ist geputzt, drei 1 mm–2 mm dünne Putz- oder Schlemmschichten sind rotbraun, weiß und beige. An den Wänden finden sich keine Brandspuren. Der feste Estrichboden liegt 0,38 m über dem des Raumes 14. Die Tür ist wie die von Raum 27 konstruiert, die Türschwelle ist mit 0,53 m sehr hoch, Stufen fehlen.

M. B./D. M.

Grabungen in 11–13/12–18, Häuser D, E, E1, K und L

In der Flächengrabung wurden die Reste von drei Häusern, D, E und E1, und im Schnitt Mauern und Raumteile von zwei weiteren, K und L, freigelegt. Sie alle sind wie die Häuser A und B orientiert. Die Häuser D, E und E1 wurden, wie Abb. 17 zeigt, in der Art von Reihenhäusern nebeneinander gebaut. Ihre Eingänge liegen nach Süden an einer weiträumig wirkenden, Ost-West ausgerichteten Freifläche, die sorgfältig mit kleinen Kieselsteinen gepflastert ist. Diese Erschließungsfläche steigt wie das gesamte ursprüngliche Gelände nach Osten hin an. Sie wurde in Phase IG I angelegt. Es ist noch unklar, ob es sich hierbei um eine breite Straße, eine Straßenerweiterung oder um einen Platz handelt. In der Schuttschicht (H1-H2) über dieser Fläche (H2) wurden Scherben, Knochen und Terrakotta-Bruchstücke in auffallend geringerer Anzahl als auf den Straßen 1 und 2 vor Haus B gefunden. Im Schutt vor Haus D lag ein Elephantenknochen und vor Haus E ein Terrakotta-Kopf (Abb. 29). Eine weitere Nord-Süd-Straße, die zu dieser Fläche hin führt, wurde im Schnitt 11/14–15 erfaßt. Noch ist es allerdings zu früh, die Erschließungs- und Bauungsstruktur des Bereiches 'Ibrahims Garten' zu definieren. Nördlich des Hauses E angegrabene Baureste weisen auf weitere terrassierte Bebauungen hin. Alle baukonstruktiven Merkmale von Wänden, Böden, Decken und Maueröffnungen sowie die Keramik und die Kleinfunde entsprechen dem bisherigen Bild; auf Besonderheiten wird im folgenden hingewiesen. Allerdings wurden die von den Häusern A, B und C bekannten Steinausarbeitungen für Holzbalken und die Holzbalkenabdrücke auf den Mauersockeln hier nicht bzw. nur in einigen sekundär verbauten Steinen gefunden. Holzkohlereste auf den unterschiedlich stark mit Asche bedeckten Fußböden waren seltener. Auch ist der Anteil von überkommenem Keramik- und Gerätschaftsinventar im Vergleich zu den Häusern A, B und C äußerst gering. Mehrere Bronzereste stammen aus den Phasen IG I und IG II; sie zeigen hohe Kupfer-Anteile. Von der Straße (IG I) stammen die Proben 601, 640, 641, 783 und 841, aus der Sonda in Raum 15 (IG I) die Probe 558, aus Raum 16 (IG II) die Proben 526, 745 und 843 und aus Raum 21 (IG II) die Proben 508 und 530. Eine kleine Eisenkugel (Probe 836) stammt aus Raum 17b (IG II oder IG III).

Stratigraphie

Im Bereich von Haus D wurden in 13/17, 0,25 m unter der heutigen Erdoberfläche (H0), erstmals Reste von Begehungsflächen (Kieslagen und Scherben großer Vorratsgefäße) festgestellt, die direkt über dem Schutt der Phase IG III liegen⁸⁹. Die Phase IG III hinterließ nur in 11/15 und in 13/13 sowie im Raum 20a des Hauses D deutliche Bebauungs- und Nutzungsspuren. In Haus D gab es in der Phase IG II offenbar größere Fußbodenerneuerungen. Von der ältesten Phase IG I zeugen die besser gebauten Straßen- bzw. Platzflächen (H2), die Häuser selbst und der Schutt der ersten Zerstörung (H1-H2). Unter den Fußböden liegt – zumindest beim Haus E – der gewachsene Boden, der hier aus natürlichem Kies und Geröll besteht.

Architektur

Im Schnitt, in 11/12–16 (Abb. 17), lassen sich die Hauptphasen IG I–III besonders deutlich ablesen. Im Südteil von 11/15 lag über dem älteren Haus K der Raum eines durch Brand zerstörten Hauses aus der jüngsten Phase IG III. Bei dessen Abtragung zeigte sich, daß zwischen diesen bisher jüngsten bebauungen in 'Ibrahims Garten' und den Mauern und dem Schutt der Phase IG II hier Kiesschüttungen lagen. Dagegen steht in 11/14 die östliche Steinmauer, also die Westwand von Haus L (Phase IG I), noch heute bis zur Geländeoberfläche an. Sie diente offenbar in allen Phasen als immer wieder benutztes Sockelmauerwerk oder als Fundament. Die 1,50 m breite Straße in 11/14 ist wie diejenigen vor den Häusern B, D und E sorgfältig mit (etwas größeren) Kieseln gepflastert. Es könnte sich, zumindest in Phase IG II, um eine Sackgasse gehandelt haben. Von ihr aus ist das Haus L zugänglich, dessen gut erhaltener Eingang mit den beiden großen Türleibungssteinen und der erhöhten Schwelle im östlichen Grabungsprofil lag (Abb. 17). Weitere Bebauungen der frühen Phasen liegen offenbar wie in der 'Außenstadt' am Fuß des Walls (s. S. 92 ff.), zwischen Haus L und dem Außenwall; weitere Untersuchungen sind hier noch erforderlich. Haus K wurde in den Phasen IG I und IG II genutzt. Seine Nordost-Ecke ist in 11/15 angeschnitten (Abb. 17). Die Straßen bzw. Platzflächen reichen bis an die Nordmauer von Haus K heran. Dort lag vermutlich der Hauseingang mit einem Stein mit runden Ausarbeitungen, wie es von Haus B⁹⁰ und vom Eingangsbereich des Hauses D bekannt ist. Der teilweise freigelegte Raum 31 von Haus K ist 2,40 m tief. Auffallend ist eine 1,00 m breite und 0,15 m hohe, sorgfältig aus Lehm und flachen Steinen gebaute, bankartige Erhö-

⁸⁹ Das Gelände steigt nach Osten an, die Begehungsflächen liegen horizontal. Ob und in welcher Zeit eventuell weitere Bebauungen folgten, soll durch Grabungen im Ostteil von 'Ibrahims Garten' geklärt werden.

⁹⁰ Vgl. MDOG 118 (1986) 107.



Abb. 21 Haus D. Blick von Norden (Photo H. Perl)

hung (Podest) vor der Südwand. Davor ist eine Schale 0,15 m in den Lehmbo-
den eingetieft. Es dürfte sich lohnen, auch das Haus K vollständig auszugra-
ben.

Von Haus D (Abb. 21, Beilage 2) wurden zumindest Teile des Mauerwerks
und die südöstlichen Nebenräume in allen drei Phasen genutzt. Die Böden der
westlichen Nebenräume wurden in Phase IG I mehrfach erneuert, vielleicht
zusammen mit einem Umbau des ganzen Hauses⁹¹. Die Sockelsteine der Mau-
ern sind größtenteils ausgeraubt worden⁹². Trotz des relativ schlechten Erhal-
tungszustandes läßt sich der ursprüngliche Grundriß rekonstruieren. Das
Haus D hat Ausmaße von 14,25 m (Ost-West) und etwa 12,50 m (Nord-Süd).
Abb. 17 und Beilage 2 zeigen eine von Haus E bekannte, regelmäßige Grund-
rißaufteilung; Spuren einer Treppe wurden allerdings nicht gefunden. Ein
Eingangsbereich im Südosten (in 13/16) ist bisher nur für die jüngere Phase IG
III gesichert, für die Phase IG I aber ebenfalls anzunehmen. Vom Eingangs-
raum 20a (Raummaße ca. 3,00 m × 2,60 m) dürfte der Durchgang zum zentra-
len Raum 21 geführt haben. Während sich keine Reste der Westwand fan-

⁹¹ Der Südostteil ist noch nicht ausgegraben, Untersuchungen der älteren Böden in den
Räumen 20, 21 müssen nachgeholt werden.

⁹² Anhand der Schnittprofile ist nachgewiesen, daß in Phase IG III Sockelsteine vor-
hergehender Bauten ausgegraben wurden.

den, ist die Lage der Nordwand von Raum 20a noch an den Abbruchkanten der Fußböden und des Steinplattenbelages zu erkennen. Die übrigen Nebenräume 17a,b,c und 20b, deren Mauern ebenfalls nur anhand der Fußböden rekonstruierbar sind, waren wohl auch vom zentralen Raum 21 aus zugänglich. Erhalten blieben allein Reste des Zuges zu Raum 19 (Raummaße 3,00 m × 2,75 m). Die Sorgfalt, mit der die 0,20 m hohe und 0,22 m breite Schwelle aus drei glattgehauenen Kalksteinen hergestellt ist, fällt auf. Von den bisherigen Konstruktionen unterscheidet sich die Ausgleichsschicht über den steinernen Sockelmauern zwischen den Räumen 19 und 20b bzw. 21; dort wurden neben flachen Steinen Scherben in den Lehmverstrich gebettet.

Im verbrannten Raum 21 (ursprüngliche Raummaße ca. 5,00 × 10,80 m) haben sich Teile der festen Einbauten aus Phase IG II erhalten. Wie Abb. 21 und Beilage 2 zeigen, sind dies Einbauelemente, die ihrer Raumlage nach denen in den Häusern A und B entsprechen, hier aber im Bau- und Gestaltungsdetail abweichen: Das flache, aus Steinen gebaute Podest (1,60 m/1,20 m/0,15 m), ein davor gesetzter Sockel (0,42 m/0,65 m/? m), die vor die nördliche Schmalwand gebauten 'Wangen' (nur die östliche ist hier erhalten), eine lange Bank vor einer Längswand (erh. Länge 4,75 m/durchschn. Breite 0,40 m/Höhe 0,22 m) und ein als Gefäß ausgearbeiteter Steinblock (0,40 m/0,42 m/0,30 m). Abb. 22 zeigt die Rekonstruktion der Einbauten, wie sie sich aus dem

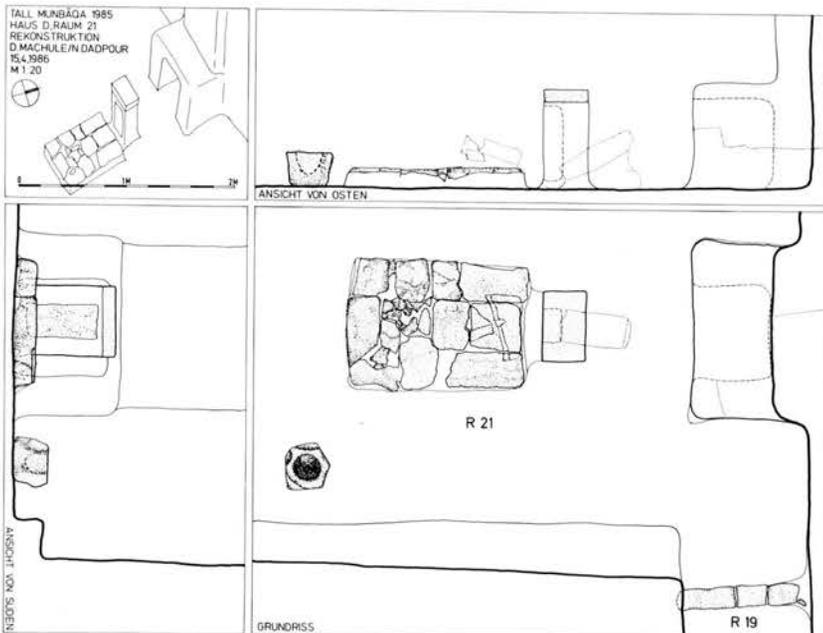


Abb. 22 Haus D. Rekonstruktionsversuch der Einbauten in Raum 21 (D. Machule. Umzeichnung N. Dadpour)

Grabungsbefund und in Analogie zu den Häusern A und B ableiten läßt⁹³. Der geputzte Sockel war aus gelbbraunen Lehmziegeln und weißem Mörtel gebaut. Eine exakt gearbeitete Steinplatte bildete die obere Abdeckung⁹⁴; auf der Podestseite war ein weiterer, gröber behauener Steinblock – vermutlich sichtbar – eingemauert. Auf dem flachen, gänzlich aus Steinen gefügten Podest wurden einige Reste von 'Stützen' gefunden⁹⁵. Neben wenigen Stücken grober Keramik von großen Vorratsgefäßen und einigen flachen Schalen wurden im nördlichen Teil des Raumes 21 Steingeräte (Steinschalen, 'Handsteine') sowie ein Krugverschluß aus Ton gefunden. Einziges markantes Stück ist eine kleine zerbrochene Frauenfigur aus blauer Fritte, die im aschigen Fußboden (H2) lag⁹⁶. Auf und über dem Fußboden wurden teilweise verbrannte Knochen von Rind, Schaf, Ziege, Esel und Gazelle geborgen. Der (gesamte?) Raum 21 hatte zunächst einen weißen Putz mit weißem Anstrich, der wiederum – wie in Haus E – mit einem gelblich-erdfarbenen Putz ausgebessert und überstrichen worden war. Aus der Phase IG I dieses Hauses stammt möglicherweise ein Podest (1,85 m/1,35 m/0,15 m–0,20 m), das erst in den letzten Tagen der Kampagne entdeckt wurde. Es gehört zu einem, 0,15 m tiefer als H2 liegenden Fußboden (H2.1) und ist mehr in die Raummitte gesetzt. In beiden Podesten des Raumes 21 sind an den Rändern Steine verbaut worden, die gleiche Bearbeitungsspuren aufweisen wie die Blockstufen in Haus B⁹⁷. Über Raum 21 wurde ein Siegel

⁹³ Die Rekonstruktion beruht auf der Beobachtung von Art und (Fall-)Lage der Trümmer der bearbeiteten Steine, der Lehmziegel und der Putzreste. Dies für die Munbäqa-Häuser A, B, D und E typische Einbauten-Ensemble scheint auch im 'Südtempel' von Tell Fray vorhanden gewesen zu sein; vgl. L. Fasani ed., *Die illustrierte Weltgeschichte der Archäologie* (München 1983 2. Aufl.) 419, wo eine Farbaufnahme veröffentlicht ist.

⁹⁴ Es fanden sich zwar einige gerundete Putz-Lehmziegelreste im Schutt, sie werden aber nicht als Reste einer Sockelbekrönung wie beim Sockel von Raum 2, Haus A, MDOG 116 (1984) 84 Abb. 19, gedeutet, sondern der Konstruktion der 'Wangen' an der Nordwand zugeordnet. Gegen eine Bekrönung spricht auch die Sorgfalt, mit der der (zerbrochene) Sockelabdeckstein – eine winkelrechte Platte von 42 cm/60 cm/11 cm aus weichem weißen Kalkstein – bearbeitet worden war. Die oberen Flächen und die an den Seiten sind geschliffen, nicht aber die Unterfläche; die acht freiliegenden Kanten sind gerundet, die vier Kanten an der Unterseite sind winkerecht. Irgendwelche weiteren Ausarbeitungen oder Benutzungsspuren wurden nicht festgestellt.

⁹⁵ Derartige nur sekundär gebrannte (?) Tongeräte wurden auf dem Podest in Raum 2, Haus A, am Ofen des Raumes 14, Haus C, und – ohne definierten Architekturbezug – nördlich von Haus E in Raum 23 (Phase IG II) gefunden. Vgl. MDOG 116 (1984) 86 Abb. 20; s. auch S. 108.

⁹⁶ MBQ 13/17–14. In einem Model geformte, nackte, Brüste stützende Frau. Kopf, Hals und rechte Schulterpartie fehlen. Erh. L. 3,0 cm, B. 1,3 cm–2,0 cm, D. 1,2 cm.

⁹⁷ Vgl. MDOG 118 (1986) 110.



Abb. 23 Haus D. Blick von Süden auf die beiden 'Ausguß'-Steine (Photo H. Perl)

(MBQ 13/17–16) gefunden, das der Phase IG III oder jünger zugerechnet werden muß.

Im südwestlichen Raum 17a (Raummaße ca. 3,20 m × 3,20 m) wurde mit H1 der im westlichen Raumtrakt bisher einzige Rest desjenigen Fußbodens gefunden, der mit H2 des Raumes 21 (Phase IG II) korrespondiert. Dort lag ein größerer bearbeiteter, weißer Kalksteinblock, der (sekundär verwendet) als Sitz oder Arbeitsfläche gedient haben mag. Der Fußboden H2 von Raum 17a, von dem aus ein 98 cm hohes, mit einem Stein abgedecktes Vorratsgefäß vollständig eingetieft ist, gehört zur Phase IG I. Die Südwand des Raumes 17a birgt ein bisher in Munbāqa nicht beobachtetes Baudetail (Abb. 23). Dort sind in unterschiedlicher Höhenlage zwei große Steine (A und B in Beilage 2) mit verschieden breit ausgearbeiteten, 13 cm bis 3,5 cm tiefen Rinnen eingebaut. Beide Steine sind von innen nach außen im Gefälle von 12 % und 15 % gesetzt und dienten wohl als 'Ausguß' – der untere 'Ausgußstein' (A) in Phase IG I, der obere (B) in Phase IG II⁹⁸. Im Schutt der Phase IG I des Raumes 17a (H1-

⁹⁸ Stein A liegt innen 0,45 m, Stein B 0,60 m über dem dazugehörigen Fußboden H2 bzw. H1. An der Außenwand befanden sich keine weiteren Installationen. P. Werner gab den Hinweis auf eine gleiche, von Einheimischen gebaute Konstruktion am modernen Grabungshaus in Hassek Höyük. Für den nach den nivellierten Höhen auch denkbaren Fall einer Lage in Fußbodenhöhe – Phase IG I wäre dann ohne 'Ausgußstein', Stein A gehörte zu H1 (IG II), Stein B zu H0.1 (IG III) – gibt der Grabungsbefund keine Hinweise.

H2) wurden runde 'Zapfensteine' (Töpferscheiben-Gleitlager?)⁹⁹, ein Bronzezift und eine Scherbe der Nuzi-Keramik (Abb. 25:1) gefunden. Ein Brotbackofen (*'tannūr'*) in der Nordwest-Ecke des Raumes 17b gehört dagegen zur Phase IG II. Der Nordwest-Bereich von Haus D (Raum 17c) ist noch nicht ausgegraben, ist aber, wie schon jetzt erkennbar, ab Hausmitte nach Westen hin stark gestört. Nördlich des Hauses D weist alles darauf hin, daß keine Bauten anschließen und das Haus D hier an eine Außenraumfläche (Straße, Platz oder Hof) grenzte.

Haus E hat Außenmaße von 10,00 m (Ost-West) und 11,75 m (Nord-Süd; Ostwand) bzw. 13,50 m (Nord-Süd; Westwand). Der Grundriß (Abb. 17, Beilage 2) erinnert an den des *upper building* in Hadidi, ist aber ein variiertes Haustyp¹⁰⁰, denn Haus E besitzt nur an einer Längs- und an einer Querseite des Hauptraumes kleinere Räume; außerdem führt vom Hauptraum 22 eine Treppe nach oben. Die dokumentierten Baureste geben den Zerstörungszustand der Phase IG II wieder. Die in IG II benutzte Straße (H1), die eher provisorisch angelegt wirkt, lag durchschnittlich 0,50 m über der in der vorhergehenden Phase IG I benutzten (H2). Drei nicht sehr sorgfältig gesetzte Steine dienten als Treppe zum Hauseingang (Raum 15a), dessen Laibungskonstruktion nicht mehr erhalten ist. Östlich des Eingangs liegt außen, vor der Südwand des Raumes 22, die selbst 0,45 m vor die übrige Südfucht der Häuser D und E gesetzt ist, eine Lage Steine, die 0,75 m breit und 4,25 m lang ist. Sie wurde auf den Schutt der Phase IG I gesetzt und gehört vermutlich zur Phase IG II. Der Zweck – Fundament oder Bank – ist unklar.

Der Raum 15a (Raummaße 3,40 m × 2,30 m) hat einen mehrfach erneuerten, festen und hellen Fußboden-Estrich. Steinerner Bodenplatten, wie in den Eingangsräumen von Haus B und D, wurden nicht gefunden. In der Nordwest-Ecke war ein 20 cm hohes Gefäß in den Boden eingetieft. Mehrere zusammengehörige Scherben der Nuzi-Keramik (Abb. 25:2), wie sie bisher in Munbāqa nicht gefunden wurde, steckten im festen Lehmörtel der Fundamentsteine der Nordwand des Raumes 15a. Den Durchgang zum Hauptraum 22 flankieren hohe Tür-laibungssteine.

Auch in Raum 22 (Raummaße 4,75 m × 8,40 m) gibt es die aus den Häusern A, B und D bekannten Einbauten, nämlich das Podest, den Sockel, die 'Wangen', die Bank und das Steingefäß (vgl. Abb. 21). Deren Position ent-

⁹⁹ Es handelt sich bei diesen 'Zapfensteinen' wohl nicht um Bauteile für Türen oder Fenster, wie es R. Naumann (Anm. 84) 167, noch diskutiert, sondern um Werkzeuginventar.

¹⁰⁰ Vgl. R. H. Dornemann (Anm. 31) 143 Fig. 31; ders. (Anm. 30) 30 Fig. 2. Der ursprüngliche Grundriß des *'upper building'* ist unklar. Nach den vorliegenden Zeichnungen sind seine südlichen Räume interpretierbar. Das *'upper building'* hatte unseres Erachtens den gleichen Grundriß wie das *'tablet building'*, also einen zentralen großen Raum (nicht 'courtyard') mit von diesem erschlossenen, umliegenden kleineren Räumen, in die auch der Hauseingang führte. Auf die Ähnlichkeit des Grundrisses von Haus E mit dem Haus am 'Südwest-Tor' von Munbāqa sei hingewiesen, vgl. MDOG 108 (1976) 36 Abb. 6.

spricht der der Einbauten in Raum 21 – mit einer interessanten Ausnahme: Die hier 0,70 m in den Raum ragenden ‘Wangen’, die wir als Reste eines ‘offenen’ Wandpodestes definieren¹⁰¹, befinden sich neben der Bank, vor der östlichen Längswand. Sie sind wie die der Räume 2, 6 und 21 konstruiert, haben aber weißen Fugenmörtel. Die grob aus Lehm und Steinen gebaute Bank (3,25 m/0,48 m – 0,38 m/0,20 m) ist zugleich Antrittsstufe einer Treppe. Das flache Podest (1,40 m/1,10 m/0,13 m) war wie die in den Räumen 2 und 6 konstruiert. Der Sockel (erhaltener Rest 0,26 m/0,41 m/0,47 m) war weiß geputzt und aus hellgrauen Lehmziegeln mit weißem Mörtel gebaut. Steinblöcke, die – wie in Raum 21 Haus D – zur Sockelkonstruktion gehören könnten, oder Reste von Sockelbekrönungen – wie in Raum 2 Haus A – wurden nicht gefunden. Der als Steingefäß ausgearbeitete Steinblock maß 0,40 m/0,40 m/0,40 m. Ein Berg größerer Steine überdeckte die Reste von Podest und Sockel, was wie die Spuren einer ‘Steinigung’ wirkte. Im Schutt, direkt nordwestlich neben dem Sockelrest und 0,30 m über dem Fußboden, lagen Knochen und Hörner eines Rinderschädels und Scherben. Einige große Gefäße, Steingeräte (vor allem ‘Handsteine’), im Podestbereich und im Raum verteilt, sowie der Rest einer flachen Gußform (?) aus Stein sind das spärlich überkommene Inventar des Raumes 22. Die Treppe ist anders als im Haus B konstruiert. Als Trittstufen dienende Steinblöcke sind sekundär verwendet und unterscheiden sich voneinander in Form und Steinart. Reibschalenbruchstücke und ‘Handsteine’ sind ebenfalls vermauert. Die drei erhaltenen Stufen sind mit Steinen und Lehmörtel voll unterfüllt. Reste von Holzkonstruktionen wurden nicht entdeckt; es spricht aber nichts dagegen, daß die Treppe im oberen Teil aus Holz gebaut war. Am Sockelmauerwerk befanden sich Reste eines festen weißen, einlagigen und mit weißer Farbe geschlammten Putzes, der später mit gelblichem Putz ausgetüchelt wurde.

In Raum 15b (Raummaße 3,50 m × 2,75 m), dessen Sockelmauerwerk gut erhalten ist, lagen Reste verkohlter Holzbalken, Teile eines Geweihes, Scherben großer Vorratsgefäße und ein Gefäßdeckel auf aschigem Fußboden. Eine 22 cm lange Bronzenadel mit Öse steckte im Lehmschutt auf der Türschwelle. Am Standort eines großen Gefäßes war Kies so aufgeschüttet worden, als hätte man den von auslaufender Flüssigkeit aufgeweichten Boden befestigen wollen. Der Bodenaufbau ließ sich in einer Sondage feststellen: Die obere, 5 cm – 8 cm starke, feinsandige Schicht besteht aus zwölf Lagen, was auf Pflege des Bodens durch Sandstreuen deutet. Dem folgt eine 12 cm – 16 cm dicke, reine Lehm-Sand-Lage, unter welcher der gewachsene Boden (Kies) ansteht.

Der Raum 15c (Raummaße 1,10 m × 3,20 m) befindet sich unter der Treppe und wurde mit einer Lehmziegelwand auf flachem Steinfundament nachträglich von Raum 17b abgetrennt¹⁰². Auf und im erneuerten bzw. erhöhten

¹⁰¹ Nähere Hinweise auf eine Konstruktion wie im Fall des Hauses A, vgl. MDOG 116 (1984) 86 Abb. 21, fanden sich nicht. Deshalb bleibt diese Annahme eine These.

¹⁰² Das einlagige Steinfundament ist zwischen die Ostmauer von Haus E und die Mauervorlage nördlich der Treppe gesetzt, einige Lehmziegel der untersten Lage waren erhalten, eine Tür oder ein Durchgang dürfte vorhanden gewesen sein. Mit Sicherheit ließ sich nicht klären, ob die Wand schon in Phase IG I eingebaut worden war.

Fußboden lagen neben Asche und auffallend vielen Knochen Steinstößel, 'Handsteine', Lochsteine, Krugverschlüsse, ein kleines Buckelrindmodell, ein zerbrochenes Wagenradmodell und durchbohrte Tonklumpen.

Von den beiden nördlichen Räumen ist nur Raum 16 (Raummaße 5,60 m × 2,30 m) relativ gut erhalten. Die Wandreste mit Sockelsteinen, Lehmziegeln (38 cm/18 cm/11 cm) und dreilagigem Putz sowie der Fußbodenaufbau bestätigen auch hier das Bild von Zerstörung, Erneuerung und Raub von Baumaterial. Auf dem Boden lagen ein komplettes kleines Töpfchen mit Henkel, eine Schale mit Standringfuß, die Öllampe Abb. 24:2, ein Gefäßdeckel mit durchbohrten Griffknubben, ein 'Zapfenstein' und ein kleiner Türringelstein. Im Schutt der Phase IG I, der bei der Fußbodenerneuerung von Raum 16 eingeebnet worden war, lag eine stark korrodierte, 13,5 cm lange Speerspitze aus Bronze.

Von Raum 30 (Raummaße ursprünglich 2,50 m × 2,50 m) konnten außer den Türlaibungssteinen und der flachen Steinschwelle nur Reste des festen Lehmfußbodens mit glatt ausgestrichenen Kehlen am Wandansatz gefunden werden.

Das Haus E1 lag neben Haus E, ist aber durch Wadi-Bildung nahezu völlig verloren gegangen. Erhalten sind der Hauseingang mit den beiden verstürzten, auffallend großen Türlaibungssteinen und sauber verlegten, behauenen Steinplatten der Schwelle sowie wenige Mauerreste. Der Fußboden des Eingangsraumes lag nur wenige Zentimeter tiefer als der von Raum 22 des Hauses E.

D. M.

Keramik aus 'Ibrahims Garten'

Die Keramikfunde der Kampagne 1985 im Bereich der Häuser C, D und E weisen in der Mehrzahl ähnliche Gefäßformen und -typen auf, wie sie bereits in den Häusern A und B belegt sind. Es fällt jedoch auf, daß die Rauminventare der Häuser D und E deutlich ärmer sind, sowohl an Kleinfunden als auch an Keramik. Dies ist aber keine Aussage über Unterschiede der Qualität, sondern lediglich der Quantität. Erwähnenswert sind einige, in dieser Form bisher noch nicht aufgetretene Stücke.

MBQ 11/14-3 (Abb. 24:1). Großes bauchiges Vorratsgefäß, mittelgrober, anorganisch gemagerter Ton, tongrundiger Überzug, Drehscheibenware, bei mittleren Temperaturen gebrannt; Schulter in Kammstrichtechnik verziert; kreuzförmige Gefäßmarke zwischen oberem Zierband und Rand, zwei weitere Marken am Schulter-Bauch-Umbruch. – D. Hals 34,5 cm, D. max. 58 cm, D. Boden 11 cm, mittlere Wandstärke 1,5 cm. – 11/14, H0-H1 Nord, OK = 12 cm unter heutiger Oberfläche (+ 310,40 – + 309,97). Daneben lagen auf etwa gleichem Niveau der Standfuß und wenige Bauch- und Halsfragmente eines großen Gefäßes (MBQ 11/14-2; D. Fuß 15 cm, erh. H. 10,5 cm) und das 'Hausmodell' MBQ 11/14-1 (s. S. 124). Der Standfuß hatte einen dicken dunkelroten Überzug, wie die Farbspuren auf dem 'Hausmodell'. Alle drei Keramikfunde sind als Fundensemble zu bezeichnen und könnten zu einem Rauminventar gehören. Alle drei Stücke bestehen aus nahezu gleichem Tonmaterial,

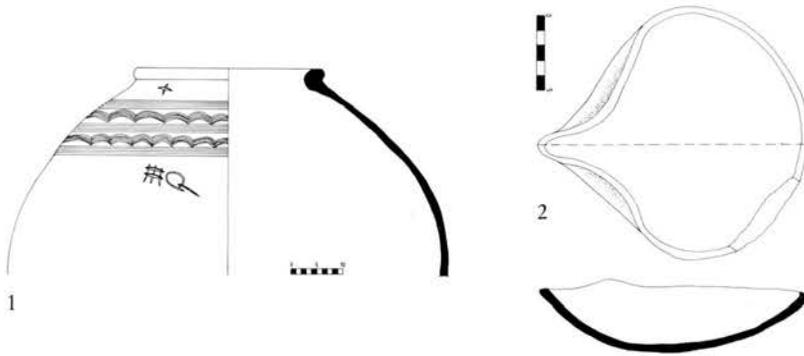


Abb. 24 Ausgewählte Keramik aus 'Ibrahims Garten'. 1: 11/14-3; 2: 12/18-4
(Zeichnung M. Karras-Klapproth)

zeigen gleiche Oberflächenbehandlung und Fertigungsdetails und könnten daher aus einer Werkstatt stammen.

MBQ 12/18-4 (Abb. 24:2). Öllampe. – H. max. 4,9 cm, D. max. 17,8 cm. – Haus E, Raum 16, auf Fußboden. – Einfache Form einer Öllampe, über einen relativ langen Zeitraum belegbar; vergleichbare Exemplare z. B. in Qatna, Qadesh und Meskene-Emar¹⁰³.

MBQ 12/17-13 (Abb. 25:1). Randscherbe, mittelgrober Ton, hellbeige Bemalung auf rotbraunem Grund: florales Muster, besonders Stücken aus Nuzi, aber auch aus Alalah (IV) vergleichbar. – Erh. B. 14,5 cm, erh. H. 7,2 cm. – Haus D, Raum 17, in losem Schutt. – Während die echte Nuzi-Ware sehr dünnwandig, feingemagert und bei hohen Temperaturen gebrannt ist, mit hellbeigen Tier-, Pflanzen- und geometrischen Mustern auf schwarzem Grund, ist unser Fundstück deutlich dickwandiger und bei mittleren Temperaturen gebrannt; auch ist die Oberfläche weniger fein bearbeitet und geglä-

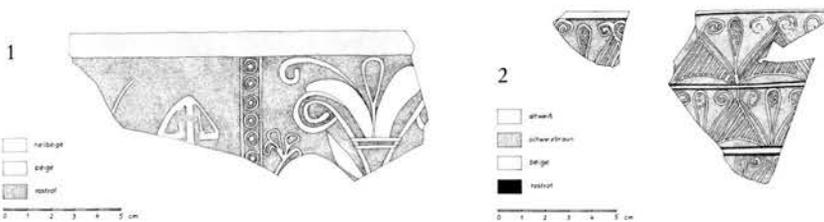


Abb. 25 Bemalte Keramik aus 'Ibrahims Garten'. 1: 12/17-13; 2: 12/17-28
(Zeichnung M. Stachel-Manda)

¹⁰³ M. Pézard, Qadesh, Mission archéologique a Tell Nebi Mend, 1921-22: BAH XV (Paris 1931) Pl. XXVII:4; A. Caubet, in: D. Beyer (Anm. 82) 84 Abb. 43.

tet, so daß die Drehspuren durch die Bemalung hindurchscheinen. Insofern zeigt unser Exemplar eher Anlehnungen an die *'Alalakh pottery'*, die zeitlich mit dem Fund aus Munbāqa in Zusammenhang steht¹⁰⁴.

MBQ 12/17–28 (Abb. 25:2). Fragment eines Nuzi-Bechers aus sehr dünner, fein gemagerter Eierschalen-Ware, bei hoher Temperatur gebrannt; Dekor: fast weiße, florale und geometrische Ornamente auf dunkelbraunem Grund. – H. 7,4 cm, D. max. 8,0 cm, Wandstärke 0,3 cm. – Haus E, Raum 15, in Wandmörtel vermauert. – Als Vergleich bieten sich neben der echten Nuzi-Ware vor allem Stücke aus Alalah an¹⁰⁵.

MBQ 5/13-69 (Abb. 26). Großes Vorratsgefäß mit vier senkrechten, durchbohrten Schnurösenhenkeln. Schulterbereich in mehreren Zonen mit drei Wellenbändern in Kammstrichtechnik verziert. In derselben Technik auch sechs Hirsche, sehr stilisiert und stark überlängt. Die Form des Randprofils weist eindeutig auf eine Verschlussmöglichkeit mit einem Deckel hin. – D. Mündung 37,4 cm, Randstärke 5,0 cm, D. max. 78,4 cm, Wandstärke ca. 1,6 cm. – Haus C, Raum 27, auf dem Fußboden.

Die Keramik des Hauses C ist, wie sein Grundriß, auffallend. Zum Inventar des Raumes 27 gehören zwei weitere große Vorratsgefäße mit einem ganz ähnlichen Dekor (Art und Technik der Hirschdarstellungen). Derartige Hirschdarstellungen sind bisher nur im Bereich des Hauses C aufgetreten, und zwar, bis auf eine Ausnahme, immer auf großen Vorratsgefäßen. Speziell in den Räumen 14, 24–27 kommt es zu einer auffallenden Fundhäufung flacher Schalen. In Raum 25 sind 80 % des Keramikinventars, in Raum 24 noch 50 % kleine Schalen (D. ca. 14 cm–18 cm), während in den Räumen 14, 26 und 27 Schalen mit größerem Durchmesser dominieren. In den Räumen 26 und 27 dürften Materialien und Nahrungsmittel gelagert worden sein, die dann in Raum 14 verarbeitet wurden.

H. K.

Ausgewählte Kleinfunde aus 'Ibrahims Garten'

Die hier vorgestellten, interessantesten Stücke wurden alle in eindeutigem Architekturzusammenhang gefunden. Nur das 'Hausmodell' (Abb. 30) stammt aus dem Schnitt (s. S. 118) und kann bisher nicht einer bestimmten räumlichen Situation zugeordnet werden. Eine handgeformte Tonfigur (Abb. 27) wurde bereits 1984 geborgen.

MBQ 4/13–19 (Abb. 27). Handgeformte, weibliche Tonfigur, ungebrannt. Die Standfigur wirkt insgesamt sehr grob und klobig, ihr rechteckiger Körper leicht nach vorne geneigt; Extremitäten nur schwach angedeutet, linker Arm und beide Fußspitzen abgebrochen; Brüste durch kleine aufgesetzte Ton-

¹⁰⁴ L. Woolley (Anm. 32) Pl. CVII, CII, CIII.

¹⁰⁵ L. Woolley (Anm. 32) Pl. CVI ATP/47/38.

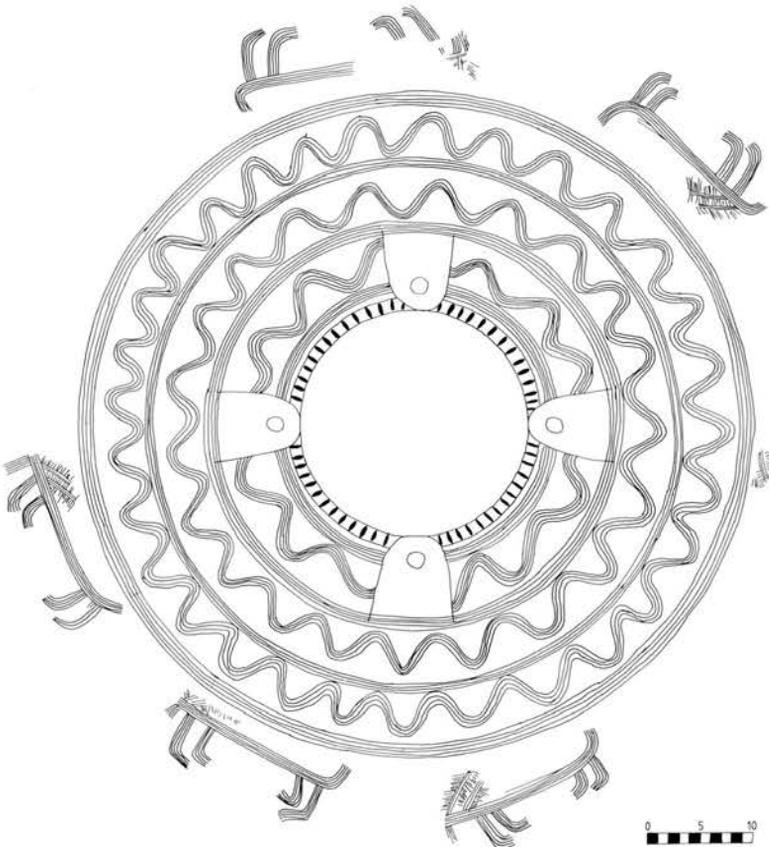
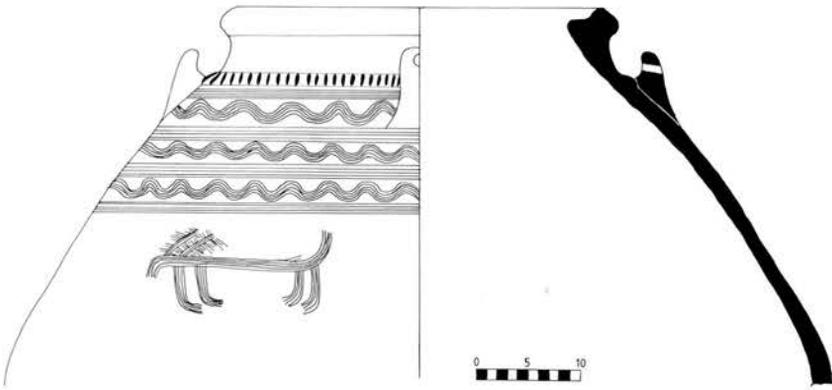


Abb. 26 Dekor eines Vorratsgefäßes aus 'Ibrahims Garten' (Zeichnung M. Karras-Klapproth)



Abb. 27 MBQ 4/13–19. Ungebrannte Tonfigur
(Photo H. Perl)

knubben angedeutet, Arme und Hände im Gestus des Brüstestützens; auffällig die Kopfdarstellung mit stark betonter 'Vogelnase', aber ohne Mund; Ansätze einer Frisur erhalten; Figur durch sekundären Brand leicht gehärtet, auf der Vorderseite Reste roter Bemalung. – H. 16 cm, B 9,5 cm, Dicke 5,8 cm. – Haus C, Raum 14, bei + 306,84.

MBQ 13/17–6 (Abb. 28). Rundbild einer sitzenden männlichen Figur aus grob bearbeitetem Kalkstein; Vorder- und Seitenansichten plastisch ausgearbeitet, Rückseite nur geglättet; auf der rechten, gut erhaltenen Seite ein Stuhl erkennbar mit Armlehne, Sitzfläche, Rücklehne und hinterem Stuhlbein; vorderer Teil des Stuhles ist zerstört. Keine Spuren einer Haartracht, deutlicher dagegen der spitz zulaufende Bart; Vorderseite im mittleren und unteren Bereich stark beschädigt; Gewandabschluß und Beine noch erkennbar ('Füße im Fenster'), Füße abgebrochen; klobiger und gedrungener Gesamteindruck¹⁰⁶. – L. 25,2 cm, B. 14,7 cm, Dicke 12,5 cm. – Haus D, Raum 20a, im Schutt der Phase IG III, bei + 309,56.

MBQ 12/17–34 (Abb. 29). Fragmentarisch erhaltener Kopf einer wohl männlichen Terrakotta-Plastik; Augen durch einen aufgesetzten, länglichen Ton-

¹⁰⁶ Vgl. MDOG 106 (1974) 48 Abb. 64; C. du Mesnil du Buisson, *Le site archéologique de Mishrifé-Qatna: Collection de textes et documents d'Orient, I* (Paris 1935) 44 Fig. 4, Pl. V:2; M. Pézard (Anm. 103) Pl. XXIX: 3a, b. 4a, b.

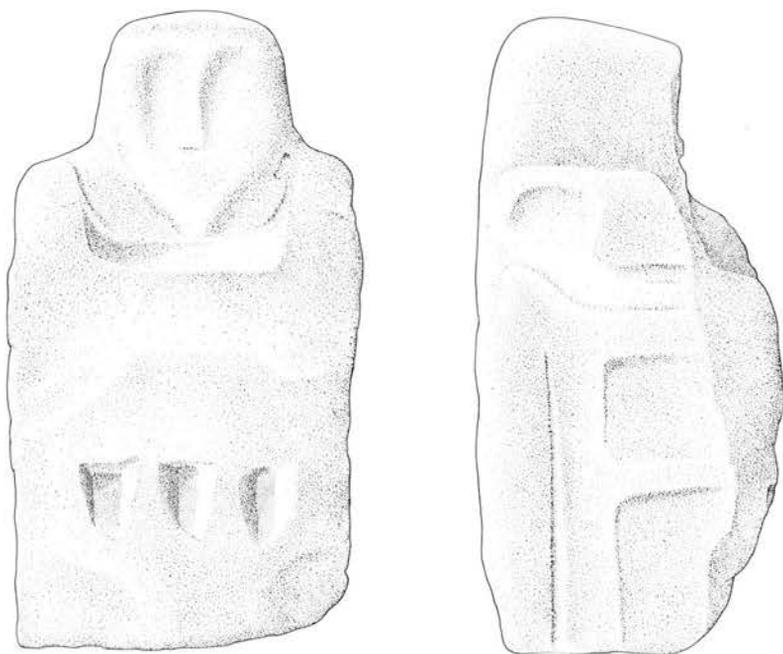


Abb. 28 MBQ 13/17-6. Steinplastik, M 1:3 (Zeichnung M. Stachel-Manda)

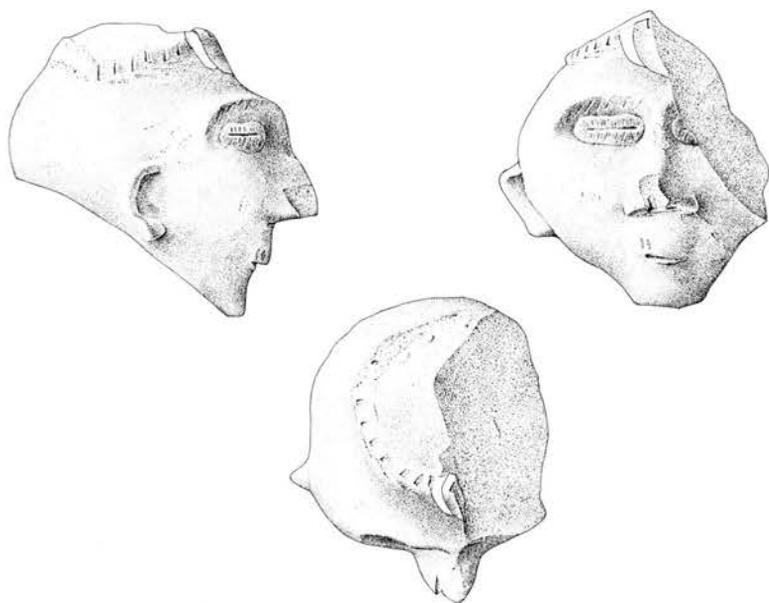


Abb. 29 MBQ 12/17-34. Terrakottakopf, M 1:2 (Zeichnung M. Stachel-Manda)

klumpen dargestellt, durch eine waagerechte und zahlreiche senkrechte Ritzen gegliedert; oberhalb der extrem flachen Stirn ein Kranz mit senkrechten, tiefen Einkerbungen, entweder eine Haartracht oder eine Kopfbedeckung. – L. 8,4 cm, B. 6,8 cm, Dicke 6,7 cm. – 12/17, 33 cm über der Straße vor dem Eingang von Haus E, im Schutt der Phase IG I, bei + 308,70.

MBQ 11/14–1 (Abb. 30). Hervorragend erhaltenes Hausmodell aus Terrakotta; Unterbau nahezu quadratisch mit nach innen geneigten Wänden, darauf die Dachkonstruktion und eine Bekrönung. Die Vorderseite ist eindeutig die Schauseite des Modells, mit reicher Gliederung und Verzierung. Die beiden Seitenansichten zeigen nur ein einfaches hängendes Dreieck als Fenster und sind wie die völlig geschlossene Rückseite schmucklos. Das rechteckige Fenster der Vorderseite hat ein Fensterkreuz. Während die beiden oberen Felder offen sind, sind die unteren geschlossen und mit eingedrückt Kreisen verziert. Diese Verzierung findet sich auch auf den Stegen des Fensteroberteils, auf beiden Seiten in zwei Reihen parallel zum Fenster verlaufend, und über dem Fenster selbst, auf der Dachkonstruktion und der Bekrönung. Auffallend sind die drei im oberen Rand des Fensters aufgesetzten und senkrecht geriefelten Tonknubben sowie die sechs runden Flächen mit roter Bemalung, die in den von der Kreisverzierung ausgesparten Flächen am Dach und an der Bekrönung angebracht sind. Unterbau und Dach sind auf der Scheibe gedreht und dann nachgeformt worden. Die Bekrönung mit den vier ausgezogenen Ecken ist nachträglich angesetzt. Sehr auffällig ist die rote Bemalung, die zwar nicht mehr überall erhalten ist, ursprünglich aber wohl doch den ganzen Unterbau überzogen hat¹⁰⁷. – H. 28 cm, B. 18 cm. – 11/14, H0–H1, 15 cm unter der heutigen Oberfläche, bei + 310,37–+ 310,09; zusammen mit MBQ 11/14–2,3 gefunden (s. S. 118).

H. K.

Rollsiegel und Abrollungen

In der Kampagne 1985 wurden vier vollständige und ein fragmentarisches Rollsiegel gefunden, eins auf der 'Kuppe' und vier in 'Ibrahims Garten'. Vier bestehen aus Fritte, eins aus dem in Munbāqa vorhandenen, weichen Kalkstein.

MBQ 4/13–50 (Abb. 31:3). Fritte. – H. 2,7 cm, D. 1,3 cm. – 4/13, bei 134,65 N/45,10 O/+ 308,08 in H1–H2. – Das Siegelbild ist mit tiefen Linien sehr grob geschnitten, ähnlich wie MBQ 20/37,38–06¹⁰⁸. Klar zu erkennen sind nur eine Person mit gespreizten Beinen und ausgebreiteten Armen, sowie ein Baum mit

¹⁰⁷ J. C. Margueron, *Syria* 52 (1975) 53 ff., 71 f., Taf. VIII: 1; ders., *Syria* 53 (1976) 193 ff., 202 ff.; ders., in: D. Beyer (Anm. 82) 87 ff., 90 Fig. 3, 91 Fig. 4; MDOG 114 (1982) 59.

¹⁰⁸ MDOG 118 (1986) 123 ff.; dort sind auch die anderen, 1984 geborgenen und hier zitierten, Siegel abgebildet.

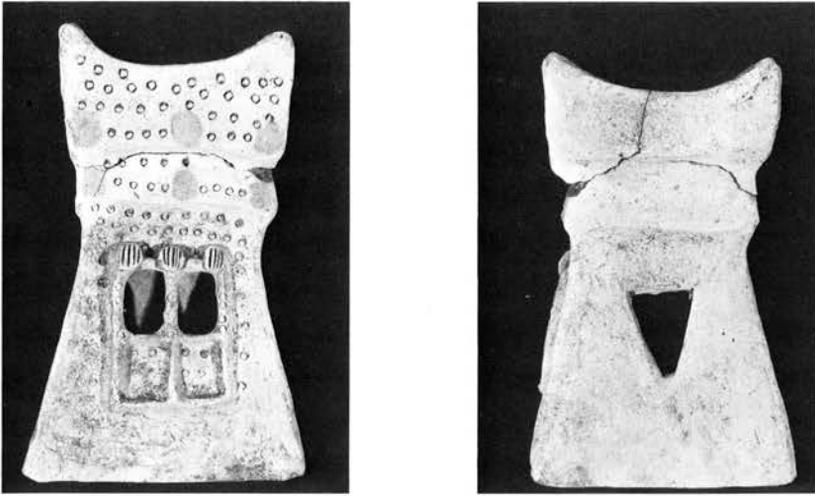


Abb. 30 MBQ 11/14-1. 'Hausmodell'. Front- und Seitenansicht (Photos H. Perl)

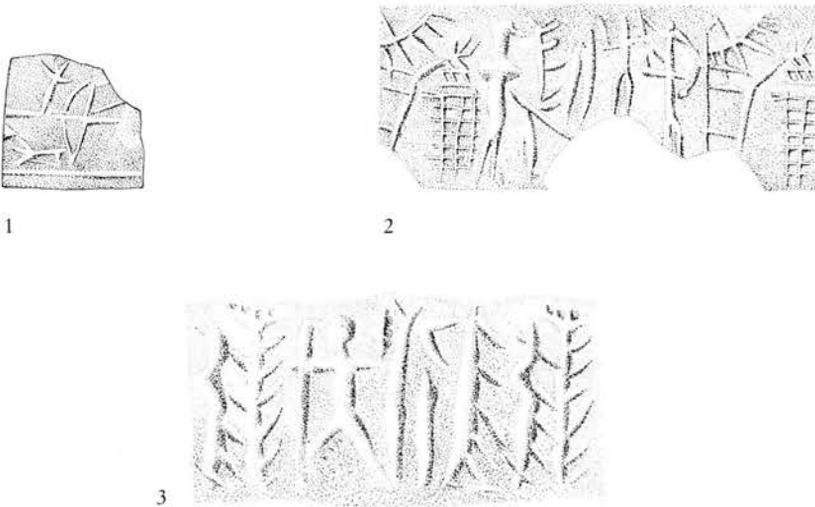


Abb. 31 Rollsiegel. 1: MBQ 5/13-7; 2: MBQ 28/28-42; 3: MBQ 4/13-50 (Komplexe 3 und 4), M 1:1

schräg aufwärts gerichteten Ästen und dem Ansatz einer Krone mit senkrechten Ästen. Ein stark abgenutztes Siegel (MBQ 13/17–16) trug wohl ein verwandtes Siegelbild. Darstellungen von Personen mit gespreizten Beinen und ausgebreiteten Armen¹⁰⁹ und ähnlich grob geschnittene Siegel¹¹⁰ sind häufiger belegt.

MBQ 5/13–7 (Abb. 31:1). Fritte. – Erh. H. 1,8 cm, erh. B. 1,9 cm. – 5/13, bei 134,20 N/48,35 O/+ 310,01, auf einem Begehungshorizont. – Das Bruchstück zeigt einen Bogen mit aufgelegtem Pfeil, den Unterarm des Schützen, den abgewinkelten Arm und die Hand mit vier gespreizten Fingern einer zweiten Person, ein Füllmotiv und die obere Begrenzungslinie des Bildes¹¹¹. Das Siegel ist in einer Art Strichzeichnung gearbeitet wie MBQ 8/17–1¹¹². Ähnliches ist aus Alalah¹¹³ bekannt. Das Motiv des Bogenschützen zu Fuß¹¹⁴ oder im Wagen¹¹⁵ ist mehrfach belegt.

MBQ 28/28–42 (Abb. 31:2). Fritte. – H. 2,3 cm, D. 1,5 cm. – 28/28, bei 280,55 N/280,50 O/+ 318,82, in aschiger Schicht in einer Grube. – Das Siegel ist in Strichzeichnung geschnitten wie das vorige und MBQ 8/17–1. Erkennbar sind drei stehende Personen und zwei senkrecht dargestellte Vierbeiner, einer vielleicht ein Hirsch oder Capride. Vergleichsstücke gibt es in Alalah¹¹⁶.

MBQ 5/13–43 (Abb. 32:1). Fritte. – H. 2,7 cm, D. 1,2 cm. – Haus C, Raum 27, in einer Mauer bei + 307,81 (s. S. 109). – Zwischen zwei mit erhobenen Händen sich gegenüberstehenden Personen unten ein Capridenkopf, oben ein stilisierter Vogel mit ausgebreiteten Schwingen. Die zweiregistrige Nebenszene enthält oben zwei nach links gewandte, liegende Greifen mit aufgerichteten Flügeln und ein stehendes Symbol davor, unten zwei liegende, voneinander

¹⁰⁹ C. F. A. Schaeffer-Forrer, *Corpus I des cylindres-sceaux de Ras Shamra-Ugarit et d'Enkomi-Alasia: Synthèse*, 13 (Paris 1983) 97 f. Nr. 8. 152, 162 Nr. 30.255, 164 Nr. 4.108; s. auch H. Kühne et al., *Das Rollsiegel in Syrien, zur Steinschneidekunst in Syrien zwischen 3300 und 330 v. Chr.* (Tübingen 1980) 99 f. Nr. 47 = C. F. A. Schaeffer-Forrer 137 Nr. 24.46.

¹¹⁰ Z. B. C. F. A. Schaeffer-Forrer (Anm. 109) 121 Nr. 19.191.

¹¹¹ Bogenschützen auf Siegeln fassen die Waffe häufig von unten, vgl. D. Collon, *The Alalakh Cylinder Seals: BAR Internat. Ser. 132* (Oxford 1982) 129 Nr. 119; B. Teissier, *Ancient Near Eastern Seals from the Marcopoli Collection* (Los Angeles 1984) 301 Nr. 659; C. F. A. Schaeffer-Forrer (Anm. 109) 12 Nr. 3.041.

¹¹² MDOG 118 (1986) 124 Abb. 31.

¹¹³ Z. B. D. Collon (Anm. 111) 110 Nr. 97.

¹¹⁴ Z. B. C. F. A. Schaeffer-Forrer (Anm. 109) Taf. IX: 1–4; B. Teissier (Anm. 111) 283 Nr. 580.

¹¹⁵ Z. B. C. F. A. Schaeffer-Forrer (Anm. 109) Taf. XVI:1–4.

¹¹⁶ D. Collon (Anm. 111) 110 Nr. 97, 112 Nr. 99.

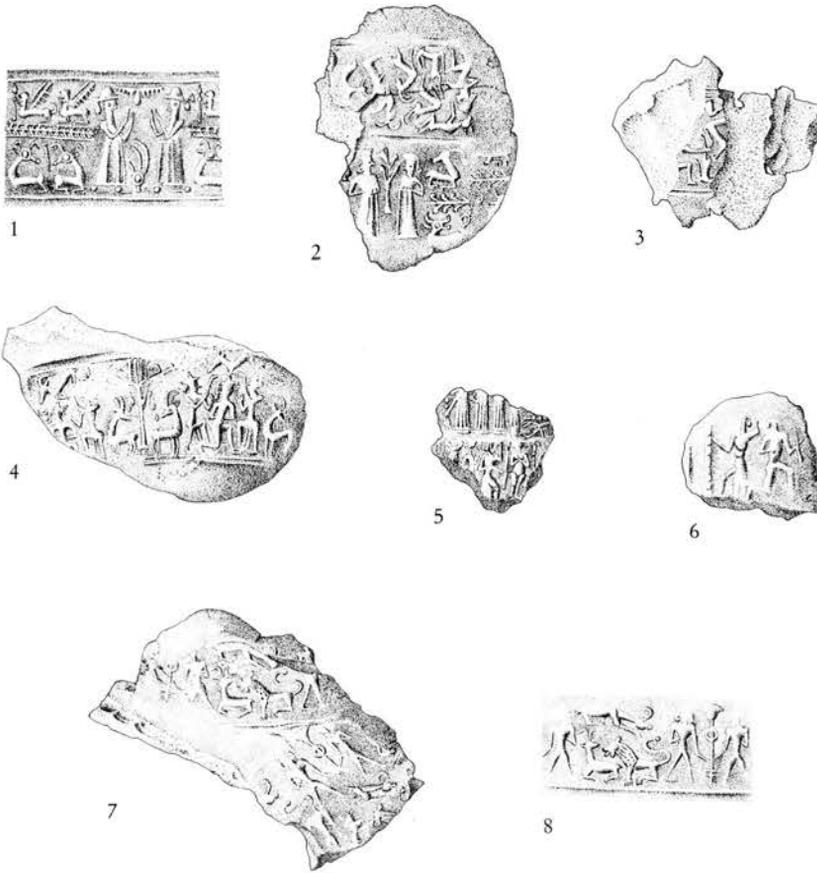


Abb. 32 Rollsiegel und Siegelabrollungen. 1: MBQ 5/13-43; 2: MBQ 40/24-5; 3: MBQ 40/24-4; 4: MBQ 39/23-1; 5: MBQ 40/24-6; 6: MBQ 40/24-7; 7, 8: MBQ 39/23-6 (Komplex 2), M 1:1,5 (Zeichnungen M. Stachel-Manda)

abgewandte Capriden mit zurückgewendeten Köpfen. Die beiden Register sind durch zwei Reihen gegeneinander gerichteter Rauten getrennt. – Auf einem Siegel aus Alalah¹¹⁷ ist der Vogel mit ausgebreiteten Schwingen zu sehen; ähnlich sind dort auch Handhaltung, Füße und die tropfenförmig in den Nacken fallende Frisur, die auch in Ugarit¹¹⁸ auftritt. Ebenfalls in Ugarit findet

¹¹⁷ D. Collon (Anm. 111) 102 Nr. 85.

¹¹⁸ C. F. A. Schaeffer-Forrer (Anm. 109) 81 Nr. 3.326.

man die Trennlinie der Nebenszene als Begrenzung von Siegelbildern¹¹⁹ und Greifenflügel, ähnlich denen in Munbāqa¹²⁰.

In Haus F, auf dem Wall der 'Innenstadt', wurden auf sechs zerbrochenen, sekundär gebrannten Tonbullen zehn Abrollungen von sieben Siegeln gefunden.

MBQ 40/24–5 (Abb. 32:2). Tonbulle. – 5,4 cm × 3,7 cm, Dicke 0,2 cm–1,0 cm. – Haus F, Raum 7, im Abraum. – Bulle mit zwei verschiedenen Abrollungen.

1. Zwei sich gegenüberstehende Personen in langen Gewändern, die Hände an der Hüfte; dazwischen ein kleiner, vierästiger Kugelbaum. Zweiregistrige Nebenszene: oben zwei liegende, einander zugewandte Capriden mit zurückgewendeten Köpfen, unten zwei liegende, nach links gewandte Boviden; in der Mitte über den Boviden ein Kreis mit Punkt darin. Trennung der Register durch eine liegende, nach links weisende Pflanze mit Kugelästen. – Vergleichbar sind Siegel aus Ugarit¹²¹ und Alalah¹²².

2. Zwei einander zugewandte Jäger (?), zwischen ihnen sechs Capriden. Der linke Jäger kniet auf einem Bein und hat das andere aufgestellt. Eine Hand liegt an der Hüfte, die andere hält einen Capriden an den Hinterbeinen hoch. Ob die Figur eine Frisur oder eine Kopfbedeckung trägt, läßt sich nicht entscheiden. Ihr Gegenüber hat einen Capriden bei den Hörnern gepackt. Drei Capriden tragen parallel nach hinten gebogene Hörner, einer nach beiden Seiten gebogene; zwei haben den Kopf zurückgewendet und stehen mit den Vorderbeinen erhöht. Die Nebenszene wurde beim Abrollen auf der Bulle stark verzogen; auf der Umzeichnung erscheinen die vier erkennbaren Tiere daher verzerrt.

Die gleiche Abrollung befindet sich auf der Tonbulle MBQ 40/24:4 (Abb. 32:3). – Capriden mit verschieden dargestellten Gehörnern – gemeint sind wohl verschiedene Spezies – auf einem Siegelbild kommen in Ugarit¹²³ und Alalah¹²⁴ vor.

MBQ 39/23–1 (Abb. 32:4). Tonbulle. – 6,2 cm × 3,4 cm, Dicke 0,3 cm–1,0 cm, H. der Abrollung 2,2 cm. – Haus F, Raum 1, neben dem Zugang ca. 15 cm über dem Fußboden im Schutt. – Links und rechts von einem Baum zwei voneinander abgewandte Capriden mit zurückgewendetem Kopf. Daneben greifen zwei aufwärts Steigende eine auf einem Bein kniende, nach rechts gewandte überlebensgroße Person – vielleicht einen sechslockigen Helden – von

¹¹⁹ C. F. A. Schaeffer-Forrer (Anm. 109) 89 Nr. 6.389, 90 Nr. 7.060.

¹²⁰ C. F. A. Schaeffer-Forrer (Anm. 109) 84 Nr. 5.282.

¹²¹ C. F. A. Schaeffer-Forrer (Anm. 109) 85 Nr. 6.067, 151 Nr. 25.255.

¹²² D. Collon (Anm. 111) 93 Nr. 72.

¹²³ C. F. A. Schaeffer-Forrer (Anm. 109) 150 Nr. 25.254.

¹²⁴ D. Collon (Anm. 111) 94 Nr. 74, 95 Nr. 75.

beiden Seiten an; darüber ein liegender Capride. Das Siegelbild wird oben und unten durch eine Linie begrenzt. – Der Baum mit den Capriden ist in Alalah¹²⁵ gut belegt, ebenso die an den oberen Bildrand gequetschten Capriden, die auch noch aus Ugarit bekannt sind¹²⁶. Ein schlecht geschnittenes Siegel aus Alalah zeigt die nach rechts gewandte, kniende überlebensgroße Person – hier kein sechslockiger Held – zwischen zwei ihm zugewandten, stehenden Personen, darüber einen Hirsch¹²⁷.

MBQ 40/24–6 (Abb. 32:5). Tonbulle. – 2,6 cm × 2,5 cm, Dicke 0,9 cm – 1,0 cm. – Haus F, Raum 7, bei + 316,86 auf dem Fußboden. – Bulle mit zwei verschiedenen Abrollungen. Auf der oberen sind Unterteile von drei oder vier Personen in langen, längsgestreiften Gewändern erhalten. Die Person ganz links ist nach links gerichtet und faßt das Unterteil eines kleinen Kugelbaumes (?). Rechts davon eine Nebenszene: ein waagerechter Skorpion mit sichtbaren Beinen. – Solche Skorpione rechnet E. Porada zur ‘Zweiten Syrischen Gruppe’ (1600–1350 v. Chr.); ferner kommen sie in Alalah vor¹²⁸. Dort findet man auch die Reihe von Personen in längsgestreiften Gewändern¹²⁹, und auch eine Person, die einen unten kugelförmigen Kugelbaum mit ausgestrecktem Arm anfaßt¹³⁰. – Die zweite Abrollung zeigt eine nackte Frau in Frontalansicht zwischen zwei senkrechten Stangen (?)¹³¹, links davon drei nach rechts gerichtete Figuren. Die Köpfe der unteren Abrollung sind von der oberen überrollt. Die Frauenfigur scheint kleiner als die Figuren rechts von ihr zu sein¹³².

MBQ 40/24–7 (Abb. 32:6). Tonbulle. – 2,1 cm × 2,5 cm, Dicke 0,2 cm – 0,5 cm. – Haus F, Raum 7, bei + 316,85 auf dem Fußboden. – Die Abrollung zeigt nur Anfang und Ende eines Siegelbildes. Erhalten sind zwei voneinander

¹²⁵ D. Collon, *The Seal Cylinders from Tell Atchana/Alalakh: Alter Orient und Altes Testament*, 27 (Kevelaer 1975) 125 Nr. 224; dies. (Anm. 111) 72 Nr. 45, 95 Nr. 75, 103 Nr. 86.

¹²⁶ D. Collon (Anm. 111) 88 Nr. 65, 89 Nr. 66, 103 Nr. 86; C. F. A. Schaeffer-Forrer (Anm. 109) 88 Nr. 6.361, 107 Nr. 11.172, Nr. 20.49, 152 Nr. 25.380.

¹²⁷ D. Collon (Anm. 111) 89 Nr. 67.

¹²⁸ E. Porada, *Corpus of Ancient Near Eastern Seals in North American Collections, The Pierpont Morgan Library Collection* (Washington 1948) Pl. 145:960E; D. Collon (Anm. 125) Taf. 62; s. auch L. Speleers, *Catalogue des intailles et empreintes orientales des musées royaux d’art et d’histoire, supplément* (Brüssel 1943) 135 Nr. 1495.

¹²⁹ D. Collon (Anm. 111) 103 f. Nr. 87.

¹³⁰ D. Collon (Anm. 111) 82 f. Nr. 58.

¹³¹ Vergleichbar vielleicht W. G. Dever et al., *Gezer I, Preliminary Report of the 1964–66 Seasons* (Jerusalem 1970) Pl. 37:11.

¹³² Vergleichbar vielleicht L. Speleers (Anm. 128) 146 Nr. 1453; das Bruchstück mit den Abrollungen ist so klein, daß genaue Vergleiche kaum möglich sind.

abgewandte Personen. Die linke, im langen Gewand, hat einen Fuß vorgestellt, greift mit der Rechten nach einer Stange (?) und hat die Linke erhoben. Die rechte Person scheint nackt zu sein, hat ebenfalls einen Fuß vorgestellt, die Rechte an der Hüfte und den linken Arm angewinkelt. Der linke Unterarm wird von einer senkrechten Linie gekreuzt; dies könnte auf einen Bogenschützen hinweisen. – Die Stellung der linken Person – bei D. Collon als ‘*smiting god*’ bezeichnet – ist auf syrischen Siegeln häufig dargestellt¹³³; in Verbindung mit dem aus einem langen Gewand vorgestellten Fuß wird diese Angriffshaltung von E. Porada dem ‘*Mitannian elaborate style with Old Babylonian elements*’ (ca. 1550–1350 v. Chr.) zugerechnet¹³⁴.

MBQ 39/23–6 (Abb. 32:7, 8). Tonbulle. – 6,0 cm × 4,0 cm, Dicke 0,3 cm–0,7 cm. – Haus F, Raum 2, ca. 10 cm über dem Fußboden im Schutt. – Dreifach abgerolltes Siegel. Die Hauptszene besteht aus zwei nackten (?), einander gegenüberstehenden Personen in Schrittstellung; sie fassen mit je einer Hand einen stark stilisierten Baum mit lotosblütenförmiger Krone an. Die zweizonige Nebenszene enthält oben einen nach rechts gewandten, liegenden Capriden, unten – nach links gewendet – einen ebenfalls liegenden Capriden mit zurückgewendetem Kopf, der von einem sitzenden Löwen mit S-förmigem Schweif von hinten angegriffen wird. – Für die ägyptisierende Hauptszene gibt es keine direkten Parallelen; Personen in vergleichbarer Schreitstellung sind jedoch aus Alalah belegt¹³⁵, ebenso der sitzende Löwe, der einen ruhenden Capriden angreift¹³⁶. Capriden verschiedener Spezies, erkennbar an den unterschiedlichen Hörnern, sind aus Ugarit¹²³ und Alalah¹²⁴ bekannt, ebenso zweizonige Nebenszenen mit oben liegenden Capriden¹³⁷.

Mit Ausnahme der akkadzeitlichen Siegel von der ‘Kuppe’ lassen die Siegel und Abrollungen der Kampagnen 1984 und 1985 bisher vier stratigraphisch getrennte Komplexe erkennen, die sich auch stilistisch unterscheiden:

Komplex 1 : Die Abrollungen auf den Tafeln aus Haus B; sie wurden von R. Mayer-Opificius behandelt¹³⁸.

Komplex 2 : Frittesiegel und Abrollungen mit gut geschnittenen Siegelbildern. Neben Kirkukglyptik mit deutlichen Parallelen gibt es in diesem Kom-

¹³³ D. Collon (Anm. 125) 184 f., Taf. 25,26; s. auch C. F. A. Schaeffer-Forrer (Anm. 109) 43 Nr. 11.226.

¹³⁴ E. Porada (Anm. 128) Pl. 154:1011E,1012.

¹³⁵ D. Collon (Anm. 125) 111 Nr. 203.

¹³⁶ D. Collon (Anm. 125) 118 Nr. 216.

¹³⁷ D. Collon (Anm. 111) 84 Nr. 60; C. F. A. Schaeffer-Forrer (Anm. 109) 154 Nr. 25.385; s. auch das Siegel MBQ 39/23–1 und Anm. 126.

¹³⁸ MDOG 118 (1986) 132 ff.; dieser in sich nicht einheitliche Komplex braucht hier nicht differenziert zu werden, weil nur die stratigraphische Lage wichtig ist.

plex auch die Abrollung eines Siegels im ägyptisierenden Stil (Abb. 32; MBQ 5/13–43, MBQ 39/23–1, MBQ 39/23–6, MBQ 40/24–4, MBQ 40/24–5, MBQ 40/24–6, MBQ 40/24–7).

Komplex 3 : Flüchtig geschnittene Siegel aus Fritte oder Kalkstein, Inhalt der Darstellung zum Teil unklar¹³⁹ (Abb. 31; MBQ 4/13–8, MBQ 5/13–7, MBQ 8/17–1, MBQ 28/28–42).

Komplex 4 : Sehr grob geschnittene Siegel aus Fritte oder Kalkstein, Inhalt der Darstellung zum Teil unklar (Abb. 31; MBQ 4/13–50, MBQ 13/17–16, MBQ 20/37,38–O6¹⁴⁰).

Anhand der Vergleichsstücke ergibt sich für die Komplexe 2–4 eine Grobdatierung in die Zeit zwischen 1550 v. Chr. und 1350 v. Chr.; für eine genauere Einordnung muß daher der Grabungsbefund herangezogen werden, der die folgenden Schlüsse zuläßt:

1. Nach dem Befund in Haus B sind Abrollungen vom Komplex 1 stratigraphisch älter als das darüber gefundene Siegel aus Komplex 3 (MBQ 8/17–1).
2. Das Siegel aus dem Komplex 2, das mit einiger Wahrscheinlichkeit zur Bauphase IG III im Grabungsbereich von Haus C gehört (Abb. 32:1; s. S. 109), ist ebenfalls stratigraphisch älter als ein Siegel aus der letzten Bauphase von Raum 18, das wie bei Haus B zum Komplex 3 gehört (MBQ 4/13–8). Raum 18 war Teil einer von Haus C unabhängigen Bebauung, die auch nach der Aufgabe von Haus C noch weitergeführt wurde (?; vgl. S. 104 f.).
3. Sowohl die Abrollungen von Komplex 1 als auch die Siegel aus Komplex 2 (Abb. 32:1) sind also stratigraphisch älter als die beiden Siegel MBQ 8/17–1 und MBQ 4/13–8 aus Komplex 3. Die Komplexe 1 und 2 (Abb. 32) unterscheiden sich aber deutlich voneinander, was auf eine verschiedene Zeitstellung der beiden Komplexe hinweist. Wegen des Vorkommens von altsyrischen Abrollungen zusammen mit Abrollungen von Nuzi-Glyptik in Komplex 1¹³⁸ muß dieser an der Wende von der altsyrischen zur mittelsyrischen Periode stehen; er ist also älter als Komplex 2 (Abb. 32), der keine altsyrischen Elemente enthält.
4. Auch über die Siegelkomplexe lassen sich die Bauphasen in den Häusern B und C verknüpfen: Bauphase II in Haus B ist demnach älter als Bauphase III in Haus C.
5. Ein weiteres Siegel des Komplexes 3 (Abb. 31:2) wurde in einer schuttgefüllten Grube auf der 'Kuppe' gefunden, die zugehörigen Gebäude in diesem Bereich sind offenbar der Erosion und dem Steinraub zum Opfer gefallen¹⁴¹.

¹³⁹ Siegel dieses Komplexes entsprechen der mittelsyrischen Gruppe bei H. Kühne (Anm. 109) 115 ff.

¹⁴⁰ Eine ähnlich dargestellte Person findet sich auf einem Siegel aus Ugarit, s. C. F. A. Schaeffer-Forrer (Anm. 109) 118 Nr. 17.161. Ein Vergleich dieses Siegels – abgebildet in MDOG 118 (1986) 125 Abb. 33 – mit B. Teissier (Anm. 111) 285 Nr. 587 zeigt, daß den stark stilisierten, uns oft unverständlichen Siegeln der Gruppen 2 und 3 reale Bilder zugrunde liegen.

6. Ein Siegel aus Komplex 4 (Abb. 31/3) wurde auf einer antiken Oberfläche gefunden, die das Gebiet um Haus C und Raum 18 nach oben 'versiegelte'. Das ist zumindest ein Hinweis darauf, daß Siegel dieses Komplexes jünger sein können als die der Komplexe 1–3 (Abb. 32, 31:1–2, MBQ 8/17–1, MBQ 4/13–8).
7. Ein weiteres Siegel aus Komplex 4 (MBQ 13/17–16; ähnlich wie Abb. 31:3, aber stark abgenutzt) wurde in Haus D, Raum 21 gefunden. Es zeigt, daß nach der jüngsten Nutzungsphase von Raum 18 im Bereich von Haus D noch gesiedelt wurde.
8. Die Verwendung des Kalksteins von Munbāqa als Material für Rollsiegel aus den Komplexen 3 und 4 (MBQ 4/13–8 und MBQ 13/17–16) mag eine örtliche Steinschneiderwerkstatt anzeigen.
9. Haus F weist im Gegensatz zu allen anderen ausgegrabenen Gebäuden nur eine Bauphase auf, war auf dem damals wohl funktionslosen Binnenwall errichtet worden und war von der 'Außenstadt' zugänglich. Dies heißt, daß es erst kurz vor dem Untergang der Stadt URI errichtet wurde. Die in ihm gefundenen Abrollungen aus Komplex 2 (Abb. 32:2–8) weisen auf eine relativ lange Benutzungsdauer solcher Siegel in Munbāqa hin.

Die hier vorgelegte stratigraphische Abfolge der Siegelkomplexe zeigt, daß in dem durch die Vergleichsstücke abgesteckten Zeitrahmen – 1550 v. Chr. bis 1350 v. Chr. – in Munbāqa wenigstens vier verschiedene Siegelkomplexe auftreten. Durch weitere Funde wird eine genauere als nur schematische Datierung dieser Komplexe möglich sein.

K. K.

Tierknochenfunde

Das in der Kampagne 1985 geborgene Fundgut enthält überwiegend Knochen von Schafen, Ziegen und Rindern. Eine Besonderheit bildet der große Anteil an Equidenknochen, meist von Eseln, ausnahmsweise vom Pferd und – sehr schwierig auszusondern – vom Syrischen Onager. Bemerkenswert sind fünf Elefantenknochen, die zusammen mit Resten vom Mesopotamischen Damhirsch auf einen dschungelartigen Galeriewald mit Schilfbeständen am Euphrat schließen lassen. Demgegenüber weisen die Gazellen- und Onagerknochen auf eine steppenartige Landschaft auf dem Plateau oberhalb des Euphrattales hin. Im übrigen bestätigen die neuen Ergebnisse den früheren Befund¹⁴². Die Art, wie die Elefantenknochen zerschlagen sind, und ihre Menge sprechen jetzt aber dafür, daß der Syrische Elefant Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. noch am Euphrat bei Munbāqa vorkam und nicht nur am Orontes, wie anfänglich erwogen. Mit der Aufarbeitung der Funde von Munbāqa soll gewartet werden, bis die Grabung abgeschlossen ist und das gesamte Material vorliegt.

J. B./A. v. d. D.

¹⁴¹ Vgl. auch MDOG 118 (1986) 68 ff.

¹⁴² Vgl. J. Boessneck/A von den Driesch, MDOG 118 (1986) 147 ff.

Analyse von Metallproben

Aus der Kampagne 1985 wurden 63 Metallproben im Zentrallabor Chemische Analytik der Technischen Universität Hamburg-Harburg auf Kupfer, Cu, Eisen, Fe, Zinn, Sn und Zink, Zn untersucht. Es handelt sich um meist stark korrodierte Brocken, deren Form nicht mehr erkennbar war.

Die Probenvorbereitungen und das Meßsystem entsprechen dem bereits veröffentlichten Verfahren ebenso, wie die Berechnung der Nachweisgrenzen¹⁴³. Die Nachweisgrenzen konnten in diesem Jahr verbessert werden, sie betragen für alle Elemente 0,1 %.

Trotz der verbesserten Probenaufbereitungs- und Meßmethode ist unter kritischer Einbeziehung aller Fehlermöglichkeiten mit einem absoluten Fehler von $\pm 15\%$ zu rechnen. Die größte Schwierigkeit liegt sicherlich in der Reinigung der Metallreste von Sand-, Boden- und Korrosionsprodukten, da diese die Einwaagen und damit auch die Ergebnisse verfälschen.

Probe	Sn %	Zn %	Fe %	Cu %	Probe	Sn %	Zn %	Fe %	Cu %
497	0.5	0.4	< 0.1	58.3	665	7.3	< 0.1	< 0.1	11.3
502	< 0.1	0.4	0.2	64.3	672	< 0.1	0.4	0.6	54.7
508	< 0.1	0.4	5.3	62.4	688	< 0.1	0.2	4.4	51.9
516	2.5	0.4	0.8	65.1	689	< 0.1	0.3	1.5	51.6
526	2.6	0.4	< 0.1	61.4	691	< 0.1	0.4	5.4	58.8
527	< 0.1	< 0.1	< 0.1	3.9	692	3.5	0.3	< 0.1	60.2
528	2.5	0.3	0.4	42.3	693	5.5	0.3	< 0.1	54.2
530	3.3	0.3	0.3	52.1	694	5.9	0.3	0.8	53.2
541	16.1	0.4	0.4	25.0	704	< 0.1	0.3	0.2	45.8
557	0.8	0.3	0.6	51.8	708	3.0	0.4	0.2	56.9
558	< 0.1	0.4	0.6	62.1	735	4.1	0.3	0.4	42.4
570	0.3	< 0.1	26.6	11.7	745	< 0.1	0.4	0.3	67.3
581	7.4	0.3	0.4	51.8	748	< 0.1	0.3	6.2	53.6
583	< 0.1	0.2	28.3	24.3	752	5.4	0.4	< 0.1	58.1
593	< 0.1	0.2	0.3	31.1	761	2.9	0.2	0.2	38.0
601	< 0.1	0.3	12.1	44.5	763	< 0.1	0.2	18.8	24.9
608	< 0.1	0.2	2.7	27.9	764	5.0	0.3	< 0.1	57.2
612	1.3	0.2	0.2	36.1	769	5.8	0.3	< 0.1	49.2
640	< 0.1	0.4	1.0	55.2	783	6.4	0.3	1.9	44.2
641	< 0.1	< 0.1	1.9	14.2	784	4.8	< 0.1	1.1	18.2
649	< 0.1	0.4	< 0.1	64.4	797	2.9	0.4	< 0.1	55.3
650	1.6	0.4	0.4	60.3	831	0.2	< 0.1	34.1	0.2
652	6.7	0.3	< 0.1	58.8	841	2.4	0.4	1.2	62.8
661	3.9	0.4	0.7	56.3	842	3.0	0.3	< 0.1	70.7
663	< 0.1	0.2	0.4	23.2	843	7.9	0.3	< 0.1	40.1
664	1.7	0.2	0.4	58.5	844	0.3	< 0.1	48.8	< 0.1
					845	< 0.1	< 0.1	6.1	10.7

¹⁴³ Vgl. MDOG 118 (1986) 161 ff.

*Zusammenfassung der Ergebnisse*¹⁴⁴

Bei den Proben 535, 657, 762, 767, 768 handelt es sich um reines Kupfer mit Spuren von Verunreinigungen. Die Proben 648, 673, 690, 775 und 836 sind reines Eisen mit Spuren von Kupfer, Zink und Zinn. Die Meßergebnisse der Proben sind in der Tabelle zusammengestellt.

Die Probe 527 war wahrscheinlich kein Metall. In den Proben 672 und 704 wurden Spuren von Gold nachgewiesen.

S. K./J. K.

¹⁴⁴ Die Ergebnisse der Analyse sind in den Grabungsbericht, S. 77 ff., eingearbeitet worden.

Assur – vor der Ziqqurraat und dem Alten Palast*

PETER A. MIGLUS

Im Gebiet vor der Großen Ziqqurraat und dem Alten Palast wurden die Untersuchungen nur in einem sehr geringen Umfang durchgeführt. Die Grabung an der SO-Kante der Ziqqurraat im Jahre 1904¹ widmete sich nur dem monumental Bauwerk, wobei die Dokumentation der anderen Befunde aus diesem Gebiet damals etwas vernachlässigt worden ist. Letzteres gilt übrigens auch für die sieben Jahre später südlich davon und an der SO-Flanke des Palastes angelegten schmalen Schnitte². Mehrere Skizzen und mehr oder weniger ausführliche Beschreibungen³ lassen jedoch die damals erzielten Ergebnisse so darstellen, daß sie einiges zur Topographie und Chronologie dieses Stadtteils beitragen können. Auch soll in diesem Artikel die Situation an der SW-Front des Palastes, nämlich die Frage des alt- und mittelassyrischen Torbaus, diskutiert werden.

Vor der Ziqqurraat

Das Gebiet vor der südöstlichen Ziqqurraat-Kante (Beilage 3 und Abb. 1) bietet uns ein ganz anderes Bild als der Raum zwischen der Ziqqurraat und dem Alten Palast⁴. Erhalten hat sich dort vor allem Mittelassyrisches, das an dieser Stelle dagegen vollkommen verschwunden ist. Hier muß man zwischen den ganz alten Schichten, die bereits vor der Errichtung der ältesten Ziqqurraat-Anlage entstanden, und den sehr jungen nachassyrischen, zum Teil sicher parthischen Resten, unterscheiden.

Erstere finden sich in einem 7–8 m schmalen Streifen längs der Ziqqurraat-Front in Gestalt schräg zu ihr verlaufender Steinfundamente. Die Grundrisse

* Alle Umzeichnungen vom Verfasser nach den Plänen, Archivunterlagen und Grabungsnotizbüchern; Photos: Archiv der Deutschen Orient-Gesellschaft.

¹ MDOG 25 (1904) 18, 29, 34, 45–49, 53–57.

² MDOG 47 (1911) 42.

³ Grabungsnotizbuch von W. Andrae: »Assur II – Verschiedenes«.

⁴ P. A. Miglus, Zur Großen Ziqqurraat in Assur, MDOG 117 (1985) 21–45; Ein mittelassyrischer Anbau am Alten Palast in Assur, MDOG 118 (1986) 191–216.

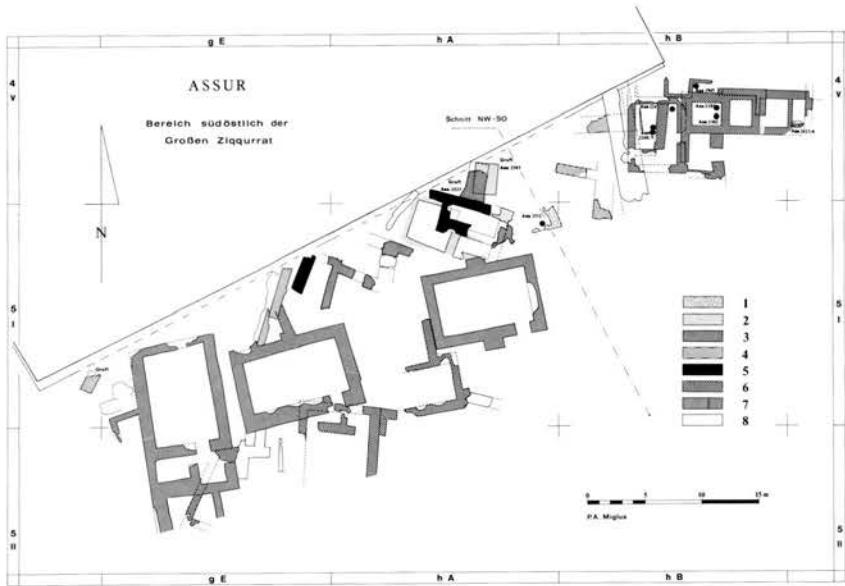


Abb. 1 Der Bereich südöstlich der Großen Ziqqurat. Schematischer Plan
 1–5: altassyrisch, 6: spät-/nachassyrisch, 7: parthisch, 8: unbestimmt.
 Mit '●' ist die Lage der Gräber nach dem Gräberbuch markiert

sind dabei kaum zu erkennen. Sie wurden von der Baugrube der Ziqqurat dicht an deren Kante durchschnitten, und dadurch ergibt sich für sie alle ein *terminus post quem non*: das 18. Jahrhundert. Die Unterscheidung der folgenden Schichten ist ausschließlich durch die Lage und das Verhältnis der einzelnen Mauerzüge zueinander möglich; Kleinfunde kommen hier nur selten und meist in sekundärer Lage vor. Ein Teil der hier gefundenen Gräber läßt sich ebenfalls nicht zuordnen. Die als älteste bezeichneten Reste (Abb. 1, 1. Schicht) liegen direkt auf dem gewachsenen Boden. Sie sind nur dort lokalisiert worden, wo die tiefe Sondage von der 'Senke' her rechtwinklig zur Ziqqurat geführt wurde. Auf den Felsen wurde auch die Gruft Ass 2503⁵ gegründet. Ihre N-Ecke war vom Ziqqurat-Massiv überdeckt. Sie gehört wahrscheinlich zur 2. Schicht, wohl zu dem Hausgrundriß, von dem noch zwei Räume zu erkennen sind. Die höher liegenden spärlichen Fundamentreste sind zweifellos mit der Kraggewölbe-Gruft Ass 2525⁶, die über der älteren errichtet wurde, in Zusammenhang zu bringen (3. Schicht). Über sie geht jüngeres Mauerwerk hinweg (5. Schicht), das ebenfalls beim Bau der Ziqqurat durchschnitten wurde. Dieses Fundament ist 0,7–0,8 m dick, verhältnismäßig glatt

⁵ A. Haller, Die Gräber und Grüfte von Assur, WVDOG 65 (1954) Nr. 10, Abb. 135. Taf. 20 d; MDOG 25 (1904) 56 f., Abb. 12.

⁶ WVDOG 65 (1954) Nr. 11; s. dazu Anm. 5

gemauert und oben mit Ziegelstücken abgeglichen. Kleinere Mauerfragmente von derselben Konstruktion und in einer ähnlichen Höhe wurden sowohl westlich als auch östlich davon freigelegt. Die Zugehörigkeit einer an der S-Ecke der Ziqqurrat liegenden Gruft mit unechtem Gewölbe⁷ zu einer der Schichten ist schwer zu bestimmen. Weder darüber noch in der Nähe sind Hausreste vorhanden. Ihrer Höhe nach entspricht sie ungefähr der 4. Schicht, deren Mauern denen der 5. Schicht ähneln, jedoch etwas tiefer liegen und teilweise auf eine graue Lehmziegelgründung gesetzt sind. An einen Mauerabschnitt stößt der Rest eines Steinpflasters an.

Es ist zu bemerken, daß die jüngste dieser Schichten ca. 1 m über dem liegt, was von der alten Ziqqurrat-Anlage übrig blieb. Daraus läßt sich schließen, daß man sich beim Bau der neuen Ziqqurrat mit der Abtragung der alten Anlage bis zum damaligen Niveau allein nicht zufrieden gab; es wurde eine mehr als 1 m tiefe Baugrube ausgeschachtet. Dies bestätigt die Beobachtungen, die an der SW-Front der Ziqqurrat gemacht wurden. Wuchs das Niveau an der SO-Seite annähernd so schnell wie dort, sollte man auch hier noch 1–1,5 m darüber liegende jüngere assyrische Schichten erwarten. Wie schon erwähnt, finden sich jedoch keine Reste, die in die Zeit nach der Errichtung der Ziqqurrat datieren. Die einzige Ausnahme sind einige Gräber – das Scherbengrab Ass 2138⁸ das Erdgrab Ass 2512⁹ und möglicherweise auch das Erdgrab Ass 2193¹⁰. Erst etwa 30 m von der Kante entfernt liegen zwei Stücke assyrischer Ziegel-pflaster übereinander (Abb. 2), und weiter südlich der Rest eines Kanals, den wir am östlichen Anbau des Alten Palastes treffen (Kanal II). Dazwischen befindet sich eine Raubgrube, eine Spur des großen Palastkanals (Kanal I). Das liegt daran, daß die in nachassyrischer Zeit fortschreitende Erosion und der Verfall des Ziqqurrat-Massivs und dessen, was an seinem Fuß stand, auf dieser Seite besonders stark war. Das erst von oben in die 'Senke' heruntergespülte Material wurde durch die auch von Westen und Nordwesten kommenden Gewässer in die 'Tempel-Schlucht' und weiter in den Fluß geleitet. Nur die ältesten Reste dicht an der Ziqqurrat-Wand haben sich unter dicken Schwemmschichten erhalten. Gäbe es andererseits hier größere mittel- bzw. neuassyrische Anlagen, hätten deren Reste zumindest in Form tiefgegründeter Fundamente bleiben müssen.

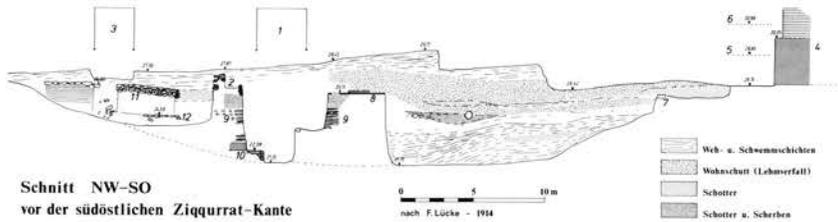
An der Böschung vor der Front des in Verfall geratenen Ziqqurrat-Massivs entstanden in die Schwemmschichten gegründete nachassyrische Gebäude.

⁷ Unpubliziert und ohne Assur-Nummer; im Archiv befinden sich darüber keine Angaben.

⁸ WVDOG 65 (1954) Nr. 415; dort undatiert; da jedoch diese Bestattungsart erst seit der mittellassyrischen Zeit bezeugt ist, kann auch dieses Grab jünger als altassyrisch betrachtet werden.

⁹ WVDOG 65 (1954) Nr. 79; dort undatiert. Seiner Keramik nach (Umrißzeichnung) ist es in das 1. Jahrtausend zu setzen.

¹⁰ WVDOG 65 (1954) Nr. 81; dort undatiert. Nach der Schalenform ist es vermutlich alt- oder mittellassyrisch.



Schnitt NW-SO
vor der südöstlichen Ziqqurat-Kante

Abb. 2 NW-SO-Schnitt vor der Ziqqurat. 1: Raubgrube des Kanals I, 2: Kanal II, 3: Spur des parthischen Zingels, 4: Ziqqurat, 5: Niveau des Scheitels der Gruft Ass 2525, 6: Niveau der altassyrischen Schicht 5, 7: Rest eines altassyrischen Fundaments (Schicht 1), 8: alt(?)assyrisches Ziegelpflaster (Ziegelformat $27^2/4$), 9: abwechselnd grünliche, graue und gelbe Schwemmschichten, 10: Steinfundament mit Aufbauresten (gelbe Lehmziegel, $30^2/7$), 11: alt(?)assyrische Steinfundamente

Die oberste Schicht in diesem Bereich besteht aus parthischen Häusern. Es sind drei verhältnismäßig gut erhaltene Grundrisse längs der Ziqqurat-Front und Fundamente an ihrer O-Ecke. Die ersteren sind aus dicken, wiederverwendeten parthischen Ziegeln mit Gipsmörtelresten gebaut worden, darunter einige mit Fingermarken (aramäische Buchstaben; ähnliche wurden beim Pflaster am Peripteros beobachtet). Diese drei Grundrisse sind bereits beschrieben worden¹¹. Wegen des wiederverwendeten Materials und der Fingermarken sind die Gebäude höchstwahrscheinlich in die spätparthische Zeit zu datieren. An der Ziqqurat-Ecke hat sich das Mauerwerk nicht so gut erhalten. Hier liegen zwei parthische Fundamente übereinander, unten Steinfundamente eines Hauses, oben ein Stück eines schmalwandigen Ziegelmauerwerks mit 'Rollschichten'.

Unter dem parthischen Bauhorizont befindet sich Älteres, ebenfalls in die Schwemmschichten Gegründetes, was man aus diesem Grund für nachassyrisch halten kann¹². Es sind zweischichtige, schwache Steinfundamente einer möglicherweise privaten Bebauung. Reste von drei Häusern lassen sich unterscheiden. Vielleicht sind das Vorläufer der jüngeren, darauf liegenden parthischen Anlagen, vielleicht aber gehören sie in eine ältere Epoche, wie das Gebäude an der O-Ecke der Ziqqurat. Dieses ist besser erhalten. Den Bau bildet eine Reihe von fünf kleinen Räumen, von denen der größte an der Ostseite liegt¹³. Nach den Ausgräbern datiert diese Anlage aus der nachassyrischen Zeit, aber man sollte auch die spätassyrische Epoche in Erwägung ziehen. In den Räumen wurden fünf Gräber freigelegt, von denen vier (Ass 2248/49,

¹¹ W. Andrae/H. Lenzen, Die Partherstadt Assur, WVD OG 57 (1933) 64.

¹² Nach Andrae/Lenzen (Anm. 11) »Alt«- (d. h. mittel-)assyrisch.

¹³ Die Ergänzung und das Gebiet, das sich weiter östlich und nördlich davon ausdehnt, werden demnächst getrennt bearbeitet.

Ass 2285, Ass 2302, Ass 2423/24)¹⁴ unterhalb der Oberkante des Steinfundaments lagen und zweifellos zu diesem Haus gehörten. Nach dem uns vorliegenden Material unterscheidet sich ihr Inhalt nicht von den spätassyrischen Grabbeigaben, andererseits zeigt er auch keine besonderen Merkmale, die für eine jüngere Datierung zwingend wären. Das gilt auch für das weiter nördlich, aber in demselben Niveau liegende Grab Ass 1945¹⁵. Für zwei der hier gefundenen Gefäße lassen sich Parallelen in anderen Bereichen der Stadt finden (für Ass 1945 a: Ass 10231 t/VA 952, Ass 10911 d/VA 948, Ass 20117 a/VA 924; für Ass 1945 b: Ass 7787, Ass 7793 h/VA 811, Ass 7795 f, Ass 10231 s/VA Ass 1454, Ass 10652 d/VA 716, Ass 14180 aa/VA 708; die entsprechenden Typen s. Abb. 3)¹⁶. Die vergleichbare Keramik¹⁷ kommt in Gräbern vor, die wegen

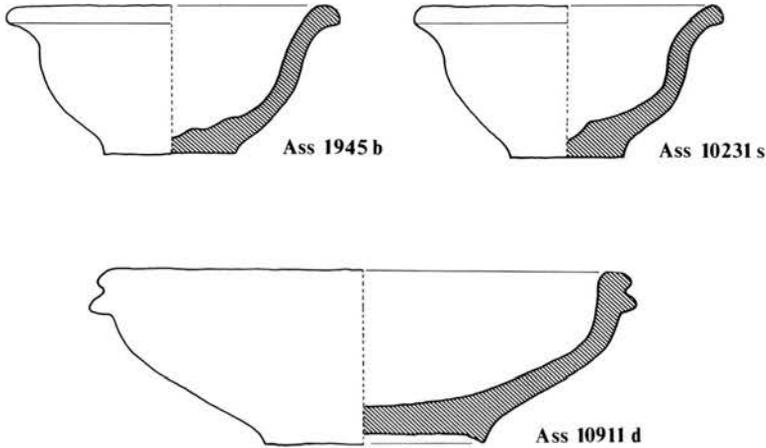


Abb. 3 Schalenprofile: Ass 1945 b, Ass 10231 s, Ass 10911 d

¹⁴ WVDOG 65 (1954) Nr. 110–112, 812. Das fünfte Grab Ass 2247 (Nr. 416) lag schon über der Oberkante des Fundaments, kann aber zu einer jüngeren Bauphase des Hauses gehören.

¹⁵ WVDOG 65 (1954) Nr. 414 (+933).

¹⁶ WVDOG 65 (1954) Gräfte Nr. 29, 4, 38, Gräber Nr. 74a, 461, 43, 64.

¹⁷ Diese Beobachtung ist auf Grund der Überprüfung lediglich eines Teiles des Archivmaterials gemacht worden, und daher soll man sie vorerst als ein Zwischenergebnis betrachten.

ihrer Lage bzw. anderer Beigaben als spätassyrisch zu datieren sind¹⁸. Hierzu ist jedoch zu bemerken, daß die Datierung der obersten Schichten in der nord-westlichen Stadtecke mehr intuitiv durchgeführt wurde¹⁹. Es drängt sich die Frage auf, wo die Grenze liegt zwischen dem Spätassyrischen und dem, was in der nächsten Periode nach der Eroberung der Stadt entstand bzw. sich kontinuierlich fortsetzte. Da sie weder in der Stratigraphie ersichtlich ist noch sich durch gravierende Unterschiede im archäologischen Material abzeichnet, sollte man diese Zäsur nur bedingt in bezug auf die politischen Ereignisse setzen.

Kommen wir auf das Haus an der Ziqqurrat-Ecke zurück. Man darf vermuten, daß es mit seinen Gräbern doch noch in die assyrische Zeit zu datieren ist. Wahrscheinlich ist hier nämlich das Tontafelarchiv Ass 2282²⁰ gefunden worden. Genauere Angaben über die Fundstelle liegen zwar nicht vor, aber aus einer Grabungsmittelteilung weiß man, daß es »in der Tür einer sehr kleinen Kammer, deren Wände ebenfalls mit Steinfundamenten gegründet sind«²¹, lag. Es kämen aber noch zwei etwas tiefer liegende Steinfundamentabschnitte nördlich davon in Frage. Diese lassen jedoch keinen Grundriß erkennen. Alle anderen architektonischen Reste in der Nähe sind jünger.

Einige Mauerzüge lassen sich kaum zeitlich zuordnen. Nur wenige Meter westlich der O-Ecke der Ziqqurrat liegt ein 2,7 m breites N-S ausgerichtetes Steinfundament. Es besteht aus zwei Lagen Gipssteinen. Seine O-Kante (vermutlich Außenkante) ist mit größeren Steinen verbrämt; dicht an der Ziqqurrat-Wand hat es einen Vorsprung, der über die Baugrube der Ziqqurrat hinweg geht und an ihre jüngere Wand anstößt. Zur Datierung läßt sich nur sagen, daß das Fundament jünger als die beiden Ziqqurrat-Phasen ist.

¹⁸ Das 4,8 m südwestlich der S-Ecke des Nabu-Tempels gefundene Erdgrab Ass 20117 ist nach seiner Lage jünger als der Tempel und gehört zu einem Häuserkomplex, in dem sich ein spätassyrisches Tontafelarchiv Ass 13319 fand (s. dazu: O. Pedersén, *Archives and Libraries in the City of Assur*, Teil II [Uppsala 1986] 126, Nr. N31, A, Abb. 14).

¹⁹ So vertritt W. Andrae die Meinung, daß die jüngsten Wohnquartiere vor allem auf der Terrasse des ehemaligen Neuen Palastes und westlich davon in die Zeit nach der Eroberung der Stadt im Jahre 614 v. Chr. zu datieren sind – Das wiedererstandene Assur (Leipzig 1938) 166–169 (München 1977², 240–248). In der Veröffentlichung von C. Preußner sind diese Reste, obwohl nicht ohne Vorbehalte, als neuassyrisch gewertet – C. Preußner, *Die Wohnhäuser in Assur*, WVD OG 54 (1954) 15–17, 53. Dasselbe sollte für die Schichten zwischen der Palastterrasse und dem Tabira-Tor gelten, wo für die Datierung lediglich das Aussehen der Grundrisse ausschlaggebend war (»... der ganze Charakter dieser Privatarchitektur entspricht jener der Quartiere so vollkommen, daß man sie unbedenklich [Hervorhebung Verf.] ebenfalls neuassyrisch nennen darf« – WVD OG 54 [1954] 37). Leider stellt die Veröffentlichung eine synchrone Darstellung der stellenweise mehrschichtigen Befunde dar. Vgl. D. Sürenhagen/J. Renger, MDOG 114 (1982) 111–114.

²⁰ Die jüngste Tafel stammt aus dem Jahre 618 v. Chr., s. Pedersén, ALA II, Nr. N2, M.

²¹ MDOG 25 (1904) 49.

Ergänzungen

Da in der Veröffentlichung von A. Haller manche Grabinventare nur unvollständig, andere überhaupt nicht angegeben worden sind, werden hier übergangene Gegenstände aufgelistet²²:

- Ass 1945 (WVDOG 65, Nr. 414) – a Tonschale (VAAss 953),
b Tonschale,
c Tonschale,
d Tonkrug;
- Ass 2126 (WVDOG 65, Nr. 732) – drei Kinderwannensarkophage;
- Ass 2138 (WVDOG 65, Nr. 415) – a ein Ring,
b vier Onyxperlen,
c Muscheln,
d zwei Bronzestifte;
- Ass 2247 (WVDOG 65, Nr. 416) – a Achat-, Lapis-, Glas- und Knochenperlen,
b eine eckige Fibula,
c zwei Kupferringe;
- Ass 2248 (WVDOG 65, Nr. 110) – a Achat- und Lapisperlen,
b ein Skarabäus;
- Ass 2249 (WVDOG 65, Nr. 110) – a fünf silberne Ohringe,
b vier silberne Schlangenringe;
- Ass 2285 (WVDOG 65, Nr. 111) – zwei Tontöpfe;
- Ass 2302 (WVDOG 65, Nr. 112) – a zwei Kupferringe,
b zwei Kupferknöpfe,
c Perlen,
d eine eckige Bronzefibula;
- Ass 2423/24 (WVDOG 65, Nr. 812) – a-g aufgezählt; dazu:
– eine Muschelperle (VA 5674),
– ein Knochen (VA 5672),
– Ring aus Bronze (VA 5142),
– Doppelringe aus Bronze (VA 5143–45),
– Fibel aus Bronze (VA 5146),
– Schmuck aus Bronze (VA 5147),
– Bruchstücke von Bronzeringen (VA 5148);

²² A. Haller betont in seiner Arbeit ausdrücklich: »Falls also keine Beigaben erwähnt werden, so sind auch keine gefunden. Das Fehlen von Materialangaben im Text bedeutet, daß in den Grabinventaren auch kein Material angegeben ist.« – WVDOG 65 (1954) 3 Anm. 5. Nicht nur in bezug auf die Gräber des hier behandelten Gebietes, sondern auch in vielen anderen Fällen weicht diese Feststellung von den Tatsachen ab.

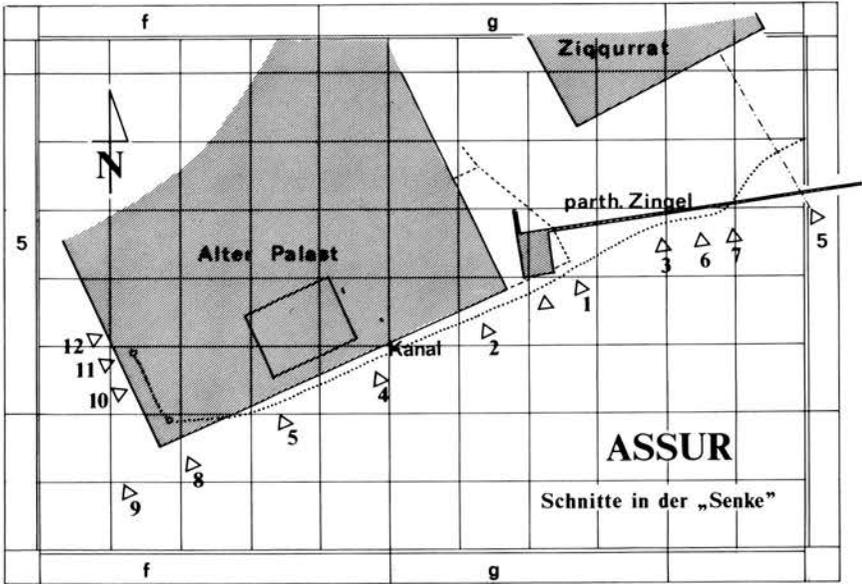


Abb. 4 Lage der Schnitte in der 'Senke'

- Ass 2483 (WVDOG 65, Nr. 8) – a-e, g aufgezählt, dazu:
f Bruchstück einer Kupferschale;
- Ass 2512 (WVDOG 65, Nr. 79) – a-d aufgezählt, dazu:
e eine Farbmuschel,
f ein Stift;
- Ass 2525 (WVDOG 65, Gruft Nr. 11) – a Glasperlen,
b drei Achatperlen,
c zwei Tonschalen.

In der 'Senke'

Die Senke, eine natürliche Abtiefung des Felsens, die in der assyrischen Epoche die Grenze zwischen dem privat bewohnten Stadtgebiet und dem Residenzviertel im Norden markierte, wurde nur mit schmalen Versuchsgräben abgetastet (Abb. 4). Nach der Feststellung, daß die erhaltenen Schichten recht dünn sind und keine bedeutenden Ergebnisse versprechen, verzichtete man auf die Ausweitung dieser Grabung. Leider wurde auch die Verlängerung der Schnitte auf der südlichen Seite der Senke eingestellt. Die an der Palastfront angelegten Sondagen dienten später als Ausgangspunkte für die Tunnel, mit deren Hilfe der 'Urplan' des Palastes untersucht wurde²³. Über die insgesamt 14 Schnitte gibt es zahlreiche Einzelheiten zu berichten. Da jedoch viele Informationen ohne Zusammenhang bleiben und dadurch nicht besonders aufschlußreich sind, anderes sich dagegen wiederholt hätte, beschränken wir uns hier auf eine Zusammenfassung der wichtigeren Erkenntnisse.

Den charakteristischen Befund, der alle untersuchten Stellen miteinander verbindet, stellt hier der große Palastkanal (Kanal I) bzw. seine Raubgrube (Abb. 5–11). Auf seiner erhaltenen Länge zeigt er sich als eine einheitliche Anlage, deren Bau in einem Zuge ausgeführt wurde. Der Kanal I ist sehr regelmäßig meist aus Gipssteinen gebaut worden. Seine Abdeckung bilden große Blöcke, die Wände bestehen dagegen aus weit kleineren Steinen. Sie sind mit Asphalt zusammengefügt, der beim Bau reichlich verwendet wurde. An einer der untersuchten Stellen, an der Biegung beim südlichen Einstiegschacht, sind die Kanalwände unten mit Ziegeln des Formats 36²/6,5²⁴, oben wieder mit Gipssteinen und Asphaltmörtel gemauert worden. Den Boden bilden hier ebenfalls in Asphalt verlegte Backsteine (33/34/6), wobei jedoch in anderen Abschnitten nur eine Asphaltsohle vorhanden ist. Die Biegung wurde von der Außenseite mit einer 0,5 m breiten und 0,8–0,85 m hohen Steinpackung, die bis in die Höhe der Kanaloberkante hinaufreicht, verstärkt. Streckenweise ist der Kanal auf den gewachsenen Felsen gegründet. Sein Inneres, 0,8 m hoch und 0,4–0,6 m breit, ist bis zur Abdeckung mit meist grünlichen Schwemmschichten aufgefüllt. Intakt blieb die Anlage nur an der SO-Palastfront. Von der O-Ecke des östlichen Palastbaus beginnend nach Osten zu wurde sie völlig ausgeraubt. Die Ausbruchgrube ist durchschnittlich 2 m breit und mit Schutt gefüllt, der zum Teil aus den Resten des Kanals besteht, aber auch viel jüngeres Material aufweist (z. B. Gipsmörtel). In dieser Schuttmasse zeichnen sich dünne Schwemmschichten ab.

Den Verlauf des Kanals I können wir vom nördlichen Einstiegschacht (am Raum 86 des 'Urplans') nach Südosten verfolgen²⁵. Da er im weiter nördlich

²³ S. C. Preußner, Die Paläste in Assur, WVDOG 66 (1955) Taf. 1 – dort sind die bereits 'entkernten' Schnitte teilweise aufgezeichnet.

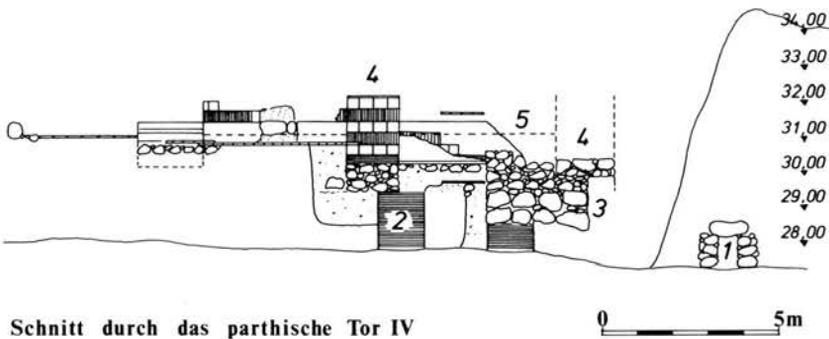
²⁴ Die Ziegelmaße sind in Zentimetern angegeben.

²⁵ S. auch WVDOG 66 (1955) Taf. 6.

quer zu seiner Achse angelegten Schnitt 12 nicht mehr gefunden wurde, kann man annehmen, daß er in der Nähe seine nächste Biegung hatte – ähnlich wie beim südlichen Einstiegschacht. Nachdem der Kanal den Palastbereich verlassen hat, biegt er nach Osten ab. Er führt jedoch in diese Richtung nicht gradlinig, sondern macht einen leichten Bogen. Ob man damit beim Anlegen einen tief gegründeten Palastteil in der Mitte der SO-Front umgehen oder nur eine zu starke Neigung in die Rinne der 'Senke' verhindern wollte, ist nicht klar. Sein Gefälle ist hier sanfter als am Anfang: im Palastbereich waren es 0,9 m auf einer Strecke von 25 m; in der 'Senke' vor der Palastfront erreicht er denselben Höhenunterschied nach 85 m. Ungefähr ab der Mitte der Palastfront folgt der Kanal dem Verlauf der 'Senke', jedoch nicht genau in der Achse, sondern 2–5 m nach Norden versetzt. Östlich des parthischen Tores IV ändert sich seine Flucht etwas; er läuft hier mehr nach Nordosten, aber annähernd ab der Stelle, wo der NW-SO-Schnitt an der Ziqqurraat angelegt wurde, wieder nach Osten. Im zuletzt erwähnten Schnitt (Abb. 2) fand sich seine Spur zum letzten Mal. Östlich davon folgte zweifellos eine weitere Richtungsänderung, da man ihn im Bereich des verhältnismäßig gut erhaltenen altassyrischen Hauses nicht lokalisieren kann²⁶.

Die Entstehungszeit des Kanals läßt sich nur ungenau bestimmen. In seinem ganzen Verlauf fehlen jüngere Schichten und alles, was darüber lag; zumeist sind es Schwemmschichten und sekundäre Ablagerungen. Zu eventuellen Kleinfunden, die eine präzisere Datierung ermöglicht hätten, finden wir in der Grabungsdokumentation keine Angaben. Die einzigen Anhaltspunkte sind an der Lage des Kanals im Palast abzulesen. Er ist ohne Zweifel jünger als die altassyrischen Lehmziegelgründungen über dem 'Urplan' des Palastes. Daß sein Verlauf die Raumordnung dieses alten Grundrisses nicht berücksichtigt, erkennt man schon daran, wie er schräg die südliche Raumreihe durchschneidet. Im Norden, in den Räumen 85 und 86, schneidet seine Baugrube das alte Mauerwerk (Schnitte 10 und 11), in dessen Inneren auch eine Hälfte des nördlichen Einstiegschachtes angelegt wurde. Andererseits geht – etwas nördlich des südlichen Einstiegschachtes – ein mittelassyrisches Steinfundament über ihn hinweg. Dieses liegt verhältnismäßig tief, und man sollte es eher zu den älteren Mauerzügen des mittelassyrischen Palastes zählen. Seine Oberkante befindet sich noch 0,6–1,0 m unter den am besten erhaltenen Mauern dieses Flügels, aber etwa 0,4 m höher als die des südlichen Einstiegschachtes – und diesem fehlt wohl höchstens eine Steinlage. Dabei kann man davon ausgehen, daß der Schacht bis zum damaligen Pflasterniveau reichte. Tatsächlich fanden sich in der Nähe, ca. 0,2 m höher, Pflasterreste (Ziegel des Formates 33²), die mit Asphalt überstrichen waren, und daneben eine dünne Asphaltsschicht (Abb. 12). In den anliegenden Räumen haben sich keine Pflaster erhalten, und damit entfällt die Möglichkeit eines unmittelbaren Vergleichs. Daß aber das Niveau des Palastes in der mittelassyrischen Epoche ein paarmal sprungweise stieg, kann man im Bereich des Haupthofes, wo beispielsweise drei Pflaster übereinander lagen (an der SO-Hofseite in der Höhe von ca. +32,20–32,40,

²⁶ Quadranten hC-E5I, II des Stadtplans; WVDOG 64 (1954) Taf. 3 b.



Schnitt durch das parthische Tor IV

0 5m

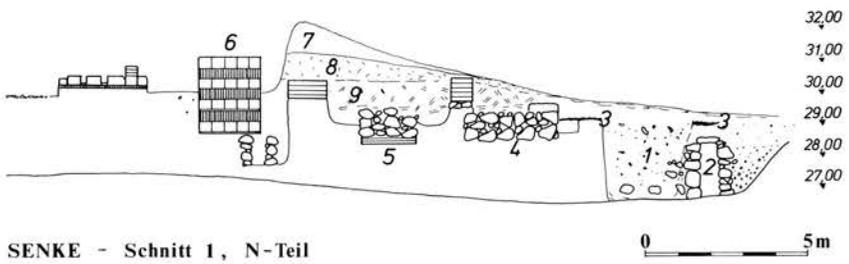
Abb. 5 Schnitt durch das parthische Tor IV. 1: Kanal I, 2: Lehmziegelfundamente (Palastanbau, II. Phase), 3: Steinfundament (Palastanbau, III. Phase), 4: parthisches Tor IV, 5: parthisches Fußbodenniveau

+32,65 bzw. +32,95), aber auch in einigen anderen Palastteilen beobachten. Die Höhenunterschiede können zwar in verschiedenen Teilen variieren, die Tatsache jedoch, daß die mittelassyrische Palastanlage in mehreren Phasen gebaut wurde, besteht und wird auch in einigen Fällen durch die Lage der Steinfundamente bestätigt. Der nördliche Einstiegschacht des Kanals liegt ebenfalls ca. 1 m unter dem jüngsten Steinfundament. Danach sollte der Kanal der ältesten Schicht zugehören, die über dem Lehmziegelgrundriß liegt, das heißt, er dürfte am Ende der altassyrischen oder am Anfang der mittelassyrischen Epoche entstanden sein oder, wenn wir uns restlos auf die schriftlichen Überlieferungen verlassen wollen, zur Zeit des Aššur-nādin-aḫḫē II²⁷.

Als Hauptentwässerungsanlage dieses Stadtteils war er lange Zeit in Benutzung. An ihn schloß sich auch der andere große Kanal, der den Palast an der NO-Seite verließ und an dem östlichen Anbau entlang lief, sowie mindestens zwei kleinere Ziegelrinnen von der SO-Front. Ebenfalls muß der Ziegelkanal des Aššurnaširpal II. in ihn gemündet haben. Ein mittelgroßer Steinkanal kam hierher von den südlichen Privathäusern (Abb. 7 und 8). Der Kanal I fiel erst in parthischer Zeit dem Bau des südlichen Zingels zum Opfer (damals war er höchstwahrscheinlich längst zugeschwemmt). Die dem Kanal entnommenen Steine fanden sich massenweise im Zingel, und in der Auffüllung der Raubgrube fand sich auch parthischer Schutt. Augenscheinlich stand die Grube eine Zeitlang offen, da die dort entstandenen Schwemmschichten auf einen längeren Füllungsprozeß deuten.

Zwischen dem parthischen Tor IV und der Ziqqurrat-Sondage ist noch ein zweiter Kanal (Kanal II) freigelegt worden (Abb. 5). In seinem Verlauf hielt er sich dicht am Kanal I. Er kam zweifellos von Süden bzw. Südwesten, bog an

²⁷ Auf der Schnittzeichnung in WDOG 66 (1955) Taf. 7 ist der Kanal als altassyrisch bezeichnet; im Text in WDOG 64 (1954) 61 schreibt ihn dagegen Preußner dem Aššurnaširpal II. oder einem seiner Nachfolger zu.



SENKE - Schnitt 1, N-Teil

Abb. 6 'Senke', Schnitt 1, N-Teil (Skizze). 1: Raubgrube des Kanals I, 2: Kanal II, 3: Kies-Asphalt-Estrich, 4 u. 5: Ecke und Vorsprung des mittelassyrischen Palastbaus, 6: parthischer Ziegel, 7: parthische Schuttschichten, 8: Wohnschutt (grau), 9: Lehmziegelschutt

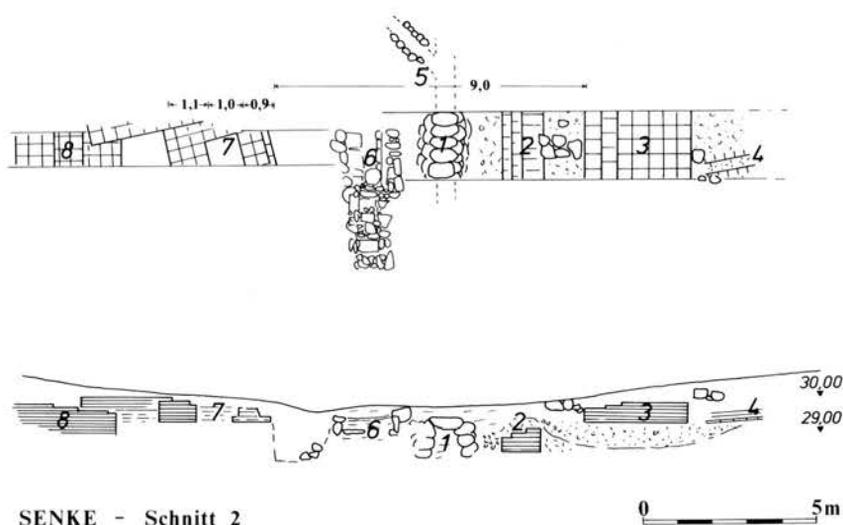
der SO-Front des Palastbaus nach Osten. Dieser Kanal wurde nicht so sorgfältig errichtet und bestand aus schlechterem Baumaterial. An vielen Stellen waren seine Wände so stark durch das Wasser angegriffen, daß sie laut den Ausgräbern »wie Waben« aussahen. Er hat einschichtige Steinwände und eine Abdeckung aus platten Gipssteinen. Sein Boden besteht aus Ziegelstücken. Der Durchlaß ist 0,9–1,6 m hoch und 0,4–0,45 m breit. Er ist bis zur Höhe der Abdeckung mit dünnen Lehmsschichten, stellenweise auch mit grünlichem Schutt zugeschlammt. Streckenweise hält dieser Kanal das Niveau des Kanals I, streckenweise liegt er etwas höher. Möglicherweise ist er etwas jünger. Für seine Datierung gibt es nur einen Hinweis: An der O-Ecke des Palastbaus ging über die beiden Kanäle (über Kanal I ausgebrochen) eine 12 cm dicke Schicht von mit Asphalt vermishtem Kies, die an das Steinfundament (3. Bauphase des Gebäudes) ca. 0,2 m unter dessen Oberkante stieß (Abb. 6). Sie muß natürlich nicht gleichzeitig mit der Mauer entstanden sein, kann aber viel jünger auch nicht sein, da etwa im 10. Jahrhundert das Gebäude unter einer dicken Lehmziegelterrassierung verschwand, was also die späteste mögliche Entstehungszeit des Kanals II wäre. Es ist merkwürdig, daß er bei der Räumung des Kanals I in der parthischen Periode trotz greifbarer Nähe unberührt blieb.

Die Schnitte im Westen zeigen deutlich die südliche Grenze des Alten Palastes, wobei die angeschnittenen Fundamente seiner Außenmauer zu verschiedenen Bauphasen gehören müssen. Im Schnitt 2 (Abb. 7) ist eine mit Kiesgründung aufgefüllte Fundamentgrube des altassyrischen 'Urplans' zu sehen²⁸. Darauf liegt ein Lehmziegelfundament, das jedoch aus Ziegeln des Formats $37^2/10$, und nicht, wie man erwarten könnte, $35^2/10$, besteht. Dieses ist also wegen des für die Bauwerke von Adad-nirāri I. und Salmanassar I. typischen Baumaterials schon als mittelassyrisch zu betrachten. Noch jüngere Reste eines Steinfundaments darüber entsprechen ungefähr in der Höhe dem südlichen Fundament des Palastbaus. Im weiter westlich daneben gelegenen Schnitt 4 (Abb. 10) kommt wieder die Kiesgründung, das darauf stehende

²⁸ Vgl. WDOG 66 (1955) Taf. 7, Schnitte A-B (S-Teil) und G-H.

Mauerwerk wurde aus gelben Ziegeln von der selten beobachteten Größe $33,5^2/12$ ausgeführt. Im Schnitt 5 erscheint schließlich nördlich des Kanals eine große Lehmziegelterrassierung aus Ziegeln verschiedener Formate (oben vor allem $37^2/12-13$, grau, unten $34^2/10$, gelb). Wir haben hier mit der Terrasse südlich und südwestlich der Königsgruft II (des Šamši-Adad V.) zu tun, die demnach mindestens zwei Bauphasen aufweist: eine altassyrische und eine aus etwa der Zeit zwischen Tiglatpilesar I. und Aššurnaširpal II. All dies scheint darauf zu deuten, daß die jüngeren Palastanlagen, und sicherlich die mittelasyrischen, die südliche Grenze des ältesten Palastes beibehielten. Angesichts der Ergebnisse aus diesen Sondagen wie auch aus dem weiter östlich untersuchten Gebiet (der östliche Palastanbau) muß man die Vermutung, daß »ein stark nach Südosten vorspringender Raumkomplex in dem ganzen Gebiet der späteren Anlage der Königsgrüfte vorhanden war«²⁹, als unbegründet zurückweisen.

Die Südseite des Kanals flankieren Reste von Privathäusern. In den Schnitten 2, 4 (Abb. 7 und 10) und 5 wurden je zwei Schichten freigelegt, in denen sich Gründungen aus Steinen und kleinformatigen Ziegeln fanden. Dem Baumaterial und der Höhe nach gehören sie in die alt- oder frühmittelasyrische



SENKE - Schnitt 2

Abb. 7 'Senke', Schnitt 2 (Skizze). 1: Kanal I, 2: Lehmziegelmauer (Ziegel 10 cm dick), 3: Lehmziegelfundament (Ziegel $37^2/10$) 4: Ziegelrinne, 5: Seitenkanal, 6: Sammelbecken(?), 7: Hausfundament (Lehmziegel $35^2/10,5$), 8: Lehmziegelterrassierung (Ziegel $33^2/10$)

²⁹ WVDOG 66 (1955) 18.



Abb. 8 'Senke' und Kanal I im Schnitt 2. Quadrant gB5IV, von Nordosten
(Ass Ph. 5788)

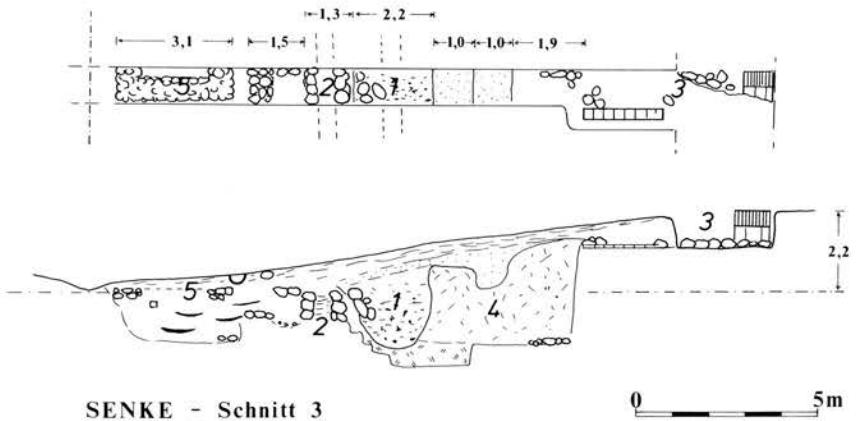
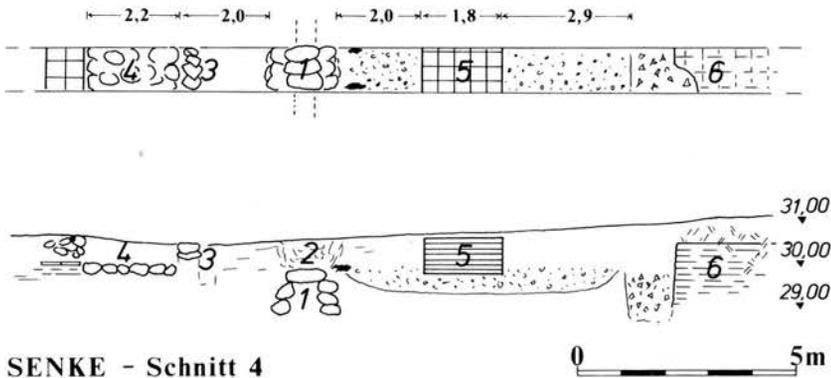


Abb. 9 'Senke', Schnitt 3 (Skizze). 1: Raubgrube des Kanals I, 2: Kanal II, 3: parthische Zingelmauer mit Turm, 4: grauer (unten grünlicher) Schutt, 5: Steinfundamente, darunter Brandschichten

Zeit. Auch östlich des Palastes war der Kanal an der Südseite durch private Bebauung begrenzt, die auch hier durch die gelben Ziegel des Formates 35²/10 (Schnitt 6 – Abb. 11) und die Lage der Fundamente im Verhältnis zu den beiden Kanälen I und II zweifellos in die altassyrische Zeit datiert. Es gibt auch Mittelassyrisches (Schnitt 7): die Backsteingruft Ass 23091³⁰ mit ihrem parabolischen Radialgewölbe (Abb. 13) dürfte wegen der Ähnlichkeit mit einer anderen Gruftanlage in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends entstanden sein. Ihr Gewölbe reicht ungefähr bis zur Höhe der Abdeckung des Kanals II hinauf; vom Haus, zu dem sie ursprünglich gehörte, hat sich nichts erhalten. Nördlich der Kanäle ist die Untersuchung leider nur unvollständig durchgeführt und beschränkte sich vor allem auf die Bestimmung der Flucht der parthischen Zingelmauer. Das ist schade, da die Situation hier um so interessanter ist, als die beiden Kanäle den Verlauf der Straße markieren, die zu den wichtigsten Verkehrsverbindungen der Stadt zählte; nach der Vermutung der Ausgräber erfüllte sie in der spätassyrischen Zeit eine besondere kultische Funktion als sogenannte 'Feststraße'³¹. Wenn man sich auch für diese jüngste assyrische Periode keine Erkenntnisse hätte erhoffen können, hätte eine erweiterte Grabung mehr zur älteren Zeit aussagen können. In den Schnitten wurden keine durchgehenden Laufsichten aus Kies, Scherben und Wohnschutt, die normalerweise auf schmalen Gassen und Straßen in Wohnvierteln das 'Straßenpflaster' bilden, gefunden, von einem mehr exklusiven Pflaster ganz zu schweigen. Nur an einigen Stellen sind im Schutt kleinere Mengen von Estrich beobachtet worden, die eventuell in Zusammenhang mit einem Steinpflaster stehen könnten (Andrae). Einen anderen Hinweis auf eine bessere Pflasterung gibt die bis zu 12 cm dicke Schicht aus mit Asphalt vermishtem Kies, deren



SENKE - Schnitt 4

Abb. 10 'Senke', Schnitt 4 (Skizze). 1: Kanal I, 2: Ausbruchgrube, 3 und 4: Steinfundamente, 5: Lehmziegelmauer (Ziegel 33,5²/12 gelb), 6: Lehmziegelschutt

³⁰ WVDOG 65 (1954) Nr. 61.

³¹ Andrae, *DwA* (1938) 154 (1977², 223 f.); *Alte Feststraßen im Nahen Orient* (Leipzig 1941) 19–27, Taf. IV; dazu: WVDOG 64 (1954) 61.

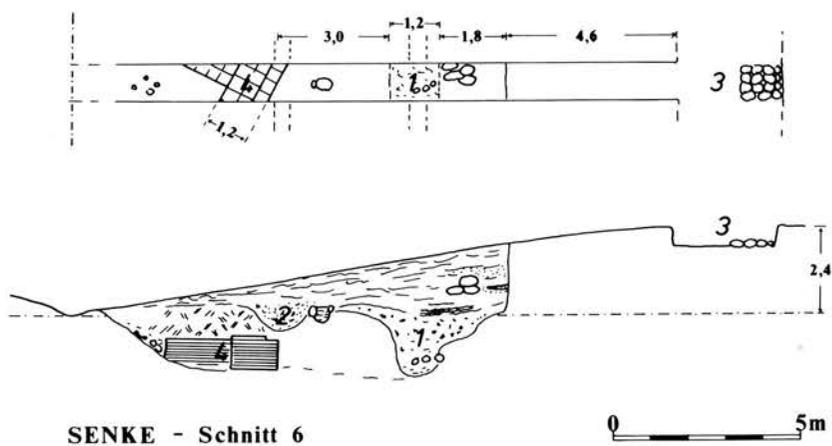


Abb. 11 'Senke', Schnitt 6 (Skizze). 1: Raubgrube des Kanals I, 2: Raubgrube des Kanals II, 3: parthischer Ziegel, 4: Lehmziegelfundament (gelbe Ziegel 35²/10)

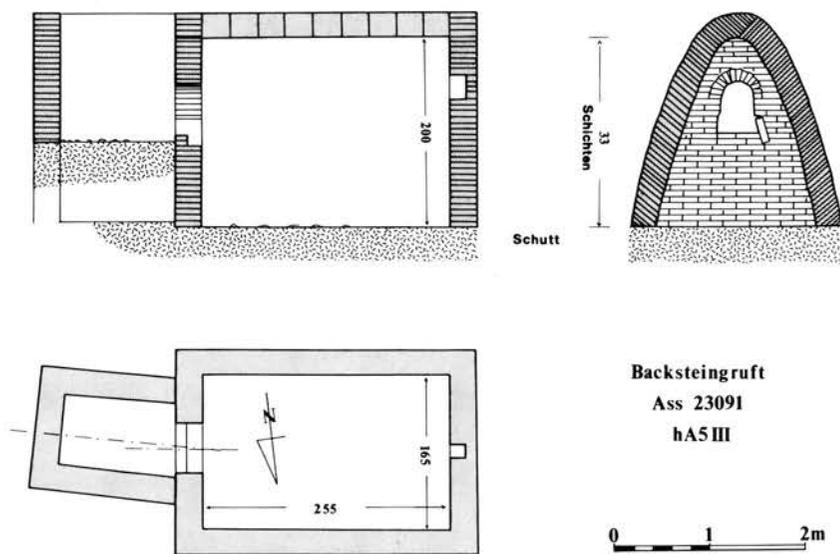
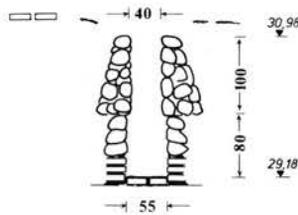


Abb. 13 Ziegelgruft Ass 23091 (hA5III, aus dem Schnitt 7)



a) Ass Ph. 5790, fC6I, von Süden;



Palastkanal
Einstiegschacht
fC6I

b) Skizze

Abb. 12 Südlicher Einstiegschacht des Kanals I mit den darüber liegenden Asphaltresten.

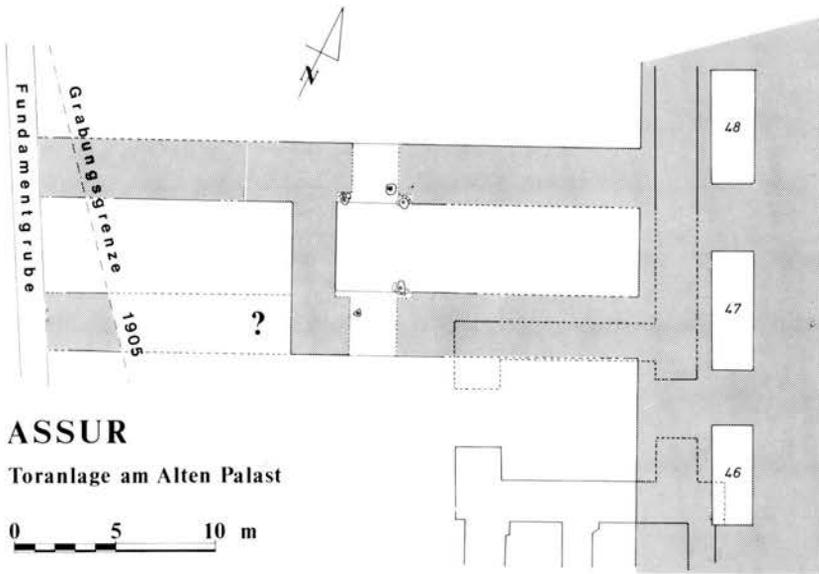
Reste in allen Schnitten an der Palastfront vorgekommen sind. Sie dürfte eine isolierende Unterlage für Stein- oder Ziegelplatten bilden. Dies ist das einzige Straßenniveau, das sich hier unterscheiden läßt, wobei die älteren derartigen Schichten möglicherweise beim Anlegen der Kanäle zerstört wurden. Offenbar bestanden vor Errichtung des Kanals I dort weder Häuser noch andere Bauwerke. Am besten läßt sich das in seinem westlichen Verlauf beobachten; die Entwässerungsanlage schneidet nirgendwo ein Fundament, ist aber von Süden durch Privathäuser- und von Norden durch Palastfundamente flankiert. Die südliche Front der Straße verlief nicht gradlinig, da die Hausfundamente eine andere Richtung als der Palast aufweisen. Die Entfernung zwischen den Häusern und der Palastmauer betrug ca. 6 m im Schnitt 5, ca. 5 m im Schnitt 4 und ca. 6 bzw. 9 m im Schnitt 2. Weiter östlich, wo die nördliche Begrenzung der Straße nicht ermittelt wurde, muß die Entfernung der südlich liegenden Häuserreste von der Kanalachse maßgebend werden: ca. 3 m im Schnitt 3, ca. 3,5 m im Schnitt 6 und (schätzungsweise) 2 m im Schnitt 7. Falls sich hier der Kanal mit der Straßenmitte deckt, könnte man annehmen, daß die Straße durchschnittlich 6 m breit war.

Das Tor an der SW-Front des Palastes

An der südwestlichen Palastfront beschränkten sich die Untersuchungen auf eine lange, bis in die Palastmitte durchgeführte Sondage, wo auch, wie an anderen Palastseiten, Reste von Lehmziegelterrassierungen zutage kamen, und auf einen Bau. Dieser ist in der Höhe des Südwesthofes III des 'Urplans' an die altassyrischen Lehmziegelfundamente des Palastes angeschlossen. Sein westlicher Teil ist auf dem Aufnahmeplan des Alten Palastes zu sehen³². Nach den Ausgräbern stellte er ein Tor dar, das den Zugang zum Palast von der SW-Seite gewährte. Der westliche Teil des Gebäudes wurde bei der Grabung am Anu-Adad-Tempel im Jahre 1905 freigelegt. Während der späteren Untersuchungen der alt- und mittelassyrischen Palastreste folgte man zwei dort befindlichen Lehmziegelmauern, wobei sich herausstellte, daß sie an die südwestliche Mauer des 'Lehmziegelfundamentplanes' des Palastes angebaut sind³³. Sie sind mit gelben Ziegeln des Formates 35²/10 (wie die des altassyrischen Palastes) gebaut worden, und ihre Dicke beträgt ca. 3 m, ist also geringer als bei Palastmauern; im Gegensatz zu diesen fanden sich hier auch keine tiefgreifenden Fundamentgruben. Der östliche Teil des Grundrisses (Abb. 14) ist klar. Er bildet einen Raum von ca. 15 × 4 m. In seiner NW- und SO-Mauer befindet sich je eine Tür, die nur noch an den Türangelsteinen zu erkennen ist. Beide Türen liegen dicht an der SW-Wand in einer Achse. Drei Türangelsteine

³² WVDOG 66 (1955) Taf. 1.

³³ J. Jordan, MDOG 48 (1912) 25, 28; s. auch: W. Andrae, Der Anu-Adad-Tempel in Assur, WVDOG 10 (1909) Taf. III.



ASSUR

Toranlage am Alten Palast

0 5 10 m

Abb. 14 Der altassyrische Torbau an der SW-Front des Alten Palastes. Schematischer Plan nach einer Skizze von P. Maresch und dem Aufnahmeplan

sind *in situ*, zwei weitere in sekundärer Lage gefunden worden. Von letzteren gehörte wahrscheinlich einer zur südlichen Türeinrichtung, der andere lag dagegen zwischen den beiden *in situ* erhaltenen der nördlichen Tür und stammt wohl aus einer anderen Anlage. Nach einer Bemerkung in den Grabungsnotizen soll er Šamši-Adad I. gehören³⁴. Dem Abstand der Türangelsteine an der nördlichen Anlage entsprechend dürfte die lichte Weite der Tür etwas mehr als 2 m betragen. Die Nivellements der *in situ* vorgefundenen Steine (+31,90 die beiden nördlichen, +31,84 der südliche) weisen auf den nicht erhaltenen Fußboden, dessen Höhe von ca. +32,00 der des Zentralhofes entsprechen mußte³⁵. Ob der Raum mit den benachbarten Palasträumen in Verbindung stand, bleibt ungewiß. Wegen der Lage dieser Räume ist das nach dem Grundriß kaum vorstellbar. Weiter nach Westen zu ist nur der Verlauf der nordwestli-

³⁴ Grabungsnotizbuch von W. Andrae: »Kleinfunde«, 42; s. auch O. Pedersén, Archives and Libraries in the City of Assur, Teil I (Uppsala 1985) 57 Anm. 2. Im Fundinventar ist zu dieser Zeit kein solcher Gegenstand registriert worden.

³⁵ Die ursprüngliche Oberkante des Lehmziegelfundaments dürfte am Zentralhof etwas höher liegen als die oberste vorhandene Ziegellage. Zu der Schicht gehören höchstwahrscheinlich ein noch unter mittelassyrischen Schichten liegender Brunnen (erhalten bis in die Höhe +32,01) und ein Ziegelkanal (Abdeckung bei +31,90). Die beiden sind auf dem Schnitt A-B, WVDOG 66 (1955) Taf. 7 markiert. Das tiefste mittelassyrische Pflaster findet sich in diesem Bereich ca. 0,2 m bzw. 0,3 m höher.

chen Mauer der Anlage eindeutig. Aus dem Originalplan geht hervor, daß ihre Innenkante mit einem Suchgraben bis an die Grabungsgrenze des Jahres 1905 abgetastet wurde. Man fand dabei keine Spur einer eventuellen Tür. Die Außenkante scheint nicht geprüft worden zu sein, deshalb läßt sich nicht sagen, ob von Norden her weitere Räume an die Mauer anstießen. Unklar ist die ganze Flucht der südlichen Mauer. In ihrem westlichen Abschnitt verläuft sie zwar parallel zu der nordwestlichen, ihr Anschluß an die S-Ecke des östlichen Raumes wurde jedoch nicht festgestellt. Im Westen ist der Bau völlig zerstört und steht in keiner Beziehung zu den Resten am Anu-Adad-Tempel. Die Ausgräber haben vermutet, daß möglicherweise die Fundamentgrube, die teils im Schutt und der Lehmziegelterrassierung, teils im Fels entlang der NO-Tempelfront ausgeschachtet war, als der Rest der SW-Außenmauer in Betracht gezogen werden könnte³⁶. Sie durchschneidet die Lehmziegelterrasse, scheint also jünger als sie zu sein. Das Alter dieser Terrasse wurde zwar als unbestimmt bezeichnet³⁷, aber in ihrem oberen Teil (unter einer späteren Abgleichung) ist sie mit Ziegeln des Formates 37²/10 gebaut und gehört danach wahrscheinlich in die mittelassyrische Periode. Die Datierung bekräftigen auch die mittelassyrischen Tontafeln Ass 6096³⁸ und eine Alabasterurkunde von Salmanassar I., Ass 6097³⁹, die sich in der Schuttauffüllung der Fundamentgrube selbst fanden. Zwar konnte sie längere Zeit offen gestanden haben, da in der Lehmziegelterrassierung entlang ihr ein tiefer Riß entstand, aber doch wohl bestimmt nicht einige hundert Jahre. Es ist anzunehmen, daß spätestens durch den Bau der Terrassierung und das Ausschachten dieser Grube der westliche Teil des altassyrischen Grundrisses zerstört worden ist.

Bemerkungen

Wie bereits erwähnt, wurde diese Anlage von den Ausgräbern als Torbau interpretiert. Die Identifizierung erfolgte wohl mehr durch eine Analogie mit dem neuassyrischen Tor zwischen Palast und Anu-Adad-Tempel als durch den nicht besonders klaren Grundriß selbst. Ohne sie zurückzuweisen, möchten wir dazu folgendes bemerken:

- Wegen der unvollständigen Untersuchung des Gebietes nordwestlich und südöstlich dieser Stelle ist die Einschätzung der Reste als getrennte Anlage etwas riskant;
- ein möglicher Anschluß an den nicht erhaltenen altassyrischen Anu-Adad- bzw. Adad-Tempel ist rein hypothetisch;

³⁶ Zu dieser Grube s. MDOG 28 (1905) 26; MDOG 48 (1912) 25; WVDOG 10 (1909) Taf. VII Schnitt uv.

³⁷ 'Nordost-Terrasse' – WVDOG 10 (1909) 38, 51, Taf. III, IV.

³⁸ Pedersén, ALA I (1985) 56 ff. (zur Literatur: 64–68).

³⁹ E. Ebeling/B. Meissner/E. Weidner, Die Inschriften der altassyrischen Könige, AOB I (Leipzig 1926) XXI 14 (A. K. Grayson, Assyrian Royal Inscriptions I [Wiesbaden 1972] LXXVII 18).

- die Lage der beiden Türen dicht an einer Seitenwand ist zwar in Durchgangsräumen zu beobachten, für einen selbständigen Torbau jedoch sehr ungewöhnlich;
- ungewöhnlich in diesem Sinne scheint uns auch die Lage der beiden Türanlagen zu sein, nach der sich die Flügel beider Türen zum Innern des Raumes öffnen⁴⁰.

Weitere Bemerkungen betreffen die veröffentlichten schematischen Grundrisse des Tores. Der hier abgebildete (Abb. 14) schematische Plan der Anlage basiert auf dem Aufnahmeplan und einer Arbeitsrekonstruktion von P. Maresch⁴¹, die, soweit wir das beurteilen können, am meisten mit den ausgegrabenen Resten übereinstimmt. In Veröffentlichungen⁴² erscheint dagegen ein großes Tor mit einem breiten Raum und dem Durchgang in der Mittelachse, an der Südseite von zwei Türmen flankiert. Es ist eine ziemlich freie Rekonstruktion, die nur auf Grund der beiden langen, parallelen Mauern ausgeführt worden ist. Sie ist genauso hypothetisch wie der schematische Plan des östlichen Teiles des Neuen Palastes daneben.

Auf dem allgemeinen Plan 'Assur-Nord' erscheint nebenan ein anderer Grundriß, der an den mittellassyrischen Palast angeschlossen ist. Die einzige Erwähnung einer mittellassyrischen Torbauphase erscheint im Bericht von W. Bachmann vom August 1913⁴³. In der Grabungsdokumentation gibt es jedoch von ihr keine Spur, weder wurde sie beschrieben noch gezeichnet oder fotografiert. Auf drei schematischen Arbeitsplänen des mittellassyrischen Palastes, die W. Andrae während der Grabung ausgefertigt hat⁴⁴, ist ein ähnlicher Anbau zwar vorhanden, aber es handelt sich dort jedesmal um die oben besprochene altassyrische Anlage (was man schon an den markierten Türangelsteinen erkennen kann), wobei nur der östliche Teil berücksichtigt wurde. Die Tatsache läßt sich dadurch erklären, daß das Tor zusammen mit den mittellassyrischen Fundamenten des Palastes freigelegt wurde. Diese liegen jedoch

⁴⁰ Es ist jedoch nicht ganz unmöglich. Zu einer ähnlichen Lösung bei einer Verteidigungsanlage s. T. Eickhoff, *Kār Tukulti Ninurta. Eine mittellassyrische Kult- und Residenzstadt* (Berlin 1985) 21 und Anm. 38. Vgl. das einräumige Tor zum heiligen Bezirk in Tall Asmar, OIC 13 (1932) 12, Abb. 7.

⁴¹ P. Maresch, Grabungsnotizbuch: »Maresch 1912«, vom 17.4.1912.

⁴² W. Andrae, *Die archaischen Ishtar-Tempel in Assur*, WVDOG 39 (1922) Abb. 1; E. Unger, »Assur« in: *Reallexikon der Assyriologie I* (Berlin 1928) 177, Taf. 29; *Das Stadtbild von Assur*, AO 27/3 (1929) Abb. 4; Plan 'Assur-Nord' (erste Veröffentlichung als Beilage in: Andrae, *DwA* (1938); WVDOG 66 (1955) Taf. 8.

⁴³ W. Bachmann, MDOG 54 (1913) 58. C. Preußner, WVDOG 66 (1955) 18, macht dazu keine neuen Angaben. Vielmehr wäre bei seiner Rekonstruktion dieses Palastflügels ein Palasttor unmittelbar nördlich (!) des Nebeneingangs (Raum 54) völlig sinnlos gewesen.

⁴⁴ Grabungsnotizbuch: »Architektur, Kleinfunde«, 36, 42, 162.

hier ca. 0,7 m über der Oberkante seiner Gründung⁴⁵. Unserer Ansicht nach existierte die mittelassyrische Anlage überhaupt nicht bzw. ist sie in Wirklichkeit nie ausgegraben worden. Die Mitteilung von Bachmann muß sich auf einen anderen Befund beziehen. Die einzigen Architekturreste, die über der altassyrischen Anlage vorhanden sind, sind Fundamentabschnitte von Raum 54 des mittelassyrischen Palastes, deren Zugehörigkeit zu dieser Zeit noch ungeklärt war. Die ganze südwestliche Raumreihe (Räume 52–60) und ihre Anschlüsse an den Palastkomplex wurden erst im Laufe der späteren Untersuchungen im Oktober 1913 ermittelt. Bei der Vorbereitung des Planes 'Assur-Nord' hat man sich wahrscheinlich zwangsläufig der erwähnten Skizzen von W. Andrae bedient, da es zu dieser Zeit den jetzt bekannten schematischen Plan des Palastes noch nicht gab. (Auf dem Gesamtplan von Assur im DOG-Archiv ist der Palast bis heute nicht aufgetragen!). Das könnte bedeuten, daß die hypothetische Rekonstruktion des großen Tores und die Skizze vom östlichen Teil der Fundsituation irrtümlich als Grundrisse von zwei verschiedenen Anlagen nebeneinander abgebildet worden sind.

Wir verweisen darauf, daß das Netz der hier vorgelegten Pläne (Beilage 3 und Abb. 1) nicht mit demjenigen der in MDOG 118 veröffentlichten Beilagen 2 und 3 übereinstimmt. Das Grabungsraster fehlt auf vielen Teilen des Originalplanes⁴⁶, so auch auf jenem des Gebietes zwischen dem Alten Palast und dem Assur-Tempel. Für den Aufnahmeplan des Bereiches westlich der Großen Ziqqurra haben wir die Koordinaten des Planes des mittelassyrischen Palastes übernommen und nach Osten verlängert. Es hat sich jedoch herausgestellt, daß sich dieses Netz (wahrscheinlich wegen einer leichten Abweichung von der Nordrichtung) mit demjenigen des Assur-Tempels nicht zur Deckung bringen läßt. Ebenso wenig stimmen damit die Anschlußpunkte des Anu-Adad-Tempels überein. Zur besseren Orientierung, und weil die Kleinfunde nach ihm lokalisiert worden sind, läßt sich auf das Raster jedoch nicht verzichten. Die Quadrate des jetzt publizierten Planes entsprechen denen des Assur-Tempels und sind als genauer anzusehen.

⁴⁵ Es sind keine Torreste vorhanden, die mit diesen Palastfundamenten zusammenhängen, also kann von einem Tor im letzten Viertel des 2. Jahrtausends überhaupt keine Rede sein; vgl. P. A. Miglus, Die Stadttore in Assur – das Problem der Identifizierung, ZA 72 (1982) 270 Anm. 31, und die Kritik: Pedersén, ALA I (1985) 57 Anm. 3.

⁴⁶ S. D. Sørensen, MDOG 114 (1982) 110 Anm. 20.

Indogermanen und Alter Orient Rückblick und Ausblick auf den Stand des Indogermanenproblems¹

WOLFRAM NAGEL

Beim Thema 'Indogermanen' ist zunächst zu beachten, daß das 'Indogermanentum' ein theoretischer und kein realer Geschichtsbegriff ist. Indogermanen haben niemals als Abstammungsgemeinschaft geschlossen gehandelt, und bis heute erfüllen sie die Welt mit Kriegen untereinander. Ihr weltveränderndes Auftreten hat naturgemäß manche Theorien zu seiner Erklärung hervorgerufen. Bei deren Überprüfung ist streng darauf zu achten, daß sie tatsächlich durch historische Fakten herausgefordert sind – und diese sind ja eindrucksvoll genug. Die Aufgabe solcher erklärenden Deutungen besteht darin, dem Verständnis von Vergangenheit und Gegenwart zu dienen; die Zukunft ist ihnen aber nicht verpflichtet.

Die Ausbreitung der indogermanisch sprechenden Völker über die Erde erfolgte in drei Etappen. Die erste Welle geht von einem fraglichen Zentrum in Mitteleuropa (siehe unten) aus und erstreckt sich auf Nordwest-, West- und Südeuropa, das südliche Tiefeurasien, Kleinasien, die Großlandschaft Irān (Staat Irān + Afġānistān + Balūčistān) sowie Vorderindien. Die germanischen und slawischen Völkerwanderungen präsentieren die zweite Etappe, in der dritten werden dann seit der Renaissance ganze Erdteile besetzt. Uns interessiert hier die früheste Etappe, in der indogermanische Völker erstmalig mit Hochkulturen in Berührung gelangen und dadurch als solche überhaupt erkennbar werden. Dies geschieht in einem Raum von der Ägäis bis Vorderindien vom Ende des 3. bis ins 1. Jahrtausend v. Chr. In der bezeichneten Zone bestanden damals vier von jenen 'Primären' Hochkulturen, die rund um den Globus zu recht unterschiedlichen Zeiten auftraten und denen allen gemeinsam ist, daß wir über das geschichtliche Umfeld ihrer Entstehung örtlich wie zeitlich nichts Konkretes wissen. Die vier frühen Gesellschaftskörper sind der 'Kretische', der 'Ägyptische', der 'Vorderasiatische' (in Mesopotamien, Kūzistān, Syrien, Zentralanatolien) und der 'Protoindische' (Indus- oder Harappa-Kultur). Zwischen Ägäis und Vorderindien liegt 'Vorderasien' als geographischer Begriff – zusammen mit Nordafrika zu dieser frühen Zeit gemeinhin als 'Alter Orient' verstanden. Die ersten indogermanischen Scharen erreichen orientalischen Boden nur in kleiner Zahl und integrieren sich allesamt in die 'Vorderasiatische' Primärzivilisation, die uns ihre Ankunft durch schriftliche

¹ Die in den folgenden Anmerkungen benutzten bibliographischen Abkürzungen finden sich mit ihrer Auflösung im Literaturverzeichnis am Schluß des Artikels.

Hinweise anzeigt: So ergeben sich die 'Hethitische' Satellitengesittung in Zentralnatolien und die 'Mittänische' in Nordmesopotamien. Ähnliches geschieht in 'Kreta-Mykene' (siehe unten). Erst ab ca. 1500 v. Chr. erwachsen dann die ältesten drei indogermanisch geprägten Hochkulturen: in Süd-Afgānistān, Panğāb und Sind^b die 'Indische', in Turkmanistān und Ost-Irān einerseits sowie in West-Irān andererseits die später vereinigte 'Iranische' und schließlich auf dem Südbalkan und in Jonien die 'Antike' (diese beiden ab 1100 / 1200 v. Chr., gerechnet von der Einwanderung an). Mit 'Israel' (ab 1300) sind es also vier 'Sekundärkulturen', die alle bereits ihre Begründung im Dämmerlicht der geschriebenen Geschichte erleben, das von den erwähnten älteren Gesellschaftskörpern aus der 'Primären' Gruppe in abgestufter Helligkeit gesendet wird. Unter diesen finden der 'Protoindische' und der 'Kretisch-mykenische' ihren Untergang bei der Errichtung neuer Hochkulturen durch indogermanische Urindoarier und Urgriechen auf ihrem Boden. Dabei bleibt es ein zweimaliges Unikum der Weltgeschichte, daß hier große Zivilisationen durch neue Hochgesittungen ersetzt werden, die ihr Dasein den Einwanderungen geschlossener Volkskörper verdanken, denen staatlicher Rückhalt in einer 'Heimat' fehlt. Verständlich ist, daß die Urgriechen von den stammverwandten 'Mykenäern' während der Überlagerung mehr übernahmen als die Urindoarier, die nur auf Nichtindogermanen stießen (siehe unten).

Vom Raum 'Alter Orient' bleiben also nach Abschluß der ersten indogermanischen Ausbreitung im 1. Jahrtausend v. Chr. nur noch folgende Landstriche frei: die nordafrikanisch-arabischen Steppen- und Wüstenzonen im Süden mit den dazugehörigen Stromoasen wie dem Nil-Tal, der Jordan-Orontes-Region und dem Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris. Das ist sicher in mancher Beziehung bezeichnend. Auf jeden Fall ist klar, daß die bäuerlichen Indogermanen-Stämme die kühlere Nordhälfte des Subkontinents mit ihren Gebirgswäldern bevorzugten (siehe unten). Und so wird der Norden vom 'Alten Orient' Schauplatz ältester Kulturleistungen in indogermanischer Sprache: Hier blüht die Geschichtsschreibung der 'Hethiter' im 18. – 13. Jahrhundert v. Chr.^{2,3}, hier entstehen die frühesten Götterlieder des R̥g-Wēda im südlichen Afgānistān der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends (siehe unten)⁴ und schließlich auch die Homerischen Epen und Hymnen sowie die ältesten Versdichtungen des Avesta in Jonien und Afgānistān im 8. – 6. Jahrhundert v. Chr. –

² Cancik, Heth Geschichtsschr. – Von Goetze, Kleinasien: 174 f., wird die hethitische Geschichtsschreibung zu knapp gewürdigt.

³ Zu den hier gewählten Jahresangaben vergleiche neuerdings die Untersuchungen von Huber, Dating Babylon (1982), und Reiner, Venus Tablet (1975), die nur noch eine 'lange' beziehungsweise 'ungekürzte' Chronologie zulassen.

⁴ Vergleiche Wüst, WZKM 38: 171 ff.; Hopkins, JAOS 17: 84–92; Cowgill, Kurylowicz, Idg Gram I 1: 25, über die Sprache des R̥g-Wēda, »die offensichtlich eine extrem westliche Form des Indoarischen darstellt, die einige Charakteristika mit Iranisch und Nuristani teilt.« Weiteres siehe bei Hauschild apud Thumb, Sanskrit Laut: 58, 93–6, 131.

Für das Nachfolgende sollten einige Begriffsbestimmungen nützlich sein:

Häufig verwenden wir bei den indogermanischen Völkernamen die 'Ur'-Form, zum Beispiel 'Urindoarier'. Diese Unterscheidung bezieht sich auf die Ursitze der Indogermanen (Karte Abb. 3), wo auch die Keimzelle der 'Indoarier' zu suchen ist, die dort dann 'Urindoarier' heißen. Nach der zeitlich stark gestaffelten Abwanderung der einzelnen Indogermanen-Völker seit dem Ende des 3. Jahrtausends v. Chr. sprechen wir von 'Indoariern' und so weiter, wenn diese ihre neue Heimat erreicht haben. Hier fängt dann die 'Indogermanisierung' der 'Vorbevölkerung' an. Soweit sie nicht ausgerottet oder in unwegsames Gelände vertrieben wurde, beginnt der langsame Prozeß der Vermischung, wobei sich die jeweilige indogermanische Sprache zur allgemeinen Verständigung und als Vermittlerin des verbindlichen Kulturbildes durchsetzt. Großer Rassenabstand verlangsamt die Vermischung (siehe unten).

Sodann mögen einige Wissenschaftler neuerer Zeit genannt sein, denen die Indogermanen-Forschung wichtige Einsichten auf bestimmten Spezialgebieten verdankt. Es ist ein Kreis von Gelehrten, die durch ihre Sammlerarbeit oder durch eine ganz besondere Fragestellung eine oft entscheidende Umorientierung im Blickfeld ihrer Kollegen erreichen konnten – zumindest nach dem Urteil des Verfassers, dessen Indogermanen-Bild von ihnen maßgeblich mitgestaltet wurde. Zu erwähnen wären Giulio Bonfante (Phönizier)⁵, T. Burrow (Indoarier und Westarier)⁶, Hubert Cancik (Hethitische Geschichtsschreibung)², Onofrio Carruba und Gerd Steiner (Aḥḥiyawa-Problem)⁷, Sigrid Deger, Franz Hampl und Alfred Heubeck (Mycenae, Troja und Homerus)⁸, Edzard F. Furnée ('Vor-Griechen')⁹, Annelies Kammenhuber (Hethiter – Frühindoarier)¹⁰, Lothar Kilian und Bernfried Schlerath (Indogermanen allge-

⁵ Bonfante, CP 36.

⁶ Burrow, JRAS 1973.

⁷ Carruba, AthenaeumNS 42 (1964); Steiner, Saeculum 15 (1964). Bei der Abfassung seiner Abhandlung lag Steiner die zitierte letzte (!) Arbeit von Carruba zu diesem Thema offenbar noch nicht vor. Er kannte die Ansichten von Carruba aber aus Vorveröffentlichungen. Danach gehen Aḥḥiyawa und Ἰωνες letztlich auf den gleichen Wortstamm zurück; Aḥḥiyawa lag demgemäß also in Jonien, was sich mit dem Ergebnis der Steinerschen Untersuchung deckt. Steiner kommentiert das allerdings op. cit. 385 negativ: »Da jedoch ein Rückschluß von den späteren Stammesnamen auf die Nationalität ihrer ursprünglichen Träger nach dem Stand unserer Quellen unmöglich ist, ließe sich auch daraus nichts Positives für die Aḥḥiyawa-Frage gewinnen.« Das trifft nun weder geographisch noch ethnisch (lydisch-lykische Wortformen!) zu. – Güterbock, AJASS 87 (1983) kennt die Abhandlung von Carruba nicht.

⁸ Deger, Herrschaftsformen; Hampl, Hampl, Gesch Krit Wiss II a; Hampl, Hampl, Gesch Krit Wiss II b; Heubeck, Hom Frage.

⁹ Furnée, Vorgriech.

¹⁰ Kammenhuber, MSS 24; Kammenhuber, Arier.

mein)¹¹, Benno Landsberger und Manfred Mayrhofer (Frühindoarier)¹², Helmut Rosenfeld und Wolf-D. Barloewen (Germanen)¹³, Wolfgang P. Schmid (Arier)¹⁴, Rüdiger Schmitt (Urindogermanische Dichtung)¹⁵, Gottfried Schramm (Indogermanen in Osteuropa)¹⁶, Gerd Steiner (Hethiter)¹⁷, Paul Thieme (Indogermanen – Arier – Frühindoarier)¹⁸, Geo Widengren (Frühindoarier und Assyrer)¹⁹ sowie William F. Wyatt (Frühe Griechen und Streitwagen)²⁰.

Unter den Arbeiten der aufgeführten Forscher befinden sich einige, die bislang ohne die rechte Resonanz geblieben sind, obwohl oder vielleicht weil sie landläufigen Schulmeinungen entgegenstehen. Hierzu gehören: Bonfante, 'The Name of the Phoenicians' (1941)⁵; Burrow, 'The Proto-Indoaryans' (1973)⁶; Carruba, 'Ahhijawa' (1964)⁷; Hampl, 'Die 'Ilias' ist kein Geschichtsbuch' (1975)⁸; Widengren, 'Der Feudalismus im alten Iran' (1969)¹⁹; Wyatt, 'The Indo-Europeanization of Greece' (1970)²⁰. Bei Schramm, 'Nordpontische Ströme' (1973)¹⁶, und Steiner, 'The Role of the Hittites' (1981)¹⁷, wird man noch abwarten müssen, was die wissenschaftliche Diskussion in Zukunft erbringt – sofern eine solche überhaupt stattfindet.

Die für das Erscheinen der Frühindoarier in Vorderasien so wichtige Klärung der Chronologie des fraglichen Zeitraumes wurde bereits 1954 von Landsberger, 'Assyrische Königsliste'¹², angebahnt. Es erwies sich schon damals, daß eine irgendwie 'gekürzte Chronologie' nur wenige Argumente für sich hatte, obwohl sie seitdem vorwiegend benutzt wurde. Erst die Berechnungen von Huber, 'Dating Babylon' (1982)³, haben diesem Irrweg ein Ende bereitet. Eine Zeittafel nach der 'Ungekürzten Chronologie' steht vorläufig nur bei Strommenger, 'Fünf Jahrtausende Mesopotamien' (1962)²¹, zur Verfügung.

Die von Kammenhuber (1976–80)²² und Diakonoff (1972)²³ angestrebte

¹¹ Kilian, Indogermanen; Schlerath, Indogermanen.

¹² Landsberger, JCS 8; Mayrhofer, Indo-Arier.

¹³ Rosenfeld, Barloewen edit. Ant Rand OAW; Barloewen, Barloewen edit. Ant Rand OAW.

¹⁴ Schmid, Alteurop und Idg; Schmid, Henning Mem; Schmid, Indog Modelle.

¹⁵ Schmitt, Dichtung idg Zt.

¹⁶ Schramm, Nordpont Ströme.

¹⁷ Steiner, JIES 9.

¹⁸ Thieme, BSAWP 98: 5; Thieme, Idg Gemeinsprache; Thieme, JAOS 80; Thieme, ZDMG 107.

¹⁹ Widengren, Feudalismus: 9 ff.

²⁰ Wyatt, Cordona edit. Indo-European HFS.

Minimalisierung der indoarischen Aktivitäten im nordwestlichen Vorderasien läßt den besonderen Charakter jener frühindischen Ausbreitung³³ außer acht, der manches schwer Begreifbare zu erklären vermag (siehe unten). –

Die Erforschung der Indogermanen hat eine uferlose Literatur produziert, deren Zustrom bis heute unvermindert anhält und nach dem Zweiten Weltkrieg noch einen starken Aufschwung genommen hat. Es ist längst nicht mehr möglich, daß man mit einer gediegenen Allgemeinbildung ad hoc zu den relevanten Problemen Stellung nehmen kann. Selbst heutige Spezialisten auf dem Gebiet der Indogermanistik können nicht alle Grundlagen gleichermaßen beherrschen, da ja auch andere Forschungsfächer wie die Vorgeschichte, Archäologie, Religions- und Literaturwissenschaft sowie die Ethnologie und Anthropologie beteiligt sind²⁴. So sind es für die situationsbedingt große Gruppe der 'Außenstehenden' häufig nur Zufallsfunde in den Bibliotheken verschiedener Institute, die ihnen weiterhelfen. Fünf Werke aber sind als neuere Einführungen und Leitfäden empfehlenswert: zunächst Lothar Kilian, 'Zum Ursprung der Indogermanen' (1983)²⁵, sodann Anton Scherer edit., 'Die Urheimat der Indogermanen' (1968)²⁶, und Walter Porzig, 'Die Gliederung des indogermanischen Sprachgebietes' (1953)²⁷, sowie schließlich Oswald Szemerényi, 'Einführung in die vergleichende Sprachwissenschaft' (1980)²⁸, und Warren Cowgill, 'Einleitung' zur 'Indogermanischen Grammatik' (1986)²⁹;

²¹ Strommenger, Mesopotamien: 42, 132 ff. (Berechnungen nach W. Nagel); vergleiche auch Strommenger, BaM 1: 93 f. (W. Nagel).

²² Abschließend Kammenhuber, Idg RLA V.

²³ Diakonoff, OrNS 41; dazu Mayrhofer, Arier Mythos, und schließlich Kammenhuber, OrNS 46 (1977), wozu Mayrhofer, Gedenkschr Kronasser.

²⁴ Dabei werden auf philologischer Seite die Schwierigkeiten, die die Interpretation von archäologischen oder historischen Sachverhalten mit sich bringt, häufig unterschätzt. Zum Teil liegt das natürlich daran, daß der Philologe von Haus aus autark forscht, während der Historiker wie der Archäologe auf Schritt und Tritt eben auf jene philologischen Quellen bei der Aufarbeitung seines Wissenschaftsgebietes angewiesen ist. Unter diesen Gesichtspunkten werden dann Sätze wie der des Indogermanisten Cowgill, Kurylowicz, Idg Gram I 1: 66, möglich, wo es heißt: »Das archäologische Beweismaterial (zur indogermanischen Urheimat) kann ich hier weder darstellen noch behandeln. Über die sprachlichen Evidenzen sollten jedoch ein paar Worte gesagt werden.«

²⁵ Kilian, Indogermanen.

²⁶ Anton Scherer edit. Die Urheimat der Indogermanen: Wege der Forschung 166 (Darmstadt 1968).

²⁷ Porzig, Idg Sprach.

²⁸ Szemerényi, Sprachwissenschaft.

jedoch auch Annelies Kammenhuber, Stichwort 'Indogermanen' im Reallexikon der Assyriologie (1980)³⁰, wäre hier zu nennen.

Bei einem Überblick über die Indogermanen-Literatur gewinnt man bald den Eindruck, daß die Qualität mit der Quantität nicht schritthält. Da gibt es endlose Erörterungen über prähistorische Kulturen, welche die Indogermanen zu Handlungsreisenden in Keramik machen. Andere Richtungen verbinden sie mit dem Pferd oder dem 'Klassischen Streitwagen', was dann jedoch bestritten wurde, um neuerdings wieder an Wahrscheinlichkeit zu gewinnen (vergleiche unten)³¹. Schließlich herrschte noch bis zum Zweiten Weltkrieg eine schwer begreifliche Orientgläubigkeit. Insbesondere der Babylonischen Kultur traute man eine fast unbegrenzte Durchschlagskraft über Tausende von Kilometern und Tausende von Jahren zu – bis zum Island der Wikinger-Zeit, wo Gott Baldr Tammüz-Züge tragen sollte. Das alles kann vorläufig getrost als abgetan gelten.

Zum Begriff 'Indogermanen': 1786/8 erkannte der Engländer William Jones in Indien die Verwandtschaft zwischen indischem Sanskrit und europäischen Sprachen. 1814/8 begründete der dänische Linguist Rasmus K. Rask die vergleichende Sprachwissenschaft auf indischer bis germanischer Grundlage. Den Begriff '*indo-germanique*' gebrauchte wohl schon 1810 der französische Geograph Konrad Malte-Brun. 1813 wurde der Ausdruck '*indo-european*' von dem Sprachforscher Thomas Young in England eingeführt. Den Grund zur Indogermanistik legte Franz Bopp, der zunächst in Paris und London Sanskrit-Studien betrieb, woraus zwei epochemachende Werke über die indogermanische Sprachverwandtschaft 1816 und 1833 hervorgingen. Bopp benutzte nur gelegentlich einen Überbegriff für den indogermanischen Sprachkreis, und dann 'indisch-europäisch'. Als Bezeichnung der gesamten Sprachfamilie wurde erst 1823 der Terminus 'indogermanisch' durch den Glottologen Julius von Klaproth in Deutschland gängig. Er orientiert sich an der extremen Verbreitung der Sprachgruppe von dem Außenposten der Germanen bis zu dem der Inder, zunächst also von der Somme (Belgier!) bis zum Ganges beziehungsweise später von Island bis Ceylon – gesehen in der Ausdehnung von Nordwesten bis Südosten (Karte Abb. 1)^{31a}. In diesem geographischen Rahmen wurde auch die Urheimat des indogermanischen Sprachkreises lokalisiert. Vier Zentren stehen dabei bis heute in Konkurrenz: das nordwesteuropäische, das mitteleuropäische, das osteuropäische und das nordkasachstanische in Tiefasien. Dabei werden häufig die beiden ersten oder die beiden letzten zu einer 'Westthese' beziehungsweise zu einer 'Ostthese' zusammengefaßt, wobei der Schwerpunkt wechseln kann. Einmal liegt er auf den beiden

²⁹ Cowgill, Kurylowicz, Idg Gram I 1.

³⁰ Kammenhuber, Idg RLA V.

³¹ Vergleiche Wüst, WZKM 38: 179, und Schachermeyr, Poseidon: 83, 148 ff. (Arier als Streitwagenerfinder); dagegen Nagel, Streitwagen: 16–35.

^{31a} Vergleiche Römer, Rassenideologie: 49–53, und Hauschild apud Thumb, Sanskrit Laut: 42 f.

Extremen (Nordwesteuropa oder Nord-Kasachstän), einmal liegt er im Zentrum (Mittel- oder Osteuropa). Heute jedoch spricht eine überraschende Mehrzahl von Argumenten für Mitteleuropa, worauf wir noch zurückkommen werden. Es ist eine These, die vom Sprachwissenschaftlichen her bereits vor allem von Paul Thieme, 'Die Heimat der indogermanischen Gemeinsprache' (1953)³², vertreten wurde. Neuerdings könnte man durch die Forschungen von Gottfried Schramm, 'Nordpontische Ströme' (1973)¹⁶, zu einer erweiterten geographischen Gruppierung gelangen, die Mittel- und Osteuropa zur indogermanischen Urheimat zusammenfaßte. Jedoch ist das vorläufig noch eine Interpretationsfrage der Schrammschen Formulierungen (vergleiche Karten Abb. 2 und 3).

Die wichtigsten Argumente zur Indogermanenfrage liefert die Philologie. Neben ihr nimmt die Rassenforschung einen breiten Raum ein, wie auch aus der Zusammenfassung durch Lothar Kilian deutlich wird, wo das Kapitel 'Anthropologie' besonders umfangreich ist^{25, 32a}.

Die Art des Auftretens der Indogermanen in der Geschichte ist absolut singular. Ohne Parallele ist ihre weite Ausbreitung und Durchschlagskraft³³. Nur die türkische Expansion aus Innerasien nach Tūrān und Kleinasien bietet in stark verkleinertem Maßstab Vergleichbares. Die semitisch-hamitische Sprachfamilie verharret dagegen in dem offenbar von Anfang an eingenommenen Verbreitungsraum des nordafrikanisch-arabischen Wüstengürtels inklusive der eingegrenzten Stromtäler von Tigris, Euphrat, Orontes, Jordan und Nil. Die arabische Ausbreitung im Zeichen des Islam erfolgt unter religiös-staatlichen Aspekten, ist also keine vergleichbare Völkerwanderung im originären Sinne. Der Zugewinn an Sprachgebiet bleibt minimal und ephemer. Die 'semitischen' Phönizier schließlich sind von Haus aus wohl ein balkanisches Seevolk (siehe unten)³⁴. Der türkischen Expansion gelang dagegen, was selten

³² Thieme, Idg Gemeinsprache. – Neben den genannten Thesen gibt es noch russische Außenseitermeinungen: So plädiert Diakonoff, JIES 13, – wenig ansprechend – für die Balkan-Halbinsel und Gamkrelidze, JIES a-c, für Kleinasien, was wirklich abwegig erscheint.

^{32a} Vergleiche Römer, Rassenideologie.

³³ Hierzu vergleiche die von Schramm, Namenschatz 118 f., gewonnenen Forschungsergebnisse: »Die Annahme einer indogermanischen Schicht zweigliedriger, von heroischen Vorstellungen bestimmten Personennamen, die dichterische Formeln für den Helden widerspiegeln, eröffnet eine wichtige historische Perspektive. Dürfen wir doch von hierher einen Einblick erhoffen in die Ausgangssituation der ersten Indogermanenwanderung. Die These, daß die Oberschicht jener Indogermanen, die zu ihren weiten Zügen auseinandergingen, auf ein streng ausgeprägtes Heldenideal ausgerichtet war, könnte die Stoßkraft verständlich machen, mit der diese Eroberungszüge vorgetragen wurden.

Das scharf umrissene Heldenideal, das für die Indogermanen angenommen werden kann, ... muß ... als das Ergebnis von gesellschaftlichen und geistigen Wandlungen angesehen werden, die zu datieren prinzipiell möglich ist.«

³⁴ Bonfante, CP 36; Nagel, DAVMitt 6.



Erläuterung

Indogermanischer Sprachkreis im 2. Jh. v. Chr.
 (+ davor ausgestorben, * erst danach belegt)

Indogermanische Literatursprachzweige mit primären Parallelaufspaltungen
 (° Ursprache unbestimmt):

Kentum-Gruppe:

- Griechisch
- Keltisch
 - * Goidelisch (Goidel)
 - * Britanisch
- °+ Anatolisch
- Hethitisch (Nesier)

- * Germanisch
 - Westgermanisch
 - Ostgermanisch
 - Nordisch (Nordgermanen)

Satem-Gruppe:

Abb. 1 Ausbreitung der indogermanischen Sprachen bis zum 2. Jahrhundert v. Chr.



Luwisch
 Hieroglyphenluwisch
 Palaisch
 Lydisch
 Lykisch
 °Italisch (Italiker)
 Latinofaliskisch
 Oskoumbrisch
 *Tocharisch
 Osttocharisch (Jüehtschih)
 Westtocharisch (Arsier)

Arisch
 Indisch (Indoarier)
 Iranisch (Westarier)

*Baltoslawisch
 Slawisch
 Baltisch
 *Armenisch
 *Albanisch

Indogermanische Trümmersprachen:

Illyrisch
 Venetisch
 Altmakedonisch

Thrakisch
 Phrygisch
 Histrodanuvisch (Daker)

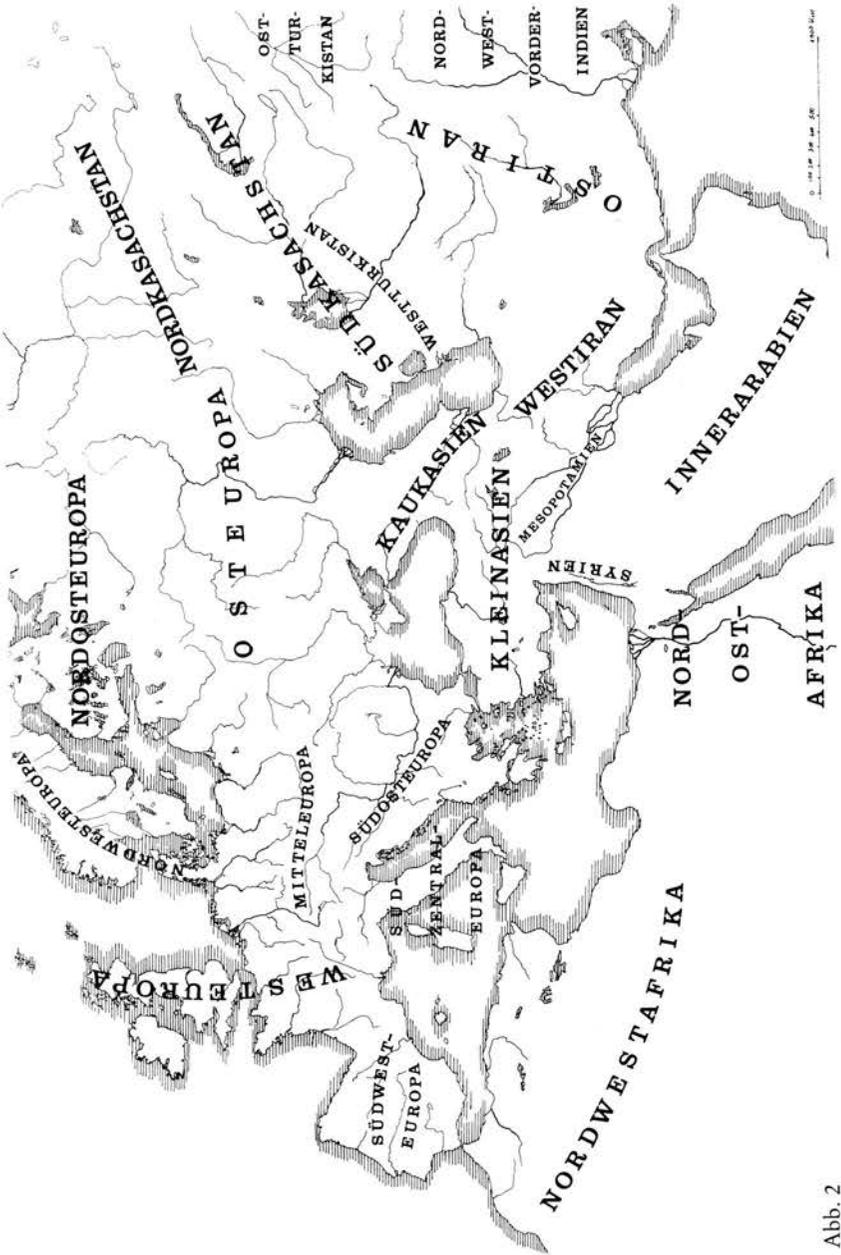


Abb. 2

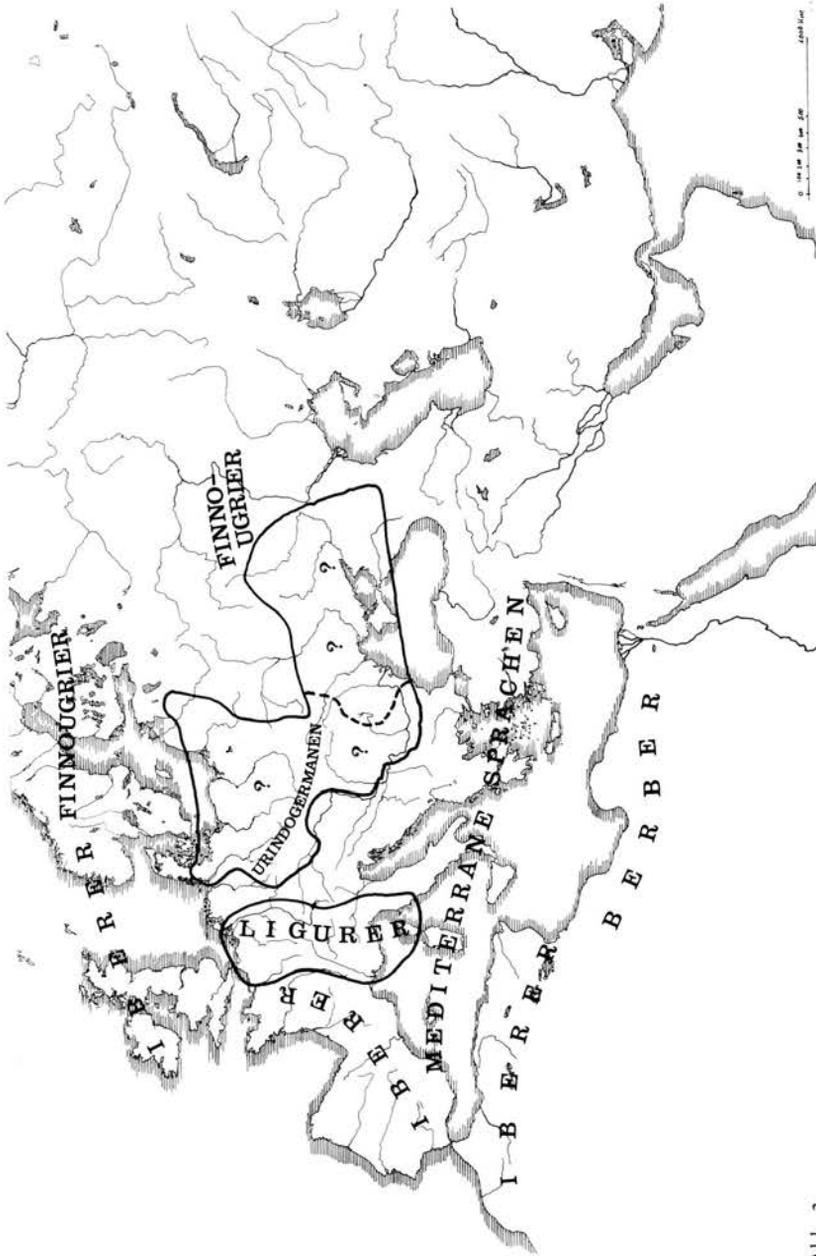


Abb. 3

passiert ist: Sie konnte in Tūrān indogermanischen Völkern eroberte Siedlungsräume und Weidegründe wieder abnehmen.

Unter den Kulturen, die durch indogermanisch sprechende Volksgruppen geprägt wurden, gibt es starke Unterschiede, aber auch konstante, gemeinsame Züge. Schon innerhalb der indogermanischen Urheimat waren Dialektgruppen, die Urzellen der späteren Einzelvölker, entstanden³⁵. –

Als früheste Indogermanen-Schar im ‘Alten Orient’ erscheint um 2100 v. Chr. ein Stamm, der während des 3. Jahrtausends v. Chr. wohl über den Bosphorus einwandert und seine Mundart in Zentralanatolien zur allgemeinen Verkehrssprache macht. Dabei geht er rasch im Gefüge der einheimischen Stadtstaaten auf, so daß uns nicht einmal seine Selbstbezeichnung bekannt ist. Nach dem politischen Mittelpunkt seiner Verbreitung, der Stadt Nesa, reden wir heute gelegentlich von ‘Nesiern’, deren Sprache dagegen modern allgemein ‘hethitisch’ heißt. Dieser Terminus geht auf die politische Vorherrschaft zurück, die die autochthonen ‘Hattier’ oder ‘Protohattier’ – so modern nach ihrer Hauptstadt Ḫattuš – im 2. Jahrtausend v. Chr. im Gebiet der ‘Nesier’ ausübten, wobei sie deren ‘hethitische’ Sprache übernahmen, neben welcher sie allerdings auch ihre eigene pflegten. Vermutlich ist diese Entwicklung mit jenem Vorgang vergleichbar, der am unteren Tiber zur Bildung des römischen Staates führte, als die dort eingewanderten indogermanischen Latiner durch das anlandende Seevolk der Etrusker aus der Rolle der Herrschicht verdrängt wurden. Eine Stammesbezeichnung ‘Hethiter’ für die ‘Nesier’ ist demnach aufzugeben. Der Ausdruck ‘Hethiter’ kann entsprechend dem der ‘Römer’ nur noch zur Benennung von Angehörigen des Reiches von Ḫatti dienen³⁶.

Auf die ‘Nesier’ folgen die engverwandten Urluwier³⁶; beide Stämme haben in Westkleinasien Verwandte in den späteren Lydern beziehungsweise Lykiern. Zu dieser Zeit – also seit dem 20. Jahrhundert v. Chr. – kommt in Zentralanatolien wie in Mesopotamien und Syrien ein neuer Typ des mesopotamischen Kampfwagens anstelle des seither außer Gebrauch geratenen auf. Dieser erweist sich als leichter, zweispänniger Kanzeleinachser, der auf Speichenrädern läuft und von Pferden mit Trensenlenkung gezogen wird. Sicher wird er von dem zentralanatolischen Fürsten Anita, einem ungefähren Zeitgenossen des Königs Ḫammurapi von Babylon, in seinem bekannten Erlaß erwähnt, der ja auch einen Kriegstatenbericht enthält³⁷.

Eine nicht näher bestimmbare Indogermanen-Schar gelangt bis nach Luristān, wo sie zur Oberschicht der dort ansässigen Kassiten wird, wie es die

³⁵ Kammenhuber, MSS 24.

³⁶ Steiner, JIES 9 (grundlegend zum Hethiter-Problem). – Ausgesprochene Fehlbenennungen wie ‘Hethitisch’, ‘Tocharisch’ oder ‘Phönizisch’ sind ebenso wie schiefe Sprachbezeichnungen (zum Beispiel ‘Iranisch’ oder ‘Akkadisch’) in der Linguistik leider nicht selten, können jedoch nach ihrer langjährigen internationalen Einführung verständlicherweise nicht mehr geändert werden.

Namen der 'kassitischen' Könige vermuten lassen. Im 18. Jahrhundert v. Chr. dringen die Kassiten nach Mesopotamien vor und nehmen um 1700 die Hauptstadt Babylon ein³⁸. Im gleichen Saeculum stößt über den Kaukasus oder bereits aus Transkaukasien (siehe unten) eine kleinere Volksgruppe vor, die auf Grund ihrer sprachlichen Hinterlassenschaft zu den 'Ariern'³⁹ zu rechnen ist⁴⁰. Unter den verschiedenen Stämmen dieses großen Volkes gebrauchen manche jenen Namen als Selbstbezeichnung. Danach heißt in der Wissenschaft ihre Sprache das 'Arische'. Das erschlossene 'Urarische' löst sich für uns in zwei große Dialektgruppen auf. Die eine wird durch das 'Indische'⁴¹ der 'Indoarier' repräsentiert, mit denen wir es im 18. Jahrhundert v. Chr. im nord-westlichen Vorderasien zu tun haben. Später (siehe unten) erscheint hier auch die zweite Gruppe, die sogenannten 'Westarier'. Ihre Sprache, das 'Iranische', ist wie das 'Indische' nach dem Hauptverbreitungsgebiet ihrer Träger bezeichnet^{36, 42}. Die ältesten Urindoarier³⁹ gelangen zunächst in Splittergruppen nach Zentralanatolien, West-Kurdistan, Luristan, Nord-Mesopotamien und Syrien-Palästina. Das können wir aus indischen Wörtern sowie Fachausdrücken, Berufsbezeichnungen, Götter- und Individualnamen erschließen, die uns in akkadischen und hethitischen Texten des 15. und 14. Jahrhunderts v. Chr. erhalten blieben. Aus ihnen können wir auch entnehmen, daß jene frühen Indoarier um 1700 v. Chr. in West-Kurdistan, Ober-Mesopotamien und Nord-Syrien einen Staat begründeten, der sich 'Mittäni' nannte. Das bodenständige Volkstum stellten hier vorrangig die Hurriter, die auch die Umgangssprache lieferten. Aus den erwähnten Relikten indischer Herkunft – Fossilien innerhalb des Hurritischen – geht hervor, daß die indoarische Führungsschicht des

³⁷ Vergleiche Nagel, Streitwagen: 23. Dieser älteste Streitwagenbeleg wurde früher von Wiesner, *Fahren* AO 38: 24, merkwürdigerweise ignoriert; ihm folgte Schachermeyr, *Anthropos* 46: 707; dagegen Wiesner, *ArchHom* *Fahren* : F 72 f.

³⁸ Landsberger, *JCS* 8:61 ff.

³⁹ Die 'Arier' werden auch 'Indoarianer' genannt, so Cowgill, Kurylowicz, *Idg Gram I* 1: 23. Jedoch führt die Benutzung dieses Terminus bei Außenstehenden unweigerlich zur Verwechslung mit dem Begriff 'Indoarier', der östlichen großen Untergruppe der Arier (siehe unten). Tatsächlich bedeutet ja der Ausdruck 'Indoarier' fast das gleiche wie 'Indoarianer' und eben 'Arier' das gleiche wie 'Iranier'. Die alte Terminologie 'Arier' = 'Inder' + 'Iranier' vertrat noch den Überbegriff 'Indoarianer' (anstatt 'Arier'). Seitdem aber 'Inder' als indogermanischer Volksbegriff weitgehend durch 'Indoarier' ersetzt worden ist, sollte man auf die Verwendung von 'Indoarianer' statt 'Arier' tunlichst verzichten.

⁴⁰ Eilers, *Sprache* 6. Die Skepsis von Cowgill, Kurylowicz, *Idg Gram I* 1: 24 unten, ist übertrieben. Die Herkunft der Indoarier läßt sich örtlich und zeitlich eingrenzen.

⁴¹ Auch 'Indoarisch'.

⁴² Nagel, *Ninus*: 142 ff.

Mittāni-Reiches linguistisch eine Entwicklungsstufe erreicht hatte, die gewiß 'indisch', aber noch älter als das 'Archaisch-altindische' des späteren Ṛg-Wēda (= 'Altwedisch') war⁴³. Mayrhofer verwendet für diese älteste Phase des Indischen daher die Bezeichnung 'frühind(oar)isch'⁴⁴.

Seit dem 11. Jahrhundert v. Chr. folgt die Einwanderung des zweiten Arier-Volkes, der Urwestarier – wieder über den Kaukasus. Im Westen breitet es sich bis Zentralkleinasien aus, im Osten geht es über Irān hinaus bis nach Tūrān und Nordwest-Vorderindien⁴⁵. Hier im Panḡāb wie schon im südlichen Afḡānistān treffen die Urwestarier nun auf indoarische Vetter und vermischen sich mit ihnen⁴⁶. Gegen Ende des 7. und im 6. Jahrhundert v. Chr. wurden dann wohl in Turkmanistān und Afḡānistān die frühen, 'vorzoroastri-schen' Hymnen des Avesta gedichtet (siehe unten). Die Frage ist, wo jene Indoarier des Panḡāb herkamen. Auf jeden Fall sind es jüngere Brüder der 'Mittāni-Indoarier'. Die Länder, die sie vermutlich seit der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. besetzten, hießen damals nach babylonischen Quellen 'Makkan' und 'Meluḥḥa', wobei letzteres die protoindische Harappa-Kultur repräsentierte. Seit dem Indoarier-Einfall in die Indus-Region ist deren Verbindung mit Mesopotamien abgerissen. In den altindischen Büchern des Ṛg-Wēda, die bereits während der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. in jenen Ländern entstanden, kann ein pferdegezogener Streitwagen (*rāt^ba-*), dessen Typ vom gleichzeitigen altvorderasiatischen schwer zu trennen ist⁴⁷, als ein Hauptmerkmal der dort erkennbaren, materiellen Kultur gelten. An eine ältere Lebensform mit vorherrschender Rinderzucht erinnert dagegen die häufige Bezeichnung der indoarischen Götter und Göttinnen als 'Stiere' beziehungsweise 'Kühe'. Das Pferd erhielt also wohl erst mit dem Streitwagen jene bevorzugte Rolle, die es im späteren Opferritual Indiens spielt⁴⁸.

Für alle weiteren Schlußfolgerungen ist das Verhältnis vom klassischen Streitwagen Vorderasiens zum Kampfgefährten im Ṛg-Wēda von ausschlaggebender Bedeutung. Solange die Priorität der Streitwagen-Erfindung offen war,

⁴³ Vergleiche im allgemeinen Kammenhuber, Arier; dazu Edzard, ZDMG 120; sodann Mayrhofer, Indo-Arier, und Nagel, Streitwagen: 16–35.

⁴⁴ Mayrhofer, Indo-Arier: 16 Anm. 6.

⁴⁵ Nagel, Ninus: 25, 118, 121, 153 ff.

⁴⁶ Burrow, JRAS 1973: 126–8.

⁴⁷ Nagel, Streitwagen: 20 f.

⁴⁸ Schachermeyr, Poseidon: 76–81.

⁴⁹ Wiesner, Fahren AO 38: 29–36; Schachermeyr, Poseidon: 83, 148 ff.; Schachermeyr, Anthropos 46: 708 Anm. 6; Nagel, Streitwagen: 16.

schrrieb man sie den Urindoariern zu⁴⁹, wobei man die Kriegsfahrzeuge des Anita³⁷ unberücksichtigt ließ. Hierfür ergab sich ein starkes Argument aus der offensichtlichen Wertschätzung der neuen Waffe, die wir bei der indoarischen Führungsschicht des Mittäni-Reiches durch eine Reihe von frühindischen Fachausdrücken (siehe oben) und in Individualnamen belegt finden⁵⁰. Unter diesen Umständen konnte die urindoarische Einwanderung nach Nordwest-Vorderasien einerseits und nach Afġānistān sowie Vorderindien andererseits getrennt erfolgt sein. Das änderte sich mit der sich langsam anbahnenden Erkenntnis, daß der 'Klassische Streitwagen' in Zentralanatolien, Mesopotamien und Syrien älter war als die urindoarische Invasion in diesen Gebieten. Das gilt zumindest für eine frühe Sonderform, den sogenannten 'Bockwagen'⁵¹. Seit dieser Situation behilft sich Schachermeyr bis heute mit dem Postulat eines indoarisch-hurritischen Treffpunktes in der transkaukasischen Kura-Ebene, wo dann noch vor Ḥammurapi das Ausstrahlungszentrum des 'Klassischen Streitwagens' kreiert wurde⁵². Wiesner denkt an ähnliches^{52a}. Als weitere Alternativen hierzu ergaben sich die Annahmen, daß die Ur-'Nesier' ('Hethiter') das klassische Kampfgefährt nach Vorderasien brachten³⁷ oder dieses überhaupt aus altvorderasiatischen Vorbildern heraus entwickelt worden war. In den beiden letzten Fällen lernten die Urindoarier den Streitwagen also erst in Nordwest-Vorderasien kennen. Um nun den Anschluß an das nah verwandte Kampfgefährt aus dem Rg-Wēda zu gewinnen, bot sich ein einheitlicher Wanderweg für alle Urindoarier an. Dieser hätte dann über den Kaukasus und durch Ādarbāiġān sowie die Kaspischen Tore zwischen Kaspi-See und zentraliranischer Salzwüste hindurch nach Afġānistān führen müssen. Damit wäre erreicht worden, daß alle Urindoarier die Möglichkeit bekommen hätten, sich an der Übernahme des 'Klassischen Streitwagens' aus Nordwest-Vorderasien zu beteiligen⁵³. Hierbei mußte man allerdings drei Konsequenzen in Kauf nehmen, die schwer vorstellbar sind:

1. Um eine intensive Bekanntschaft mit dem neuen Streitwagen in seinen Hauptaktionsgebieten zu machen, müßte die Masse der Urindoarier – die ja in jenen Regionen selbst nicht erscheint – für längere Zeit in den angrenzen-

⁵⁰ Vergleiche Edzard, ZDMG 120: 313.

⁵¹ Nagel, Streitwagen (1966): 11–35. Hier wird der Beweis für einen 'Klassischen Streitwagen' in Vorderasien zur Zeit des Königs Ḥammurapi von Babylon (ca. 1930–1888^b) oder auch noch davor anhand des archäologischen Materials erbracht. Durch die Publikation einer in die Ḥammurapi-Regierung datierten Siegelabrollung (Figulla, naditu, 1967) wurde dieses Ergebnis kurz darauf erhärtet: Nagel, Müller, Bauern u Schrift WMVFB: 43 ('Bockwagen'-Typ).

⁵² Schachermeyr, Anthropos 46: 708–12.

^{52a} Wiesner, ArchHom Fahren: F 88.

⁵³ Nagel, Streitwagen: 21; Mayrhofer, Indo-Arier: 39 f., besonders 40 Anm. 3.

den kargen Gebirgländern östlich der fruchtbaren Stromtäler von Euphrat und Tigris – also in Ost-Anatolien, Ādarbāiḡān und Ost-Kurdistān – verharret haben. Hier sollten sie ihre Eroberungsenergien bis zum weiteren Abzug nach Osten gezügelt haben, wo sie diese dann später mit so viel Erfolg in Afḡānistān gegenüber der Indus-Tal-Zivilisation einsetzten – und das alles angesichts von Stammesbrüdern, die in kleiner Zahl das ‘Gelobte Land’ im Westen bereits siegreich betreten hatten.

2. Diese nach Westen verschlagenen Stammesbrüder müßten wiederum trotz ihrer geringen Zahl im fremden Land, wo bereits eine bodenständige Streitwagenkultur bestand, eine eigene ‘Wagensprache’ geprägt haben, die auch in kurzer Zeit auf die individuelle Namengebung übergriff⁵⁴.
3. Schließlich müßten die Indoarier in Ost-Anatolien, Ādarbāiḡān und Ost-Kurdistān gerade in diesen faltenreichen Gebirgslandschaften eine neue Wagenwaffe eingeübt haben, die sich naturgemäß nur in ebenem Gelände richtig entfalten kann. Aber trotz ihrer stark gebremsten Einsatzmöglichkeit sollte sie dann doch zum adligen Prestigeobjekt der wedischen Indoarier geworden sein.

Angesichts dieser problematischen Konsequenzen bliebe zunächst einmal der Ausweg, eine Ausbreitung der Streitwagenkultur seit dem 20. Jahrhundert v. Chr. auch schon nach Norden zum Kaukasus hin und darüber hinaus nach Südost-Rußland und in die Kirgisen-Steppe hinein anzunehmen, wo ja Streitwagenfunde aus der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. zutage kamen⁵⁵. Dann könnten die dortigen Urindoarier bereits zur Zeit des Ḥammurapi und Anita bei der Benutzung der neuen Waffe ein entsprechendes Fachvokabular entwickelt haben⁵². Als nächstes ‘Manövergelände’ würden sich – von Süden aus gesehen – die Ebenen des Kura-Tales in Transkaukasien anbieten, sofern hier im 19. und 18. Jahrhundert v. Chr. die Vorfahren der späteren ‘Mittāni-Indoarier’ auf ihrer Süd-Wanderung erste Station machten⁵⁶. Die Hauptmasse der Urindoarier dürfte schließlich etwa im 17. und 16. Jahrhundert v. Chr. durch Tūrān hindurch nach Afḡānistān und Nordwest-Vorderindien eingefallen sein. Während dieser Wanderung ist davon auszugehen, daß naturgemäß noch immer der althergebrachte Ochsenkarren dominierte, ein zwei- oder einachsiges Gefährt mit Scheibenrädern, wobei letzteres wohl zunächst die Bezeichnung *rāt^ba-* = ‘Roller’ führte, die dann auch dem Streitwagen zukam⁵⁷ (vergleiche Karte Abb. 4).

⁵⁴ Vergleiche hierzu Mayrhofer, AsSt 23: 144.

⁵⁵ Gening, SovA 1977; Piggott, Antiquity 49; Häusler, Festschr Jettmar.

⁵⁶ Daran scheint Kammenhuber, Idg RLA V: 94 § 3.2, zu denken. Schachermeyr, Griech Frühgesch: 55 ff., ignoriert vielfach die neuere Forschung.

⁵⁷ Nagel, Streitwagen: 20 f.; Häusler, EAZ 22.

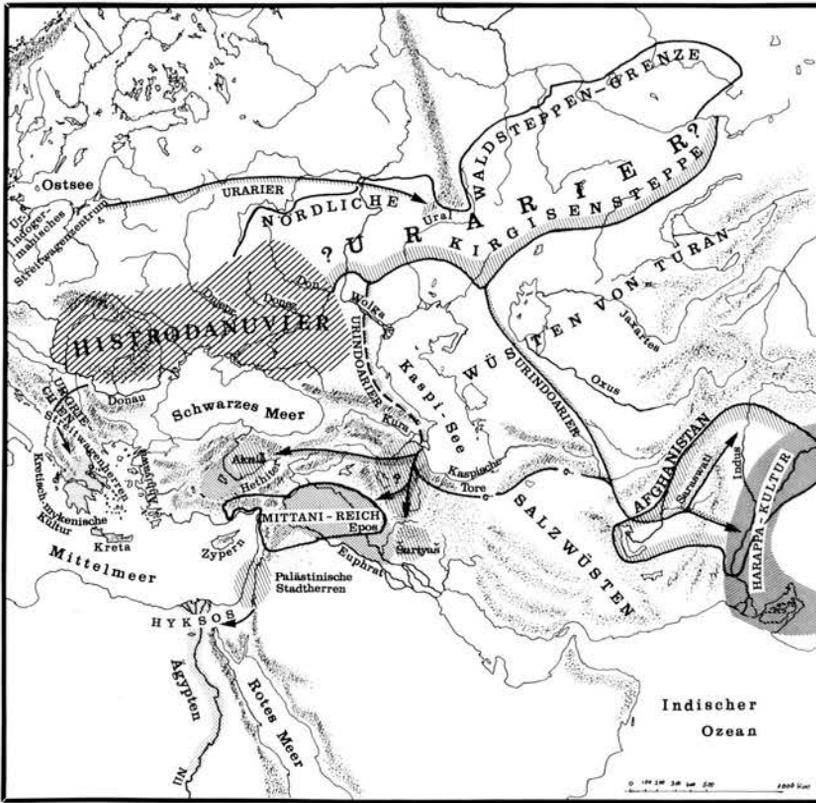


Abb. 4

Überzeugender als diese Lösung wäre jedoch wohl eine Rückkehr zur alten These von einem ur(indo)arischen Streitwagen – eine Möglichkeit, auf die wir weiter unten noch einmal zu sprechen kommen. –

Helleres Licht fällt durch die Mittäni-Arier auch auf die arische Religion insgesamt. So wird unter den vielen Göttern, welche die Dynastie des Mittäni-Reiches verehrt, auch Wáruṇaḡ angebetet, der in den indischen Weden als einer der wichtigsten Gottheiten erscheint. Neben ihm führten im Rg-Weda ältere Hauptgötter – wie Ásurah (< *Asuras)⁵⁸ und Diyāuṣ Pitā (< *Dyēw̥s Pētēr)⁵⁹ – nur noch ein schattenhaftes Dasein. Dagegen ist *Asuras bei den ari-

⁵⁸ Thieme, JAOS 80.

⁵⁹ Bradke, Dyaus.

schen Vettern der Indoarier, den Westariern, noch der große Himmelsgott, avestisch Ahurō Mazdā (< *Asuras *Mazdhās = 'Herr Weisheit', siehe unten). –

'Nesier' und 'Indoarier frühindischer Sprachstufe' erfahren bei ihrem Auftreten typische 'Vorposten'-Schicksale, wie sie auf Indogermanen-Zügen öfters zu beobachten sind. Die 'Nesier' vermochten allerdings ihre Sprache in der bereits vorgefundenen Schrift zu fixieren, was den frühen Indoariern wohl nicht gelang. In ihrem Reich herrschten andere Schriftsprachen, darunter das Hurritische. Was die Übernahme einer Schriftsprache anbetrifft, so sind die Verhältnisse bei den späteren Phöniziern und Philistern zu vergleichen, zwei – wohl indogermanischen – Seevölkern^{34, 60}, die um 1200 v. Chr. an den Küsten Syriens beziehungsweise Palästinas landeten und dort die kanaanäischen Dialekte ('Phönizisch'³⁶ beziehungsweise 'Hebräisch') der semitischen Einwohner übernahmen (siehe oben und unten). –

Die 'Streitwagenbewegung' erreichte nicht nur durch Urindoarier Ost-Irān und Vorderindien, sondern wirkte auch in Ägypten, Kreta und Griechenland auf das gesellschaftliche Leben wie auf die Kriegführung nachhaltig ein. Auf die Indogermanen in der Ägäis soll bei dieser Gelegenheit etwas näher eingegangen werden, da sich unsere Anschauungen hier in den letzten zwei Jahrzehnten nicht unwesentlich geändert haben.

Schon seit längerer Zeit versuchen Sprachwissenschaftler, über die 'vorgriechische' Bevölkerung der südlichen Balkan-Halbinsel linguistisch Klarheit zu gewinnen. Diesen Bemühungen war bisher allerdings kein besonderer Erfolg beschieden. Die Griechen selbst sahen als die Vorbewohner ihres Landes die 'Pelasger' an. Mit diesen wollen die genannten Gelehrten die zahlreichen 'nicht-griechischen' Wörter im Griechischen verbinden, hinter denen sich ihrer Meinung nach eine andere indogermanische Sprache verbergen dürfte⁶¹. Fest steht aber nur, daß 'Pelasger' und 'Philister' dasselbe Volk sind: altgriechisch Πελαστοί statt Πελασγοί, hebräisch *Pēlišīm*, Land *Pēlaešaet* = Παλαιστίνη⁶⁰. Die Philister / Pelasger kennen ein Sakralkönigtum, dessen Gottessohnschaft und überdies den Status des halb göttlichen Helden. Ihre Fürsten tragen den Titel βασιλεύς, **wnatk-* oder *τύραννος*. Letzteres erinnert an das philistäische *sēran-īm* = 'Häuptlinge' und könnte aus **turānas-* / **šurānas-* entstanden sein⁶². Das wiese dann auf arische Sprachverwandtschaft hin.

Um 1550 v. Chr. erscheint der 'Streitwagen klassischen Typs' auf der südlichen Balkan-Halbinsel und Kreta. Über seine Herkunft stehen drei Thesen

⁶⁰ Bork, AfO 13; Jirku, WZKM 49; Maclaurin, VT 15; Strobel, Seevölker: 159 ff. 262 ff.

⁶¹ Windekens, Pélasg (1952); Merlingen, Vorgriech (1955); Merlingen, Lehnw Griech I (1963); Merlingen, Lehnw Griech II (1967); Sakellariou, Proto-Grecs (1980). Grundlegend zu diesem Problem ist die umfassende Bestandsaufnahme mit wissenschaftsgeschichtlicher Synopsis von Furnée, Vorgriech: 40 ff. 44 f. Anm. 96, 95 (für und wider).

zur Wahl. Die eine nimmt einen Einfall von Streitwagenherren aus Westanatolien, also aus Aḥḥiyawa⁷ an; er wird von hier aus über die ägäischen Inseln zur südlichsten Balkan-Halbinsel und nach Kreta geleitet⁶³. Eine zweite These verbindet die Einfuhr des Streitwagens mit jenen indogermanischen (indoarischen?) Splittern, die auf Grund der oben erwähnten Einsprengsel im 'Pelagisch-philistäischen' belegt scheinen. Die dritte schließlich betrachtet das klassische Kampfgefährt als Mitbringsel der Urgriechen. Diese These wurde von Wyatt aufgestellt, dessen Ergebnisse, die seine Untersuchungen zur frühgriechischen Wagenterminologie zeitigten, kaum zu erschüttern sind⁶⁴. Das geht überein mit den Forschungen von R. Schmitt, die einen urindogermanischen 'Sonnenwagen' vom 'Streitwagentyp' ergaben^{64a}. Unter diesen Voraussetzungen kann man aber auch mit einem ur-'nesischen' ('hethitischen') und urarischen (beziehungsweise urindoarischen) Kampffahrzeug rechnen.

Die früheste urgriechische Einwanderungswelle nach der südlichen Balkan-Halbinsel ist nach der Wyatt'schen These auf spätestens 1700 v. Chr. festgelegt. In Cnossus auf Kreta und in Pylus auf der Peloponnesus sind diese 'Mykenärer', wie sie modern-neutral genannt werden, durch die Linear B-Texte seit 1300 v. Chr. sicher ausgewiesen⁶⁵. Im Einflußbereich jener Eindringlinge

⁶² Grundlegend Deger, Herrschaftsformen: 47 ff. Zur Etymologie vergleiche Winter, Cordona edit. Indo-European HFS: 51, 53 f.; zu *τύραννος* vergleiche Strobel, Seevölker: 159 ff. 262 ff., Merlingen, Vorgriech: 23 Anm. 17a, Furnée, Vorgriech: 64.

⁶³ So heute Schachermeyr, Rückerinnerung (1983): 113–6, und Schachermeyr, Griech Frühgesch (1984): 60 ff. Früher verfocht er die These von der Herkunft des ägäischen Streitwagens aus Ägypten (Schachermeyr, Anthropos 46 [1951] 714 ff., Schachermeyr, Poseidon [1951]: 54 ff. 148 ff.). Diese wurde von uns 1966 widerlegt (Nagel, Streitwagen: 47 f.), ohne daß dies allerdings von Schachermeyr in seinem zitierten neuesten Buch erwähnt wird. Vermutlich jedoch treffen beide Annahmen nicht zu (siehe Anm. 64).

⁶⁴ Eine der zweiten ähnliche These vertrat früher Wiesner, Fahren AO 38 (1939): 37 ff. 41 f.; zur dritten siehe Wyatt, Cordona edit. Indo-European HFS; allgemein vergleiche Hayen, Treue edit. Achse a: 62 f. Der 'Nord-These' wurde einst vehement widersprochen, so durch Matz, HdA HdAr Ägäis (1954): 266 Anm. 2: »Das aus Nordeuropa einbrechende Streitwagenvolk Wiesners ist ein reines Phantasiegebilde, es fehlt dort an älteren Zeugnissen für den Streitwagen völlig, während seine Urgeschichte im Alten Orient sich hoch ins 3. Jahrtausend hinauf verfolgen läßt« (vergleiche Wiesner, ArchHom Fahren: F 86); ähnlich ablehnend schon Schachermeyr, Anthropos 46 (1951): 713 f. 742 ff. – Zum urindogermanischen Streitwagen vergleiche Wiesner, Fahren AO 38: 23, 27–9, 40–4, und Schachermeyr, Anthropos 46: 712 f., sowie Hayen, Treue edit. Achse b: 114–6.

^{64a} Schmitt, Dichtung idg Zt: 163–9. Obwohl diese Zusammenstellung von entsprechenden Belegen bereits 1967 erschien, hat die danach massenhaft erscheinende Wagen-Literatur davon keine Notiz mehr genommen.

⁶⁵ Vergleiche Panagl, Symp Dark Ages Zwettl, und Niemeyer, Palastkeramik: 139–231.

dehnt sich die Kretische Kultur über das südbalkanische Festland aus, wo seit 1550 v. Chr. der 'Mykenische' Ableger jener Inselgesittung in seiner typischen Satellitenprägung entsteht. Dieser griechische Vortrab ist den frühen Außenposten der Nesier in Kleinasien ('Hethitische Satellitengesittung') und der Indoarier im Fruchtbaren Halbmond ('Mittänische Satellitengesittung'; siehe oben) vergleichbar. Wie jene zerstören sie die Hochkultur ihrer neuen Heimat noch nicht. Das besorgen nachfolgende Schübe von Urgriechen in großer Masse seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert v. Chr. Eine Parallele hat dieser Vorgang in der 'Völkerwanderungszeit'. Auch hier entstand durch die Einwanderung der (Ost-)Goten nach Osteuropa um 250 n. Chr. eine Satellitenkultur am Rand der Griechisch-römischen Welt, die von ca. 280 bis 370 in einem Großreich gipfelte, das von ca. 420-454 überdies einen hunnisch-gotischen Nachfolger bis nach Mitteleuropa hinein hatte. Die germanischen Träger dieses Satelliten waren mit den Begründern des 'Abendlandes' auf 'antiken' Trümmern volkstumsgleich. Ab 489 erscheinen jene Ostgoten unter Theoderich dem Großen in Italien, wo ihnen die klassische Zivilisation bis 553 noch nicht erliegt, sondern erst ab 568 den Langobarden und dänischen Normannen. Währenddessen gestalten bereits seit ca. 400 Westgoten, Franken, Burgunder sowie Angelsachsen West-Europa zum 'Abendland' um.

Was die Sagenwelt der 'Ilias' anbetrifft, so vertritt Hampl⁸ den Standpunkt, daß sie erst nach der Zerstörung der Kretisch-mykenischen Kultur seit dem 12. Jahrhundert v. Chr. entstand. Dabei ist ihm gewiß zuzustimmen, wenn er auf das Gesittungsmilieu des Epos verweist, das eben nicht in die Mykenische Zeit paßt. Damit kann jedoch nicht ohne weiteres in Abrede gestellt werden, daß die Anfänge jener griechischen Sagenbildung doch noch in das 16.-13. Jahrhundert zurückreichen und das jüngere 'Weltbild' des Epos auf schrittweiser Anpassung an die jeweilige Gegenwart beruht. Einen entsprechenden Prozeß können wir ja auch beim Lied der Ostgoten um ihren König Ermanarich († 370 n. Chr.) während ihrer mitteleuropäischen Epoche aus dem 5. Jahrhundert n. Chr. verfolgen (vergleiche oben), dessen Held in den Epen über Dietrich von Bern (zweite Hälfte 13. Jahrhundert) in 'moderner' Position auftaucht.

Gegen die Hamplsche These sprechen auf jeden Fall zwei Punkte:

Mycenae war nun einmal eines der wichtigsten Kultur- und Machtzentren der südlichen Balkan-Halbinsel vor 1200 v. Chr. Unter diesem Gesichtspunkt ist es wahrscheinlicher, daß schon das damalige Königtum das Urvorbild für das überragende Fürstentum des Agamemnon in der 'Ilias' abgab. Das klingt ungezwungener als die Annahme von Hampl, erst an den noch immer imponierenden Ruinen der zerstörten Feste hätte sich die Sage vom mykenischen Oberkönigtum entzündet, das doch eben in irgendeiner Form tatsächlich früher bestanden haben dürfte⁶⁶.

Mit dieser Abwandlung der Hamplschen Ansicht wird zugleich eine andere Schwierigkeit ausgeräumt. Die Entstehung der olympischen Götterhierarchie, wie sie in der 'Ilias' konzipiert ist, ist während der Wanderungszeit im endenden 13. sowie im 12. und 11. Jahrhundert v. Chr. kaum glaubhaft zu machen.

⁶⁶ Hampl, Hampl, *Gesch Krit Wiss II* a: 75-8.

Sie spiegelt eben eine 'monarchische' Struktur der Gesellschaft ihrer Verehrer wider, wie sie allenfalls in der 'Mykenischen Epoche' denkbar ist. Gewiß bleibt ein Oberkönigtum von Mycenae zu jener Zeit unbeweisbar. Aber auch der umgekehrte Schluß muß als zulässig angesehen werden, daß nämlich die Herrschaft des Zeus über die Götter ein solches Oberkönigtum unter seinen Verehrern auf Erden zur Voraussetzung hat (siehe unten)⁶⁷.

Die Prämisse für diese 'mykenischen' Elemente innerhalb der 'Ilias' wären nun allerdings älteste griechische Kleinenen mit den historischen Ausgangspunkten um Nestor in Pylus und Agamemnon in Mycenae. Aus der Zeit zwischen 1400 und 1200 v. Chr. konnten sie in die Sagen der Wanderungszeit hinübergerettet werden⁶⁸. Diese 'mykenischen Balladen' müßten den olympischen Götterhimmel im Ansatz enthalten haben, wie ihn die Linear B-Texte ja tatsächlich erkennen lassen⁶⁹. Der 'Trojanische Krieg' übernimmt dann die Rolle eines Sammelbeckens aller möglichen lokalen Heroengesänge Griechenlands, ohne selbst als eine historische Realität im Sinne der 'Ilias' gelten zu können. In den Heldenliedern des folgenden 'Dunklen Zeitalters' verwandelt sich Agamemnon (siehe unten) in einen Heerkönig der nun einbrechenden Achäer, behält aber die pelagischen Titel⁶². Mit seefahrenden Philistern tauchen diese Bezeichnungen an der Levante auf – als *sēranīm* (siehe oben) und '*Anāqim*'^{70, 71}. –

Neue Einsichten bei der Frage nach Heimat und Gesittung der Urindogermanen verdanken wir nun ausschließlich der mühsamen Kleinarbeit der Indogermanisten, die sich in den letzten Jahrzehnten noch intensiviert. Ihre Forschungen konzentrieren sich dabei auf zwei Bereiche: Einmal ist es die ge-

⁶⁷ Hampl, Hampl, *Gesch Krit Wiss II a*: 78–80. Zur Erklärung der himmlischen Herrschaft des Zeus hat Hampl wenig zu sagen, und auch Burkert, *Griech Religion*: 199 f., beläßt es bei einem Hinweis auf ein anatolisches 'Zwölf-Götter-Vorbild'.

⁶⁸ So auch Burkert, *Griech Religion* (1976/7): 194, der die Arbeiten von Hampl (1975) allerdings nicht kennt.

⁶⁹ Burkert, *Griech Religion*: 88.

⁷⁰ Maclaurin, *VT 15*. – Allgemein vergleiche Gschnitzer, *Chiron 1*.

⁷¹ Bekanntlich vertritt Hampl, Hampl, *Gesch Krit Wiss II b* (1960 beziehungsweise 1975) auch die These, daß die Mykenische Kultur noch nicht von Griechen geschaffen wurde, wobei er allerdings die Arbeit von Wyatt (1920)²⁰ nicht zu kennen scheint. Seine Stellungnahme dazu bleibt abzuwarten. Von F. Schachermeyr ist das leider nicht zu erhoffen, da dieser in seinem Buch 'Griechische Frühgeschichte'⁶³ von 1984 neuere Gedankengänge nur noch selten zur Kenntnis nimmt und damit dem Fortschritt in seiner eigenen Wissenschaft im Wege ist. Das Buch bietet mehrfach naive Schlußfolgerungen und moralisierende Argumentationen, wie sie in einem geschichtswissenschaftlichen Werk unserer Zeit recht befremdlich wirken. Über die historische Auswertung von Sagenstoffen hat sich Schachermeyr ausführlich in *Schachermeyr, Kreta*: 296 ff., ausgelassen.

meinsame dichterische Tradition in den Werken der indogermanisch bestimmten Hochkulturen, und zum anderen ist es die Erkundung indogermanischer Orts- und Gewässernamen in ihrer ursprünglichen Verbreitung. In der weiteren Öffentlichkeit haben die Ergebnisse dieser geduldigen Bemühungen kaum Beachtung gefunden.

Zur dichterischen Tradition:

Die umfassende Sammlerarbeit von Rüdiger Schmitt, 'Dichtung und Dichtersprache in indogermanischer Zeit' (1967)⁷², bringt die Ernte von 130 Jahren beharrlicher, indogermanistischer Forschung ein; sie stellt als ureigenste Leistung der Indogermanen ihre Dichtung heraus. Das kulturelle Leben der Urindogermanen gipfelte demnach auf dem Gebiet der Dichtkunst und brachte hier offenbar schon eine Reihe von Gattungen hervor. An erster Stelle stehen die Hymnen, also Götterpreislieder, die auch Gebete, Gelübde und Mythenremiszenzen enthalten können. Sodann haben wir es mit Balladen zu tun, die von Helden erzählen, wobei Götter mitwirken können⁷³. Anspielungen auf Heroentaten finden sich auch in den erwähnten Lobpreisungen. Das sind häufig sogenannte 'Aufreihlieder', die in knapper, andeutender Art eine ganze Anzahl von Leistungen des Gottes rühmend aneinanderreihen. Ein gewisses Geschichtsbewußtsein führt zu Wissens- und Merkdichtungen. Darunter sind einerseits 'Stammesgeschichten' in Form von Ursprungssagen zu verstehen. Zum andern gibt es 'Stammbaumerzählungen' genealogischen Charakters^{73a}. Als Sakraldichtung haben Kosmogonien, Kultsatzungen und Kultlieder zu gelten, darunter Gesänge zum Opfermahl für die Götter⁷⁴. Schließlich sind Zaubersprüche, Beschwörungen, Rituale und Spruchweisheiten zu nennen. In der Literatur der späteren Einzelvölker sind uns noch vier größere beziehungsweise kleinere Sammlungen erhalten geblieben, die uns einen gewissen Eindruck von jener 'urindogermanischen' Dichtung vermitteln können. Kürzere Partien und Einzelverse müssen jedenfalls in ihrer Ähnlichkeit auf zu erschließende 'Ur-Gesänge' zurückgehen und sind demnach als Erbe einer gemeinsamen Vorzeit zu betrachten. Die erwähnten vier Sammlungen sind folgende:

⁷² Schmitt, Dichtung idg Zt.

⁷³ Thieme, ZDMG 107: 84 ff.

^{73a} Vergleiche dazu die 'stabreimende' Aufzählung der 'Guti'-Herrscher bei Jacobsen, Sum King List: 116–121, 204–8; siehe dazu Hallo, Gutium RLA III.

⁷⁴ Thieme, ZDMG 107: 77 ff.

‘R̥g-Wēda’ und ‘At^harwa-Wēda’⁸ aus der archaischen Periode der Altindischen Literaturepoche, etwa zwischen 1500 und 1200 v. Chr. in Süd-Afgānistān und Nordwest-Vorderindien entstanden: der ‘R̥g-Wēda’ zählt über 1000 Lieder, der ‘At^harwa-Wēda’ knapp 600 (mit Prosaeinschüben).

Die neun gewiß alten Gesänge unter den sogenannten ‘Homerischen Hymnen’ der Griechen aus dem 7. Jahrhundert v. Chr.⁷⁵

Die ebenfalls neun als ‘vor-zoroastrisch’ anzusprechenden Versdichtungen, tatsächlich nur Partien von solchen, die uns im altiranischen ‘Avesta’ erhalten blieben und möglicherweise aus dem Ende des 7. und dem 6. Jahrhundert v. Chr. aus Turkmanistān und Afgānistān stammen⁷⁶.

Neben diesen arischen und griechischen Sammlungen bietet die altgermanische^{76a} und althochdeutsche Literatur des ‘Abendlandes’ (8.–11. Jh. n. Chr.) nur spärliche Bruchstücke, die auf Urindogermanisches zurückgeführt werden können.

Die Verwandtschaft dieser literarischen Werke untereinander ist oft überraschend. Sie beruht häufig schon auf der gleichen Wortwahl, ähnlichen Floskeln und Prägungen, deren Etymologie auf dieselben urindogermanischen Vokabeln zurückgeht. Die Verbreitung dieser Literatur umfaßt zeitlich die Spanne von 1500 v. Chr. bis 1100 n. Chr., geographisch den Raum von Afgānistān bis Island. An der Fülle von sich entsprechenden, festen, formelhaften Wendungen erweist sich in diesen frühen Dichtungen der Indoarier, Westarier, Griechen, Altgermanen und Deutschen die Existenz einer urindogermanischen Wortkunst von hohem Rang.

⁷⁵ ‘An Dēmētēr’ (II.), ‘An Apollōn’ (III.), ‘An Hermēs’ (IV.), ‘An Ap^hroditē’ (V.), ‘An Dionysos’ (VII.), ‘An Artemis’ (XXVII.), ‘An At^hēnaiē’ (XXVIII.), ‘An Allmutter Gaia’ (XXX.), ‘An die Dioskuroi’ (XXXIII.). Die Numerierung folgt Weber, Hom Hym.

⁷⁶ Nagel, Ninus: 60, 62. – Die ‘vor-zoroastrischen’ Avesta-Hymnen sind Yašt 5, 8, 10, 13, 14, 15, 19, Yasna 11: 1–10, Vidēvdāt 1.

^{76a} Die ‘Götter-Lieder’ der norwegisch-isländischen Edda aus der ‘Altnordischen Kultur’ des 8. bis 11. Jahrhunderts n. Chr. sind nach Inhalt und Form zweifellos jung. Der ihnen zumeist zugrunde liegende ‘Odin-Staat’ basiert auf der Nordausbreitung des wohl ursprünglich ostgotischen Wodanaz-Glaubens, der in Südrußland entstand und vermutlich erst seit ca. 400 n. Chr. über die mitteleuropäischen Langobarden und Sachsen nach Norwegen gelangte. Die Form jener Versdichtungen aber geht offenbar auf das Muster der gleichzeitigen ‘Helden-Lieder’ jener abendländischen Satellitenkultur zurück. Vergleiche zum Wodanaz-Glauben Rosenfeld, Barlowen edit. Ant Rand OAW: 34–6, besonders 36.

Zu den Orts- und Gewässernamen:

Ihre Erforschung hat uns nach und nach ganz neue Perspektiven eröffnet. Insbesondere Hans Krahe, 'Die Struktur der alteuropäischen Hydronomie' (1963)⁷⁷, und Wolfgang Schmid ist es gelungen, hier zu brauchbaren Ergebnissen zu kommen. Dabei spielen die konstanten Flußnamen die Hauptrolle.

Indogermanische Flußnamen sind über ganz Europa verbreitet. Umgrenzt man das Gebiet, wo sie vermutlich auch uranfänglich vorhanden waren, so erhalten wir einen Kernbereich in Mittel- und Osteuropa (Karte Abb. 3). Eine solche Namensforschung verspricht wesentlichere Ergebnisse als alle anderen Bemühungen. Ihre Möglichkeiten sind noch keineswegs ausgeschöpft. Als eindeutiges Faktum ergibt sich vorläufig jedenfalls Mitteleuropa und womöglich auch Osteuropa¹⁶ als Wohnsitz jener Verkehrsgemeinschaft, welche die urindogermanische Sprache in verschiedenen Dialekten entwickelte. Ihr Bereich darf nicht allzu groß, aber auch nicht zu eng gefaßt werden. Skandinavien ist ein schwieriger Sonderfall. Zwar gibt es hier angeblich – ebenso wie in Mitteleuropa – indogermanische Ortsnamen, jedoch sind aus der Bronzezeit überhaupt kaum feste Ortschaften bekannt geworden. Die Bevölkerung war damals wohl noch sehr mobil. Ein schillerndes Bild bietet auch die Religion der Altgermanen. Hier treten uns zwei Göttergeschlechter, die 'Asen' (siehe unten) und die 'Wanen', entgegen, letztere wohl ursprünglich ein Stammesname. Manche Sprach- und Religionsforscher rechnen bereits seit ca. 1550 v. Chr. mit einer Indogermanisierung Jütlands und Süd-Skandiaviens von Nord-Mitteldeutschland her. Die Träger der in diesem Großraum erwachsenen 'Nordischen Bronzezeit-Kultur' werden als 'Prägermanen' bezeichnet und im Norden, von Jütland an, als ursprüngliche 'Wanen-Verehrer' betrachtet, die gemäß Karte Abb. 3 über einer nicht-indogermanischen Bevölkerung saßen. Ihr könnten die schamanistischen Züge in der Götterwelt des Nordens zu verdanken sein, die uns nach dessen 'Germanisierung' durch die 'Asen-Anbeter' Nord-Mitteldeutschlands (seit ca. 500 v. Chr.) greifbar werden. Die Nordleute kennen seit dem 16. Jahrhundert v. Chr. den 'Klassischen Streitwagen' und verfügen über wohl altererbte Seetüchtigkeit, wie aus dem germanischen Wortschatz zur Schifffahrt, der unindogermanisch beeinflusst zu sein scheint, abzulesen ist.

Die Arier aber, das größte indogermanische Einzelvolk, das sprachlich eindeutig an der östlichen Peripherie orientiert ist, gehörten gleichfalls in den mitteleuropäischen Ausgangsbereich. Eine ansehnliche Zahl ihrer Gewässerbezeichnungen stammt von hier, und sogar die Ackerbauterminologie ist bei ihnen nicht so unterentwickelt, wie man bisher annahm⁷⁸. Überdies kannten sie wahrscheinlich den Bernstein^{78a}. –

⁷⁷ Krahe, Hydronymie.

⁷⁸ Schmid, Alteurop u Idg; Schmid, Henning Mem; Schmid, Indog Modelle; Thieme, Idg Gemeinsprache.

^{78a} Jacobs, MDOG 119: sub. 'Begriffliche Klärung': 'Nagel 1983', S. 228–9.

Trotz dieser evidenten Ergebnisse wird bis heute auch noch die asiatische Heimat der Indogermanen erwogen. Dafür wird das Steppengebiet in Nord-Kasachstān in Anspruch genommen. Diese These rechnet überdies mit einem frühen Nomadismus der Urindogermanen. Eine solche Ansicht scheitert jedoch daran, daß die Indogermanen überall dort, wo wir gesicherte Quellen über sie haben, zunächst Bauern sind, und auch die in Frage kommenden, prä-historischen Gesittungen in der Kirgisen-Steppe Nord-Kasachstāns tragen stets eindeutig bäuerlichen Charakter⁷⁹. Es war besonders die Wiener ethnologische Schule, welche die Ostthese propagierte und seit der Einverleibung Österreichs in das Deutsche Reich dadurch mit der regierungsamtlichen Meinung kollidierte, ohne allerdings aufzugeben⁸⁰.

Es zeichnet sich also für uns heute eine mittel- und osteuropäische Region ab, in der sich vor 2100 v. Chr. eine urindogermanische Gesittung konsolidierte, die auf dem Sektor der Geisteskultur bereits Züge von charakteristischer Ausprägung trug. Die Basis bietet hierfür die Ausbildung einer Sprachfamilie, die später in der Vielfalt ihres Wortschatzes und der Fülle ihrer Bildungsmöglichkeiten nichts Vergleichbares besitzt^{80a}. Durch sie wurden die Urindogermanen instand gesetzt, eine Dichtung zu entwickeln, die dann als offenbar unverlierbares Erbe in alle Weltgegenden mitgenommen und immer weiter tradiert wurde. Im Mittelpunkt der urindogermanischen Lebensauffassung steht der 'unverwelkliche Ruhm', κλέος ἄφθιτον⁸¹, śráwāḥ ákṣitam⁸², urindogermanisch **kléwos* **h₂dh₂hitom*.

Es bleibt auch festzuhalten, daß dichterische Leistungen – im Gegensatz zur Bildenden Kunst – nicht unbedingt auf das Geborgenheit garantierende und fördernde Ambiente einer entwickelten Hochkultur angewiesen sind. Das

⁷⁹ Jettmar, HdO Mittelasiens. Wie sich bei langen Wanderstrecken auch in der Sprache der Übergang vom Dorf zum Lager beziehungsweise zur Wagenburg vollzieht, darüber handelt Rau, Alt Indien: 51 ff. Bei dieser Gelegenheit muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß bei Indogermanen Stammesnamen und Landschaftsbezeichnung traditionsgemäß zusammenfallen. Das Fehlen besonderer Ortsnamen ist also kein Indiz für ein originäres Rindernomadentum der Urindoarier, wie es Rau, Alt Indien 20 ff., zu verstehen scheint.

⁸⁰ Vergleiche Brandenstein, Schlerath edit. Zarathustra WF (1960): 535 f. »Die Frage nach der Urheimat [der Indogermanen] war noch vor wenigen Jahren eine politische und gefühlsmäßige Angelegenheit. Es galt [in Deutschland] als Dogma, daß nur Norddeutschland oder Skandinavien – und zwar seit dem Ende der letzten Eiszeit – als Urheimat in Betracht käme. Man hatte diese Auffassung die 'Nordthese' genannt, und W. Wüst schreibt über eine entgegenstehende Auffassung, »daß sie ... gefährlich widersinnig, ja vom kultur- und rassenpolitischen Standpunkt aus geradezu bedrohlich ist«. Es liegt auf der Hand, daß dies keine wissenschaftlichen Argumente sind.«

^{80a} Meyer, Gesch d Alt I 2 : 874.

⁸¹ Ilias I 413 = Leaf, Iliad I : IX (I) 413.

⁸² Rg-Wēda I 9:7 = Geldner, Rig-Veda I : 10.

wissen wir von den altindischen Hymnen der afghanischen Eroberungszeit (ab. 15. Jahrhundert v. Chr.), von der frühisraelitischen Poesie der Landnahme-Periode (ab. 12. Jahrhundert v. Chr.), sodann von der Lyrik arabischer Beduinen zu frühislamischer Zeit (ab 7. Jahrhundert n. Chr.) und schließlich aus dem bäuerlichen Norwegen und Island mit ihrer frühabendländischen Literaturblüte vom 8. Jahrhundert n. Chr. an. Alle diese Dichtungen leiten bereits Hochgesittungen ein, wurden von diesen zunächst mündlich gepflegt und später dann im Wortlaut schriftlich fixiert. Die urindogermanische Dichtkunst hat dieses Schicksal nicht gehabt. Sie führt nur zum Ansatz einer Hochkultur-entwicklung, die offenbar durch die massenhafte Abwanderung ihrer Schöpfer bald erlischt.

Aus diesem dichterischen Uerbe ergibt sich für das religiöse Denken der Indogermanen in seiner ursprünglichen Form ein Bild, das am besten bereits von Eduard Meyer um die Jahrhundertwende gezeichnet wurde⁸³. Auf seinen Ausführungen fußend, kann man heute die urindogermanische Auffassung von überirdischen Mächten am ehesten im Gegensatz zu den sie umgebenden Glaubensformen darstellen:

Aus weiter Distanz betrachtet sind dabei unter den archaischen Hochkulturen des mediterran-orientalischen Raumes drei recht unterschiedliche Komplexe religiöser Anschauung zu erkennen: In Vorderasien und Ägypten dominiert der 'Tempel' als urbaner Mittelpunkt und Wohnung der Stadtgottheit mit deren Kultbild. In der Ägäis und im Indus-Gebiet, wo der Palast, die Burg oder die Zitadelle das Zentrum des kulturellen Lebens markieren, fehlen derartige Heiligtümer. Gemäß dem Befund bei den Germanen können wir für die Urindogermanen Kultstätten in Form von 'Gemeindehäusern' mit 'Opferstätten' annehmen, wo die Gottesverehrung beliebig war. Ähnliches finden wir nun in der Kretisch-mykenischen Gesittung, wenn auch meist im Palast integriert. Hier wie bei den orientalischen 'Tempel-Kulturen' haben wir es aber – im Gegensatz zur Gottesauffassung bei den Germanen (siehe unten) – gewiß mit der Vorstellung von ortsgebundenen (topischen) 'Standortgottheiten' zu tun – neben den 'Leitgottheiten' (zum Beispiel Yahwāēh) der hervorragendste Typ überirdischer Macht in jenen Regionen. Bei den 'Standortgottheiten' dominiert die Anschauung, daß sie nur an bestimmten Plätzen verehrt werden können, wo ihnen Heiligtümer errichtet sind⁸⁴. Die sogenannten 'Lokalgottheiten', eine Gruppe unter ihnen, sind darüber hinaus als ganz spezielle 'Ortsnumina' gekennzeichnet, wie etwa der Gott Assur in der Stadt Assur. Aber auch die Gottheiten der 'Unbelebten Natur' ('Physikalgötter' wie atmosphärische, uranische, chthonische) sind gleich den 'Kulturgöttern'⁸⁵ im Alten Orient wie im Mittelmeergebiet an ihre festgelegten Verehrungsstätten gebun-

⁸³ Meyer, *Gesch d Alt I 2* : 914 ff.; dazu neuerdings grundlegend Schlerath : *Indogermanen* : 34 ff.; vergleiche auch Burkert, *Griech Religion* : 44 ff.

⁸⁴ Vergleiche dazu die 'Tempelgötter' bei Thieme, *ZDMG 107* : 77 ff., und Thieme, *JAOs 80* : 316 f.

⁸⁵ 'Götter-Kategorien' kann man unter verschiedenen Gesichtspunkten aufstellen. Wir

den. Dabei kann dieselbe beziehungsweise die gleiche Gottheit durchaus an verschiedenen Plätzen angebetet werden.

Im Gegensatz zu diesen 'Standortgottheiten' stehen nun die 'Freiraumgottheiten'. Sie sind für den urindogermanischen Polytheismus charakteristisch. Ihre Bezeichnung ergibt sich aus ihrer 'atopischen' Wirkungsweise in einem 'Freiraum'. Ihre Verehrung kann demgemäß überall stattfinden und bedarf keines besonderen Heiligtums. Auch unter diesen 'Freiraumgottheiten' finden sich verschiedene Sparten der kosmischen und politischen Erscheinungen⁸⁵, jedoch naturgemäß keine 'Lokalgottheiten'.

Für die Religion der urindogermanischen Zeit lassen sich drei Kategorien höherer Mächte erschließen: Eine Reihe von Göttern scheinen ihren Ursprung in überirdischen Schirmherren oder -herrinnen einzelner Geschlechter zu haben. Als deren 'Stammvater' schwankt der Status dieser Ahnengeister häufig zwischen Mensch, Heros ('Halbgott') und Gott; ihre Kraft überträgt sich naturgemäß auch auf lebende Sippenoberhäupter (vergleiche hierzu etwa die 'Baum-Seelen' Menelaus und Helena oder die germanischen Asen, ursprünglich Totengeister, dazu unten). Die mythischen Ahnherrn mächtiger Geschlechter gewinnen bald im ganzen Stamm Ansehen und bilden schließlich einen Kreis von 'großen Göttern', die im Volk manchmal als 'Götter der Könige' galten (vergleiche 'Zeus-Agammemnon'). Neben diesen 'Sippengottheiten' gibt es als zweite Kategorie ausgesprochene 'Kultgötter' sowie schließlich persönliche Hausgeister. Diese werden als 'Schutzmächte', urindogermanisch **weru* / **uru* beziehungsweise **weren*, empfunden – ein Ausdruck, mit dem die Totenseelen auf jener Himmelsweise bezeichnet wurden, die in indogermanischer Urzeit das Bild vom Jenseits vorrangig bestimmte⁸⁶.

Bei den indogermanischen Einzelvölkern waren die mächtigsten Götter männlich; weibliche Gottheiten treten dagegen zurück, nehmen aber auch wichtige Positionen ein. Herausragend sind eine 'Vater'- und eine 'Herrscher'-Gottheit. Der 'Vater' verkörpert die Autorität des Familienvorstandes, der 'Herrscher' die Souveränität des Häuptlings oder Fürsten. Zugleich sind sie Repräsentanten des 'Tageslichts' oder der himmlischen Sphäre: Zeus Patēr (gesprochen Z^dews), Juppiter, bei den 'Nesiern' Siwat (< **Dyēws Pētēr* = 'Vater Tageslicht', siehe oben) – **Asuras* = 'Herr'⁸⁷, Wárunah (siehe oben), Öðinn.

bevorzugen die nachstehend aufgeführten Termini, die sich in folgende Gruppen gliedern lassen:

An 'kosmischen' Erscheinungen kann man unterscheiden: 'Naturgottheiten', einzuteilen in 'Unbelebte' ('Anorgane', personifiziert = 'Physikalgötter', siehe oben), 'Pflanzengottheiten' ('Vegetabile', personifiziert = 'Vegetationsgötter'), 'Tiergottheiten' ('Animale' oder 'Theriomorphe', personifiziert = 'Kreaturgötter'), 'Menschengottheiten' ('Humane') und 'Seelengottheiten' ('Pneumate'); – sodann 'Kulturgottheiten', einzuteilen in 'Geistesgottheiten' ('Spirituale', dabei zu unterscheiden 'Ideal'- und 'Materialgötter') und 'Gesellschaftsgottheiten' ('Soziale').

⁸⁶ Thieme, BSAWP 98 : 5 : 46 ff. 55 ff.

⁸⁷ Schlerath, Stud Kuiper.



Abb. 5 Moderne Abrollung eines mittelsyrischen Siegelbildes, Kunsthandel, ca. 15.–13. Jahrhundert v. Chr.

Ihr Gefolge sind dann die **déywo-* = 'Lichtwesen' oder eben die **asura-* = 'Herren'. Als Symbolfiguren des Sippen- beziehungsweise Staatsoberhauptes ist bei ihnen naturgemäß die Tendenz zum Götterpatriarchen oder -könig vorhanden. Jedoch entsteht eine außerirdische Monarchie nur unter bestimmten Umständen – so etwa bei den Griechen und Germanen, aber nicht bei den Indoariern.

Unter den weiblichen Gottheiten ist die Figur der 'Jungfrau' beliebt, wenn das auch nicht immer im strengen Sinne gilt. Die Geburt eines Helden wird im Einzelfall akzeptiert. Besonders bezeichnend ist der ehe- aber nicht männerunlustige Walkürentyp, der manchmal gleich mehrfach vertreten ist. Ihm eigen ist eine sportliche Note und gelegentliche Mutterschaftsfeindlichkeit. Eine erdgebundene Muttergottheit hält sich meist außerhalb des Pantheons. Die meisten Gottheiten – männliche wie weibliche – besaßen einen heldischen Aspekt.

Zum urindogermanischen Bestand scheinen auf jeden Fall neben **Dyēws* die 'Morgenröte' = **Éwsós* sowie das 'Feuer' = **Egnis* und das 'Wasser' = **Neptuno-* zu gehören⁸⁸, alles Gottheiten der 'unbelebten Natur'. Ihre Personifikation wird manchmal durch Beinamen (**Dyēws Pētēr*, ein 'Human-gott') oder durch einen 'Übergott' erreicht: Die Sonne = *Hwar-* geht bei den Westariern in *Mitrō* = 'Vertragstreue' auf, also in einem 'Sozialgott'. Beispiel einer 'Materialgottheit' ist *Hestia* = 'Herd', Beispiele einer 'Seelengottheit' sind *Arēs* = 'Rächer', 'Haß' und *Venus* = 'Reiz', 'Wonne', 'Liebe'.

Auf den frühen Süd-Wanderungen der Indogermanen trafen also deren 'Freiraumgötter' auf die recht anders gearteten Typen der 'Standortgötter', sei es mit oder ohne Tempel. Im Bereich der 'Palast- und Burg-Kultur' der minoischen *Āgāis* wie in der 'Zitadellen-Kultur' der Indus-Region führt die griechische beziehungsweise indoarische Entwicklung bald oder auch erst sehr spät zu einem ausgeprägten 'Standortgötterglauben' mit Kultbildern in Tempeln. Der merkwürdige Umstand, daß die griechische Gottesstadt- und Tempel-Kultur weder auf die kretisch-mykenische Basis noch auf die Urgriechen zu-

⁸⁸ Schlerath, Indogermanen : 34.

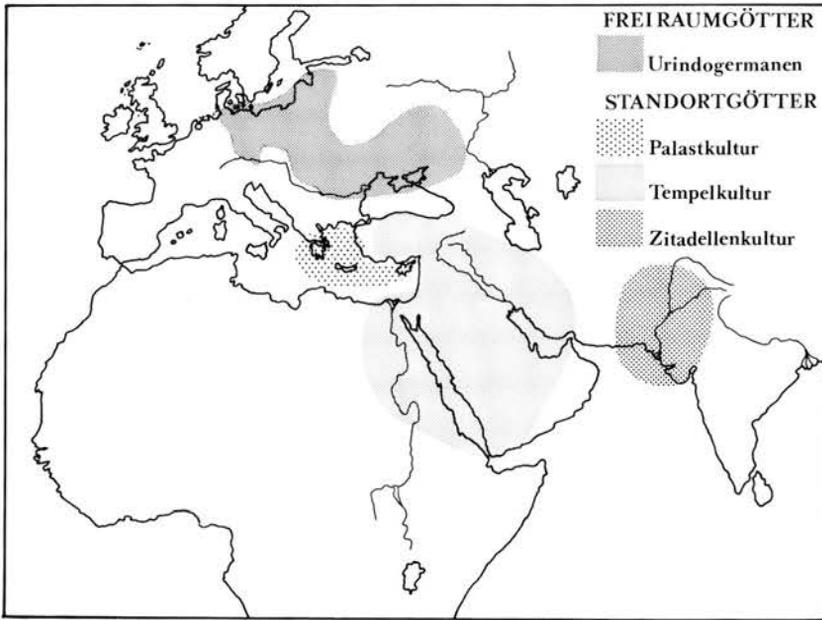


Abb. 6

rückzuführen ist, bleibt schwer erklärlich. Immerhin mag dabei eine Rolle spielen, daß die Einwanderer in dem engen Gebirgsland ihre ursprüngliche Stammesorganisation bald aufzugeben gezwungen waren. Verwandte Anschauungen dürften den Prozeß der religiösen Angleichung manchmal befördert haben. So mag die sich entschleiende Göttin Syriens in ihrer Repräsentation auf Röllsiegelbildern (Abb. 5) die damals zur Levante gelangten Frühindoeuropäer an Ušāh (< *Ēwsós, siehe oben), ihre Göttin der Morgenröte, erinnert haben, die später im Rg-Wēda folgendermaßen besungen wird:

»Sie, die Buntfarbige, wird doppeltgroß, wenn sie im Osten ihren Leib enthüllt ... Sie ist wie eine Schöne sich ihres Körpers bewußt, sie steht wie eine Badende aufgerichtet da, um sich beschauen zu lassen ... Sie, die Himmels-tochter, kommt den Männern entgegen; wie eine schöne Frau entblößt sie die Brust.«⁸⁹ (vergleiche Karte Abb. 6). –

In der 'Ilias' (um 750 v. Chr.) und der 'Odyssee' (um 700 v. Chr.) sind uns älteste Beispiele einer Heldenpoesie erhalten, wie sie von indogermanischen Völkern besonders gepflegt wurde. Ihre Entstehung setzt – soweit es sich nicht um künstliche Nachdichtungen handelt – eine ganz bestimmte historische Si-

⁸⁹ Rg-Wēda V 80 (= 434) : 4–6 = Geldner, Rig-Veda II : 84.

tuation voraus. Ihr Nährboden ist das Heranwachsen einer barbarischen Übermacht in den Randzonen einer Hochkultur. Das Endresultat ist eine teilweise oder völlige Überflutung des angegriffenen Gesellschaftskörpers durch die 'jungen' Völker, was entweder zur Vernichtung der alten Hochgesittung oder zu einer Symbiose der Barbaren mit der eingewohnten Bevölkerung führt⁹⁰. So scheint zum Beispiel der sumerische Epenzyklus in Süd-Mesopotamien durch Eindringlinge aus Süd-Irān ausgelöst worden zu sein, die nach Zerstörung der Frühsumerischen Kultur das Frühdynastische Zeitalter heraufführten. Darauf weisen Andeutungen im Enmerkar- und Lugalbanda-Epos⁹¹, aber auch im Gilgamesch-Lied⁹² hin. Recht häufig sind jedoch derartige Prozesse im Zuge von indogermanischen Expansionen zu beobachten. Sie haben dann oft eine Heldenepik zur Folge wie bei Indoariern und Griechen, die sich ihre Hochkultur jeweils nach der Vernichtung einer Vorgängerin schufen. Aber auch östliche Westarier und Germanen-Völker besingen ihr Heldenzeitalter, als sie jenseits der zentraliranischen Salzwüsten nach Turkmanistān und in das seinerzeit noch von Indoariern bewohnte Afġānistān^{4, 46} einfallen oder über Themse, Rhein und Donau in antike Kulturprovinzen vorstoßen. Im letzten Falle machte sich das neue Lebensgefühl der Barbaren in Ur-Balladen Luft, welche die zeitweise Auflösung der gesellschaftlichen Bindungen widerspiegeln: Es herrscht das individuelle Faustrecht und die enthemmte Selbstjustiz aller jener, die es sich leisten können. Solches ist allerdings nur im Altgermanisch-deutschen erhalten geblieben.

Von besonderer Bedeutung für den Alten Orient ist es schließlich, daß sich ein ferner Nachhall der mesopotamischen Indoarier in gewissen Formulierungen, die uns in mittellassyrischen Heldenliedern begegnen, erhalten zu haben scheint.

Zu diesen letzten Erscheinungen gehört insbesondere das bekannte Kriegsepos des assyrischen Königs Tukultinurta I. um 1200 v. Chr. in akkadischer

⁹⁰ Chadwick H. M., *Heroic Age*; allgemein vergleiche Bowra, *Heldendichtung*.

⁹¹ Wilcke, *Lugalbanda*: 43, wo König Enmerkar, dessen Name sumerisch nicht zu deuten ist (op. cit. 41), im »Bergland« geboren und in der Stadt »Aratta aufgezogen wurde«. Die Göttin Innin hat ihn dann »vom Bergland her berufen« und »in die Stadt Kulaba (Uruk) eintreten lassen« (op. cit. 119). Innin ist die Göttin von Aratta, ihr Geliebter Dumuzi hat diese Stadt erwählt, und »Innin hat ihm das 'Land' (Sumer) unterworfen« (op. cit. 71 f.). Aratta liegt offenbar im westlichen Fārs (ausführlich dazu op. cit. 29 ff.; hier ist jedoch zu beachten, daß die Stadt Ančan inzwischen in dem Ruinenhügel Talli Maljān im westlichen Fārs festgestellt wurde; dazu vergleiche Nagel, *Ninus* : 152).

⁹² Schott, *Gilgamesch* : 18 (Gilgamesch bedrückt die Einwohner seiner Residenz Uruk und 34 vers. 241 f., wo Gilgamesch einen »Bogen (?) aus Ančan« bekommt (vergleiche dazu Anmerkung 91). Auch der Name 'Gilgamesch' ist nicht aus dem Sumerischen zu erklären. Sein großer Variantenreichtum deutet auf die Herkunft aus einer Fremdsprache (Oberhuber, *Oberhuber edit. Gilgamesch WF*). – Vergleiche auch Widengren, *Feudalismus* : 37 f.

Sprache. W. von Soden hat seine indogermanischen Züge als erster herausgestellt⁹³, und Widengren hat diese dann noch genauer als 'arisch' analysiert^{93a}. Was den Fall so interessant macht, ist die beispielhafte Bloßlegung eines kulturgeschichtlichen Mechanismus, der häufig nicht richtig erkannt wird. Es scheint klar, daß wir es hier mit einer besonderen epischen Tradition der Frühindoarier zu tun haben, die diese als kulturelle Neuerscheinung in die Vorderasiatische Zivilisation einbrachten, wo jener Fremdkörper ein halbes Jahrtausend in seinen charakteristischen Zügen bewahrt blieb. Die Frage ist, wie so etwas möglich war. Es ist naheliegend, hierfür die urindogermanischen Hochkulturanfänge heranzuziehen, die wir oben besprachen. Aus ihrer Dichtkunst müssen jene Epen entwickelt worden sein, welche die Frühindoarier – noch in frühindischer Sprache – nach Vorderasien mitbrachten. W. v. Soden hatte seinerzeit die Prägekraft der Rassenpsyche für das Überdauern des 'arischen Stils' verantwortlich gemacht⁹⁴. Dem ist Widengren entgegengetreten^{94a}. Wie liegen die Dinge nun wirklich?

Gewiß muß einmal jede Überlieferung von Menschen geschaffen worden sein, und jeder solcher Schöpfungsakt geht schließlich auf eine Zeit zurück, wo die menschliche Veranlagung als solche gegenüber aller überkommenen 'Gesittung' noch stark dominierte. Hier aber setzen Erkenntnisse der Anthropologie und Kulturgeschichtsforschung ein. Zunächst hat man beobachtet, daß der äußeren Erscheinung der menschlichen Rassen auch ein bestimmtes geistiges Verhalten zukommt, welches sich naturgemäß im entsprechenden Gesittungsbild widerspiegelt⁹⁵. Sodann ist es eine der evidentesten Erfahrungen der menschlichen Kulturgeschichte, daß seit dem Aufkommen der Hochkulturen deren Gesittungsablauf nicht mehr allein von der Veranlagung ihrer Träger abhängig oder durch jene steuerbar ist. Dabei ist es verständlich, daß das Problem von Rasse und Kultur erst bei den großen Gesellschaftskörpern ein erhöhtes Interesse gewinnt.

Bei der Begründung einer jeden Hochkultur kommen zunächst meist verschiedene Volksgruppen zum Zuge, deren jeweiliger Anteil am fertigen Produkt dann aber nicht mehr im einzelnen auszumachen ist. In manchen Fällen allerdings ist ein bestimmtes Volkstum offenbar tonangebend. Entscheidend

⁹³ Soden, Assyrienreich AO 37.

^{93a} Widengren, Feudalismus: 9 ff. 33 ff.

⁹⁴ Soden, Assyrienreich AO 37 : 23 ff.

^{94a} Widengren, Feudalismus: 11.

⁹⁵ Als erste Information hierzu vergleiche 'Rasse' in 'Der Große Brockhaus – IX (16. Auflage Wiesbaden 1956)' 545: »Über die Frage, bis in welche Merkmalsbereiche sich die rassische Differenzierung beim Menschen erstreckt, bestehen verschiedene Ansichten. Während das 'Unesco Statement ...' sich ausdrücklich auf ... rein körperliche Merkmale beschränkt, werden in der Regel auch rassische Unterschiede im geistig-seelischen Bereich angenommen (Rassenpsychologie).« Entsprechend lautet es

ist das Zusammenwirken der disparaten Gruppen während der Entstehungsphase. Einmal in der Grundtendenz festgelegt, läuft der Gesittungsprozeß von nun an nach eigenen Gesetzen ab und findet dabei auch sein vorprogrammiertes Ende. Wichtig für unsere Frage ist nun, daß innerhalb des Netzes der Hochkulturbeziehungen sich in ihren gegenseitigen Beeinflussungen und Überlagerungen geistige Kräftepotentiale aufbauen, die sich unabhängig von ihrer ethnischen Basis weitreichende Wirkung zu verschaffen vermögen. Entsprechend gelingt es den großen Gesellschaftskörpern im Laufe ihrer Geschichte, alle möglichen Völkergruppen verschiedenster Abstammung und Gesittung zu integrieren, die bei der Entstehung dieser Hochkulturen gar nicht mitgewirkt haben. Die großen Zivilisationen entwickeln also eine Eigendynamik, die im geistigen Gefüge aller ihr angehörigen Menschen zu einer schwächeren oder stärkeren Brüchigkeit führt: Im Sog des sie übermächtig beherrschenden kulturellen Überbaus leben sie nicht mehr nach den Gesetzen ihres Inneren.

Die Altvorderasiatische Hochkultur hat nun während ihrer langen Dauer viele Barbareneinbrüche durchgestanden und überstanden. Jedoch ist es gewiß ein Irrtum, wenn man mit ihnen Umbrüche und Stiländerungen in der Bildenden Kunst verbindet, wie eine solche Auffassung etwa die Kunstanschauung von Moortgat^{95a} ganz wesentlich mitbestimmt hat. Überdies begegnet uns in Altvorderasien eben kein gewöhnliches Hochkulturschicksal. Derart häufige Störungen durch fremdes Volkstum sind die Ausnahme, wenn man die historischen Abläufe der anderen großen Gesellschaftskörper unserer besser bekannten Weltgeschichte näher betrachtet. Ihren Entwicklungen ist ruhigeres Wachstum beschieden. Ihr Stilwandel in Bau- und Bildkunst vollzieht sich offenbar von innen heraus oder wird durch auswärtige Hochkultureinflüsse direkt beziehungsweise indirekt angeregt. Bei direkter Einwirkung handelt es sich um einen neuen ethnischen Zustrom, der mit adäquaten Hochleistungen das Gesittungsbild seines Gastgebers bereichert. Dieser Fall aber trifft offenbar auf die Frühindoarier in Nordwest-Vorderasien zu. Die urindogermani-

unter 'Menschenrassen' in 'J. Herrmann / H. Quitta / H. Klengel / J. Irmscher / I. Sellnow edit. Lexikon früher Kulturen – II (Leipzig 1984)' 42 f.: »[Menschenrassen sind] Menschengruppen ..., die sich durch einen vererbaren Komplex morpholog[ischer] und physiolog[ischer] Merkmale sowie Verhaltensweisen auszeichnen.« Später heißt es hier dann: »Biolog[ische] Unterschiede zw[ischen] den M[enschenrassen] haben keinen Einfluß auf die aussch[ließliche] von historisch-sozialen Faktoren abhängige kulturelle Entwicklung« [H. Ullrich]. Zur Lösung dieser Problematik vergleiche unsere obigen Ausführungen und 'Rassentheorien, Rassenpolitik, Rassengesetze' in 'Der Große Brockhaus – IX (16. Auflage Wiesbaden 1956)' 545: »Die Rassentheorien suchen einen Zusammenhang zwischen einer Kultur und der rass[ischen] Beschaffenheit ihrer Schöpfer und Träger zu finden ... Die Schwierigkeit des Verfahrens liegt wohl darin, daß biolog[ische] Erscheinungen, die naturwissenschaftlich-exakt gemessen werden können, mit kulturellen, die zwar festgestellt, aber nur gedeutet werden können, verquickt oder in einen Kausalzusammenhang gebracht werden sollen.«

^{95a} Moortgat, Rollsiegel; Moortgat, Mesopotamien.

schen Hochkulturanfänge in der Dichtkunst, die wir oben feststellten, müssen genügt haben, um der frühindoarischen Gesittung jene Durchschlagskraft und Dauerhaftigkeit zu verleihen, die sie befähigte, in ihrer neuen Umwelt die eigene Tradition am Leben zu erhalten. Demgemäß ist die Mittelassyrische Kulturepoche durch einen eigentümlichen Einschlag gekennzeichnet, von dem Widengren als »von einem ... ziemlich fremden Charakter« spricht⁹⁶.

W. von Soden hat also die direkte Prägekraft der Rassenseele stark überschätzt. Schon die fortschreitende Vermischung mußte jede geistige Dauerwirkung einer einzelnen Rassenkomponente mehr und mehr beeinträchtigen. Darauf kommt es im Hochkulturbereich aber auch gar nicht mehr an. Hier zählt allein noch die geistige Überlieferung. Diese aber geht letzten Endes doch auf die Veranlagung ihrer Urheber zurück. Insofern hat W. von Soden⁹⁴ nur zu kurz geschlossen, und der Widerspruch von Widengren^{94a} trifft den Kern der Sache nicht. Es ist klar, daß vom 'Blut' der Frühindoarier um 1200 v. Chr. kaum mehr etwas vorhanden gewesen sein kann; aber ihre vor einem halben Jahrtausend mitgebrachten Heldenlieder müssen doch so lebendig geblieben sein, daß sie noch auf assyrische Könige und in akkadische Sprache übertragen werden konnten.

Interessant ist, daß in den indogermanischen Frühzeitdichtungen die Kämpfe mit den Ortsansässigen kaum ein Thema sind. Als etwas durchaus Fremdes werden die überlagerten Bevölkerungen wohl nur bei auffallend starker rassischer Verschiedenheit empfunden. Einen literarischen Niederschlag hat eine solche Differenz demgemäß nur selten gefunden – wie etwa in den Hymnen des R̥g-Wēda, wo der eingeborene Gegner als auffällig andersartig gegenüber den blonden Eindringlingen gekennzeichnet wird. Es handelt sich hier um die sehr dunklen Dr̥wida-Völker, die typenmäßig ganz am östlichen Rand des großen Europiden Rassenkreises stehen, sowohl in Balūcistān wie auch in Vorderindien (Abb. 7,8)^{96a}. Allerdings ist für uns Heutige die ethnische Situation Vorderindiens während der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. nur schwer zu rekonstruieren. Infolge der praktisch totalen Vermischung mit den Einheimischen ist von den Urindoarier der Einwanderungszeit erscheinungsmäßig kaum etwas greifbar. Andererseits hat der Einfluß der abendländischen Zivilisation im Zuge der Anglisierung auch die Eingeborenen stark überfremdet. Im R̥g-Wēda sind diese Leute die Besitzer von befestigten Plätzen der Harappa-Kultur und wehren sich erbittert gegen die 'arischen' Eindringlinge (Abb. 9–11). Folgende R̥g-Wēda-Stellen verdeutlichen die damalige Situation:

Hymne an Īndrah:

»... Īndrah! ..., unterwirf dem Arier die dasischen Stämme (das heißt: die Einheimischen).«

⁹⁶ Widengren, Feudalismus: 10.

^{96a} Vergleiche Møller-Kristensen, HdR Ind Relig: 380 f.



Abb. 7 Hindu, Nord-Vorderindien,
Indide Rasse des Europiden Rassenkreises,
Sprache indisch

»So treib Du unsere Gegner in den Schlachten zu Paaren, Índraḥ, unterwirf die ... gottlosen (Stämme)!«⁹⁷

Hymne an Índraḥ (und Sŏmah):

»Índraḥ erschlug, Agníḥ verbrannte noch vor Mittag die Dasyen (*dásyu-*, das heißt: die Einheimischen), ihnen auf den Leib rückend ... so streckte er mit dem Geschöß die vielen Tausende nieder.«

»Du, Índraḥ, machtest, daß die Dasyen zu allerunterst stehen, du machtest die dasischen Stämme ehrlos. Ihr beide bedrängt, zermalmt die Feinde; mit den Waffen nahmet ihr Vergeltung.«⁹⁸

Hymne an Feuergott Agníḥ:

»Aus Furcht vor Dir zogen die schwarzen Stämme fort, indem sie kampflos ihren Besitz zurückließen, als Du, ... Agníḥ, ..., ihre Burgen brechend, leuchtetest.«

⁹⁷ Rg-Wēda VI 25 (=466): 2,9 = Geldner, Rig-Veda II: 124 f.

⁹⁸ Rg-Wēda IV 28 (= 324): 3,4 = Geldner, Rig-Veda I: 456.

»Du, Agnīh. ...triebst die Dasyen aus ihrer Heimat, indem Du dem Arier weites Licht schenkest.«⁹⁹

Índrah trägt dagegen einen goldgelben Bart und goldenes Haar¹⁰⁰.
Der Rassenunterschied wird als Farbunterschied empfunden:

Hymne an Índrah:

»... Índrah. Durch den alle diese Umwälzungen geschehen sind, der die dasische (das heißt: einheimische) Rasse (eigentlich 'Farbe', *wárna-*) unterworfen ... hat ...«¹⁰¹

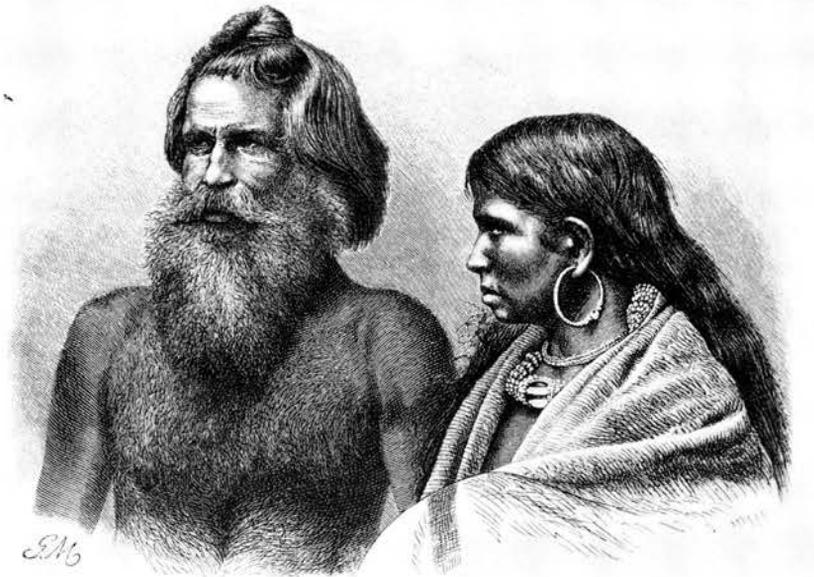


Abb. 8 Mann und Frau der Toda, Drāwiḍa-Stamm, Süd-Vorderindien,
Indide Rasse des Europiden Rassenkreises, Sprache drawiḍisch

⁹⁹ R̥g-Wēda VII 5 (= 521) : 3,6 = Geldner, Rig-Veda II: 185 f.

¹⁰⁰ R̥g-Wēda X 23 (= 849) : 4; 96 (= 922) : 5 = Geldner, Rig-Veda III: 160, 304.

¹⁰¹ R̥g-Wēda II 12 (= 203) : 1,4 = Geldner, Rig-Veda I: 290.



Abb. 9 Kopffragment einer Männerfigur aus weißem Kalkstein, 10 cm hoch, Mundigak, Süd-Afgānistān, Periode IV 3, zweite Hälfte 3. Jahrtausend v. Chr.



Abb. 10 Gipsabguß eines Büstenfragments einer Männerfigur aus Speckstein, mit Paste überzogen, 18 cm hoch, Mohenġo Daro, Sind^h, 3. Jahrtausend bis erste Hälfte 2. Jahrtausend v. Chr.

Hymne an Índrah:

»Die Götter sollen den Grimm des Dásaḥ (das heißt: des Einheimischen) unschädlich machen, sie sollen unsere (Rassen-)Farbe der Wohlfahrt zuführen.«¹⁰²

Recht negativ sieht der englische Gelehrte R. Shafer die alten Indoarier:

»Nimmt es Wunder, daß die einheimische Bevölkerung mit höherer Kultur, die in befestigten Städten und Ortschaften lebt, zur Rebellion schreitet gegen die arischen Horden der Ochsen verschmausenden, Soma schlürfenden Krieger und Rinderhirten, deren Könige die meiste Zeit damit verbrachten, in den Hügeln umherzuwandern, in den Wäldern zu jagen und die sich deshalb zivilisiert nannten, weil sie badeten und kämpften? Die Arier verstanden so wenig vom Regieren, daß sie die Massen versklavten oder degradierten und alle Per-



Abb. 11 Gipsabguß einer Tänzerinnenstatuette aus Bronze, Büstenansicht, Figurenhöhe 10,5 cm, Mohenġo Daro, Sind^h, 3. Jahrtausend bis erste Hälfte 2. Jahrtausend v. Chr.

¹⁰² Rg-Weda I 104 : 2 = Geldner, Rig-Veda I: 135.

sonen mit Vermögen oder in höheren Positionen derart ausbeuteten, daß die einheimische Ökonomie zusammenbrach ...«¹⁰³

Zeitweise mag es schon so gewesen sein. Was immer aber noch von den Harappa-Leuten zu erwarten gewesen wäre – ein Blick auf die Indische Kultur-entwicklung vom Rg-Wēda an gibt uns doch das Gefühl: die Zerstörung der Protoindischen Gesittung wurde zumindest ausgeglichen durch das, was die Indoarier in Afġānistān und Vorderindien dann in Gang setzten.

Eine direkte Trennung von den Unterworfenen streben dagegen die Israeliten an, die ihre Glaubensgemeinschaft mit einer Volks- und Blutsgemeinschaft gleichsetzten. Bei ihren Eroberungen in Palästina heißt es unmißverständlich:

»Yahwāeh, dein (d. h. Išērā'ēls) Gott, ... wird die Amoriter, Kanaaniter und Jebusiter ... vor dir (Išērā'ēl) vertreiben. Wenn du (Išērā'ēl) jene besiegst, ... sollst du keine Gnade an ihnen üben! Auch darfst du (Išērā'ēl) dich nicht mit ihnen verschwägern; du sollst deine Tochter nicht einem ihrer Söhne geben und deren Tochter für deinen Sohn nicht zur Frau nehmen!«¹⁰⁴

Erst unter den zoroastrischen Sasaniden taucht im indogermanischen Bereich in der Floskel »König der Arier und Nichtarier« ähnliches auf.

Ein weiterer Beleg für empfundene Rassenunterschiede ist das Edda-Lied von Rīg, worin der germanische Gott Heimdallr (?) drei Bevölkerungsklassen erschafft. Das Gesinde ist gelbhäutig, schwarzhaarig und plattnasig, Gemeinfreie und Leute der Führungsschicht sind von rosiger Haut und blond. Hier im skandinavischen Umkreis stammt der Knecht offenbar aus Lappland (Abb. 12). Die entsprechenden Strophen der 'Rīgs_tula' (12. Jahrhundert n. Chr.) lauten:

7. Drauf brachte Edda ein Bübchen zur Welt,
seine Haut war gelb, sein Haar war schwarz;
sie netzten's mit Wasser und nannten es Thräl¹⁰⁵.
8. Faltig war ihm das Fell an den Händen,
knotig die Knöchel ...
grob die Finger und garstig das Antlitz,
der Rücken krumm, riesig die Fersen.
9. Zu wachsen begann er und wohl zu gedeihn,
zeitig konnt' er die Kräfte zeigen,

¹⁰³ R. Shafer, *Ethnography of Ancient India* (Wiesbaden 1954), zitiert nach der deutschen Übersetzung bei Mode, *Indien*: 10.

¹⁰⁴ *Vetus Testamentum V. Mosis VII 1–11* = Lutz, *AT*: 389.

¹⁰⁵ Das heißt 'Sklave'.



Abb. 12 Lappe, Nord-Schweden, Lapide Rasse des
Europiden Rassenkreises, Sprache lappisch, Finnische
Sprachgruppe

den Bast binden und Bündel schnüren;
von früh bis spät trug er Fallholz heim.

10. Da wankt' in den Hof die wandernde Magd,
von der Sonne gebräunt, an den Sohlen narbig;
die Nase war platt; sie nannte sich Thir¹⁰⁶.
21. Drauf brachte Amma ein Bübchen zur Welt,
sie netzten's mit Wasser und nannten es Karl¹⁰⁷;
man band ihn in Windeln, ihm blitzten die Augen,
die Haut war rötlich, das Haar war blond.
22. Zu wachsen begann er und wohl zu gedeihn,
er zähmte Ochsen und zimmerte Pflüge,
stellte Häuser und Ställe her,
Lastkarren baut' er und lenkte den Haken.

¹⁰⁶ Das heißt 'Sklavin'.

¹⁰⁷ Das heißt 'Gemeinfreier'.



Abb. 13 Orthostatenrelief eines Kuschiten (*Kūšiya*) = 'Äthiopier' aus Kalkstein, Büstenausschnitt, XXIII. Delegation an der Osttreppe des *Apadāna* in Persepolis, Färs, Beginn 5. Jahrhundert v. Chr.

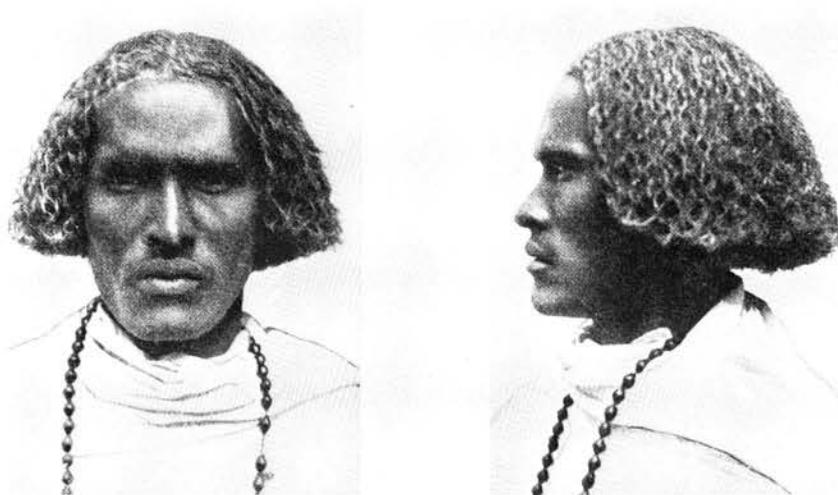


Abb. 14 Nordsomali, Äthiopide Rasse, Zwischenform zwischen Europiden und Negriden

34. Einen Sohn gebar Modhir, den in Seide sie hüllte;
 man netzt ihn mit Wasser und nannte ihn Jarl¹⁰⁸;
 weiß war sein Haar, die Wangen glänzend,
 die Schlangenaugen schleuderten Blitze¹⁰⁹.

Mit diesen Beobachtungen stimmt die Wiedergabe der Provinzvertreter in der Bildkunst von Persepolis überein. Auch hier wird einzig der Nubier mit den für ihn charakteristischen 'hamitischen' Zügen und leicht negridem Einschlag dargestellt (Abb. 13–15). Die meisten anderen Völkerdelegationen, die den Hauptmerkmalen des Europiden Rassenkreises näherstehen, tragen – mit gewissen Abwandlungen – das Einheitsgesicht der achämenidischen Kunst, das offenbar nordrassisch (besser: 'nordid') bestimmt ist¹¹⁰.



Abb. 15 'Hamit', Äthiopide Rasse, Zwischenform zwischen Europiden und Negriden, mit negridem Einschlag

¹⁰⁸ Das heißt 'Kriegshäuptling'.

¹⁰⁹ Gering, Edda: 111, 113, 114.

¹¹⁰ Vergleiche dazu Walser, Völkerschaften.

Angesichts dieser zwiespältigen Tatsachen mag man sich an die mahnenden Zeilen von Eduard Meyer erinnern, die er um die Jahrhundertwende seinem großen Geschichtswerk voranstellte:

»Wenn auch die Unterschiede der körperlichen Bildung und vor allem der Hautfarbe immer sinnfällig waren, so haben sie doch auf das Verhalten der Völker zueinander gar keinen Einfluß ausgeübt, es sei denn, daß so scharfe Gegensätze nicht nur der äußeren Erscheinung, sondern vor allem der Kulturfähigkeit und Denkweise aufeinanderstießen, wie Europäer und Neger. Auch hier hat erst unsere Zeit dem äußeren Gegensatz eine innere Bedeutung beigelegt, und manche ins Absurde überspannte Theorien haben dem Rassenfaktor eine Bedeutung zugeschrieben, die ihm niemals zugekommen ist und aller geschichtlichen Erfahrung ins Gesicht schlägt.«¹¹¹

Dieser zurückhaltende Standpunkt ist auch heute – trotz aller Zeitbedingtheit – gewiß noch immer beachtenswert.

Der 'Nordische' oder 'Nordide' Rassentypus wurde zuerst von dem französischen Anthropologen Joseph Deniker 1900 in 'Les races et les peuples de la terre' als '*race nordique*' beschrieben¹¹². Er ist bei vielen Indogermanen-Völkern bildlich und literarisch belegt und heutzutage hauptsächlich noch westlich der Ostsee und am südlichen Küstensaum vertreten. Das mag früher anders gewesen sein, wie der durch antike Quellen gut gesicherte blonde Einschlag in Nordafrika zeigt¹¹³. Zur 'Nordischen Rasse' bei den Indogermanen urteilt der schwedische Anthropologe Bertil Lundman 1961 wie folgt:

»Anscheinend gehörte – nach späteren Traditionen und so weiter zu urteilen – das führende Element [des indogermanischen Urvolkes in Mitteleuropa] der Nordischen Rasse an, das wohl in ... früherer Zeit vom Norden gekommen sein [mag] und sich über die mediterran-gemischten Stämme dieser [mitteleuropäischen] Gegenden geschoben haben mag.«¹¹⁴ –

Der Entwurf eines Kulturbildes der Urindogermanen klärt manches im Verhalten der Indogermanen während ihrer geschichtlichen Wirksamkeit. Ihre ungebundene, universell-neutralistisch ausgerichtete Gottesvorstellung kollidierte bei den Expansionen ins Mittelmeergebiet und in den Orient nicht unmittelbar mit den 'Standortgöttern' jener Bereiche, die den ideologischen Kern der dortigen Staatswesen bildeten. Ein Raubstaat wie Mittäni, der sich offen-

¹¹¹ Meyer, *Gesch d Alt I* 1: 77.

¹¹² Zur Rassenkunde allgemein vergleiche Schwidetzky, *Rassen* (1974), und Lundman, *Rassenkunde* (1952).

¹¹³ Wölfel, Barloewen edit. *Ant Rand OAW* : 195 f.

¹¹⁴ Lundman, *Stammeskunde*: 32 f.

bar keinen Stadtgott zum himmlischen Schutzherren erkoren hatte, wirkt in einer solchen Umgebung recht instabil und wenig lebensfähig. Im protohätisch geleiteten Hethiter-Staat führte dagegen die Anpassung an das einheimische Gottesstadt-System zu einem erfolgreichen Ausgleich der verschiedenen Gesellschaftsordnungen¹¹⁵. Ihm fielen wohl manche urindogermanischen Eigenheiten zum Opfer, wie etwa die dichterische Verherrlichung von heldenhaften Ruhmestaten. Andererseits zeigt die weite und punktuelle Ausbreitung der Frühindoarier deutlich, daß diese Indogermanengruppe eine Oberschicht blieb, die gerade noch einzelne Götter und Kriegsgesänge sowie eine besondere Kampfwagentchnik in das Gesittungsmilieu ihrer neuen Umgebung einbringen konnte.

Die 'Freiraumgötter' der Indogermanen verlangten keine optische Darstellung, und so ist urindogermanisches Geistesleben auf künstlerischem Sektor poetisch und nicht bildhaft bestimmt. Gefordert ist ein ausgesprochen 'männliches' Verhalten, das in sogenannten 'Männerbünden' gepflegt wird. Eine auffallende Wertschätzung der Frau als gleichgeachtete Partnerin kommt in den weiblichen Gottesvorstellungen zum Ausdruck. Das Heldenepos diente offenbar vielfach als Ersatz einer regelrechten Geschichtsschreibung.

Im Hinblick auf die seit dem Ende des 3. Jahrtausends gewahr werdende Dynamik des indogermanischen Lebensstils hat man sich nun immer wieder gefragt, ob sie nicht doch auf einer Weltanschauung beruhe, die schon im 'Urindogermanentum' geprägt wurde. Eine solche Geisteshaltung sollte dann auch noch in der germanischen Völkerwanderung spürbar sein, um ihren Höhepunkt in den Entdeckungsfahrten seit der Renaissance zu erreichen. Zunächst müßte man mit einem ausgesprochenen Sendungsbewußtsein zu rechnen haben, gepaart mit Machtdenken und einem Eliterverhalten (Schlerath¹¹), das dem 'Helden' eine Vorrangstellung in der Gesellschaft einräumt, wie sie uns in der Namengebung tatsächlich entgegentritt³³. Heldentum jedoch bringt ewigen Wettkampf und Todesbereitschaft mit sich. Die Götter – das wissen wir – wurden als heroisch überhöhte Menschen empfunden, also nicht als moralische Instanzen, aber als Freunde, deren Vertrauen man sich zu erhalten hatte, woraus ein ausgeprägtes Gefolgschaftsgefühl erwuchs. Die Ausbreitung der eigenen Lebensauffassung und ihrer Kulturgüter scheint als unabdingbares Gebot begriffen zu sein.

Alles in allem kann man sagen, daß die Schilderung der Götterwelt in den Liedern des Rg-Wēda den urindogermanischen Vorstellungen wohl noch am nächsten kommt. Die allgemeinen Lebensumstände der indogermanischen Vorzeit sind dagegen gewiß in den Berichten des isländischen 'Saga'-Schrifttums (10./11. Jahrhundert n. Chr.) am ursprünglichsten festgehalten worden – einzigartig als Portrait einer Gesellschaft in einem Staat ohne Exekutive. Dabei ist jedoch nicht zu übersehen, daß die Altgermanen im Hinblick auf ihre Ethik offenbar einen Sonderfall darstellen. Es ist ja bekannt, daß dieses Volk seinem moralisch-sittlichen Verhalten einen recht hohen Stellenwert einräumte. Über seine Prüderie und seinen Puritanismus erfahren wir schon bei Tacitus, und diese Haltung setzt sich im Verbot von Liebesliedern auf Island bald

¹¹⁵ Vergleiche Goetze, Kleinasien: 87 f.

tausend Jahre später fort. Eine solche Weltanschauung kam besonders dem Gelehrtentum der wilhelminischen Zeit entgegen, was gewiß viel dazu beigetragen hat, in den Altgermanen das 'unverdorbene' Kernvolk der Indogermanen zu sehen.

Jedoch war das wohl eher eine exzessive Entwicklung, die wir bei den anderen Indogermanenvölkern in dieser Weise nicht feststellen können.

Ein besonderes Kapitel der Weltgeschichte beginnt mit dem Auftreten der großen 'Offenbarungsreligionen' unter den 'Sekundären Hochkulturen' (siehe oben). Ihre Stifter sind von ihrem Auftrag her im Prinzip übernational eingestellt und damit kulturkritisch, wenn nicht -ablehnend. Sie vertreten allgemein menschliche Ziele und können daher bequem als Schrittmacher aller möglichen Kulturmissionen übernommen werden. Gleich zwei Religionsgründer stellt Israel-Judah – Moses und Jesus –, zwei weitere wollen die beiden 'arischen' Zivilisationen reformieren: Zoroastres die 'Iranische', Budd^ha die 'Indische'. Die Epoche der 'Sekundären Hochkulturen' zeitigte aber auch Leistungen, welche die Welt tatsächlich in ganz neue Bahnen gelenkt haben: Neben dem antik-jüdischen Christentum sind es jetzt erstmals Indogermanen, die in dem von Griechen begründeten 'Antiken Gesellschaftskörper' 'Überragendes' bieten. Im Vergleich mit Irán, Indien oder China (einer Primärkultur) wird das klar. Aufschlußreich ist das Verhalten des 'Abendlandes', neben dem 'Islam' die zweite 'Tertiärgesittung', zum Christentum. Hier ist der Gott ja nicht mehr überlegener Betreuer, sondern Anvertrauter, dessen Stellung in der Welt erst erkämpft werden muß. In der Zeit der großen Stifterreligionen konnten sich nun die germanischen Begründer des 'Abendländischen Gesellschaftskörpers' dem allgemeinen Sog, den diese neuen und so viel anspruchsvolleren Gottesvorstellungen auf alle Menschen ausübten, nicht entziehen. Mit der Übernahme des Christentums wandelte sich aber bei den Germanen die aus indogermanischem Erbe überkommene, neutralistische Haltung in Glaubensfragen zu einem unduldsamen Bekenntertum, das in der 'Gefolgschaft' des neuen Gottes keine Andersgläubigen mehr duldete. In dieser geistigen Symbiose ist unsere heutige Welt durch ihre 'Abendlandisierung' in ihren Wertvorstellungen wesentlich indogermanisch bestimmt¹¹⁶. –

¹¹⁶ Bis zum Erkennen der indogermanischen Sprachverwandtschaften im 19. Jahrhundert sah man im Siegeszug der indogermanischen Völker des Abendlandes bekanntlich einen Erfolg des Christentums, womit die weltweiten Eroberungen zugleich moralisch sanktioniert waren. Jedoch empfand man seit der 'Aufklärung' dieses Geschichtsbild nicht mehr als so positiv, und so bot sich die nachträgliche Entdeckung des 'Indogermanentums' gleichsam als Ersatz für das christliche Weltbild an. Das antik-jüdische Christentum galt nun bald schon als Verirrung der 'indogermanischen Seele', die womöglich rückgängig zu machen sei. Wer sich nun zum 'Indogermanentum' bekennen konnte, schien auf der Sonnenseite der Weltgeschichte zu weilen. Die moralische Sanktionierung aller Eroberungen entnahm man jetzt der 'indogermanischen' Herkunft. Diese neue Weltanschauung, die die christliche ablösen sollte, kannte also nicht einmal eine Rettung in der 'Bekehrung', da die Abstammung sich letzten Endes nicht ändern ließ.

Die Arbeiten zur Indogermanen-Frage sind in der Literatur vieler Wissenschaftsdisziplinen weit gestreut. Es bleibt oft dem Zufall überlassen, was der Nichtspezialist findet. Dies sollte jedoch kein Freibrief sein, wie es manche Philologen indogermanischer Teilfächer zu verstehen scheinen, Forschungsarbeiten von Altertumskundlern aller Sparten als inkompetent abzulehnen oder geflissentlich zu übersehen. Hierzu mag man sich auch die einschlägige Klage von Fritz Schachermeyr in seiner 'Griechischen Frühgeschichte' von 1984 in Erinnerung rufen, die beim Thema 'Seevölker' eine so beredete Formulierung findet¹¹⁷.

¹¹⁷ Schachermeyr, Griech Frühgesch : 186 f. : »Schon ... haben wir darauf hingewiesen, daß unsere Auffassung des Seevölkersturmes nach der Ägäis, weiter nach Vorderasien bis nach Ägypten durchaus nicht von aller modernen Forschung geteilt wird. Wir Historiker sind davon allerdings allein schon vom Fachlichen her überzeugt, da wir es ja gewohnt sind, in solchen Fällen alle die verschiedenen Quellen sämtlicher hier einschlägiger Länder (hier also bis Kleinasien, Ugarit, dem Alten Testament und Medinet Habu) gleichwertig zu behandeln, soferne wir uns überhaupt mit der Frühgeschichte des Mittelmeeres beschäftigen. Solches galt schon für Eduard Meyer ... Dagegen sind Vertreter von räumlich begrenzten Spezialfächern heutzutage der Annahme von Wanderungen eher unfreundlich gesinnt, soferne sich solche Wanderungen allzu weit über deren eigenes Fachgebiet hinaus erstrecken. Daher wollen manche ... von einer Zuwanderung aus dem binnenländischen Europa ebenso wenig wissen wie von einer Fortsetzung solcher Aktionen nach Vorderasien und Ägypten. In Anatolien wirkende Fachleute würden das Hethiterreich viel lieber von dessen kleinasiatischen Nachbarn zerstört sehen als von landfremden Seevölkern. Manche Ägyptologen sehen in diesen 'Seevölkern' entweder engere Nachbarn Ägyptens oder überhaupt nur wild gewordene Söldner. Überall handelt es sich da um die gleiche bewußte Einengung auf den Umkreis des eigenen Fachhorizontes. Die bösen Seevölker haben sich nicht an die Grenzen der modernen Disziplinen gehalten. Also empfiehlt es sich, ihre Wanderung in einzelne Stücke zu zerreißen, in ein ägäisches Stück, das man am besten gar nicht einem barbarischen Einfall, sondern den Erdbeben oder innerem Unfrieden zuschreibt, ein anatolisches, das die lokalen Bergstämme in den Vordergrund stellt, und ein Stück der Peripherie Ägyptens, das nur nähere Nachbarn oder beliebige Söldner zu Invasoren macht. Und alle diese Meinungen muten uns an, als wären sie allein schon von einer grundsätzlich vorgefaßten Meinung mitbestimmt und lassen uns Zirkelschlüsse befürchten.

Gerne hält man es auch für den Gipfel der Wissenschaftlichkeit, das Material nur so weit wahrhaft gelten zu lassen, als es der eigenen Disziplin angehört. Über diese hinauszugehen wäre unwissenschaftlich. Auch die Seevölker muten allein schon von ihrer Existenz her als eine irgendwie unwissenschaftliche Gesellschaft an. Es dürfte sich daher bei ihrer großen Wanderung somit eher um einen historischen Roman handeln oder besser gesagt, um einen von den Historikern ersonnenen Roman. Dann müßte aber auch die große Wanderung der skythischen Scharen quer durch Vorderasien einen solchen Roman darstellen, ebenso die Wanderung der Kelten bis nach Galatien, der Kimbern und Teutonen quer durch Binnen-Europa, natürlich auch die der Hunnen nach Europa, der Vandalen nach Tunis und der Mongolen nach Vorderasien und bis Mitteleuropa. Gegen diese Tatbestände vermögen die enger umgrenzten Fachdisziplinen allerdings nicht Stellung zu nehmen, da sie geschichtlich zu klar belegt sind.«

Auf jeden Fall sollte man immer bedenken, daß an einem derart komplexen Thema wie der Indogermanen-Frage eben viele interessiert sind, und es sollte letztendlich auch den Spezialgelehrten daran gelegen sein, die Ergebnisse ihrer Bemühungen in einer wissenschaftlichen Synthese gewürdigt zu finden. Das Beste zum ganzen Thema wurde überdies keineswegs von Indogermanisten gesagt. Nach wie vor kann das Kapitel über die Indogermanen in der Geschichte des Altertums von Eduard Meyer als hervorragend informativ gelten¹¹⁸.

Abbildungsnachweise

- Abb. 1–4,6 Privatzeichnung W. Nagel, Ausführung Heide Fleck
- Abb. 5 Porada, Pierpont Morgan: Plates CXLIII 945
- Abb. 7 Meyers Großes Konversations-Lexikon – I (6. Auflage Leipzig 1903) Artikel 'Asien', Taf. 'Asiatische Völker' II Nr. 14
- Abb. 8 Hans F. Helmolt edit. Weltgeschichte – I (2. Auflage Leipzig / Wien 1913) S. 363
- Abb. 9 Casal, Mundigak – II : Pl. XLIV
- Abb. 10–11 Mode, Indien: Taf. 40, 38
- Abb. 12 Israel Ruong, The Lapps in Sweden (Stockholm 1967) 46 Abb. S. 46
- Abb. 13 Walser, Völkerschaften: Taf. 82
- Abb. 14–15 Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin, Archiv

¹¹⁸ Meyer, Gesch d Alt I 2: 846 ff.

Literatur- und zugleich Abkürzungsverzeichnis

- Barloewen, Barloewen edit. Ant Rand
OAW =
BARLOEWEN Wolf-D. von::
Geschichte der Germanen bis
376 n. Chr.:
Wolf-D. von Barloewen edit. Abriß
der Geschichte antiker Randkulturen:
Oldenbourgs Abriß der Weltge-
schichte (München 1961) 39–82
- Bonfante, CP 36 =
BONFANTE Giulio::
The Name of the Phoenicians:
Classical Philology 36 (1941) 1–20
- Bork, AfO 13 =
BORK Ferdinand::
Philistäische Namen und Vokabeln:
Archiv für Orientforschung 13
(1939–41) 226–30
- Bowra, Heldendichtung =
BOWRA C. M.::
Heldendichtung – Eine vergleichende
Phänomenologie der heroischen
Poesie aller Völker und Zeiten (über-
setzt von H. G. Schürmann, 2. Aufl.
1964)
- Bradke, Dyaus =
BRADKE P. von::
Dyâus Asura, Ahura Mazdâ und die
Asuras – Studien und Versuche auf
dem Gebiete alt-indogermanischer
Religionsgeschichte (Halle 1885)
- Brandenstein, Schlerath edit. Zara-
thustra WF =
BRANDENSTEIN Wilhelm::
Das Indogermanenproblem [1962]:
Bernfried Schlerath edit. Zara-
thustra:
Wege der Forschung 169 (Darmstadt
1970) 523–37
- Burkert, Griech Religion =
BURKERT Walter::
Griechische Religion der archaischen
und klassischen Epoche:
Die Religionen der Menschheit 15
(Stuttgart / Berlin / Köln / Mainz 1977)
- Burrow, JRAS 1973 =
BURROW T.::
The Proto-Indoaryans:
Journal of the Royal Asiatic Society of
Great Britain and Ireland 1973 (1973)
123–40
- Cancik, Heth Geschichtsschr =
CANCIK Hubert::
Grundzüge der hethitischen und alt-
testamentlichen Geschichtsschrei-
bung:
Abhandlungen des Deutschen Palästi-
navereins (Wiesbaden 1976)
- Carruba, Athenaeum NS 42 =
CARRUBA Onofrio::
Ahhijawa e altri nomi di popoli e di
paesi dell' Anatolia occidentale:
Athenaeum – Nuova serie 42 (1964)
269–98
- Casal, Mundigak I =
CASAL Jean-Marie::
Texte:
Fouilles de Mundigak – I:
Mémoires de la Délégation
archéologique française en Afghani-
stan – XVII (Paris 1961)
- Casal, Mundigak II =
CASAL Jean-Marie::
Figures et planches:
Fouilles de Mundigak – II:
Mémoires de la Délégation
archéologique française en Afghani-
stan – XVIII (Paris 1961)
- Chadwick H. M., Heroic Age =
CHADWICK H. Munro::

- The Heroic Age:
Cambridge Archaeological and
Ethnological Series (Cambridge
[1912] 1967)
- Chadwick J., AÖAWP 113 =
CHADWICK John::
Der Beitrag der Sprachwissenschaft
zur Rekonstruktion der griechischen
Frühgeschichte:
Anzeiger – Österreichische Akademie
der Wissenschaften – Philosophisch-
historische Klasse 113/1976 (1976)
183–204
- Cowgill, Kurylowicz, Idg Gram I 1 =
COWGILL Warren / BAMESBERGER
Alfred / PETERS Martin::
Einleitung:
Warren Cowgill / Manfred Mayr-
hofer, Einleitung – Lautlehre – I:
Jerzy Kuryłowicz / Manfred Mayr-
hofer edit. Indogermanische
Grammatik – I 1:
Indogermanische Bibliothek – Erste
Reihe: Lehr- und Handbücher
(Heidelberg 1986) 9–72
- Deger, Herrschaftsformen =
DEGER Sigrid::
Herrschaftsformen bei Homer:
Dissertationen der Universität Wien 43
(Wien 1970)
- Diakonoff, JIES 13 =
DIAKONOFF [D'iakonov] Igor
Mikhailovitch::
On the Original Home of the Speakers
of Indo-European:
The Journal of Indo-European Stu-
dies 13 (1985) 92–174
- Diakonoff, OrNS 41 =
DIAKONOFF Igor Mikhailovitch::
Die Arier im Vorderen Orient – Ende
eines Mythos – Zur Methodik der
Erforschung verschollener Sprachen:
Orientalia – Nova Series 41 (1972)
91–120
- EBELING s. RLA
- Edzard, ZDMG 120 =
EDZARD Dietz Otto::
Rezension zu »Kammenhuber,
Arier«:
Zeitschrift der Deutschen Morgen-
ländischen Gesellschaft 120 (1971)
310–4
- Eilers, Sprache 6 =
EILERS Wilhelm / MAYRHOFER
Manfred::
Namenkundliche Zeugnisse der in-
dischen Wanderung? – Eine Nach-
prüfung:
Die Sprache 6 (1960) 107–34
- Figulla, naditu =
FIGULLA H. H.::
Old Babylonian naditu Records:
Cuneiform Texts from Babylonian
Tablets in the British Museum 47
(London 1967)
- Furnée, Vorgriech =
FURNÉE Edzard J.::
Die wichtigsten konsonantischen
Erscheinungen des Vorgriechischen
mit einem Appendix über den
Vokalismus:
Janua Linguarum – Series Practica 150
(The Hague / Paris 1972)
- Gamkrelidze, JIES 13 a =
GAMKRELIDZE T. V. / IVANOV V. V.::
The Ancient Near East and the Indo-
European Question – Temporal and
Territorial Characteristics of Proto-
Indo-European based on Linguistic
and Historico-Cultural Data:
The Journal of Indo-European
Studies 13 (1985) 3–48
- Gamkrelidze, JIES 13 b =
GAMKRELIDZE T. V. / IVANOV V. V.::
The Migrations of Tribes Speaking
Indo-European Dialects from their
Original Homeland in the Near East
to their Historical Habitations in
Eurasia:
The Journal of Indo-European Studies
13 (1985) 49–91

- Gamkrelidze, JIES 13 c =
 GAMKRELIDZE T. V. / IVANOV V. V.::
 The Problem of the Original Homeland of the Speakers of Indo-European Languages – In Response to I. M. Diakonoff's Article:
 The Journal of Indo-European Studies 13 (1985) 175–84
- Geldner, Rig-Veda I =
 GELDNER Karl Friedrich::
 Erster bis Vierter Liederkreis:
 Der Rig-Veda aus dem Sanskrit ins Deutsche übersetzt und mit einem laufenden Kommentar versehen – I:
 Harvard Oriental Series 33 (Cambridge Massachusetts / London / Leipzig 1951)
- Geldner, Rig-Veda II =
 GELDNER Karl Friedrich::
 Fünfter bis Achter Liederkreis:
 Der Rig-Veda aus dem Sanskrit ins Deutsche übersetzt und mit einem laufenden Kommentar versehen – II:
 Harvard Oriental Series 34 (Cambridge Massachusetts / London / Leipzig 1951)
- Geldner, Rig-Veda III =
 GELDNER Karl Friedrich::
 Neunter bis Zehnter Liederkreis:
 Der Rig-Veda aus dem Sanskrit ins Deutsche übersetzt und mit einem laufenden Kommentar versehen – III:
 Harvard Oriental Series 35 (Cambridge Massachusetts / London / Leipzig 1951)
- Gening, SovA 1977, 4 =
 GENING V. F.::
 Mogil'nik Sintašta i problema rannich indoiranskich plemen (Le champ funéraire de Sintachta et le problème des anciennes tribus indo-iraniennes):
 Sovetskaja archeologija 1977 No. 4: 53–73
- Gering, Edda =
 GERING Hugo::
 Die Edda – Die Lieder der sogenannten älteren Edda nebst einem Anhang – Die mythischen und heroischen Erzählungen der Snorra Edda – Übersetzt und erläutert:
 Meyers Klassiker-Ausgaben (Leipzig s.a. [1892])
- Goetze, Kleinasien =
 GOETZE Albrecht::
 Kleinasien:
 Kulturgeschichte des Alten Orients – III 1:
 Handbuch der Altertumswissenschaft – III 1:3 (München 1957)
- Gschnitzer, Chiron I =
 GSCHNITZER FRITZ::
 Stadt und Stamm bei Homer:
 Chiron 1 (1971) 1–17
- Güterbock, AJASS 87 =
 GÜTERBOCK Hans G. / MELLINK Machteld J. / VERMEULE Emily T.::
 The Hittites and the Aegean World:
 American Journal of Archaeology 87 (1983) 133–43.
- Hallo, Gutium RLA III =
 HALLO W. W.::
 Gutium (Qutium):
 RLA III (1957–71) 708–20
- Hampl, Hampl, Gesch Krit Wiss II a =
 HAMPL Franz::
 Die ‚Ilias‘ ist kein Geschichtsbuch:
 Althistorische Kontroversen zu Mythos und Geschichte:
 Ingomar Weiler edit. Franz Hampl – Geschichte als kritische Wissenschaft – II (Darmstadt 1975) 51–99
- Hampl, Hampl, Gesch Krit Wiss II b =
 HAMPL Franz::
 Die Chronologie der Einwanderung der griechischen Stämme und das Problem der Nationalität der Träger der mykenischen Kultur – Nachträge zu ‚Die Chronologie der Einwanderung ...‘ – Die Forschung nach 1960 – Neue Gesichtspunkte und neue Ergebnisse:

- Althistorische Kontroversen zu
Mythos und Geschichte:
Ingomar Weiler edit. Franz Hampl
– Geschichte als kritische Wissenschaft
– II (Darmstadt 1975) 100–98
- Hayen, Treue edit. Achse a =
HAYEN Hajo::
Der Wagen im altgriechischen Kultur-
bereich:
Wilhelm Treue edit. Achse, Rad und
Wagen – Fünftausend Jahre Kultur-
und Technikgeschichte (Göttingen
1986) 60–79, 401–2, 445–6
- Hayen, Treue edit. Achse b =
HAYEN Hajo::
Der Wagen in europäischer Frühzeit:
Wilhelm Treue edit. Achse, Rad und
Wagen – Fünftausend Jahre Kultur-
und Technikgeschichte (Göttingen
1986) 109–38, 406–9, 446
- Häusler, Festschr Jettmar =
HÄUSLER Alexander::
Zu den ältesten Streitwagen in Ost-
Europa:
Peter Snoy edit. Ethnologie und
Geschichte – Festschrift für Karl
Jettmar:
Beiträge zur Südasienforschung –
Südasien-Institut – Universität
Heidelberg 86 (Wiesbaden 1983)
222–33
- Heubeck, Hom Frage =
HEUBECK Alfred::
Die Homerische Frage – Ein Bericht
über die Forschung der letzten Jahr-
zehnte:
Erträge der Forschung 27 (Darmstadt
1974)
- Hopkins, JAOS 17 =
HOPKINS Edward Washburn::
Pragathikani – I:
Journal of the American Oriental
Society 17 (1896) 23–92
- Huber, Dating Babylon =
HUBER Peter J. / SACHS Abraham /
STOL Marten / WHITING Robert M. /
LEICHTY Erle / WALKER Christopher
B. F. / DRIEL G. van::
Astronomical Dating of Babylon I and
Ur III:
Occasional Papers – I 4:
Monographs Journals of the Near
East:
Undena Publications (Malibu 1982)
- Jacobs, MDOG 119
JACOBS Bruno::
Das Chvarnah – Zum Stand der
Forschung:
Mitteilungen der Deutschen Orient-
Gesellschaft zu Berlin 119 (1987)
- Jacobsen, Sum King List =
JACOBSEN Thorkild::
The Sumerian King List:
Assyriological Studies 11 (Chicago
1939)
- Jettmar, HdO Mittelasien =
JETTMAR Karl::
Mittelasien und Sibirien in Vor-
türkischer Zeit:
Handbuch der Orientalistik – I 5:5
(Leiden / Köln 1966) 1–105
- Jirku, WZKM 49 =
JIRKU A.::
Zur illyrischen Herkunft der
Philister:
Wiener Zeitschrift für die Kunde des
Morgenlandes 49 (1942) 13–4
- Kammenhuber, Arier =
KAMMENHUBER Annelies::
Die Arier im Vorderen Orient:
Indogermanische Bibliothek – Dritte
Reihe: Untersuchungen (Heidelberg
1968)
- Kammenhuber, Idg RLA V =
KAMMENHUBER Annelies::
Indogermanen:
RLA V (1976–80) 91–6
- Kammenhuber, MSS 24 =
KAMMENHUBER Annelies::

- Die Sprachen des vorhellenistischen Kleinasien in ihrer Bedeutung für die heutige Indogermanistik:
Münchener Studien zur Sprachwissenschaft 24 (1968) 55–123
- Kammenhuber, OrNS 46 =
KAMMENHUBER Annelies::
Die Arier im Vorderen Orient und die historischen Wohnsitze der Hurriter: *Orientalia – Nova Series* 46 (1977) 129–43
- Kilian, Indogermanen =
KILIAN Lothar::
Zum Ursprung der Indogermanen – Forschungen aus Linguistik, Prähistorie und Anthropologie:
Habelt Sachbuch 3 (Bonn 1983)
- Krahe, Hydronymie =
KRAHE Hans::
Die Struktur der alteuropäischen Hydronymie:
Akademie der Wissenschaften und der Literatur – Abhandlungen der Geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse 1962 (1963) 287–342 = 1962 Nr. 5 (1963)
- Landsberger, JCS 8 =
LANDSBERGER Benno::
Assyrische Königsliste und »Dunkles Zeitalter«:
Journal of Cuneiform Studies 8 (1954) 31–45, 47–73, 106–33
- Leaf, Iliad I =
LEAF Walter::
Books I–XII:
The Iliad – Edited with Apparatus Criticus, Prolegomena, Notes, and Appendices – I (2nd Edition
Amsterdam 1960)
- Leaf, Iliad II =
LEAF Walter::
Book XIII–XXIV:
The Iliad – Edited with Apparatus Criticus, Prolegomena, Notes, and
- Appendices – II (2nd Edition
Amsterdam 1960)
- Lundman, Rassenkunde =
LUNDMAN Bertil::
Umriß der Rassenkunde des Menschen in geschichtlicher Zeit
(Kopenhagen 1952)
- Lundman, Stammeskunde =
LUNDMAN Bertil::
Stammeskunde der Völker (Uppsala 1961)
- Lutz, AT =
LUTZ Hanns Martin / TIMM Hermann / HIRSCH Eike Christian / RAD Gerhard von::
Das Buch der Bücher – Altes Testament – Einführungen – Texte – Kommentare (Stuttgart 1970)
- Maclaurin, VT 15 =
MACLAURIN E. C. B.:
Anak / 'ANAÆ:
Vetus Testamentum 15 (1965) 468–74
- Matz, HdA HdAr Ägäis =
MATZ Friedrich::
Die Ägäis:
Handbuch der Archäologie – II:
Handbuch der Altertumswissenschaft – VI 2 (München 1954) 179–308
- Mayrhofer, Arier Mythos =
MAYRHOFER Manfred::
Die Arier im Vorderen Orient – ein Mythos? – Mit einem biographischen Supplement:
Österreichische Akademie der Wissenschaften – Philosophisch-historische Klasse – Sitzungsberichte 294 Abhandlungen 3 (Wien 1974)
- Mayrhofer, AsSt 23 =
MAYRHOFER Manfred::
Die vorderasiatischen Arier:
Asiatische Studien 23 (1969) 139–54

- Mayrhofer, Gedenkschr Kronasser =
MAYRHOFER Manfred::
Welches Material aus dem Indo-
Arischen von Mitanni verbleibt für
eine selektive Darstellung:
Erich Neu edit. Investigationes
Philologicae et Comparativae – Ge-
denkschrift für Heinz Kronasser
(Wiesbaden 1982) 72–90
- Mayrhofer, Indo-Arier =
MAYRHOFER Manfred::
Die Indo-Arier im alten Vorderasien –
Mit einer analytischen Bibliographie
(Wiesbaden 1966)
- Merlingen, Lehnw Griech I =
MERLINGEN Weriand::
Lautgeschichte:
Eine ältere Lehnwörterschicht im
Griechischen – I:
Österreichische Akademie der
Wissenschaften – Philosophisch-
historische Klasse – Schriften der
Balkankommission – Linguistische
Abteilung 17 (Wien 1963)
- Merlingen, Lehnw Griech II =
MERLINGEN Weriand::
Folgerungen – Probleme – Weiteres
Material:
Eine ältere Lehnwörterschicht im
Griechischen – II:
Österreichische Akademie der
Wissenschaften – Philosophisch-
historische Klasse – Schriften der
Balkankommission – Linguistische
Abteilung 18 (Wien 1967)
- Merlingen, Vorgriech =
MERLINGEN Weriand::
Das »Vorgriechische« und die sprach-
wissenschaftlich-vorhistorischen
Grundlagen (Wien 1955)
- Meyer, Gesch d Alt I 1 =
MEYER Eduard::
Einleitung – Elemente der Anthro-
pologie:
Geschichte des Altertums – I 1
(Stuttgart / Berlin [1910] 1925)
- Meyer, Gesch d Alt I 2 =
MEYER Eduard::
Die ältesten geschichtlichen Völker
und Kulturen bis zum sechzehnten
Jahrhundert:
Geschichte des Altertums – I 2
(Stuttgart / Berlin [1913] 1926)
- Mode, Indien =
MODE Heinz::
Das frühe Indien:
Große Kulturen der Frühzeit – Neue
Folge (Stuttgart 1959)
- Moortgat, Mesopotamien =
MOORTGAT Anton::
Die Kunst des Alten Mesopotamien –
Die klassische Kunst Vorderasiens
(Köln 1967)
- Moortgat, Rollsiegel =
MOORTGAT Anton::
Vorderasiatische Rollsiegel – Ein Bei-
trag zur Geschichte der Steinschneide-
kunst (Berlin 1940)
- Møller-Kristensen, HdR Ind Relig =
MØLLER-KRISTENSEN Frede::
Indische Religionen:
Handbuch der Religionsgeschichte –
II (Göttingen 1972) 373–513
- Nagel, DAVMitt 6 =
NAGEL Wolfram::
Zu den sogenannten »Seevölkern«:
Mitteilungen des Deutschen
Archäologen-Verbandes e.V. 6 (1975)
51–3
- Nagel, Müller, Bauern u Schrift
WMVFB =
NAGEL Wolfram::
Das Indogermanenproblem im
Rahmen der Hochkulturforschung:
Adriaan von Müller / Wolfram
Nagel, Frühe Bauern- und Schrift-
kulturen:
Adriaan von Müller / Wolfram
Nagel edit. Stufen der Kultur
zwischen Morgen- und Abendland –
Wegweiser durch die Sammlungen im

- Museum für Vor- und Frühgeschichte
Berlin – II (Berlin 1969) 32–48
- Nagel, Ninus =
NAGEL Wolfram::
Ninus und Semiramis in Sage und Ge-
schichte – Iranische Staaten und
Reiternomaden vor Darius:
Berliner Beiträge zur Vor- und Früh-
geschichte – Neue Folge 2 (Berlin
1982)
- Nagel, Streitwagen =
NAGEL Wolfram::
Der mesopotamische Streitwagen und
seine Entwicklung im ostmediterranen
Bereich:
Berliner Beiträge zur Vor- und Früh-
geschichte 10 (Berlin 1966)
- Niemeyer, Palastkeramik =
NIEMEYER Wolf-Dietrich::
Die Palastkeramik von Knossos – Stil,
Chronologie und historischer
Kontext:
Archäologische Forschungen 13
(Berlin 1985)
- Nobel, Rig-Veda IV =
NOBEL Johannes / GELDNER Karl
Friedrich::
Namen- und Sachregister zur Über-
setzung – Dazu Nachträge und Ver-
besserungen:
Karl Friedrich Geldner, Der Rig-
Veda aus dem Sanskrit ins Deutsche
übersetzt und mit einem laufenden
Kommentar versehen – IV:
Harvard Oriental Series 36 (Cam-
bridge Massachusetts / London /
Leipzig 1957)
- Oberhuber, Oberhuber edit. Gilga-
mesch WF =
OBERHUBER Karl::
Gilgamesch:
Karl Oberhuber edit. Das Gilga-
mesch-Epos:
Wege der Forschung 215 (Darmstadt
1977) 1–22
- Otten, OLZ 60 =
OTTEN Heinrich / MAYRHOFER
Manfred::
Der Gott Akni in den hethitischen
Texten und seine indo-arische Her-
kunft:
Orientalistische Lit(eraturzeitung) 60
(1965) col. 545–52
- Panagl, Symp Dark Ages Zwettl =
PANAGL Oswald::
Die linguistische Landkarte Griechen-
lands während der dunklen Jahr-
hunderte:
Sigrid Deger-Jalkotzy edit.
Griechenland, die Ägäis und die
Levante während der »Dark Ages«
vom 12. bis zum 9. Jh. v. Chr. – Akten
des Symposions von Stift Zwettl (NÖ)
11.–14. Oktober 1980:
Veröffentlichungen der Kommission
für mykenische Forschung – X:
Österreichische Akademie der
Wissenschaften – Philosophisch-
historische Klasse – Sitzungsberichte
418 (Wien 1983) 321–53
- Piggott, Antiquity 49 =
PIGGOTT Stuart::
Bronze Age Chariot Burials in the
Urals:
Antiquity 49 (1975) 289–90
- Porada, Pierpont Morgan =
PORADA Edith / BUCHANAN Briggs /
GOETZE Albrecht::
The Collection of the Pierpont Mor-
gan Library – Text / Plates:
Corpus of Ancient Near Eastern Seals
in North American Collections – I:
The Bollingen Series 14 (Washington
1948)
- Porzig, Idg Sprach =
PORZIG Walter::
Die Gliederung des indogermanischen
Sprachgebiets:
Indogermanische Bibliothek – Dritte
Reihe: Untersuchungen (Heidelberg
[1954] 1974)

- Rau, Alt Indien =
 RAU Wilhelm::
 Staat und Gesellschaft im Alten
 Indien – Nach den Brähmaṇa-Texten
 dargestellt (Wiesbaden 1957)
- Reiner, Venus Tablet =
 REINER Erica / PINGREE David::
Enūma Anu Enlil Tablet 63 – The
 Venus Tablet of Ammišaduqa:
 Babylonian Planetary Omens – I:
 Bibliotheca Mesopotamica II 1:
 Undena Publications (Malibu 1975)
- RLA =
 Ebeling, Erich, et al. edit.
 Reallexikon der Assyriologie [und
 Vorderasiatischen Archäologie]
 (Berlin / Leipzig / New York 1928–)
- Rosenfeld, Barloewen edit. Ant Rand
 OAW =
 ROSENFELD Helmut::
 Kultur der Germanen:
 Wolf-D. von Barloewen edit. Abriß
 der Geschichte antiker Randkulturen:
 Oldenbourgs Abriß der Weltge-
 schichte (München 1961) 17–82
- Römer, Rassenideologie =
 RÖMER Ruth::
 Sprachwissenschaft und Rassen-
 ideologie in Deutschland (München
 1985)
- Sakellariou, Proto-Grecs =
 SAKELLARIOU Michel B.::
 Les Proto-Grecs:
 Le peuplement de la Grèce et du
 bassin égéen aux hautes époques –
 III (Athens 1980)
- Schachermeyr, Anthropos 46 =
 SCHACHERMEYR Fritz::
 Streitwagen und Streitwagenbild im
 Alten Orient und bei den mykenischen
 Griechen:
 Anthropos 46 (1951) 705–53
- Schachermeyr, Griech Frühgesch =
 SCHACHERMEYR Fritz:
- Griechische Frühgeschichte – Ein
 Versuch, frühe Geschichte wenigstens
 in Umrissen verständlich zu machen:
 Österreichische Akademie der
 Wissenschaften – Philosophisch-
 historische Klasse – Sitzungsberichte
 425 (Wien 1984)
- Schachermeyr, Kreta =
 SCHACHERMEYR Fritz::
 Die minoische Kultur des alten
 Kreta (Stuttgart 1964)
- Schachermeyr, Poseidon =
 SCHACHERMEYR Fritz::
 Poseidon und die Entstehung des
 griechischen Götterglaubens
 (München 1950)
- Schachermeyr, Rückerinnerung =
 SCHACHERMEYR Fritz::
 Die griechische Rückerinnerung im
 Lichte neuer Forschung:
 Österreichische Akademie der
 Wissenschaften – Philosophisch-
 historische Klasse – Sitzungsberichte
 404 (Wien 1983)
- Schlerath, Indogermanen =
 SCHLERATH Bernfried::
 Die Indogermanen – Das Problem der
 Expansion eines Volkes im Lichte
 seiner sozialen Struktur:
 Innsbrucker Beiträge zur Sprach-
 wissenschaft – Vorträge 8 (Innsbruck
 1973)
- Schlerath, Stud Kuiper =
 SCHLERATH Bernfried::
 Altindisch *asu-*, awestisch *abu-* und
 ähnlich klingende Wörter:
 J. C. Heesterman / G. H.
 Schokker / V. L. Subramoniam
 edit. Pratiḍānam – Indian,
 Iranian and Indo-European
 Studies presented to Franciscus
 Bernardus Jacobus Kuiper on his
 sixtieth Birthday:
 Janua Linguarum – Series Maior 34
 (The Hague / Paris 1968) 142–53

- Schmid, Alteurop u Idg =
 SCHMID Wolfgang P.:
 Alteuropäisch und Indogermanisch:
 Akademie der Wissenschaften und der
 Literatur – Abhandlungen der Geistes-
 und sozialwissenschaftlichen
 Klasse 1968 (1968) 243–58 = 1968
 Nr. 6 (1968)
- Schmid, Henning Mem =
 SCHMID Wolfgang P.:
 Indisch-iranische Appellativa und
 alteuropäische Gewässernamen:
 Mary Boyce / Ilya Gershevitch
 edit. W. B. Henning Memorial
 Volume (London 1970) 376–84
- Schmid, Indog Modelle =
 SCHMID Wolfgang P.:
 Indogermanistische Modelle und
 osteuropäische Frühgeschichte:
 Akademie der Wissenschaften und
 der Literatur – Abhandlungen der
 Geistes- und sozialwissenschaftlichen
 Klasse 1978 Nr. 1 (Mainz 1978)
- Schmitt, Dichtung idg Zt =
 SCHMITT Rüdiger::
 Dichtung und Dichtersprache in
 indogermanischer Zeit (Wiesbaden
 1967)
- Schott, Gilgamesch =
 SCHOTT Albert / SODEN Wolfram
 von::
 Das Gilgamesch-Epos – Neu über-
 setzt und mit Anmerkungen ver-
 sehen – Ergänzt und teilweise neu
 gestaltet:
 Reclam Universal-Bibliothek
 7235/2 (Stuttgart [1969] 1980)
- Schramm, Namenschatz =
 SCHRAMM Gottfried::
 Namenschatz und Dichtersprache –
 Studien zu den zweigliedrigeren
 Personennamen der Germanen:
 Ergänzungshefte zur Zeitschrift für
 vergleichende Sprachforschung auf
 dem Gebiet der indogermanischen
 Sprachen 15 (Göttingen 1957)
- Schramm, Nordpont Ströme =
 SCHRAMM Gottfried::
 Nordpontische Ströme – Namen-
 philologische Zugänge zur Früh-
 zeit des europäischen Ostens
 (Göttingen 1973)
- Schwidetzky, Rassen =
 SCHWIDETZKY Ilse::
 Grundlagen der Rassensystematik
 (Mannheim / Wien / Zürich 1974)
- Soden, Assyrrereich AO 31 =
 SODEN Wolfram Freiherr von::
 Der Aufstieg des Assyrrereichs als
 geschichtliches Problem:
 Der Alte Orient 31:12 (Leipzig 1937)
- Steiner, JIES 9 =
 STEINER Gerd::
 The Role of the Hittites in Ancient
 Anatolia:
 The Journal of Indo-European
 Studies 9 (1981) 150–73
- Steiner, Saeculum 15 =
 STEINER Gerd::
 Die Aḥḥijawa-Frage heute:
 Saeculum 15 (1964) 365–92
- Strobel, Seevölker =
 STROBEL August::
 Der spätbronzezeitliche Seevölker-
 sturm – Ein Forschungsüberblick mit
 Folgerungen zur biblischen Exodus-
 thematik:
 Beihefte zur Zeitschrift für die alt-
 testamentliche Wissenschaft 145
 (Berlin / New York 1976)
- Strommenger, BaM 1 =
 STROMMENGER Eva::
 Das Menschenbild in der altesopotami-
 schen Rundplastik von Mesilim bis
 Hammurapi:
 Baghdader Mitteilungen 1 (1960)
 1–103
- Strommenger, Mesopotamien =
 STROMMENGER Eva / HIRMER Max::
 Fünf Jahrtausende Mesopotamien –

- Die Kunst Mesopotamiens von den Anfängen um 5000 v. Chr. bis zu Alexander dem Großen (München 1962)
- Szemerényi, Sprachwissenschaft =
SZEMERÉNYI Oswald::
Einführung in die vergleichende Sprachwissenschaft:
Die Altertumswissenschaft (Darmstadt 1980)
- Thieme, BSAWP 98:5 =
THIEME Paul::
Studien zur indogermanischen Wortkunde und Religionsgeschichte:
Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig – Philologisch-historische Klasse 98:5 (Berlin 1952)
- Thieme, Idg Gemeinsprache =
THIEME Paul::
Die Heimat der indogermanischen Gemeinsprache:
Akademie der Wissenschaften und der Literatur – Abhandlungen der Geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse 1953 (1954) 535–613 = 1953 Nr. 11 (1954)
- Thieme, JAOS 80 =
THIEME Paul::
The 'Aryan' Gods of the Mitanni Treaties:
Journal of the American Oriental Society 80 (1960) 301–17
- Thieme, ZDMG 107 =
THIEME Paul::
Vorzarathustrisches bei den Zarathustriern und bei Zarathustra:
Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 107 (1957) 67–104
- Thumb, Sanskrit Laut =
THUMB Albert / HAUSCHILD Richard::
Einleitung und Lautlehre:
Grammatik – 1:
Handbuch des Sanskrit – Mit Texten und Glossar – Eine Einführung in das sprachwissenschaftliche Studium des Altindischen – I 1:
Indogermanische Bibliothek – Erste Reihe: Lehr- und Handbücher (Heidelberg 1958)
- Walser, Völkerschaften =
WALSER Gerold::
Die Völkerschaften auf den Reliefs von Persepolis – Historische Studien über den sogenannten Tributzug an der Apadanatreppe:
Teheraner Forschungen 2 (Berlin 1966)
- Weber, Hom Hym =
WEBER Anton::
Homerische Hymnen – Griechisch und deutsch:
Tusculum-Bücher (3. Auflage München 1970)
- Widengren, Feudalismus =
WIDENGREN Geo::
Der Feudalismus im alten Iran – Männerbund – Gefolgswesen – Feudalismus in der iranischen Gesellschaft im Hinblick auf die indogermanischen Verhältnisse:
Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen 40 (Köln / Opladen 1969)
- Wiesner, ArchHom Fahren =
WIESNER Joseph::
Fahren und Reiten:
Archaeologia Homerica – I F (Göttingen 1968)
- Wiesner, Fahren AO 38 =
WIESNER Joseph::
Fahren und Reiten in Alteuropa und im Alten Orient:
Der Alte Orient 38:2–4 (Leipzig 1939)
- Wilcke, Lugalbanda =
WILCKE Claus::
Das Lugalbandaepos (Wiesbaden 1969)

- Windekens, Pélasg =
 WINDEKENS A.J. Van::
 Le Pélasgique – Essai sur une langue
 indo-européenne préhellénique:
 Bibliothèque du Muséon 29 (Louvain
 1952)
- Winter, Cordona edit. Indo-European
 HFS =
 WINTER Werner::
 Some Widespread Indo-European
 Titles:
 Georg Cordona / Henry M.
 Hoenigswald / Alfred Senn edit.
 Indo-European and Indo-Europeans –
 Papers presented at the third Indo-
 European Conference at the Uni-
 versity of Pennsylvania:
 Haney Foundation Series 9
 (Philadelphia 1970) 49–54
- Wölfel, Barloewen edit. Ant Rand
 OAW =
 WÖLFEL Dominik J.::
 Weißafrika von den Anfängen bis zur
 Eroberung durch die Araber:
 Wolf-D. von Barloewen edit. Abriß
 der Geschichte antiker Randkulturen:
 Oldenbourg's Abriß der Weltge-
 schichte (München 1961) 194–236
- Wüst, WZKM 38 =
 Wüst Walther::
 Über das Alter des Rgveda und die
 Hauptfragen der indoarischen Früh-
 geschichte:
 Wiener Zeitschrift für die Kunde des
 Morgenlandes 34 (1927) 165–215
- Wyatt, Cordona edit. Indo-European
 HFS =
 WYATT F. William::
 The Indo-Europeanization of Greece:
 Georg Cordona / Henry M.
 Hoenigswald / Alfred Senn edit.
 Indo-European and Indo-Europeans –
 Papers presented at the third Indo-
 European Conference at the Uni-
 versity of Pennsylvania:
 Haney Foundation Series 9
 (Philadelphia 1970) 89–111

Das Chvarnah – Zum Stand der Forschung¹

BRUNO JACOBS

Einleitung

Durch zahllose Erwähnungen im Avesta ist *k̥^varēnah-* als ein zentraler Begriff alt-ostiranischer Religionsvorstellung ausgewiesen. Wissenschaftliche Abhandlungen und Übersetzungen alt- und mitteliranischer Überlieferungen geben das Wort durch unterschiedliche Abstracta wieder². Diese aber stellen im Idealfall doch nur eine Annäherung an das zur Zeit der Abfassung der Texte vorherrschende Verständnis des Wortes dar, nicht aber eine für Zeugnisse verschiedenster Epochen gültige Übersetzung. Das Bedeutungsspektrum, das der Begriff allein in Altiranischer Zeit entfaltete, versuchte Ch. Bartholomae in seinem Wörterbuch³ mit 'Ruhm', 'Ruhmesglanz', 'Glanz', 'Herrlichkeit', 'Hoheit', 'Majestät' zu umreißen.

Alle in der Vergangenheit vorgeschlagenen Übertragungen haben nur provisorischen Charakter, und immer neue Untersuchungen bemühen sich um eine genauere Fassung des Begriffsinhaltes; die besonderen Probleme, die uns das Wort aufgibt, haben verschiedene Ursachen:

1. Die Etymologie ist nicht immer unumstritten gewesen.
2. Der Begriff erscheint schon in seinen frühesten Erwähnungen meist als Abstractum; dies bedeutet, daß er bereits damals seine ursprünglich gegen-

¹ Die in den folgenden Anmerkungen benutzten bibliographischen Abkürzungen finden sich mit ihrer Auflösung im Literaturverzeichnis am Schluß des Artikels. – 'Chvarnah', in wissenschaftlicher Umschrift *k̥^varēnah-* (Stamm), *k̥^varēnō* nominativ. neutrum, wird von uns gebraucht, wenn das Phänomen allgemein bezeichnet werden soll – ohne einzelsprachliche Beziehung. Analog schreiben wir 'Ahuramazda', eigentlich eine 'Unform', für avestisch *Abura-Mazdā-* (Stamm), *Aburō Mazdā* nominativ., beziehungsweise für altpersisch *Auramazdā-* (Stamm), *Auramazdā* nominativ.

² Einen Überblick über die Deutungen des Begriffs *k̥^varēnah-* in der älteren wissenschaftlichen Literatur gibt Bailey, *Zoroastr Probl*: 75–7.

³ *AirWb*: 1870–3.

ständige Bedeutung (dazu siehe unten) abgestreift hatte. Was er vordem konkret bezeichnete, war unbekannt. Damit aber ließ sich auch der Weg seiner frühen semantischen Entwicklung nicht rekonstruieren.

3. In der Spanne von der Altiranischen Epoche bis in die Zeit der 'Ninth-Century Books' und eines Firdausī macht jener Begriff wiederum eine Bedeutungsentwicklung durch^{3a}. Insofern ist es ganz unmöglich, ihn mit einem Wort bündig zu erklären oder zu 'übersetzen'.

Der folgende wissenschaftsgeschichtliche Überblick wird sein Augenmerk weniger auf die jüngere Entwicklung der *k̥^varēnah*--Vorstellung richten als auf die Fragen der Etymologie, des ursprünglichen Wesens des Begriffes, seiner Bedeutung in Altiranischer Zeit, seiner Verbreitung und der bildlichen Überlieferung des Phänomens und bemüht sich, methodische Ansätze zur weiteren Klärung der in diesem Zusammenhang auftretenden Probleme zu bieten. –

BEGRIFFLICHE KLÄRUNG

Die frühesten Übertragungen des avestischen terminus '*k̥^varēnah*-' geben 'Ruhm', 'Schein', 'Licht', 'Glück', wobei etymologisch regelmäßig eine Verbindung zu avestisch **huwar-* = 'brennen', beziehungsweise *huwar-* / *k̥^van-* = 'Sonne' gezogen wurde. Diese Etymologisierung, die auch heute von den meisten Fachleuten bevorzugt wird, konnte bereits 1923 von H. Lommel⁴ als *communis opinio* referiert werden.

Für die Indogermanistik ergibt sich dabei folgendes Bild: Das Wort geht zurück auf die urindogermanische Wurzel **sewel-* / **suel/n-* = 'schwelen', 'brennen'⁵. Von ihr leiten sich das griechische Wort 'ἥλιος, lateinisch *sol*, englisch *sun* und neuhochdeutsch *Sonne* ebenso ab wie altindisch *suriya-* und avestisch *huwar-* / *k̥^van-* = 'Sonne'; vielleicht gehört auch altindisch *swārnara-*, etwa 'Lichtraum', 'Äther', hierher. Für *k̥^varēnah*- hätten wir demnach eine urindogermanische Suffixverbindung **suel+nos* anzusetzen, die über **suwarnas-* und **hwarnah-* unser avestisches Wort ergab. Auf dieses sind die Dialektformen sakisch *phārra*, pahlavi *k̥^varr-* und die Beischrift *OAPPO* auf kušanischen Münzen zurückzuführen. Diese Erkenntnisse können insofern für die Klärung der Wortbedeutung genutzt werden, als sich ergibt, daß *k̥^varēnah*- ursprünglich etwas 'Schwelendes', 'Glühendes', 'Brennendes' oder 'Brennbares' bezeichnete⁶.

^{3a} Die Tatsache, daß die Wortbedeutung im Laufe einer mehr als tausendjährigen Geschichte notwendig einem Wandel unterlag, ist oft verkannt, bisweilen sogar geleugnet worden: Gnoli, *AnnaliNap* 12:98 f.

⁴ Lommel, ZII 2.

⁵ *IdgEW*: 881; *KEWAi*: III 566 f.

Lommel 1923

Lommel stützte sich in dem erwähnten Artikel⁷ auf eben jene etymologischen Verbindungen, um die Bedeutung des Wortes *ak^varēta-* zu klären. Ziel war letztlich auch hier, den Begriff *k^varēnah-* – jetzt mit Hilfe seines Attributes – weiter zu erhellen: »Die Pahläviübersetzung gibt das Wort bekanntlich mit *'grpt agirift* 'nicht ergriffen oder greifbar' wieder. Und in der Tat erweist sich das Chvarna, als dessen Beiwort *ax^varēta-* allein vorkommt, in den beiden eindrucksvollen Szenen, in denen dies Epitheton gebraucht wird, als unerreichbar und ungreifbar«⁸.

Hier spielt Lommel auf den Streit von Ātarš und Ažiš Dahākō an⁹ und auf die Bemühungen des 'turischen Schurken' Fraḡrase¹⁰. Dieser nämlich versuchte, das *k^varēnah-* vom Grunde des Vourukašēm-Sees, wo es sich befindet, heraufzuholen und in seinen Besitz zu bringen. Zu diesem Zweck legte er seine Kleider ab und tauchte dreimal in die Tiefe hinab; er konnte es jedoch nicht an sich bringen, denn es wich ihm aus. Flüche ausstoßend stand der Turer-Fürst anschließend am Ufer. Das *k^varēnah-* war seinerseits ehemals im Besitz des Urkönigs Jimō gewesen, floh diesen jedoch, als er der Lüge verfiel¹¹. Da entsandten Spēntō Mainiyuš und Aḡrō Mainiyuš Boten, um es zu ergreifen, unter diesen Ātarš, das Feuer, den Sohn des Ahurō Mazdā, und den dreimäuligen Drachen Ažiš Dahākō. Beide waren nun darauf bedacht, sich des *k^varēnah-* zu bemächtigen, bedrohten sich aber gleichzeitig gegenseitig mit Vernichtung, sollte der andere es seinerseits zu fangen versuchen. Während die beiden stritten, gelang es dem *k^varēnah-*, den Vourukašēm-See zu erreichen.

Wenn das *k^varēnah-* in jenen beiden Episoden für die Beteiligten auch unerreichbar blieb, so ist doch festzustellen, daß es ihnen immerhin durchaus greifbar schien; und wirklich gelang es dem Gewässergott Apām Napā, es an sich zu bringen. Denn kaum ist es am Seeufer angelangt, erscheint Apām Napā mit seinen schnellen Rossen und verbringt das *k^varēnah-* auf den Grund des Sees¹², aus dem es Fraḡrase später wiederzugewinnen versucht.

Es zeigt sich, schloß Lommel, daß die mittelpersische Wiedergabe mit *agirift* = 'ungreifbar', 'unerreichbar' der avestischen Bedeutung nicht entsprechen kann. Er schlug deshalb vor, wie *k^varēnah-* auch *ak^varēta-* mit einem hypothetischen Verbalstamm **k^var-* = 'leuchten' zu verbinden. Der Übersetzung

⁶ Andere Vorschläge zur Etymologisierung werden an ihrem jeweiligen Platz innerhalb des forschungsgeschichtlichen Überblicks abgehandelt.

⁷ Siehe Anm. 4.

⁸ Lommel, ZII 2: 225.

⁹ Jašt 19: 46–50 (Wolff, Avesta: 290 f.).

¹⁰ Jašt 19: 56–64 (Wolff, Avesta: 292 f.).

¹¹ Jašt 19: 31–35 (Wolff, Avesta: 288 f.).

¹² Jašt 19: 51 (Wolff, Avesta: 291).

‘lichtlos’, die sich dann für *ak^varēta-* anbiete, stehe auch die Beziehung zu dem etymologisch verwandten altindischen *asūrta-* nicht im Wege, das man mit altindisch *swār-* = ‘Sonne’, ‘Sonnenlicht’ zusammenbringen könne¹³. Im At^harwa-Wēda X 3: 9, sei für *asūrta-* eine Übersetzung »wo die Sonne nicht hindringt« gefordert¹⁴.

Der scheinbare Widerspruch in *ak^varētēm k^varēnō* löst sich, so Lommel, dann auf, wenn man interpretiert, daß die der Sonne verwandte Macht des *k^varēnah-* dort, wo sie als ‘nicht leuchtend’, als *ak^varēta-*, bezeichnet wird, sich in ihren lichtlosen Erscheinungsformen offenbare. Eine solche sei die Vogelgestalt. Als das *k^varēnah-* von Jimō weicht, nimmt es die Gestalt eines Raubvogels an¹⁵. Dem Sassaniden-Herrscher Artasir folgt es in Gestalt eines Widders. Lommel erläutert, die große Menge der Menschen – und zu dieser gehört auch Jimō, als das *k^varēnah-* ihn verläßt – könne es nur in Tiergestalt erblicken, Könige und zukünftige Herrscher vermöchten auch seine Lichtgestalt wahrzunehmen. –

Bei der Deutung von *ak^varētēm k^varēnō* als ‘nicht leuchtendes *k^varēnah-*’ in Vogel- oder Widdergestalt ergeben sich allerdings mehrere Schwierigkeiten. Erstens müßte es für die übernatürlichen Wesen Atarš und Ažiš Dahākō auch in seiner Lichtgestalt zu erkennen sein, jedoch gerade diese benutzen bei ihrem Streit das fragliche Epitheton. Dasselbe gilt natürlich erst recht für Apām Napā, der, als er nach dem *k^varēnah-* greift, dieses ebenfalls als *ak^varēta-* bezeichnet. Zweitens ist es in keiner der beiden Tiergestalten auf dem Grunde eines Gewässers vorstellbar. Letztlich erscheint die Bedeutung derartiger Manifestationen bei dieser Interpretation überschätzt. Das *k^varēnah-* nimmt die Tiergestalt immer in dem Moment an, wo es auf einen Menschen übergeht oder ihn verläßt. Es manifestiert sich im Augenblick seines erleuchtenden Eintretens oder seines Verschwindens. Insofern erinnert es an die Taubengestalt des Heiligen Geistes bei Mariae Empfängnis und der Taufe im Jordan. Die Tiergestalt konkretisiert also lediglich die ‘Epiphanie’, ist aber für die Erklärung des Phänomens ohne tiefere Bedeutung. Wie wir unten sehen werden, bieten sich noch weitere Interpretationsmöglichkeiten an.

Wichtig ist festzuhalten, daß die angeführten Passagen in Jašt 19 im Unterschied zu den anderen Erwähnungen des *k^varēnah-* im Avesta nicht liturgischen Charakter haben, sondern einen vor-zoroastrischen Mythos erzählen. Wir dringen an dieser Stelle also in eine überlieferungsgeschichtlich ältere Schicht ein, und über den ursprünglichen Charakter des Phänomens können wir – wenn überhaupt – besonders hier etwas erfahren.

Bei genauerem Hinsehen ergibt sich aus diesen Passagen mit Sicherheit, daß das *k^varēnah-*, wie es sich der Mythos vorstellt, gegenständlich war. Die abstrakte, die metaphysische Auffassung dagegen ist jünger. Der Gegenstand *k^varēnah-* aber wäre zu benennen.

¹³ Lommel, ZII 2: 226 f.

¹⁴ Whitney, Atharva: 573; vgl. KEWAi: I 66; III 566 f.

¹⁵ Jašt 19: 34, 35, 36, 38 (Wolff, Avesta: 289).

Herzfeld 1938

Dies unternahm 1938 E. Herzfeld und erweiterte die Fragestellung damit entscheidend¹⁶. Auch er hielt, wie Lommel, die Pahlavi-Übersetzung von *ak^varēta-* durch *'agrift'* für nicht maßgeblich. Da sassanidische Kommentatoren *k^varēnah-* durch *k^vēškārih ē āsravān*, als 'Erworbenes Verdienst des Priesters', erläutern, so liegt, wie Herzfeld unterstellt, mit der Übersetzung *agrift* eine Manipulation vor, die versucht, auch dem Priesterstand eine göttliche Qualifikation zu verschaffen. Die Bedeutung von *ak^varēta-* betrachtete er also vorerst als offen.

Ein Ausgangspunkt von Herzfelds nachfolgenden Überlegungen war, daß gerade Apām Napā, wie ja Jašt 19 erzählt, Macht über das *k^varēnah-* hat. So muß es von seinem Wesen sein, also flüssig. Bei dieser keineswegs zwingenden Folgerung stand sicher der später entwickelte Gedanke Pate, daß *napāt-* und **nafta-*, sei es etymologisch, sei es volksetymologisch, zusammenhängen¹⁷. Diese Behauptung wird man indes nicht aufrechterhalten wollen. *Napāt-* leitet man gewiß richtig von der Wurzel **nepōt-* = 'Enkel', 'Neffe'¹⁸ ab und stellt es zu altindisch *nápāt-*, lateinisch *nepos* und neuhochdeutsch *Neffe*. **Nafta-* dagegen kommt von **neb^b-* = 'feucht', wovon griechisch νεφέλη = 'Wolke', 'Nebel', lateinisch *nebula*, neuhochdeutsch *Nebel*, schließlich avestisch *napta* = 'feucht', neupersisch *neft* = 'Naphtha' abgeleitet sind¹⁹.

Ein anderer Ausgangspunkt für Herzfeld war jedoch eine weitere, bisher stets verworfene²⁰, etymologische Ableitung des umstrittenen Begriffs. Herzfeld griff auf das avestische *k^var* = 'verzehren', 'essen' zurück und erschloß für *k^varēnah-* die Bedeutung 'das Verzehren', 'das Verzehrende', für *ak^varēta-* die Übersetzung 'ohne Nahrung'. Für die Formel *ak^varētēm k^varēnō* ergab sich '(Flamme) »die verzehrt, ohne selbst Nahrung zu bedürfen«. Und diese besondere Flamme, die der Gott habe ergreifen können, sei das *váφθα*-Feuer. *k^varēnah-* ohne Attribut dagegen gehöre dem *Vērētraǵnō* an, der Entsprechung des indischen, Blitze schwingenden Gottes *Índrah*, bezeichne also den Blitz.

Dieser auf den gegenständlichen Ursprung des Glücksglanzes und die Textinterpretation in gleicher Weise zielende Deutungsversuch hat das Richtige beinahe schon getroffen.

Die Suche nach dem Gegenstand *k^varēnah-* ist seitdem völlig vernachlässigt und erst kürzlich wieder aufgenommen worden (siehe unten). Bei Herzfelds

¹⁶ Herzfeld, AMI 9a : 80–9.

¹⁷ Herzfeld, AMI 9a : 89.

¹⁸ IgdEW: 764; vgl. KEWAi: II 132 f.

¹⁹ IdgEW: 315 f.; vgl. KEWAi: II 134.

²⁰ Lommel, ZII 2: 226: »Der Gedanke, *ax^varēta-* von *x^var-* 'essen' herzuleiten, bedarf keiner Erörterung.«

Theorie steht in Frage, inwieweit es glaubhaft ist, daß sich an jene beiden Feuer (Naphtha und Blitz) eine charismatische Vorstellung knüpfte. Unwahrscheinlich ist auch, daß man sich das Phänomen $k^v arēnah$ - je nachdem, ob es durch ein Attribut erläutert war oder nicht, so substantiell anders dachte. Lommel hatte ausdrücklich betont, daß $k^v arēnah$ -, auch wenn es als $ak^v arēta$ - bezeichnet sei, doch dasselbe meine, nur in einer anderen Form der Manifestation²¹.

Diese Bedenken mögen eine Rolle dabei gespielt haben, daß die Ansätze von Herzfeld weitgehend ohne Nachhall blieben.

Bailey 1943

Viel mehr Resonanz erzielten zwei Lectures, die in einem Buch von H. W. Bailey 1943 erschienen²². Bailey unternahm es hier, mittel- und altiranische Überlieferung in großem Umfang zu konfrontieren, die Schriften des späten 1. Jahrtausends n. Chr. mit Übersetzungen, Glossen und Kommentaren zu älterer Überlieferung für ein umfassenderes Verständnis des Zoroastrismus nutzbar zu machen. Dabei ist sein Interesse an der jüngeren Phase klar vorherrschend.

Bailey begreift $k^v arēnah$ - als ein gemeiniranisches Phänomen, da es durch den altpersischen Namen *Wīdafarnā* auch in den achämenidischen Inschriften belegt sei.

Die Bedeutung des avestischen Wortes $k^v arēnah$ - erschließt sich nach Ansicht von Bailey aus dem Zusammenhang, nicht aus der Etymologie²³. Unter dieser Voraussetzung scheint ihm *Jašt* 17: 6–14 eine Schlüsselposition auf dem Weg zur Klärung des Begriffs innezuhaben. Dort heißt es sinngemäß, daß *Ašiš* = 'Los', 'Verdienst' den Männern $k^v arēnah$ - verleihe; seine Besitzer beherrschen Reiche, sind gesättigt, haben Vieh, Pferde und Kamele, ihre Häuser stehen fest, ihre Bettstatt duftet, ihre Frauen sind schön, und sie sind reich. Außerdem wirkt $k^v arēnah$ - im Wasser und in der Sonnenwärme, und diese lassen die Ernte gedeihen. $k^v arēnah$ -, so folgert Bailey, ist der Wohlstand (good things) und das Glück (good fortune).

Bailey sieht diese Deutung durch die Tatsache bestätigt, daß Pahlavi-Schriften anstelle von mittelpersisch $k^v arē$ - das aramäische *GDH* = 'Glück' einsetzen. Die Vorstellung vom 'Glück des Königs' wird in sassanidischer Zeit in Syrien durch '*gad*' zum Ausdruck gebracht. Eine wesentliche Bedeutung des Begriffs $k^v arēnah$ - werde also auf diese Weise festgehalten. Die abstrakte Vorstellung vom Glück und vom Reichtum entwickle sich im Laufe der Zeit zu einer göttlichen Kraft, die zunächst unsichtbar wirke, sich dann aber auch in der sichtbaren Welt als eine Lichtgestalt manifestiere²⁴.

Bailey versucht jedoch nicht, seine Deutung durch die Pahlavi-Übersetzung

²¹ Lommel, *ZII* 2: 229.

²² Bailey, *Zoroastr Probl*: 1–77.

²³ Bailey, *Zoroastr Probl*: 63: »Not the linguistic evidence whether etymological or morphological can be used to discover the meaning of any word, ...«

von $ak^v arēta-$ durch *agrif* zu stützen. Wie Herzfeld scheint auch ihm hier zuviel Theologie im Spiel zu sein²⁵. Aus seiner Interpretation von $k^v arēnah-$ leitet Bailey schließlich die Etymologie ab. Die alte Verbindung zu *huwar-* = 'Sonne' und einem entsprechenden Verbalstamm verwirft er als unwahrscheinlich, wenn sie auch theoretisch denkbar sei²⁶.

Passender erscheint ihm eine iranische Wurzel $*huwar-$ = 'to take', 'desire to get' mit ihrer Nebenbedeutung 'take food', die in avestisch $k^v ar-$ = 'to eat', 'to drink' fortlebe.

Duchesne-Guillemin 1963

Diese Hypothese Baileys fand eine kleine Zahl von Anhängern, erfuhr aber letztlich mehr Widerspruch als Zustimmung. Die ausführlichste Gegendarstellung stammt aus der Feder von J. Duchesne-Guillemin²⁷, dessen wesentlichste Argumente hier in Kürze wiederholt seien. Er konnte beispielsweise darauf hinweisen, daß die von dem englischen Gelehrten beschriebene Entwicklung in der Auffassung des $k^v arēnah-$ vom Inbegriff der irdischen Glücksgüter hin zur Personifizierung in einer Lichtgestalt mit der Chronologie der Texte, die diese sich wandelnde Auffassung angeblich reflektierten, nicht parallel gehe. Ferner sei abzulehnen, wie Bailey das Verhältnis des Numens zu Sonne und Wasser beurteile. Sonne und Wasser lassen laut Bailey die Pflanzen gedeihen und fördern so den Wohlstand. Aber es ist, wie Duchesne-Guillemin zu Recht einwendet, etwa Jašt 6:1 unzweideutig abzulesen, daß nicht die Sonne selbst das $k^v arēnah-$ verteilt, sondern es sind die *yazatā*, die es, wenn die Sonne scheint, vergeben. Und es ist, wie dieselbe Stelle lehrt, nicht Hab und Gut selbst, sondern seine Ursache.

Ein weiteres Argument gegen Bailey ergibt sich nach Duchesne-Guillemin aus der Existenz des Kompositums *duš $k^v arēnah-$* . Das Zusammentreffen von *duš-* = 'miß-', 'übel' mit der positiven Konnotation des Wortes $k^v arēnah-$ bildet eine *contradictio in adiecto*, die nicht mehr aufzulösen ist.

Bailey 1960 – Duchesne-Guillemin 1963

Dies gilt in noch stärkerem Maße für einen anderen Vorschlag zur Etymologie, mit dem Bailey Jahre später seine erste Ableitung revidierte²⁸. Danach

²⁴ Bailey, Zoroastr Probl: 21 ff.

²⁵ Bailey, Zoroastr Probl: 26 f.

²⁶ Bailey, Zoroastr Probl: 69 ff.

²⁷ Duchesne-Guillemin, AIONSL 5.

²⁸ Bailey, TPS 1956: 101 Anm. 4; Bailey, TPS 1959: 79–81; Bailey, Zoroastr Probl: XVI–XXIX.

setzte sich das Wort *k^varēnah-* aus *hu-* (= 'gut') + *-arnab-* zusammen. In *arnab-* fand er eine Wurzel **ar-* = 'to work', die aus einer Anzahl von derivativa zu erschließen sei. **Hu-arnab-* wäre dann 'a good possession'.

Die Ergebnisse seiner früheren Abhandlung sah Bailey durch die neue Etymologie allerdings nicht bedroht: »For the word *farnah-* the etymology is not important. Its meaning can be deduced from the contexts and from the glosses«²⁹. Die neue Etymologie schaffe lediglich »a new basis for the same interpretation«³⁰.

Es soll an dieser Stelle nicht erörtert werden, inwieweit die Ausführungen Baileys insgesamt für die Verhältnisse des späten 1. Jahrtausends n. Chr. zutreffend sind. Doch zwischen der Entstehung der 'Ninth-Century Books' und dem Auftreten des Zoroastres liegen mindestens 1300 Jahre. Die Tatsache, daß religiöse Auffassungen im Laufe der Zeit einem Wandel unterliegen, ist Bailey zwar nicht entgangen, jedoch unterschätzt er sie ganz offenbar. Seine Deutung des avestischen *k^varēnah-*-Begriffs als 'good things', 'good fortune' ist zu sehr geprägt von der jüngeren Wiedergabe durch *GDH*.

Eine korrekte Interpretation des altiranischen *k^varēnah-*-Begriffs ist aber von der jüngeren Überlieferung ausgehend nicht möglich. Und für diese Aufgabe vertritt der Satz »Avestan Studies, which for this book were only incidental, to give the background to the Pahlavī texts«³¹ auch den falschen Standpunkt.

Ferner entspricht die Annahme, die Vorstellung vom *k^varēnah-* habe sich vom Abstrakten zum Konkreten hinentwickelt, durchaus nicht den Tatsachen; das Umgekehrte ist der Fall. Die Gestaltgebung auf kušänischen Münzen vollzieht sich erst sehr spät und von dieser Entwicklung ganz unabhängig unter griechischem Einfluß³² (Abb. 1).

Das Verdienst der oben genannten kritischen Studie von J. Duchesne-Guillemin ist es, zur herkömmlichen Etymologie des Wortes *k^varēnah-* zurückgeführt zu haben³³. Duchesne-Guillemin glaubte, den Quellen eine Auffassung ablesen zu können, derzufolge das *k^varēnah-* ein feuriges Fluidum, ein Lebenskraft spendender Same sei, der der Sonne entstamme. Den Sitz dieses Fluidums vermutete man im Kopf, von welchem bei Personen, die damit in besonderem Maße gesegnet waren, Strahlen ausgingen.

Die Vorstellung eines solchen Strahlennimbus kann für die Frage der Etymologie noch von einigem Nutzen sein, scheint sich doch anzudeuten, daß mit dem Wort damals immer etwas Flammendes, Leuchtendes assoziiert wurde.

²⁹ Bailey, *Zoroastr Probl*: XXIII; vgl. auch Anm. 23.

³⁰ Bailey, *Zoroastr Probl*: V.

³¹ Bailey, *Zoroastr Probl*: VI.

³² So auch Duchesne-Guillemin, *Gnoli edit. Iranica SSASM*: 382.

³³ M. Boyce, die sich zeitweise Baileys jüngere Etymologie zu eigen machte (Boyce, *HdO Zoroastrianism I*: 66), kehrte 1982 ebenfalls zu der von Duchesne-Guillemin favorisierten Ableitung zurück (Boyce, *HdO Zoroastrianism II*: 17 Anm. 23).

Für die religiösen Verhältnisse der Achämeniden-Zeit dagegen ist der Strahlennimbus nicht relevant, da er zwar auf sassanidischen Bildzeugnissen belegt ist, eine Rückprojektion auf ältere Anschauungen im Westen aber weder von den Bilddenkmälern noch von den Texten nahegelegt wird. Die Unmöglichkeit, religiöse Ideen, die eine bestimmte Epoche mit einem beliebigen Begriff verbunden haben mag, auf eine andere zu übertragen, wurde oben schon betont.



Abb. 1 Pharro – Umzeichnung von einer Kušān-Münze

Gnoli 1963

Von der nunmehr rehabilitierten Etymologie $k^v arēnah-$ < $*hwarnah-$ < $*suwarnas-$ < $*suel+nos$ ging Gh. Gnoli³⁴ 1963 in einer neuerlichen Behandlung des $ak^v arētēm k^v arēnō$ aus, wobei er vor allem auf Lommel aufbaute. Lommel hatte jene Formel ja, wie oben ausgeführt, auf die lichtlosen Erscheinungsformen des Numens – etwa den $vārē(n)gan-$ -Vogel und den Widder – bezogen. Gnoli richtete sein Augenmerk besonders auf die enge Beziehung des $k^v arēnah-$ zum Wasser und seinen Gottheiten, die seiner Ansicht nach durch Jašt 19 : 51 am besten beleuchtet werde; hier kündige Apām Napā an, er werde das $ak^v arētēm k^v arēnō$ ergreifen und auf dem Grunde des Sees bergen. Dies bedeute, daß sich das Attribut $ak^v arēta-$ auf die in Jašt 5:42 und Jašt 19:45 ff. geschilderte mythologische Situation (siehe oben) beziehe. Das $k^v arēnah-$ sei lichtlos, solange es sich auf dem Grunde der Gewässer befinde.

Diese auf den ersten Blick einleuchtende Erklärung scheidet aber doch an der Tatsache, daß das $k^v arēnah-$ in den wenigen Fällen, in denen es durch $ak^v arēta-$ näher bestimmt wird, sich durchaus nicht immer im Wasser befindet.

³⁴ Gnoli, *AnnaliNap* 13: 295–8.

Malandra 1972

Die wesentlichsten Beiträge der folgenden Jahre stammen von W. W. Malandra (1972)³⁵ und G. Itō (1975)³⁶. Malandra widmete sich noch einmal der Semantik des Wortes, wobei er nach-avestische Quellen unberücksichtigt ließ – ein günstiger Ansatzpunkt insofern, als man mit einem gewissen Recht annehmen darf, daß innerhalb des Avesta, zumindest in nichtmythologischem Zusammenhang, eine verhältnismäßig einheitliche Auffassung vom Wesen des *k̥^varēnah-* herrsche. Daß in der Mythologie – besonders zu nennen der Jašt 19 – eine ältere gegenständliche Anschauung vorwaltet, wurde oben schon gesagt.

Malandra glaubte, daß das avestische Wort in dieselbe Sphäre falle wie die wēdischen Vorstellungen von Feuer und Sonne. Recht überzeugend sind die Parallelen zum ebenfalls nicht völlig geklärten wēdischen *swārmara-*, einer Kraft, die es beispielsweise Indraḥ gestattete, Wṛtrāḥ zu überwinden, und ihm so die Schöpfung ermöglichte. Ebenso vermag Ahurō Mazdā im Besitz des *k̥^varēnah-* die Lebewesen zu schaffen³⁷. Der Deutung dient ferner die Gegenüberstellung mit dem Wort *raiyi-* / *rāiy-*, zu dem *k̥^varēnah-* in den Texten beinahe obligatorisch das Komplement bildet. Während *rāiy-*, so Malandra, als 'innere Erleuchtung', 'Einsicht' aufzufassen ist, beschreibe *k̥^varēnah-* eine mehr nach außen wirkende 'wundersame, magische Kraft'³⁸.

Itō 1975

G. Itō beschäftigte sich, wie schon Lommel, Gnoli und andere vor ihm, erneut mit der Formel *ak̥^varētēm k̥^varēnō*. Seine etymologische Herleitung aus *huwar-* entspricht der mittlerweile wieder etablierten communis opinio. Neu ist jedoch seine Deutung von *ak̥^varēta-*, dessen Vorsilbe *a-* er nicht als privativum, sondern als einfachen Vorschlag verstehen will³⁹, ein im Avestischen mehrfach belegtes Phänomen⁴⁰. Angeregt wird diese Interpretation durch eine Stelle im Bundahišn. Hier heißt es, das *k̥^varēnah-* des Zoroastres liege im See Kāsaiyēm geborgen, auf dessen Grund man seitdem nachts drei Lichter leuchten sehen könne. Ganz offensichtlich bewahrt die Bundahišn-Stelle eine Erinnerung an den oben erwähnten Mythos um den Gott Apām Napā, wie er in Jašt 19:51 erzählt wird. Wenn dem so sei, führt Itō aus, dann leuchte das

³⁵ Malandra, ZVS 86.

³⁶ Itō, Orient 11: 35–44.

³⁷ Jašt 19: 9–10.

³⁸ Malandra, ZVS 86: 318.

³⁹ Itō, Orient 11: 38.

⁴⁰ Das beste Beispiel ist *hak̥ta-* = *a-hak̥ta-* = 'geeignet', 'berechtigt'.

k̄^varēnah- auch im Wasser und *aētāt k̄^varēnō haṅgērēššāne yaṭ ak̄^varētēm bunēm zraiyaḡhō gufrage bune ḡafranām vairiyanām* wäre zu übersetzen: »Dieses Chvarnah werde ich ergreifen, das leuchtend auf dem Grunde des Sees liegt, am Grunde der tiefen Buchten.«⁴¹

Diese Alternativübersetzung von *ak̄^varēta-* könnte zweifellos jenes oft als mißverständlich empfundene Paradoxon auflösen. Gleichwohl vermittelt wie bei Gnoli auch bei Itō die Beweisführung den Eindruck, *ak̄^varēta-* sei Attribut des im Wasser befindlichen *k̄^varēnah-*. Genau besehen aber trifft dies, wie oben schon gesagt, nicht zu. –

Man muß also nochmals die Frage der Etymologie aufwerfen, die Frage, ob *k̄^varēnah-* und *ak̄^varēta-*, für die beide in der Vergangenheit mehrere verschiedene Ableitungen vorgeschlagen wurden, denn wirklich von der gleichen Wurzel stammen müssen. Während die Herleitung von *k̄^varēnah-* in der eingangs beschriebenen Weise und seine etymologische Verwandtschaft zu *huwar-* / *k̄^van-* = 'Sonne' durch inhaltliche Gesichtspunkte, durch die Beziehung zu verwandten Wörtern in anderen Sprachen (etwa *swārnara-*) und von der jüngeren Entwicklung des Begriffs, der stets eine Reminiszenz an Licht und Feuer bewahrt, gestützt wird, kann von dergleichen Beweisen im Falle von *ak̄^varēta-* nicht die Rede sein. Die spätere Wiedergabe durch *agrift* – so tendenziös der Zusammenhang auch gefärbt sein mag (siehe oben) – stellt zwischen *ak̄^varēta-* und diesem mitteliranischen Epitheton nun einmal eine Parallele her, die nur äußerst mühsam wegzudiskutieren ist. Der Verbalstamm, von dem sich *ak̄^varēta-*, der Form nach ein participium perfecti passivi, ableitet, ist, ob man sich nun für eine Übertragung durch 'unerleuchtet', 'unbesonnen' oder durch 'unergriffen', 'ungenommen' entscheidet, in jedem Falle nur erschlossen. Eine Wurzel **huwar-* in der Bedeutung 'nehmen' ist von Bailey⁴² noch aus dem Neupersischen nachgewiesen worden.

In den Texten ist *ak̄^varētēm k̄^varēnō* nicht allzu häufig belegt. Ein gutes halbes Dutzend Mal findet es sich in Jašt 19 in engerem Zusammenhang mit dem zuvor referierten Mythos. Dreimal begegnet es andernorts: Zweimal davon steht es neben dem kauwischen⁴³ *k̄^varēnah-* (Jasna 1:14; 2:14). Einmal findet es sich in einer Aufzählung, die es neben das kauwische *k̄^varēnah-*, das *k̄^varēnah-* der Arier und das des Zoroastres stellt (Sih rōčak 1:25). Konstruiert man nun zwischen dem Kolon, in dem das *k̄^varēnah-* als *ak̄^varēta-* bezeichnet wird, und den übrigen Besitzernennungen eine Parallele, so liegt auf der Hand, daß das *k̄^varēnah-* jeweils dann mit *ak̄^varēta-* beschrieben wird, wenn es in niemandes Besitz, also 'ungenommen' ist.

Zu dieser Interpretation verhalten sich die Belegstellen in Jašt 19 äußerst günstig: das fragliche Attribut begegnet erstmals in dem Moment, als das

⁴¹ Übersetzt in Anlehnung an die Interpretation von G. Itō.

⁴² Bailey, Zoroastr Probl: 71–4, XXVI f.

⁴³ *Kauwi-*: ostiranischer Fürstentitel (nominativ. *kauwā*).

k^varēnah- Jimō verlassen hat. Alle Kontrahenten, die es in der Folge in ihre Gewalt bringen wollen, bezeichnen es in jenen Episoden als *ak^varēta-*. Und ebenso wird es jetzt in den obligatorischen Anrufungen der Eingangsrefrains genannt, in denen es sonst kauwisch heißt (Jašt 19:45, 55, 65). Erst nachdem in Jašt 19:66 ein neuer Besitzer, der aus der Gegend des Kāsaoyēṃ-Sees kommen soll, angekündigt worden ist, tritt das Epitheton *kaoiya-* 'kauwisch' wieder in seine Rechte.

Für *ak^varēta-* ist demnach eine Bedeutung 'unergriffen' im Sinne von 'verfügbar' das Wahrscheinlichste. Dann wäre das *a-* am Wortanfang doch als privativum aufzufassen, wie man dies zuvor auch stets getan hat.

Gnoli 1984

Gh. Gnoli befaßte sich 1984⁴⁴ abermals mit der Bedeutung des Wortes *k^varēnah-*. Er suchte sie im Umfeld der Begriffe 'Glück', 'günstiges Schicksal'. Auch betonte er abermals den Fruchtbarkeitsaspekt, der sich aus der beständigen Assoziation mit *haoma-* und dem Wasser ergebe. Darauf hatte schon Duchesne-Guillemin hingewiesen⁴⁵. Kaum zu begrüßen ist, daß Gnoli zur Interpretation des umstrittenen Begriffs erneut mittelpersische Zeugnisse heranzog⁴⁶. Auf der anderen Seite aber traf er eine sehr glückliche Einschränkung mit der Feststellung, daß durch die Landschaften, an die das *k^varēnah-* gebunden sei, die östliche Tradition der Vorstellung erwiesen werde. Im gleichen Sinne hatte Gnoli bereits zehn Jahre zuvor betont, daß das *k^varēnah-* zwar durch sein Vorkommen in Eigennamen des Westens als paniranisch gelten könne⁴⁷, daß es aber gleichwohl bei den Achämeniden eine offensichtlich nur ganz untergeordnete Rolle gespielt habe. Denn in ihren Inschriften begegne es nicht. Die Stelle des *kauwaēm k^varēnō*, des 'kauwischen Chvarnah' der Kayaniden, nehme bei den Perserkönigen der *wašna Auramazdāha* = 'der Wille des Auramazdā' ein.

Gnoli interpretierte den Unterschied an anderer Stelle⁴⁸ so, daß im Osten stets der Gedanke eines charismatischen Königtums lebendig geblieben sei, der sich in der Gestalt des *ΦAPPO* (Pharro) noch auf kušänischen Münzen manifestiere, während in der westlichen Herrschaftsideologie die Auffassung vorherrsche, daß die Königsmacht vom obersten Gott stamme. Darin äußere sich mesopotamischer Einfluß.

⁴⁴ Gnoli, AcIr 23.

⁴⁵ Duchesne-Guillemin, AIONSL 5: 6 ff., 12 f.

⁴⁶ Gnoli, AcIr 23: 214 ff.

⁴⁷ Gnoli, AcIr 2: 170 f. mit Anm. 293–301.

⁴⁸ Gnoli, Zoroaster: 215 f.; Gnoli, AcIr 23: 214.

Eine solche Unterscheidung ist selbstverständlich schwer zu treffen, solange man so wenig über den Begriff des *wašna*-⁴⁹ weiß.

Daß sich aber ein größerer Stellenwert des *k^varēnah*- für die Achämeniden aus den Eigennamen allein nicht ablesen läßt, ist eine wesentliche Feststellung. Sie wird auch durch jene bekannte Stelle bei Cicero, De Divinatione I 23:4, nicht widerlegt⁵⁰. Dort heißt es:

»*Quid ego quae magi Cyro illi principi interpretati sint ex Dinonis Persicis libris proferam? nam cum dormienti ei sol ad pedes visus esset, ter eum scribit frustra adpetivisse manibus, cum se convolvens sol elaberetur et abiret; ei magos dixisse, quod genus sapientium et doctorum habebatur in Persis, ex triplici adpetitione solis XXX annos Cyrum regnaturum esse portendi*«⁵¹.

Die Übersetzung lautet:

»Soll ich ferner aus den Persica des Dinon berichten, was die Magier jenem König Cyrus weissagten? Denn weil ihm im Schlaf die Sonne zu Füßen erschien, soll er sich, schreibt Dinon, dreimal vergeblich bemüht haben, sie mit Händen zu greifen, die Sonne aber sei ihm, sich herumrollend, entglitten und verschwunden; die Magier, die in Persien als der Stand der Weisen und Gelehrten gelten, hätten ihm gesagt, sein dreimaliges Greifen nach der Sonne prophezeie, daß er, Cyrus, 30 Jahre lang herrschen werde.«

Hier bildet der *k^varēnah*-Mythos offenbar nur den erzählerischen Rahmen, während die göttliche Rolle vom Sonnengott wahrgenommen wird, dessen überragende Bedeutung für das achämenidische Königtum auch aus anderen antiken Texten zu entnehmen ist. An den Avesta-Mythos erinnert die Dreimaligkeit des Versuchs und die Vergeblichkeit der Bemühung, vielleicht auch die Tatsache, daß Cyrus die Sonne zu seinen Füßen findet. Andererseits scheint das Wort *convolvere* darauf hinzuweisen, daß *sol* respektive das entsprechende griechische Wort in der Fassung des Dinon die Vorstellung des Sonnenrades evozierte.

Das Fazit des bisherigen Überblicks ergibt, daß sich zwar eine gewisse Einhelligkeit darüber erzielen läßt, wofür der Begriff *k^varēnah*- in der Avesta-Literatur steht. Was es aber eigentlich sei, jener Gegenstand auf dem Grunde des Sees Vourukašēm, das ist nicht geklärt.

⁴⁹ Duchesne-Guillemin, Koch edit. Achämenidenzeit AMIEb: 138; Duchesne-Guillemin, Gnoli edit. Iranica SSASM: 377 f.

⁵⁰ Dieser bei Cicero überlieferte Bericht aus dem Geschichtswerk des Dinon wurde von Nyberg, Religion Iran: 74, auf das *k^varēnah*- bezogen.

⁵¹ Cic Div Fat Tim: 23.

Nagel 1983

1983 unternahm W. Nagel einen neuen Vorstoß in einem Vortrag, den er im Mai vor der Deutschen Orient-Gesellschaft in Münster hielt. Dabei ging er von einer Stelle bei Quintus Curtius Rufus⁵² aus, auf die wir am Schluß dieses Artikels eingehend zu sprechen kommen. Das Fazit von Nagels Ausführungen kann kurz folgendermaßen umrissen werden:

Die Curtius-Stelle basiert auf einem urindogermanischen Mythos, der uns im Germanischen noch halbwegs vollständig erhalten blieb. Es geht dabei um einen Wettkampf zwischen den beiden Göttern Loki und Heimdallr um das *Brisingamen* = *Brisinga*-Halsband, einen Bernsteinschmuck, den es aus dem Wasser heraufzuholen gilt. Dazu nahmen die zwei rivalisierenden Götter die Gestalt von Robben an⁵³, wobei es bemerkenswert bleibt, daß einer von ihnen – nämlich Loki – auch als Feuergott fungiert⁵⁴. Seehunde und Bernstein zugleich gibt es nun nur in der Ostsee, wo der Mythos demnach beheimatet gewesen wäre. Unter der Voraussetzung, daß die Erzählung zum urindogermanischen Überlieferungsgut gehörte, könnte sie sich mit den Indogermanen-Wanderungen verbreitet haben und uns in abgewandelter Form andernorts wiederbegegnen. So liegt es im Bereich des Möglichen, daß die Sage am Vourukašēm-See, dem heutigen Aral-See, unter besonderen Umständen eine Neubelebung erfuhr. Hier nämlich fanden die einwandernden Westarier wiederum Robben vor⁵⁵. Bernstein – das ist 'Brennstein' – gibt es dagegen im Aral-See nicht. Während der Mythos also, was die Robben angeht, seine Anschaulichkeit wiedergewann, blieb die Erinnerung an den Bernstein verschwommen. Ja, sie verlor sich vielleicht ganz, abgesehen von jener sicher kaum mehr verstandenen Erzählung vom Streit göttlicher Mächte – an dem übrigens wiederum das Feuer maßgeblich beteiligt war – und vom Versuch, etwas Wertvolles tauchend vom Grund eines Gewässers zu holen. Es dominierte allmählich die abstrakte Vorstellung von einem wohlwollenden Numen, und nur die Grundbedeutung von *k^oarēnah-*, 'das Schwelende', 'Brennende'⁵, erinnerte noch an die Substanz, die dieser Ausdruck einst bezeichnete, nämlich den 'Brennstein', 'Bernstein'.

Es darf an dieser Stelle nicht übergangen werden, wie nahe Herzfeld mit seinem früheren Vorschlag, *k^oarēnah-* mit Erdöl gleichzusetzen, der vermutlich richtigen Lösung durch Nagel schon gekommen war. Gegenüber der alten Gleichung bietet die neue Auslegung noch einige entscheidende Vorteile: Erstens ist Bernstein im Gegensatz zu Öl 'greifbar', und die Bemühungen des Turer-Fürsten bekommen so erst einen Sinn. Zweitens sind die Beziehungen

⁵² Bardon, Curce II: 267.

⁵³ GM: 38 f. s.v. *Brisingamen*; Vries, GrGerPh Ager Rel II: 303 f., 327, 329; LgM: 57–9 s.v. *Brisingamen*. Zum Übergang des 'Brosingen-Halsschmucks' von einem Fürsten zum anderen im gotisch/gautischen Bereich zwischen Schwarzem Meer und Skandinavien vergleiche 'Beowulf' vers. 1192 ff. bei Genzmer, Beowulf: 44 f., 107.

⁵⁴ GM: 64 ff. s.v. Loki.

des Bernsteins zu Feuer und Wasser eher zu erklären. Da Bernstein im Wasser glänzt, so lassen sich auch die Lichter im Kāsaoiyēm-See, wenn sie überhaupt einen realen Hintergrund hatten, leichter deuten. Letztlich kommt der Vorstellung, daß sich in sehr früher Zeit der Gedanke einer Garantie glücklicher Herrschaft an einen Gegenstand geknüpft habe, ein Bernsteinschmuck weit eher entgegen als Petroleum.

Im gleichen Jahr, als Nagel seine Bernstein-These begründete, fiel eine weitere Hauptsäule jener Ansicht, die mit einem 'Chvarnah' auch bei den Achämeniden rechnen zu müssen glaubt. Eine erste Säule dieser Meinung hatten wir oben durch eine Neuinterpretation der bekannten Cicero-Stelle über 'Cyrus und die Sonne' weitgehend beseitigt.

Lecoq 1983

Schon seit 1982 hatte Nagel darauf hingewiesen, daß bei der sogenannten 'medischen' Entwicklung die Lautfolge *-*hw-* beziehungsweise **Hw-* nicht immer – über *-*kw-* / **Kw-* – zu *-*f-* / **F-* wurde, sondern *-*kwa-* sich auch zu *-*kü-* wandeln konnte⁵⁶.

Lecoq machte nun 1983⁵⁷ darauf aufmerksam, daß es keineswegs sicher sei, ob die aus **hwarnah-* entstandene Form *farnab* –, die im ziskavirischen Siedlungsgebiet der Meder und Perser nur in Eigennamen belegt ist, tatsächlich als 'medisch' zu gelten hätte. Schwerwiegendes spräche jedenfalls dagegen – besonders der Umstand, daß *farnab* hauptsächlich im transkavirischen Bereich Ost-Irans verbreitet war: sakisch *phārra*, sogdisch *prn*, parthisch *frb*, baktrisch *φαγο* ossetisch *farn*. Lecoq erwog, ob die von ihm nachgewiesenen Saken-Einsprengel in Färs (Sivand < **Saka-want-* bei Širaz) als Verbreiter von *farnab*-Namen in der Persis in Frage kommen. Danach müßten Saken-Trupps weiter nach Süden gedrungen sein, als es Nagel noch 1982 in seinem Buch 'Ninus und Semiramis' darstellte⁵⁸. Ebendort jedoch wird auf die wahrscheinlich sarmatischen und gewiß auch skythischen Reiterkrieger hingewiesen, die wohl vorwiegend in der Oberschicht mit Medern und Persern zusammen nach dem ziskavirischen West-Iran einwanderten oder die Meder sogar zum Teil zeitweise unterjochten⁵⁹.

Auf jeden Fall – ein altpersisches **warnah-* beziehungsweise ein medisches **kurnah-* hat es wohl nie gegeben.

⁵⁵ Nagel, Ninus: 67; Pedersen, Grzimeks Tierleben XII: 408.

⁵⁶ Nagel, Ninus: 150.

⁵⁷ Lecoq, Koch edit. Achämenidenzeit AMIEb.

⁵⁸ Nagel, Ninus: 33 ff.

⁵⁹ Nagel, Ninus: 26.

IKONOGRAPHISCHE KLÄRUNG

Shahbazi 1974, 1980

Unabhängig von der soeben abgehandelten Fragestellung unternahmen es A. Sh. Shahbazi⁶⁰ und P. Calmeyer^{60a}, eine Beziehung zwischen dem Numen Chvarnah und der zeitgenössischen Bildüberlieferung herzustellen. So suchte Shahbazi nach einer überzeugenden Deutung des bekannten Flügelgenius achämenidischer Darstellungen, Calmeyer nach bildlicher Überlieferung des Phänomens Chvarnah. Die Frage nach der Relevanz dieser Idee im Bereich diesseits der großen Salzwüsten wurde dabei von Shahbazi nur unzureichend beantwortet, Calmeyer hat sie gar nicht gestellt. Beide betrachten Chvarnah als wesentlichen Faktor westiranischer Herrschaftsideologie.

Shahbazi stellte zunächst fest, daß die Interpretation des Flügelgenius als Auramazdā durch J.G. Rhode^{60b} und durch H.A. Layard^{60c} sich noch nicht auf eine Identifizierung des assyrischen Flügelmannes als Aššur stützen konnte, so daß das Argument der heutigen Forschung, auch die assyrische Kunst verbildliche ja in der Flügelgestalt ihren höchsten Gott, nicht stichhaltig gewesen sei. Im Gegenteil hatte Layard seine Interpretation der persischen Gestalt als obersten Reichsgott ihrerseits auf das assyrische Symbol übertragen und dieses als obersten Gott der Assyrer angesprochen.

Shahbazi argumentierte gegen die Auramazdā-Deutung^{60d} des weiteren mit Herodotus I 131:

»Πέρσας δὲ οἶδα νόμοισι τοιοῖσδε χρεωμένους, ἀγάλματα μὲν καὶ νοῦς καὶ βωμοὺς οὐκ ἐν νόμῳ ποιευμένους ἰδρύεσθαι, ...«⁶¹

»Ich weiß, daß die Perser folgenden Sitten anhängen, daß es bei ihnen nicht üblich ist, Standbilder, Tempel und Altäre zu errichten, ...«

Die zitierte Stelle – um dies gleich vorwegzunehmen – kann nun unserer Meinung nach nur gegen die Aufstellung von Kultbildern, allenfalls gegen die

⁶⁰ Shahbazi, AMINF 7; Shahbazi, AMINF 13.

^{60a} Calmeyer, IIIrd Symp Iran Tehran; Calmeyer, JdI 94; jüngst wiederum aufgegriffen: Calmeyer, ASt 33: 114.

^{60b} Rhode, Sage: 486 f.

^{60c} Layard, Niniveh II: 449.

^{60d} Shahbazi, AMINF 7: 138 ff. Die noch ältere Identifizierung des Flügelmannes mit der *frauwaži*-, der 'Totenseele', des Königs der Länder wird von Shahbazi, AMINF 7: 137 f., zwingend widerlegt. Wir gehen darauf hier nicht mehr ein.

⁶¹ Herod: I 131.



Abb. 2 Türleibungsrelief vom Tripylon-Nordtor – Persepolis

Herstellung von Götterstatuen, nicht aber gegen Götterbilder in Relief ins Feld geführt werden⁶². Auch wenn die Feststellung des Herodotus ebendort, daß die Gottesidee der Perser im Gegensatz zu der der Griechen abstrakt und nicht bildhaft sei, grundsätzlich zutrifft, so ist doch nicht zu übersehen, daß diese Bilderfeindlichkeit vereinzelt überwunden werden konnte (siehe unten).

Shahbazi beobachtete ferner, daß der geflügelte Mann meist mit dem 'Großkönig' (Abb. 2), mit einfachen Iranern dagegen in der Regel die Flügelscheibe (Abb. 3) vergesellschaftet sei. Der höchste iranische Gott aber sei nicht gut in einen 'Gott des Großkönigs' und einen allgemein iranischen Gott aufzuspalten. Außerdem könne die so oft isoliert dargestellte Flügelgestalt kaum den höchsten Gott meinen, wo etwa das Feuer doch stets von Adoranten flankiert sei. Dies sei für Auramazdā ebenso zu fordern. Auch bedürfe der Himmels-gott kaum des Schutzes, wie ihn iranische Soldaten der Flügelgestalt auf zahlreichen Siegeln gewährten⁶³. Letztlich ließen sich keine ikonographischen Beziehungen herstellen zwischen dem Flügelgenius und jüngeren iranischen Re-

⁶² Bloesch, *Agalma*: 28 f.: Bloesch weist nach, daß gerade bei Herodotus für *ἀγάλμα* die Bedeutung 'Kultbild' vorherrschend sei. Gegen eine Überinterpretation der fraglichen Stelle auch Kellens, *AoFo* 10: 117.

⁶³ Shahbazi, *AMINF* 13: 123 Fig. 2.



Abb. 3 Achämenidisches Rollsiegel – Abrollung – aus dem Oxus-Schatz – London Britisches Museum

präsentationen des Ahuramazda etwa auf dem Nemrut Dağı oder auf kušānischen Münzen. –

Sechs Jahre später legte Shahbazi dann eine Neuinterpretation des Flügel-dämons vor⁶⁴, der er eine Sichtung des Denkmälerbestandes vorausschickte. Fünf Voraussetzungen – diese leitete der Verfasser aus der Bildüberlieferung ab – müsse die Vorstellung mit sich bringen, die sich hinter dem Flügelgenius verberge:

1. eine persönliche Beziehung zum Großkönig,
2. eine Beziehung zum Falken,
3. das Tragen von Herrschaftsinsignien,
4. die Schutzbedürftigkeit,
5. die Entbehrlichkeit für spätere iranische Dynasten.

Diesen Voraussetzungen genügt nun aber nach Shahbazi das Chvarnah. Dessen Bedeutung im ziskavirischen Bereich schien ihm durch das Eigennamenmaterial der Nebenüberlieferung – nicht nur durch den Namen Wīdafarnā – gewährleistet⁶⁵. Indes ist hier von uns einzuwenden, daß die Personennamengebung nicht für die aktuelle Wertschätzung der durch sie vermittelten Begriffe sprechen muß, sondern allenfalls für eine vergangene.

⁶⁴ Shahbazi, AMINF 13: 119–47.

⁶⁵ Die im Anhang des Artikels (Shahbazi, AMINF 13: 146 f.) gegebene Liste mit *farnah*-zusammengesetzter Namen kann zwar einen – wenn auch nicht vollständigen – Überblick über den vornehmlich in griechischen und lateinischen Texten überlieferten Bestand geben. Die zahllosen Fehler in der griechischen Namensschreibung, besonders aber in den altpersischen Umschriften und den rekonstruierten Formen, welche letztere als solche gar nicht gekennzeichnet sind, machen eine weitere Benutzung der Liste unmöglich.

Das erste jener fünf aufgestellten Postulate werde, so Shahbazi, dadurch erfüllt, daß die Quellen zwischen einem iranischen und einem kauwischen *k^varēnah*- unterschieden, was der den Denkmälern ablesbaren Differenzierung offenbar entspreche.

Die zweite Forderung decke die Tatsache ab, daß das Chvarnah bisweilen die Gestalt eines Falken respektive Adlers annehme. Hierbei dachte Shahbazi selbstverständlich in erster Linie an den schon erwähnten Mythos in Jašt 19, in welchem das *k^varēnah*- in dem Moment, da es von Jimō weicht, Vogelgestalt annimmt (siehe oben)⁶⁶.

Zum dritten finde sich der Begriff in der griechischen Vorstellung der Tychē wieder, die auf Münzen die gleichen Handlungen vollziehe wie der Flügel-dämon, etwa die Verleihung von Herrschermacht. Es würden nämlich in den verschiedenen Sprachen – avestisch, aramäisch und griechisch – für jene göttliche Kraft, die über dem Herrscher waltet und die Wohlfahrt seines Königiums verbürgt, jeweils die Begriffe *k^varēnah*-, *gad* oder *tychē* verwendet und bei Übersetzungen der eine durch einen der anderen ersetzt.

Viertens verleihe das Chvarnah Schutz und Kraft, bedürfe aber auch seinerseits des Schutzes; zur Unterstützung dieser Behauptung verweist Shahbazi auf Münz- und Siegelbilder⁶⁷. Und schließlich werde der Flügelgenius in späterer Zeit, das heißt nach Alexander dem Großen, durch andere Symbole ersetzt.

Der Leser wird bemerkt haben, daß Shahbazi die letzten beiden Forderungen mit Hilfe der Bildüberlieferung zu beweisen sucht, und aus dieser hatte er sie ja auch abgeleitet. Für sein Beweisziel sind jene Argumente also wertlos. Entscheidend aber ist Punkt 3, das Verhältnis des Chvarnah zu Tychē / Fortuna und Gad. Dieses Verhältnis spielt auch in Calmeyers Beweisführung eine entscheidende Rolle.

Calmeyer 1975, 1979

P. Calmeyer argumentierte erstmals in einem Vortrag in Teheran 1974 gegen die Ahuramazda-Theorie, ausführlicher dann 1979 in einem Artikel⁶⁸. Er machte sich dabei zum Anwalt einer These von F. Cumont⁶⁹, derzufolge der antike Gedanke einer Tychē Basileōs oder Fortuna Augusti letztlich auf die orientalische Idee des Chvarnah zurückgehe. Grundlage dieser Interpretation ist eine Stelle bei Plutarchus⁷⁰, die hier behandelt werden muß (Plut Mor 317 F–318 A):

⁶⁶ Vgl. dazu auch Shahbazi, ZDMG 134.

⁶⁷ Shahbazi, AMINF 13: 141.

⁶⁸ Siehe oben Anm. 60a.

⁶⁹ Cumont, Mithra: 84 ff.; Calmeyer, JdI 94: 347.

⁷⁰ Plut Mor II 2: 48 f.

»οὕτως ἡ Τύχη καταλιποῦσα Πέρσας καὶ Ἀσσυρίους Μακεδονίαν μὲν ἐλαφρὰ διέπτη καὶ ἀπεσεύσατο ταχέως Ἀλέξανδρον, καὶ δι' Αἰγύπτου καὶ Συρίας περιφέρουσα βασιλείας διώδευσε, καὶ Καρχηδονίους στρεφομένη πολλάκις ἐβάστασε / τῷ δὲ Παλατίῳ προσερχομένη καὶ διαβαίνουσα τὸν Θύμβριν ὡς ἔοικεν ἀπ' ἔθῃκε τὰς πτέρυγας, ἐξέβη τῶν πεδίλων, ἀπέλιπε τὴν ἀπιστον καὶ παλίμβολον σφαιραν.«

»So verließ Tychē Perser und Assyrer, durchflog leichthin Makedonien, schüttelte Alexander schnell ab, passierte Ägypten und Syrien, Königsherrschaften verteilend, und erhob bei ihren Wendungen oftmals die Karthager; als sie sich aber dem Palatinus näherte und den Tiber überschritt, legte sie anscheinend die Flügel ab, stieg aus ihren Sandalen und ließ den unzuverlässigen, türkischen Globus zurück.«

Cumont hatte festgestellt, daß mit diesem Zeugnis nicht nur eine allegorische Beschreibung des Gangs der Weltgeschichte vorliege, soweit er für die damalige Zeit zu übersehen war, sondern auch eine Anspielung darauf, daß die Idee einer himmlischen Begünstigung der Herrscher und Staaten den beschriebenen Weg genommen habe.

Diese Interpretation des Plutarchus-Textes wird nun von Calmeyer dahin gewendet, daß er dem Leser suggeriert, mit den Cumontschen Ausführungen sei für die Richtigkeit seiner im folgenden unternommenen Argumentation schon von vornherein eine Gewähr gegeben.

So wird zu Beginn eine Frage aufgeworfen, die man sich normalerweise gewiß so leicht nicht stellen würde: »Wie jedoch soll das alles« – wir beziehen »das alles« nur auf das Glück der Griechen und Römer und nicht auf das bei Plutarchus ebenfalls genannte der Assyrer – »auf den Begriff des Khvarnah zurückgehen, der keineswegs nur grammatisch maskulin ist, ...?«⁷¹. Nun ist der Begriff *k̄'arēnah*- grammatisch keineswegs masculinum, sondern neutrum. Doch unterließ Calmeyer dieser Irrtum in Ansehen der allerdings erst viele Jahrhunderte jüngeren *ΦΑΡΡΟ*-Darstellungen auf kušänischen Münzen, die einen jungen Mann mit Diadem und Nimbus zeigen (Abb. 1). Das hier männliche, dort weibliche Geschlecht der Glücksgötter, erläutert Calmeyer, könnte der willkürlichen Gestaltgebung durch die persischen Priester zuzuschreiben sein, für die die Götter weder männlich noch weiblich waren⁷², denen aber zum Zweck der Bildgestaltung ein Geschlecht gegeben werden mußte. Daneben gebe es noch den semitischen Gad, eine nach Gestalt und Geschlecht wechselnde Gottheit, die die Vorstellungen von den Schutzherrinnen hellenistischer Städte ebenfalls beeinflusst habe; so könnte sich, entnimmt der Leser, der Geschlechtswandel auf dieser Stufe vollzogen haben. Doch wohin führt

⁷¹ Calmeyer, JdI 94: 347 f.

⁷² Diog Laer: I 6 (Diog Laer: 3) berichtet nach Clitarchus: »Sie (die Magier) äußerten sich über das Wesen und den Ursprung der Götter, daß sie Feuer, Erde und Wasser seien; sie verwürfen Götterbilder und besonders die Feststellung, die Götter seien männlich oder weiblich.«

diese Argumentation? Es zeichnet sich hier eine Sicht der Verhältnisse ab, die bei Shahbazi deutlicher formuliert wurde⁷³; nach Auffassung beider Autoren haben die Göttinnen Tyche (und Nikē!) nicht nur die Rolle des achämenidischen Flügelgenius übernommen, sie sind dieselbe Gottheit. Nun ist eine gewisse inhaltliche Verwandtschaft unter den Begriffen *gād arēnah-*, *gad*, *tychē* und *fortuna* gewiß nicht zu bestreiten. In diesem Sinne hatte ja auch Cumont argumentiert. Von einer Identifizierung kann aber auf keinen Fall die Rede sein, und es muß festgehalten werden, daß Cumont jenen Standpunkt, auf den Calmeyer aus seinen Ausführungen schließen zu können glaubte, auch nie vertreten hat. Dies bezeugt unmißverständlich folgender Passus: »Die Iraner stellten sich die Gnade vor wie eine Art übernatürlichen Feuers, eine leuchtende Aureole, die 'Glorie', welche vor allem den Göttern eigen war, aber auch die Fürsten umglänzte und ihre Macht heiligte ... Die den Persern durchaus eigentümliche Vorstellung hatte kein Äquivalent in den übrigen Mythologien, und die fremden Völker stellten die mazdäische Glorie in wenig zutreffender Weise dem Glücke gleich: die Semiten identifizierten sie mit ihrem Gad, die Griechen übersetzten ihren Namen mit Τύχη.«⁷⁴

Neben der inhaltlichen Deutung, die man nach den vorangegangenen Ausführungen als mißglückt betrachten kann, war es Calmeyers Ziel, Darstellungen des iranischen Vorläufers der hellenistischen Glücksgöttinnen zu finden. Bei dessen Nachweis nimmt eine Stelle bei Curtius Rufus (VII 8 : 12 ff. besonders 24 f.) eine Schlüsselposition ein (Genaueres darüber am Artikelschluß). Ungenügende textkritische Beobachtungen und eine fehlerhafte Übersetzung Calmeyers exozieren eine entsprechende Beurteilung: Ein »wilder, aggressiver, aber keineswegs unintelligenter« Skythe entwirft ein Bild »voller klassisch griechischer Gelehrsamkeit«⁷⁵; er mahnt Alexander den Großen, seine Fortuna, die schlüpfrig und fußlos sei, mit fester Hand zu ergreifen. Die Szene spielt im modernen Süd-Usbekistan an der Grenze zwischen der achämenidischen Satrapie Sogdien und den nördlich davon nomadisierenden, halbunabhängigen Saken, die Curtius fälschlich 'Skythen' nennt; beides waren westarische Stämme. Die Schilderung jener merkwürdigen 'Fortuna' wendet Calmeyer nun auf den Flügelgenius der achämenidischen Reliefkunst an. Hier repräsentiere er ein zweites Selbst des »Großkönigs«. Dieses hinwiederum trete in der antiken Überlieferung oftmals auf. So sei es eben jener Flügelgenius, der Cyrus in der ersten Nacht im Massageten-Land im Traum erscheine⁷⁶, offenbar mit

⁷³ »This means that the Achaemenid winged human figure and Tyche both represented the same divinity, namely, the Farnah 'Fortune'« (Shahbazi, AMINF 13:135). Daß dies auch die Überzeugung Calmeyers ist, erweisen eben jene Spekulationen über den Geschlechtswandel der Glücksgötter, die ansonsten überflüssig wären.

⁷⁴ Cumont, Mithra: 84 f.

⁷⁵ Calmeyer, JdI 94: 351 f.

⁷⁶ Herod: I 209 f.: »Nachdem er aber den Araxes überschritten hatte, sah er (Cyrus), nach Einbruch der Nacht im Massagetenlande schlafend, folgendes Gesicht: Cyrus

den Zügen des Darius und Flügeln an den Schultern. Dieselbe Erscheinung offenbare sich noch mehrfach als Genius verstorbener oder zukünftiger Herrscher, so bei Aeschylus⁷⁷ und Herodotus⁷⁸. Die den Quellen entnommene Verbindung zu verstorbenen Ahnen sieht Calmeyer in den Darstellungen der Königsgräber auch bildlich ausgedrückt. Er geht dabei aus von der Kronentheorie von H. von Gall⁷⁹, nach der jeder Herrscher eine eigene, für das Chvarnah seiner Herrschaft symbolische Kopfbedeckung trage. Diese Interpretation gewann H. von Gall in Analogie zu sassanidischen Verhältnissen, wo nachweislich jeder Herrscher eine neue persönliche Krone trägt. So interpretierte Calmeyer unter Berufung auf die Kopfbedeckung (siehe unten) die über dem Herrscher schwebende Gestalt als königlichen Genius. Im Falle, daß diese und die Herrschergestalt einander zugewandt seien (Abb. 4)⁸⁰, stelle sie den Daimōn eines Vorgängers des Königs dar, im Falle, daß beide parallel agieren (Abb. 2)⁸¹, sei der Daimōn des lebenden Herrschers gemeint.

Was nun die diesen Irrweg auslösende Curtius-Rufus-Stelle angeht, so ist die referierte Interpretation weniger durch die »klassisch griechische Gelehrsamkeit« des Skythen als die Calmeyers selbst bedingt. Seine Kenntnis des »blinden Glücks« oder etwa der Nikē ohne Flügel scheint die Vorstellung einer – wiederum amputierten – unsteten Glücksgöttin ohne Beine hervorgerufen zu haben. Der eklektischen Quellenauswertung allerdings ist es zuzuschreiben, wenn ihm entging, daß sich Aeschylus den uralten Daimōn, den Calmeyer ja ebenfalls mit den Manifestationen des Chvarnah zusammenwarf, offenbar nicht fußlos vorstellte⁸². Nach Calmeyer verdankte der Skythe eben jener griechischen Bildung auch seine Kenntnis der skythischen Fortuna!⁸³

glaubte, im Schlaf den ältesten der Söhne des Hystaspes zu sehen mit Flügeln an den Schultern; mit dem einen von diesen überschattete er Asien, mit dem anderen Europa.«

⁷⁷ Aeschylus Persae: 641–3 (Broadhead, Pers Aesch: 22, Chor): »Aber du, Gē, und ihr anderen Führer der Unterirdischen, laßt mir den ruhmreichen Daimōn, den in Susa geborenen persischen Gott, das Totenreich verlassen; ...«

⁷⁸ Herod: VII 12: »Es schien Xerxes, daß ein großer und schöner Mann (im Traum) zu ihm trat und sagte: »... (es folgt die Botschaft)«. Nachdem er dies gesagt hatte, schien er dem Xerxes davonzufiegen, ...«

⁷⁹ Gall, AMINF 7.

⁸⁰ Beispiele bei Lecoq, Aclr 23: Pl. XXXIX Fig. 29, Pl. XLII Fig. 35.

⁸¹ Lecoq, Aclr 23: Pl. XXXIII Fig. 14, Pl. XXXVII Fig. 24, Pl. XLIV Fig. 39, Pl. XLV Fig. 40.

⁸² Aeschylus Persae: 515–6 (Broadhead, Pers Aesch: 18, Chor): »Du Mühsal bringender Daimōn, wie mißhandeltest du doch allzu schwer das ganze Perservolk mit deinen Füßen!«

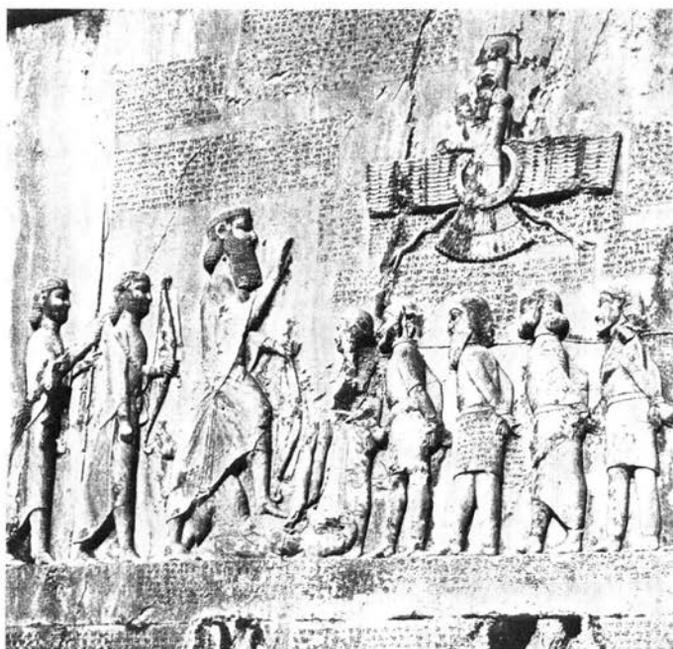


Abb. 4 Felsrelief von Bisutün – Ausschnitt

Und dies sei insofern ganz folgerichtig, »als die einzige Gestalt ohne Füße, aber mit Armen und Flügeln, die die Griechen kannten, ebenfalls dem 4. Jahrhundert v. Chr. angehört.«⁸⁴ Damit verweist Calmeyer auf kilikische Münzen, auf denen der Flügeldämon abgebildet ist (Abb. 5). Warum aber sollten die Griechen diesen Mann im Flügelring 'Tychē' genannt haben?

Das Ergebnis der Ausführungen Calmeyers steht nun in besonders krassem Gegensatz zur Avesta-Überlieferung, die bemerkenswerterweise völlig unberücksichtigt bleibt. Das *abzđātēm k̄v arēnō*, das 'im Wasser ruhende *k̄v arēnah*'⁸⁵, – haben wir uns dies denn als ein Flügelwesen vorzustellen? Wie verhält sich denn die vermeintliche Personifizierung des Numens zu der einzigen zeitgenössischen Quelle, in der es wirklich eine Rolle spielt? Ist eine Entwicklung vom Gegenständlichen über den Genius achämenidischer Reliefs hin zum

⁸³ Sic! Den Ausführungen Calmeyers, JdI 94: 352, ist beim besten Willen nichts anderes zu entnehmen.

⁸⁴ Calmeyer, JdI 94: 352.

⁸⁵ Jašt 8: 34 (Wolff, Avesta: 190).



Abb. 5 Revers eines Staters des Satrapen Tiribazus aus Issus
– London Britisches Museum

Glorienschein sassanidischer Tradition überhaupt denkbar? Aber diese Probleme berühren Calmeyer ebenso wenig wie das Fehlen ikonographischer Beziehungen zwischen dem »uralten« Flügelgenius (Abb. 2, 4) und dem kušänischen Jüngling 'Pharro' (Abb. 1). Genau diesen Mangel ikonographischer Beziehungen zwischen dem Mann im Flügelring und jüngeren Ahuramazda-Darstellungen aber hatte Shahbazi gegen die Ahuramazda-Theorie ins Feld geführt.

Und die Plutarchus-Stelle? Der Priester des Apollōn in Delphi, ein Gelehrter der hohen Kaiserzeit, entwirft ein Bild voller klassisch-griechischer Gelehrsamkeit, das Bild einer unstet schweifenden, launischen, mit diesem oder jenem flirtenden Glücksgöttin, keinen ideengeschichtlichen Abriß. –

Eine Anzahl von Fachleuten schloß sich der neuen Deutung gleichwohl an, so R.N. Frye⁸⁶ und P. Jamzadeh⁸⁷, der sich zum Ziel setzte, die Auslegungen von Calmeyer und Shahbazi zu vertiefen. Von diesem Unternehmen wird man sich nach dem oben Gesagten nicht allzu viel versprechen.

Duchesne-Guillemin 1983

Auch J. Duchesne-Guillemin folgte der neuen Chvarnah-These und begriff den Flügeldämon als sonnenhaftes, götterähnliches zweites Selbst des Königs⁸⁸. Er widmete seine Stellungnahme vor allem dem Bemühen, eine besonders auffällig erscheinende Unstimmigkeit der neuen Interpretation zu erklären. Sie besteht darin, daß dieses in Ost-Iran mit so großer ideologischer Bedeutung befrachtete Phänomen im Westen zwar übernommen, aber niemals erwähnt worden sein soll. Duchesne-Guillemin erläutert daher, daß die Achämeniden einem vereinfachten Zoroastrismus huldigten, der ganz auf Aura-

⁸⁶ Frye, AcIr 23: 177.

⁸⁷ Jamzadeh, IA 17: 91–9.

⁸⁸ Duchesne-Guillemin, Koch edit. Achämenidenzeit AMIEb: 135–9.

mazdā abgestimmt war. Man vermied somit das Wort Chvarnah, da es auch anderen Gottheiten, etwa Mithras, und dem Sünder Jimō zugeordnet war, und ersetzte es durch *wašna-*, wobei man in Kauf nahm, daß beide Begriffe sich nicht völlig deckten. Die Eingliederung der Chvarnah-Ideologie in die Mazda-Religion gelingt erst später und wird dann von kušänischen Münzen bezeugt.

Dem ist aber entgegenzuhalten, daß die Mazda-Religion des Zoroastres in Ost-Iran zunächst gleichfalls nur den höchsten Gott allein anerkannte. Dennoch drangen dort bald heidnische Elemente, darunter auch das *ḵ^varēnah-*, in die reine Lehre ein. Man müßte also dafürhalten, daß man im Westen einem, wiewohl vereinfachten, dennoch orthodoxeren Zoroastrismus huldigte als im Osten.

Calmeyer 1983

Calmeyer kam 1983 noch einmal auf das Problem zu sprechen⁸⁹, griff nun aber auf Bibelstellen zurück, die beweisen sollten, daß die Sonne, verbildlicht im Flügelgenius, den Sieg verleihe. Da es sich nicht um eine Verwechslung von *ḵ^van-* und *ḵ^varēnah-* handeln wird, mag hier vielleicht die Abkehr von der alten Deutung zu erkennen sein. Gleichwohl fragt man sich, welche Relevanz die zitierten Quellen für unser Problem haben sollen. Zu wem betet denn Josua? Und wer verleiht den Israeliten den Sieg: Yahweh, die Sonne, der Mond oder das Chvarnah?⁹⁰

Lecoq 1984

Die Problematik der Calmeyerschen Deutung war schon bei den sorgfältigen Überlegungen von Duchesne-Guillemin evident geworden, der allerdings nicht mehr an die Voraussetzungen der Theorie rühren mochte. P. Lecoq hat nun jüngst einen ganzen Artikel⁹¹ dem Unternehmen gewidmet, die unglückliche Chvarnah-Theorie wieder aus der Welt zu schaffen und zur Auramazdā-Auslegung zurückzuführen. Einige seiner Argumente sollen unsere obige Stellungnahme ergänzen.

Lecoq legt Wert auf die Feststellung, daß der von Shahbazi beschriebene Zirkelschluß, der die Interpretation des Flügelgenius als Auramazdā nur

⁸⁹ Calmeyer, ASt 33: 110.

⁹⁰ Vetus Testamentum Josua 10: 11 ff.: »Derer, die durch die Hagelsteine umkamen, waren mehr, als die Israeliten mit dem Schwert umgebracht hatten. Damals sprach Josua zu Jahwe an dem Tag, als Jahwe die Amoriter den Israeliten preisgab, und sagte in Gegenwart Israels: Sonne, zu Gibeon halt an, und Mond, im Tal Ajjalon! Und die Sonne hielt an und der Mond blieb stehen, bis das Volk sich gerächt an seinen Feinden.« (Calmeyer, ASt 33: 110); ferner: Exodus 17: 8.

⁹¹ Lecoq, AcIr 23.



Abb. 6 Siegelabrollung PT 4749 – Siegel No. 6 – aus dem Schatzhaus von Persepolis

scheinbar stützte, nun nicht umgekehrt als Argument gegen die alte Deutung verwendet werden dürfe. Shahbazis Scheidung der Flügelscheibe mit und ohne anthropomorphe Halbfigur in einen königlichen und einen allgemein arischen Glücksgenius sei unhaltbar, da es sowohl Darstellungen gebe, in denen der Flügeldämon über gewöhnlichen Sterblichen schwebt (Abb. 3), als auch solche, in denen die einfache Flügelscheibe über dem König dargestellt sei (Abb. 6).

Lecoq stellt überdies fest, daß es keine ausreichende Grundlage sei, die Bedeutung des Chvarnah im Westen aus Eigennamen abzuleiten. Denn sonst komme dieses Numen nirgends vor. Auch die sprachliche Form *farnah-*, in der es in die Personennamen eingegangen sei, weise nach Osten (siehe oben)⁹². Das Konzept müsse also gar nicht zur achämenidischen Herrschaftsideologie gehört haben. Diese sei vielmehr ganz auf Auramazdā ausgerichtet. Er verleihe die Herrschaft. Und wenn man unbedingt eine Darstellung des Chvarnah suchen wolle, so sei sie ohnehin eher in jenem Ring⁹³ zu finden, der die Macht symbolisiert. Denn das Chvarnah verleiht nicht die Macht, es ist vielmehr die Legitimation des Herrschers.

Das Chvarnah habe, so führt Lecoq weiter aus, Lichtcharakter, doch dieser sei am Flügelgenius nicht zu erkennen, eine Behauptung, die man wohl bestreiten könnte. Zutreffend ist wiederum, daß das Chvarnah zwar als Vogel erscheine, daß dies aber nicht typisch sei. Die Identifizierung von Chvarnah, Tychē, Daimōn et cetera bei Calmeyer sei ebenfalls unrichtig. Der Geist des Darius, den Atossa beschwöre, könne doch nur seine *frawwāši-*, die 'Seele' des Verstorbenen, sein. Die auf den Beobachtungen von H. von Gall an Kopfbe-

⁹² Lecoq, Koch edit. Achämenidenzeit AMIEb; Lecoq, AcIr 23: 317 Anm. 61.

⁹³ Diese Ansicht vertrat zeitweise auch J. Duchesne-Guillemin, ausführlich dargelegt in Duchesne-Guillemin, Gnoli edit. Iranica SSASM: 382–6.

deckungen aufbauende Interpretation, die von dem Flügelgenius als einem zweiten Selbst des Königs spreche, scheitere in Bisutūn, wo ganz offenbar ein Gott abgebildet sei (Abb. 4)⁹⁴. Außerdem sei, wie dies H. von Gall auch selbst beobachtet habe, die Krone des Mannes im Flügelring an den Gräbern nicht jeweils die des Vorgängers des bestatteten Königs, sondern stets dieselbe.

Flügelscheibe und Flügelgenius sind nach Lecoq äquivalent. Die Identifizierung des Symbols mit Auramazdā bleibe das einzig Wahrscheinliche. –

CURTIVS RUFVS VII 8 : 24–25 IN NEUER BELEUCHTUNG (NAGEL 1983)

Wenn aber die Gleichung des Flügelgenius mit der fußlosen Fortuna des Curtius Rufus entfällt, entsteht neuerlich die Frage, wie diese Stelle zu interpretieren sei. Sie gibt allerdings eine Fülle von Problemen auf. Dies erweist nicht allein die Tatsache, daß Jeep nur durch eine wohlüberlegte Konjektur den Weg zu ihrem Verständnis glätten zu können glaubte. Möglicherweise verrät sich auch bei Curtius selbst eine gewisse Unsicherheit, wenn er der langen Rede des Skythen die Beteuerung vorausschickt, daß er sie wortgetreu aus seiner – natürlich griechischen – Vorlage übernehmen werde (VII 8 : 11). Daß der angesprochene Passus aus dieser Rede (VII 8 : 24 f.) in der Tat einige dunkle Punkte hat, wird nur zu leicht übersehen. Der lateinische Text lautet (Curtius Rufus VII 8 : 24 f.):

»(24) *Proinde fortunam tuam pressis manibus tene: lubrica est, nec invita teneri potest. Salubre consilium-sequens quam praesens tempus ostendet melius: impone felicitati tuae frenos, facilius illam reges. (25) Nostri dicunt sine pedibus esse fortunam. Quae manus et pinnae tantum habet; cum manus porrigit, pinnae quoque comprehendere.*«⁹⁵

Der Paragraph 24 lautet in Übersetzung: »Darum mäßige deine Hände und halte deine Fortuna fest! Sie ist schlüpfrig, und gegen ihren Willen kann sie nicht gehalten werden. Die Heilsamkeit dieses Rates wird die Zukunft besser als die Gegenwart erkennen lassen: Lege deinem Glück Zügel an, so wirst du es leichter lenken.« Im folgenden schildert der Sprecher, so die herkömmlichen Übersetzungen, die skythische Fortuna als ein Wesen mit Flügeln, aber ohne Füße.

Nun ergeben sich jedoch sofort mehrere Schwierigkeiten, wenn man die antik überlieferten Glücksgottheiten an dieser Beschreibung mißt. In der reichen

⁹⁴ So auch Duchesne-Guillemin, Gnoli edit. Ir Stud OrRo: 16, der die Chvarnah-Theorie mit dem Hinweis auf Bisutūn allerdings nur einschränken, nicht widerlegen will.

⁹⁵ Bardon, Curce II: 267.

antiken Tychē / Fortuna-Ikonographie begegnet die Göttin nämlich nur selten geflügelt und niemals fußlos. Diese Feststellung läßt aber nur den Schluß zu, daß die bei Curtius gegebene Beschreibung gar nicht die Göttin Fortuna meint, wie sie die klassische Bildüberlieferung kennt. Unter diesem Aspekt muß neu überdacht werden, ob man die Konjekturen von Jeep (*conprehende*) gegen die einheitliche Überlieferung (*conprehendere*) aufrechterhalten will.

W. Nagel hat in jenem oben erwähnten Vortrag vor der Deutschen Orient-Gesellschaft bereits darauf hingewiesen, daß die herkömmlichen Übersetzungen, wie sie auch Calmeyer seiner Interpretation zugrunde legte, problematisch sind. Ausschlaggebend für seine Zweifel war das für Fortuna einigermaßen unerwartete Epitheton *lubrica* = 'schlüpfrig'. Nagel regte deshalb an, die fragliche Stelle versuchsweise mit jenem Bernstein-Mythos in Verbindung zu bringen, von dem oben schon die Rede war. Die Beschreibung eines schlüpfrigen, fußlosen Wesens, das nur Hände und *pinnae* hat, paßt bestens auf eine Robbe, wobei das Wort *pinnae* nicht mit 'Flügel', sondern mit 'Flossen', vielleicht sogar ganz prägnant mit 'Schwimmhäute' zu übersetzen wäre. Im folgenden Satz erläutert dann Curtius seinen Lesern, denen dieses Tier weniger bekannt war, wie sie sich dessen 'Hände' vorzustellen hätten.

Eine zweite Prämisse Nagels besteht darin, daß im Text des Curtius zwei Dinge zusammengefloßen seien, nämlich die Beschreibung der Robbe einerseits und jene *'fortuna'* andererseits. Hier könnte in der Tat, wie dies Calmeyer vorgeschlagen hat, eine Übertragung des Wortes *farinah-* vorliegen. Fortuna stünde also für den Bernstein respektive das 'Glück'. Der Anfang des Paragraphen 25 präsentiert sich heute so: »Die Unsrigen sagen, Fortuna habe keine Füße. Sie hat nämlich nur Hände (und) mit Schwimmhäuten.« Versucht man sich vorzustellen, wie der Text ursprünglich gelautet haben könnte, so bietet sich etwa folgende Rekonstruktion an: »Die Unsrigen sagen, daß das 'Glück' in einem Gewässer liege. Dort gebe es ein Tier, das keine Füße habe. Es hat nämlich nur Hände mit Schwimmhäuten.« Nun folgt noch ein Nachsatz, der kaum anders denn als Glosse des Curtius selbst zu verstehen ist. Eine Aufforderung des Skythen an Alexander den Großen, sich das merkwürdige Tier bei Gelegenheit genauer anzusehen – »Wenn es die Hände spreizt, erkenne auch die Schwimmhäute!« –, widerspricht entschieden dem Gesamtzusammenhang. Auch die Ermunterung, die skythische Fangmethode zu erlernen – »Wenn es die Hände ausstreckt, fasse auch seine Flossen!« –, ist hier gewiß nicht hineinzuzinterpretieren. Alexander soll im Skythen-Land weder Glücksgöttinnen noch Robben fangen. So bleibt nur die Möglichkeit, das überlieferte *conprehendere* zu belassen und als ein Beispiel des – bei Curtius Rufus recht häufigen⁹⁶ – infinitivus adumbrativus aufzufassen. Curtius macht seinen Lesern noch eine Angabe zum Aussehen des seltsamen Tieres: »Wenn es die Hände spreizt, erkennen sie (scilicet *nostri*) auch die Schwimmhäute.«

Sollte die Deutung Nagels das Richtige treffen, wäre mit der Curtius-Rufus-Stelle der Chvarnah-Mythos für die Regionen um den Aral-See außer durch den Jašt 19 noch ein zweites Mal bezeugt. –

⁹⁶ Kühner, Gram latin: 135 ff., besonders 137.

Schlußfolgerungen

Aus diesem forschungsgeschichtlichen Überblick seien nun fünf wesentliche Erkenntnisse besonders hervorgehoben, weil sie für die weitere Untersuchung des Problems voraussichtlich grundsätzliche Bedeutung haben:

1. Die Etymologie des avestischen Wortes *k̥^varēnah-* geht zurück auf eine urindogermanische Wurzel **sewel-* / **suel/n-* = 'schwelen', 'brennen' (Lommel, Duchesne-Guillemin, Itō, Pokorny, Mayrhofer et alii), während für sein Epitheton *ak̥^varēta-* eine Verbindung zu einem Verbum **k̥^var-* = 'erfassen', 'greifen' anzunehmen ist (Jacobs).
2. Das Chvarnah war ursprünglich gegenständlich (Herzfeld, Lecoq) und bezeichnete den Bernstein (Nagel).
3. Das Chvarnah spielte in der Herrschaftsideologie der Achämeniden keine nennenswerte Rolle (Gnoli), ist also auch nicht mit dem Flügelgenius der achämenidischen Bildkunst gleichzusetzen (Lecoq).
4. *Farnah-* in Eigennamen der Meder und Perser im ziskavirischen Raum ('West-Iran') ist nicht als 'medisch', sondern eher als 'sakisch' (beziehungsweise als 'sarmatisch', Nagel) anzusprechen, womit das Chvarnah in jener Region nicht weiter belegt ist (Lecoq).
5. Für die Halbfigur im Flügelring auf achämenidischen Reliefs empfiehlt es sich, an der traditionellen Deutung als Auramazdā festzuhalten (Lecoq).

Abbildungsnachweise

Abb. 1: Herzfeld, AMI 9: 155 Abb. 28

Abb. 2: Walser, Persepolis: Abb. 113

Abb. 3: Jamzadeh, IA 17: Pl. I b

Abb. 4: Luschet, AMINF 1: Taf. 26

Abb. 5: Calmeyer, JdI 94: 352 Abb. 4

Abb. 6: Schmidt E., Persepolis II: Pl. 4

Literatur- und zugleich Abkürzungsverzeichnis

- Aeschylus Persae
s. Broadhead, Pers Aesch
- AirWb =
BARTHOLOMAE Christian::
Altiranisches Wörterbuch (Straßburg
1904)
- Ax
s. Cic Div Fat Tim
- Bailey, TPS 1956 =
BAILEY Harold W.::
Armeno-Indoiranica:
Transactions of the Philological
Society 1956 (1956) 88–126
- Bailey, TPS 1959 =
BAILEY Harold W.::
Iranian *Ar̥ya-* and *Daba-*:
Transactions of the Philological
Society 1959 (1960) 71–115
- Bailey, Zoroastr Probl =
BAILEY Harold W.::
Zoroastrian Problems in the Ninth-
Century Books – With New Introduc-
tion and Index:
Ratanbai Katrak Lectures
(Reprinted Oxford 1971)
- Bardon, Curce I =
BARDON H.::
Livres III–VI:
Quinte-Curce – Histoires – Texte
établi et traduit – I:
Collection des Universités de France
(Paris 1947)
- Bardon, Curce II =
BARDON H.::
Livres VII–X:
Quinte-Curce – Histoires – Texte
établi et traduit – II:
Collection des Universités de France
(Paris 1948)
- Bartholomae
s. AirWb
- Bloesch, Agalma =
BLOESCH Hansjörg::
Agalma – Kleinod, Weihgeschenk,
Götterbild (Bern 1943)
- Boyce, HdO Zoroastrianism I =
BOYCE Mary::
The Early Period:
A History of Zoroastrianism – I:
Handbuch der Orientalistik –
I 8:1:2:2 A (Leiden / Köln 1975)
- Boyce, HdO Zoroastrianism II =
BOYCE Mary::
Under the Achaemenians:
A History of Zoroastrianism – II:
Handbuch der Orientalistik – I
8:1:2:2 A (Leiden / Köln 1982)
- Broadhead, Pers Aesch =
BROADHEAD H. D.::
The Persae of Aeschylus – Edited with
Introduction, Critical Notes and
Commentary (Cambridge 1960)
- Calmeyer, ASt 33 =
CALMEYER Peter / SEIDL Ursula::
Eine frühurartäische Siegesdar-
stellung:
Anatolian Studies 33 (1983) 103–14
- Calmeyer, JdI 94 =
CALMEYER Peter::
Fortuna – Tyche – Khvarnah:
Jahrbuch des Deutschen Archäolo-
gischen Instituts 94 (1979) 347–65
- Calmeyer, IIIrd Symp Iran Tehran =
CALMEYER Peter::
The Subject of the Achaemenid Tomb
Reliefs:
FIROUZ BAGHERZADEH edit.
Proceedings of the IIIrd Annual

- Symposium on Archaeological Research in Iran 2nd–7th November 1974 (Tehran 1975) 233–42
- Carter, STIR 15 =
CARTER Martha L.:
Trifunctional Pharro:
Studia Iranica 15 (1985) 89–98
- Cic Div Fat Tim =
AX W. / PLASBERG Otto edit.
De Divinatione – De Fato – Timaevs –
Schedis Vsvs:
M. Tvlli Ciceronis Scripta quae manservnt omnia – XLVI (Stvtgardiae 1938)
- Cumont, Mithra =
CUMONT Franz.:
Die Mysterien des Mithra – Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der römischen Kaiserzeit (zweite vermehrte und verbesserte Auflage Leipzig 1911)
- Curtius Rufus
s. Bardon, Curce I, II
- Diog Laer =
LONG H. S. edit.
Diogenis Laertii Vitae Philosophorum:
Scriptorum Classicorum Bibliotheca Oxoniensis (Oxonii 1964)
- Duchesne-Guillemin, AIONSL 5 =
DUCHESNE-GUILLEMIN Jacques.:
Le x^e arēnah:
Annali – Istituto superiore orientale di Napoli – Sezione linguistica 5 (1963) 1–13
= Zarathustra et sa religion:
Jacques DUCHESNE-GUILLEMIN
Opera Minora – II:
Publications de l'Université de Téhéran 1461:2 (Téhéran 1975) 225–37
- Duchesne-Guillemin, Gnoli edit. Iranica SSASM =
DUCHESNE-GUILLEMIN Jacques.:
- La royauté iranienne et le x^e arēnah:
Gherardo GNOLI / Adriano V. Rossi edit. Iranica:
Istituto universitario orientale – Seminario di studi asiatici – Series minor 10 (Napoli 1979) 375–86
- Duchesne-Guillemin, Gnoli edit.
Ir Stud OrRo =
DUCHESNE-GUILLEMIN Jacques.:
Symbole et mythe dans l'Iran ancien:
Gherardo GNOLI edit. Iranian Studies:
Orientalia Romana 5 (Roma 1983) 1–18
- Duchesne-Guillemin, Koch edit.
Achämenidenzeit AMIEb =
DUCHESNE-GUILLEMIN Jacques.:
Sonnenkönigtum und Mazdareligion:
Heidemarie KOCH / D. N. Mackenzie edit. Kunst, Kultur und Geschichte der Achämenidenzeit und ihr Fortleben:
Archaeologische Mitteilungen aus Iran – Ergänzungsbände 10 (Berlin 1983) 135–39
- Frye, AcIr 23 =
FRYE Richard N.:
Religion in Fars under the Achaemenids:
Acta Iranica 23 (1984) 171–8
- Gall, AMINF 7 =
GALL Hubertus von.:
Die Kopfbedeckung des persischen Ornats bei den Achämeniden:
Archaeologische Mitteilungen aus Iran – Neue Folge 7 (1974) 145–61
- Genzmer, Beowulf =
GENZMER Felix.:
Beowulf und das Finnsburg-Bruchstück – Aus dem Angelsächsischen übertragen:
Reclam Universal-Bibliothek 430 [2] (Stuttgart 1953)
- GM =
NEUMANN Eduard / VOIGT Helmut.:
Germanische Mythologie:

- Götter und Mythen im alten Europa:
Die alten Kulturvölker – II:
WdM I (1973) 21-98
- Gnoli, AcIr 2 =
GNOLI Gherardo::
Politique religieuse et conception
de la royauté sous les Achéménides:
Acta Iranica 2 (1974) 117-90
- Gnoli, AcIr 23 =
GNOLI Gherardo::
Note sullo "X^varənah-":
Acta Iranica 23 (1984) 207–18
- Gnoli, AnnaliNap 12 =
GNOLI Gherardo::
Un particolare aspetto del simbolismo
della luce nel Mazdeismo e nel
Manicheismo:
Annali – Istituto universitario
orientale di Napoli – Nuova serie 12
(1962) 95–128
- Gnoli, AnnaliNap 13 =
GNOLI Gherardo::
Ax^varəstəm x^varənō:
Annali – Istituto universitario orienta-
le di Napoli – Nuova Serie 13 (1963)
295–8
- Gnoli, Zoroaster =
GNOLI Gherardo::
Zoroaster's Time and Homeland – A
Study on the Origins of Mazdaism
and Related Problems:
Istituto universitario orientale –
Seminario di studi asiatici – Series
minor 7 (Naples 1980)
- Haussig
s. WdM
- Herod =
HUDE Carolus edit.
Herodoti Historiae – I/II:
Scriptorum Classicorum Bibliotheca
Oxonienis (Oxonii 1927)
- Herzfeld, AMI 9 a =
HERZFELD Ernst::
- Aḫvarta- ḫvarnah- = Naphtha:
Archaeologische Mitteilungen aus Iran
9 (1938) 80–9
- Herzfeld, AMI 9 b =
HERZFELD Ernst E.::
Khusrau Parwēz und der Tāq i Vastān:
Archaeologische Mitteilungen aus
Iran 9 (1938) 91–158
- Hude
s. Herod
- IdgEW =
POKORNY Julius:
Indogermanisches etymologisches
Wörterbuch (Bern / München
1959–69)
- Itō, Orient 11 =
ITŌ Gikyo::
Gathica:
Orient 11 (1975) 35–44
- Jamzadeh, IA 17 =
JAMZADEH Parivash::
The Winged Ring with Human Bust
in Achaemenid Art as a Dynastic
Symbol:
Iranica Antiqua 17 (1982) 91–9
- Kellens, AoFo 10 =
KELLENS Jean::
Die Religion der Achämeniden:
Altorientalische Forschungen 10
(1983) 107-23
- KEWAi =
MAYRHOFER Manfred::
Kurzgefaßtes etymologisches
Wörterbuch des Altindischen –
A Concise Etymological Sanskrit
Dictionary:
Indogermanische Bibliothek – I 2
(Heidelberg 1956–76)
- Kühner, Gram latein II 1 =
KÜHNER Raphael / STEGMANN Carl::
Satzlehre – I:
Ausführliche Grammatik der lateini-
schen Sprache – II 1 (Darmstadt 1966)

- Layard, Niniveh II =
LAYARD Austen Henry::
Niniveh and its Remains – II (3. Aufl.
London 1849)
- Lecoq, AcIr 23 =
LECOQ Pierre::
Un problème de religion achéménide –
Ahura Mazda ou Xvarnah?
Acta Iranica 23 (1984) 301–26
- Lecoq, Koch edit. Achämenidenzeit
AMIEb =
LECOQ Pierre::
Excursus – A propos du *F »mède«* :
Heidemarie KOCH / D.N. MAC-
KENZIE edit. Kunst, Kultur und Ge-
schichte der Achämenidenzeit und
ihr Fortleben :
Archaeologische Mitteilungen aus
Iran – Ergänzungsbände 10 (Berlin
1983) 141–3
- LgM =
SIMEK Rudolf::
Lexikon der germanischen
Mythologie:
Kröners Taschenausgabe 368
(Stuttgart 1984)
- Lommel, ZII 2 =
LOMMEL Herman::
Aw. ax^varəta-:
Awestische Einzelstudien – II:
Zeitschrift für Indologie und
Iranistik 2 (1923) 225–33
- Long
s. Diog Laer
- Luschey, AMINF 1 =
LUSCHEY Heinz::
Studien zu dem Darius-Relief in
Bisutun:
Archaeologische Mitteilungen aus
Iran – Neue Folge 1 (1968) 63–94
- Malandra, ZVS 86 =
MALANDRA W. W.::
On the Meaning of rayi- / rāy- in the
Avesta and R̥gveda:
- Zeitschrift für vergleichende Sprach-
forschung 86 (1972) 312–21
- Nachstädt
s. Plut Mor II 2
- Nagel, Ninus =
NAGEL Wolfram::
Ninus und Semiramis in Sage und
Geschichte – Iranische Staaten und
Reiternomaden vor Darius:
Berliner Beiträge zur Vor- und Früh-
geschichte – Neue Folge 2 (Berlin
1982)
- Neumann
s. GM
- Nyberg, Religion Iran =
NYBERG Henrik Samuel::
Die Religionen des alten Iran:
Mitteilungen der Vorderasiatisch-
Ägyptischen Gesellschaft 43 (Leipzig
1938)
- Pedersen, Grzimeks Tierleben XII =
PEDERSEN Alwin / WENDT Herbert::
Die Robben:
Heinrich DATHE et al. edit. Säuge-
tiere – III:
Bernhard GRZIMEK edit. Grzimeks
Tierleben – Enzyklopädie des Tier-
reiches – XII (Zürich 1972) 372–418
- Plut Fort Rom (s. Plut Mor) =
20. De Fortuna Romanorum –
Planudeum 56:
Plut Mor II 2 S. 43–74
- Plut Mor II 2 =
NACHSTÄDT W. edit.
Plutarchi Moralia – II 2:
Bibliotheca Scriptorvm Graecorvm et
Romanorvm Teubneriana (Lipsiae
1934)
- Pokorny
s. IdgEW
- Rhode, Sage =
RHODE J. G.::

- Die heilige Sage und die gesannte Religion der alten Baktrer, Meder, Perser & c. (Frankfurt 1820)
- Schmidt E., Persepolis II =
SCHMIDT Erich F. ::
Contents of the Treasury and Other Discoveries:
Persepolis – II:
University of Chicago – Oriental Institute – Publications 69 (Chicago 1957)
- Shahbazi, AMINF 7 =
SHAHBAZI Alireza Shahpur ::
A Farewell to »Fravahr« and »Ahuramazda«:
An Achaemenid Symbol – I:
Archaeologische Mitteilungen aus Iran – Neue Folge 7 (1974) 135–44
- Shahbazi, AMINF 13 =
SHAHBAZI Alireza Shahpur ::
Farnah »(God given) Fortune« symbolised:
An Achaemenid Symbol – II:
Archaeologische Mitteilungen aus Iran – Neue Folge 13 (1980) 119–47
- Shahbazi, ZDMG 134 =
SHAHBAZI Alireza Sha(h)pur ::
On varëgna the Royal Falcon:
Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 134 (1984) 314–7
- Simek
s. LgM
- Stricker, IJ 7 =
STRICKER B. H. ::
Varëgna, the Falcon:
Indo-Iranian Journal 7 (1963/4) 310–7
- Vries, GrGerPh Ager Rel II =
VRIES Jan de ::
Religion der Nordgermanen:
Altgermanische Religionsgeschichte – II:
Grundriß der Germanischen Philologie – XII 2 (Berlin / Leipzig 1937)
- Walser, Persepolis =
WALSER Gerold ::
Persepolis – Die Königspfalz des Darius – Photographiert und beschrieben (Tübingen 1980)
- WdM =
HAUSSIG Hans Wilhelm edit.
Wörterbuch der Mythologie (Stuttgart 1961–)
- Whitney, Atharva =
WHITNEY William Dwight ::
Atharva-Veda-Samhitā – Translated with a Critical and Exegetical Commentary – I/II (Nachdruck Delhi / Patana / Varanasi 1962)
- Wolff, Avesta =
WOLFF Fritz ::
Avesta – Die heiligen Bücher der Parsen – Übersetzt auf der Grundlage von Chr. Bartholomae's Altiranischem Wörterbuch (Straßburg 1910)

Bericht über das Vereinsjahr 1986

Die Mitgliederversammlung fand am 24. Mai 1986 in Berlin statt. Wie stets, ging ihr ein öffentlicher Vortrag voran, den Frau Prof. Dr. Ruth Mayer-Opicifius am Abend des 23. Mai über das Thema »Das Lotos-Palmettenband als überzeitliches, überregionales Motiv von Ägypten bis China« hielt.

Die eigentliche Versammlung wurde am Vormittag des 24. Mai im Museum für Vor- und Frühgeschichte abgehalten. Das Gedenken der Anwesenden galt den verstorbenen Mitgliedern Dr. Jürg Kohlmeyer und Prof. Alfred Mallwitz.

Die Mitgliederzahl hat sich leicht erhöht und beträgt 649.

Satzungsgemäß fand die Neuwahl des Vorstandes statt. Gewählt wurden: Prof. Dr. Hans-Günter Buchholz, Vorsitzender; Prof. Dr. Barthel Hrouda, Stellvertretender Vorsitzender; Dr. Dietrich Sürenhagen, Schriftführer; Dr. Andrea Becker-Hagen, Stellvertretende Schriftführerin; Prof. Dr.-Ing. Dittmar Machule, Schatzmeister; Peter Frank, Stellvertretender Schatzmeister.

Im Anschluß an die Mitgliederversammlung wurden im Rahmen eines Kolloquiums folgende Kurzreferate gehalten:

1. *Grabungen:* Ellen Schneiders, Zur Rekonstruktion des altbabylonischen Palastes in Tuttul – Alwo von Wickede, Die Ergebnisse der Ausgrabung in Çavi Tarlasi, Südtürkei – Dietrich Sürenhagen, Zwei Tempel in Tall Braq, Frühjahr 1986 – Kay Kohlmeyer, Zum Metallhandwerk in Habuba Kabira und Tall Bi'a – Burkhard Vogt, Neue Ergebnisse der Grabungen der Universität Göttingen im Friedhof der Siedlung von Shimal, Ras al-Khaimah (Vereinigte Arabische Emirate).

2. *Einzelprobleme:* Barthel Hrouda, Fremde Künstler bei den Hethitern? – Jutta Bollweg, König Artassumara – Wolfram Nagel, Zum Sonnenrad in Vorderasien – Werner Nützel, Der Ägyptologe Mariette und Verdis Aida – Johannes Renger, Demographische Modelle aufgrund keilschriftlicher Quellen.

Der alte Vorstand traf sich am 25. Januar in München und, gemeinsam mit dem Beirat, am 23. Mai in Berlin, der neue Vorstand am 24. Mai in Berlin und am 22. November in Langgöns.

In seiner Sitzung vom 24.5.1986 hat der Vorstand Frau Dr. Eva Strommenger auf Grund ihrer langjährigen und außerordentlichen Verdienste um die Deutsche Orient-Gesellschaft die Ehrenmitgliedschaft angetragen. Frau Strommenger hat diese hochverdiente Auszeichnung angenommen. Die Ehrung gilt einem Mitglied, dem die DOG ihr heutiges Ansehen und ihre Leistungskraft in entscheidendem Maße verdankt.

Öffentliche Vorträge:

Berlin: Dittmar Machule, Ausgrabungen in Munbaqat am mittleren Euphrat in Syrien, 1985 (25.6.1986) – Andrea Becker, Gudea von Lagasch, ein mesopotamischer Stadtfürst (2.7.1986) – Eva Strommenger, Ausgrabungen in Tall Bi'a/Tuttul am mittleren Euphrat in Syrien, 1985 (9.7.1986).

München: Die Vorträge Anfang 1986 wurden bereits im Jahresbericht 1985 (MDOG 118:217 f.) aufgeführt. Es folgten: Martin Metzger, Die spätbronzezeitliche Tempelanlage von Kāmid el-Lōz und der Tempel Salomons (6.5.1986) – Rudolf Echt, Die Tempelmodelle von Kāmid el-Lōz – Urformen der Aedicula im Vorderen Orient (13.5.1986) – Rolf Hachmann, Die frühen Phöniker und die Kultur Alt-Europas (27.5.1986). Diese Vorträge fanden in Verbindung mit der Prähistorischen Staatssammlung statt. Die DOG lud zu folgenden Vorträgen ein: Moawiyah Ibrahim, Neue Ergebnisse der archäologischen Tätigkeiten in Jordanien (15.7.1986) – Eva Strommenger, Anhaltspunkte zur Datierung der Besiedlungsphasen in Tall Bi'a (17.7.1986) – Wolfram Nagel, Neue Aspekte zur Frage der Indoarier (18.7.1986).

Hamburg: Dittmar Machule, Ausgrabungen in Tall Munbāqa 1985 (23.6.1986).

Innsbruck: Hans-Günter Buchholz, Neue archäologische Forschungen in Zypern (1.7.1986).

Ausstellungen:

Die Ausstellung 'Habuba Kabira – Eine Stadt vor 5000 Jahren' wurde vom 30.4. bis 13.7.1986 im Kreis- und Stadtmuseum Dieburg gezeigt. Für Ausstellungskonzept und Durchführung zeichneten diesmal Ursula Magen und Studenten des Archäologischen Instituts, Abteilung Vorderasiatische Archäologie, der Universität Frankfurt verantwortlich.

Publikationen:

Als ADOG 21 ist das lang erwartete Buch von Tilmann Eickhoff über 'Kār Tukulti Ninurta' erschienen. MDOG 118 wurde nach der Mitgliederversammlung ausgeliefert, MDOG 119 ist in Vorbereitung.

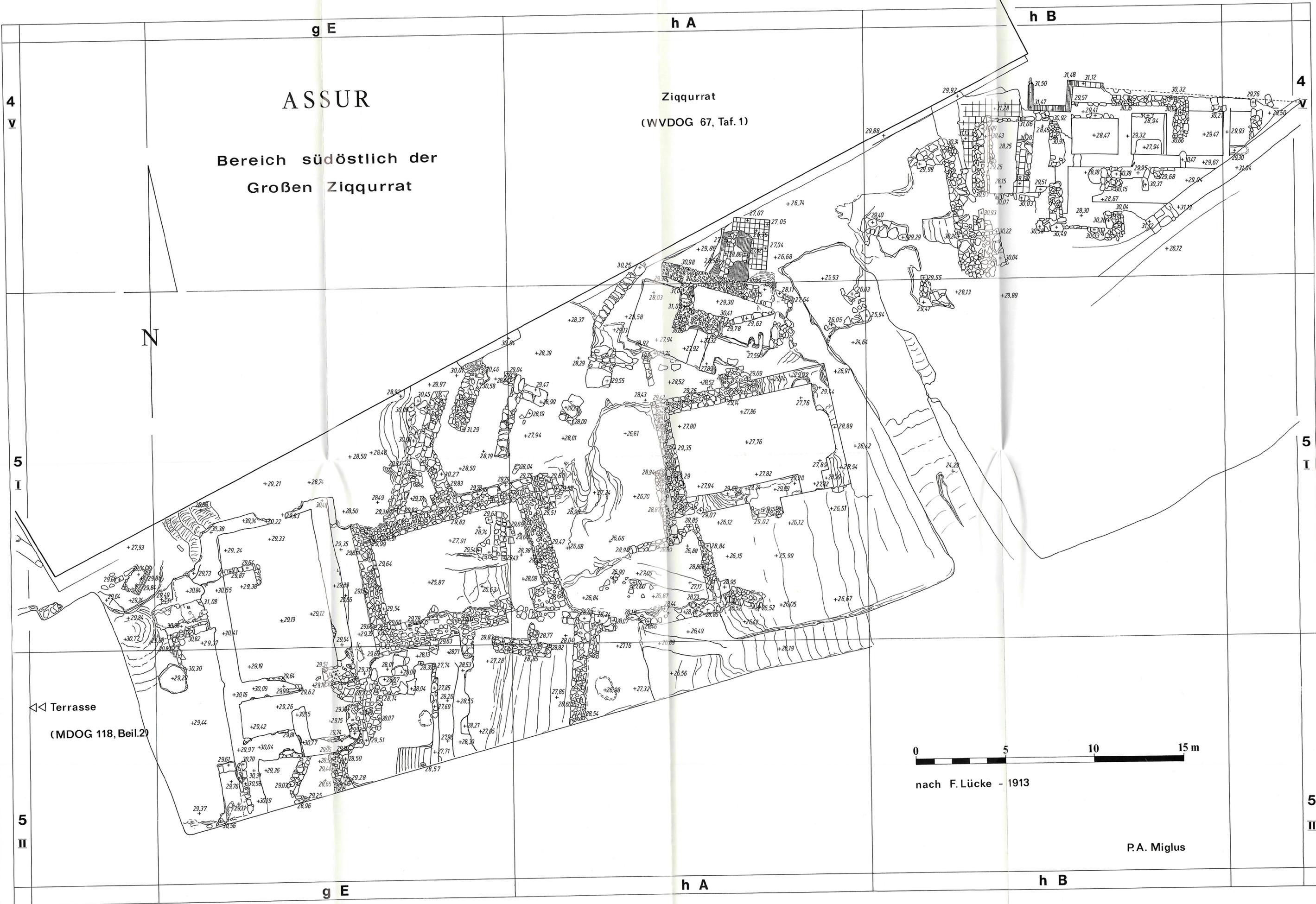
Forschungstätigkeiten:

Im Herbst 1986 fand eine weitere Grabungskampagne in Tall Munbāqa unter Leitung von Dittmar Machule statt. Ein Bericht wird in MDOG 120 erscheinen. Peter Z. Spanos führte im Herbst 1986 Ausgrabungen in den Ruinen Tall Durdara und Tall Ḥammad Ağa westlich des Eski Mosul-Stausees durch. Eine Fortsetzung der Grabungen ist geplant. Ein Bericht wird in MDOG 120 erscheinen. Reinhard Dittmann und unser Mitglied Tilman Eickhoff haben im Herbst 1986 die Ausgrabungen der DOG in der mittelassyrischen Residenz

Kār Tukulti-Ninurta (heute: Tulul al 'Aqar) wieder aufgenommen. Träger ist das Institut für Vorderasiatische Altertumskunde der Freien Universität Berlin. Der Vorstand hat dem Antrag der Ausgräber zugestimmt, die Vor- und Endberichte in den Schriftenreihen der DOG zu publizieren.

Kay Kohlmeyer koordiniert mit finanzieller Unterstützung der Stiftung Volkswagenwerk die Endpublikation der Grabungen in Habuba Kabira. Peter A. Miglus arbeitet mit finanzieller Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft das Assur-Archiv der DOG auf. Leo Trümpelmann wird mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft das in Istanbul befindliche Fundmaterial aus Babylon bearbeiten.

Hans-Günter Buchholz



Beilage 3: Der Bereich südöstlich der Großen Ziqqurat. Aufnahmeplan 1:200



TALL MUNBĀQA 1985 / GRUNDRISS HÄUSER D, E, E1
 „IBRAHIMS GARTEN“ M 1:50
 AUFNAHME: D. MACHULE
 13.3.86 H. DADPOUR / D. MACHULE

Reihe 2 Häuser D, E und E1. Grundriß (Aufnahme D. Machule, Umzeichnung)



ZWEI IN DEN RAUM 8
GESTÜRZTE, GROSSE
SOCKELSTEINE VOM
AUSGRABER ENTFERNT

IN DEN
WALLSCHNITT
GESTÜRZTER
STEIN

ANSCHLUSS:
SCHNITT 1970
VGL. MDOG 103,
1971/53 F



TALL MUNBÄQA 1985
INVENTAR HAUS F, F1
M 1: 20, AUFNAHME: P. WERNER
18.2.86 N.DADPOUR / D.MACHULE

Beilage 1 Haus F-F1. Grundriß mit Inventar (Aufnahme P. Werner, Umzeichnung N. Dadpour, D. Machule)



Im Gebr. Mann Verlag noch lieferbare Titel der ADOG

Stand: 31.10.1985

(Von einigen Titeln sind noch sehr kleine Restbestände vorhanden)

Nr.			
4	UVB XV	Winter 1956/57	DM 80,-
5	UVB XVI	Winter 1957/58	DM 80,-
6	UVB XVII	Winter 1958/59	DM 80,-
7	UVB XVIII	Winter 1959/60	DM 80,-
8	UVB XIX	Winter 1960/61	DM 100,-
9	UVB XX	Winter 1961/62	DM 100,-
10	UVB XXI	Winter 1962/63	DM 100,-
11	UVB XXII	Winter 1963/64	DM 120,-
12	UVB XXIII	Winter 1965	DM 110,-
13	UVB XXIV	Winter 1965/66	DM 120,-
15	Eva Strommenger, Die neuassyrische Rundskulptur		DM 80,-
16	UVB XXVI/XXVII	1968 und 1969	DM 200,-
17	UVB XXV -	Winter 1966/67	DM 130,-
18	Bogazköy V: Funde aus den Grabungen 1970 und 1971 von: K. Bittel; H.G. Güterbock; P. Neve; H. Otten und U. Seidl.		DM 98,-
19	Eva-Andrea Braun-Holzinger, Frühdynastische Beterstatuetten		DM 99,-
20	Hans Martin Kümmel, Familie, Beruf und Amt im spätbabylonischen Uruk. Prosopographische Untersuchungen zu Berufsgruppen des 6. Jh. v. Chr. in Uruk		DM 132,-
21	Tilman Eickhoff, Kar Tukulti Ninurta. Eine mittelassyrische Kult- und Residenzstadt		DM 99,-

Im Gebr. Mann Verlag noch lieferbare Titel der WVDOG

Nr.		
75	Franz Fischer, Die hethitische Keramik von Bogazköy	DM 360,-
76	Thomas Beran, Die hethitische Glyptik von Bogazköy 1. Tl.: Die Siegel und Siegelabdrücke der vor- und alt- hethitischen Perioden und die Siegel der hethitischen Großkönige	DM 210,-
81	Wulf Schirmer, Die Bebauung am unteren Büyükkale - Nordwesthang in Bogazköy Ergebnisse der Untersuchungen der Grabungskampagnen 1960 - 1963. - Mit Beitrag von W. Orthmann	DM 220,-
82	Heinrich Otten/Hans G. Güterbock, Keilschrifttexte aus Boghazköi, Heft 16: Insbes. Texte aus Gebäude A	DM 85,-
87	Rainer M. Boehmer, Kleinfunde von Bogazköy Aus den Grabungskampagnen 1931 - 1939 u. 1952 - 1969	DM 390,-
90	Heinrich Otten/Christel Rüster, Keilschrifttexte aus Boghazköi, Heft 22: Aus dem Bezirk des großen Tempels	DM 46,-
91	Ludwig Borchardt/Herbert Ricke, Die Wohnhäuser in Tell el-Amarna	DM 395,-